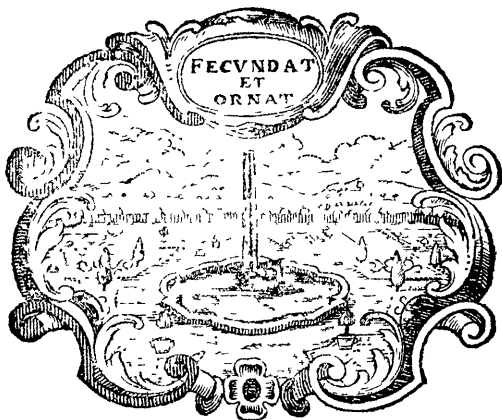


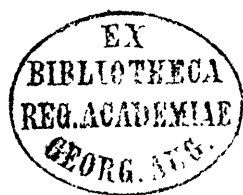
G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1803.



G ö t t i n g e n ,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.



EX

BIBLIOTHECA

REG. ACADEMIAE

GEORG. MUS.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1803

by unknown author

Göttingen; 1803

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@www.sub.uni-goettingen.de

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1803.

London.

A treatise on the Culture and Management of Fruit-trees; in which a new method of pruning and training is fully described. To which is added a new and improved Edition of observations on the diseases, defects and injuries in all kinds of fruit and forest trees — with an account of a particular method of Cure, published by Order of Government. By *William Forsyth* By Nicols and Son, red Lion passage, fleetstreet. 1802. 380 S. in Quart, mit 13 Kupferblättern.

Der alte kbnigl. Gärtner zu Kensington, den seine Landsleute wegen der Erfindung des Mittels wider den Krebs der Bäume so auszeichnend geehrt und so reichlich belohnt haben, gibt uns hier eine Anweisung über die Cultur und Behandlung der Obstbäume, wie er sie in seiner vieljährigen Praxis wirklich bewährt gefunden hat. Bekanntlich gehdrt er nicht unter die theoretischen Schriftsteller; und wir dürfen also eben nicht aus der Theorie abstrahire neue Lehren oder sehr wissenschaftliche Darstellungen seiner Kunst erwarten; aber alles, was

er sagt, ist wahr und gut, und wenigstens bey weitem noch nicht allgemein bekannt.

Unter den drey verschiedenen Aufsätzen, die das Buch nach dem Titel enthält, erscheint der über die Cultur und Behandlung der Obstbäume überhaupt hier zum ersten Mahle, und ist auch der umständlichste und der wichtigste. Der Obstgärtner kann sich desselben als eines beynah vollständigen Lehrbuchs bedienen, und bey seinem eigenen Verfahren um so sicherer darauf nachfolgen, je mehr er auch schon ohne vorherige Prüfung überzeugt seyn darf, daß in einem königl. Garten unmittelbar vor London von einem so bekannten guten Gärtner, als Hr. F. ist, die besten Maßregeln genommen seyn werden.

Das Ganze besteht aus einem speciellen und aus einem generellen Theile. Der specielle, womit Hr. F. seine Arbeit anfängt, handelt in 21 Kapiteln die vorzüglichsten Obstsorten, Bäume und Sträucher, die wir in Europa cultiviren, besonders ab. Der Plan, den der Verf. dabey befolgt, ist der, daß er von jeder Sorte das Vaterland, die charakteristischen Bestimmungen, die Spielarten mit der Auszeichnung der wählbarsten derselben für einen kleinen Garten, die Zubereitung des Bodens, das Pflanzen und Beschneiden, die Bildung der Kronen, die Behandlung der schadhaften Bäume, und die bey der Baumzucht sonst noch zu beobachtenden Maßregeln lehrt. Von den Spielarten führt er eine viel größere Menge auf, als uns vorher bekannt gewesen sind, und gibt auch sehr unterscheidende Kennzeichen derselben an: an eine wissenschaftliche Charakteristik, wie wir sie nun von unsern bekannten Deutschen Pomologen hoffen können, ist dabey aber freylich nicht zu denken. Am besten ist unstreitig die Lehre vom Beschneiden und Wilden der Krone ausgeführt, und diese wird durch die Kupfer auch so verdeutlicht, daß jeder gemeine

Gärtner sie fassen, und darnach verfahren kann. Der Verf. geht dabey von den Grundsätzen aus, die die Natur selbst darbietet, und wendet sie mit der Dreistigkeit an, die aus der gewissen Überzeugung von ihrer Zuverlässigkeit folgt. Schlechte Stämme will er daher nicht durch bloßes Be- und Ausschneiden bessern; sondern er schlägt vor, sie lieber so niedrig, als möglich, ganz abzunehmen, und eine neue Krone machen zu lassen. Eine radicale Kur, der auch wir unsern herzlichsten Beyfall geben. Bey jeder beträchtlichen Wunde, die durch den Schnitt gemacht wird, empfiehlt er, sie immer sogleich mit seiner Salbe wider den Krebs zu bedecken; und das gewiß mit Recht! Der generelle Theil trägt vor, was bey der Anlegung eines Gartens, und besonders eines Obstgartens überhaupt, in Betrachtung gezogen werden muß; wie man das Obst abzunehmen, aufzubewahren, und zur Versendung zu packen hat; weiter erklärt er sich über die Baumkrankheiten, als den Krebs und den Gummifluß; über die widrigen Zufälle der Bäume, als den Mehlthau, Honigthau, das Befallen, und über das Ungezieser aller Art, welches den Bäumen nachtheilig ist. Das Pfropfen und Augeln zeigt Hr. F. sehr umständlich, und macht dabey manche interessante Beobachtung, wovon wir hier nur die anführen wollen, daß sich die Ceder vom Libanon und der Lerchenbaum auf einander setzen lassen, jedoch wegen der Gefahr vor dem Verbluten nur durch die Absägung. Für ein sehr wirksames Mittel, die Bäume zu verbessern und fruchtbar zu machen, oder für eine top dressing, sieht Hr. F. das jährliche Abwaschen derselben mit einer Brühe von Kuhdünger mit Asche, Urin und Seifenlauge, an.

Der übrige Theil des gegenwärtigen Werks enthält weitere Modificationen des Mittels wider den

Baumkrebs, nebst Nachrichten von den Erstaunen erregenden Wirkungen desselben. Hr. F. meint, daß es diese große Kraft nicht bloß davon habe, daß es die Luft auf die zweckmäßigste Weise abhalte; sondern auch und vielmehr davon, daß es einen starken Reiz verursache. Rec. stimmt ihm hierin nicht bey, sondern hält, bey dem großen Reproductions-Verbindgen, das die Natur den Bäumen gegeben hat, jene erstere Eigenschaft, die Luft auf die zweckmäßigste Weise abzuhalten, zu dem Zwecke, den es wirklich erfüllt, schon für völlig hinreichend. Wenn es aber diesen Zweck erfüllen soll: so muß das todte Holz vorher so sorgfältig ausgeschnitten werden, als es von Hrn. F. geschieht. Unterbleibt dieses: so kann das Mittel auch keine größere Wirkung thun, als diejenigen, die wir bisher schon gebraucht haben; und wenn die Wunde so gereinigt wird, so möchten auch wohl manche von unsern bekannten Mitteln diesem Forsyth'schen in der Wirkung gleich kommen.

II

Paris.

Mosaique d'Italica. Der innere Titel: Description d'un Pavé en Mosaique decouvert dans l'ancienne Ville d'Italica, aujourd'hui le Village de Santiponce, près de Seville; suivie de Recherches sur la Peinture en Mosaique chez les Anciens et les Monumens en ce genre, qui n'ont point encore été publiés. par *Alexandre Laborde*. Gedruckt bey Didot, dem ältern, im Louvre, 1802. Imperialsello, 103 S. mit 22 ausgemahlten Kupferplatten (tab. XVII. zu p. 40 ist fehlerhaft numerirt statt XI.), außer einem Titelblatte in Mosaik, und einigen schönen Biquetten, insonderheit mit Münzen. Eben oft haben wir über den verderblichen Luxus des Zeitalters geseufzt, der sich in das Lite-

rarische eingefunden, mehrere Werke dem allgemeinen Gebrauche und Nutzen entzogen, und bloß zu den Gefängnissen in den Bücherschränken der Reichen verdammt hat. Das gegenwärtige geht über alle Grenzen; Eine ausgemahlte Tafel allenfalls hätte hinlänglich seyn können, um von der farbigen Mosaik eine Vorstellung zu geben; der Hauptwerth der Mosaik bestehet doch in dem Mechanischen und Antiquarischen der Arbeit; denn die Kunst in ihrem Poetischen und Antiquarischen gewinnt wenig dabei; Einige schwarze Kupferstiche leisteten also das Ubrige eben so gut. Nun kömmt der ungeheure Aufwand für das Papier zum Abdruck dessen, was in wenig Bogen gewöhnlichen Drucks sich den Gelehrten mittheilen ließ, hinzu. Der Verf. hat ein großes Weil, *Voyage pittoresque d'Espagne*, projectirt, vor welchem gegenwärtiges, abgesondert, vorausgehen soll.

Um ihm eine gelehrte Fülle zu geben, ist eine historische Nachricht vom alten Italica vorgefetzt, mit Beybringung der Steinschriften und Münzen. Daß das alte, nicht weit von Sevilla gelegene, Italica manches alte Werk noch auf die Nachwelt hätte bringen können, und noch könnte, wenn Vorsorge dieser Art gebraucht würde, hat keinen Zweifel, und ergibt sich aus verschiedenen Bruchstücken, die man vorzeigt. Aber es soll nun auch in diesem Fache Alles Stückwerk bleiben; nichts Ganzes und Großes zum Besitze gelangen; selbst die gelehrten Werke haben gemeinlich ein kleines einzelnes antiquarisches Bruchstück zum Gegenstande, während daß ganze Haufen großer Werke unerklärt liegen. Im December 1799 gruben Bauern in einer Wiese, die dem Kloster S. Isidor gehörte, trafen auf ein Viereck von bunten Steinen, vernichteten einen Theil davon, als ein Mönch des Klosters,

und dann ein Advocat, Spinosa, dazu kam, und das Ubrige noch rettete; die Größe des Ganzen war 38 Franzöf. Fuß, die Breite 27 $\frac{1}{2}$ Fuß. In der Mitte ist ein Circus vorgestellt, 22 Fuß lang, und 7 $\frac{1}{2}$ Fuß breit, mit einem Wettrennen, das aber größten Theils beschädiget ist. Drey Seiten dieses länglichen Vierecks sind mit zwey Reihen Bilder in Mezdailions umgeben, und am Auffersten mit einer Einfassung von Zierathen eingeschlossen. In jenen Mezdailions, die an der Zahl sechs und dreyßig gewesen seyn müssen, waren die neun Musen, verschiedene Thiere, Wettrennen nach den Farben der Factionen, vorgestellt, wovon Manches noch erhalten worden. Viel Geschmack hat der Künstler, wie man sieht, in der Erfindung und der Anordnung und Zusammenstellung nicht an den Tag gelegt; Circus, Musen, Thiere! Auf der vierten Seite muß der Eingang des Saales, der Saal aber allem Ansehen nach ein Theil eines Bades, das zu einem aufstehenden Pallast gehörte, gewesen seyn. Die Musen folgen in der Ordnung, wie sie Hesiod gestellt hat, und wie sie die Ordnung der Bücher Herodot's angibt. Nach einer allgemeinen Darstellung auf einem gemahlten Kupferblatt, folgen in einzelnen Blättern die einzelnen Bruchstücke nach einem größern Maassstab, so daß das Bunte nicht wenig in die Augen fällt. Es läßt sich leicht erwarten, daß nun die ganze Musenfabel in der Erklärung ihre Stelle aufs neue findet. S. 26 wird eine neue Erklärung der Musen auf der Apotheose Homer's gegeben. Bey den Musen (es sind bloße Brustbilder) stehen die Lateinischen Nahmen; die Attribute fehlen großen Theils; Thalia ist durch die comische Maske angedeutet, die auf einem Gestelle stehet (ein pulpitum); Terpsichore, und bey ihr ein Gebäude, welches nach Hrn. Lohorde ein Tanzsaal seyn soll: denn sie erfand den Tanz (den

(Ebertanz und Chorgesang); Erato hat einen Zweig in der Hand, der zur Reith ein Lorberzweig seyn kann, Hr. Laborde sähe es lieber, wenn es eine Keule wäre, es könne die Macht der Liebe ausdrücken, welche aber doch nicht mit Keulen zu schlagen pflegt: eine andere Sache ist es, wenn Hercules oder ein Cirtifer sie führt! Polvhyminia (Polypnia Polymnia, der Verf. vergleicht solet ne für solemne) hat eine Lyra. Calliope hat neben sich pugillare: sie selbst hat die Hand mit aufgehobenen zwen Vorderfingern, als dem Redner-Gestus. Die Thiere haben keine Beziehung zu den Musen: so ist unter die Calliope ein Bock gestellt.

Hierauf folgt S. 25 f. das Antiquarische und Architectonische von dem Circus überhaupt, und da auf der Mosaik sich ein Stück von der einen Seite in seinem Innern erhalten hat, und auf einem andern Blatte restaurirt ist (es ist eben die Seite, wo der Hauptingang ist, über welchem der Prätor, der die Spiele anstellt, seinen Sitz hat; auch ein Theil der Atræa mit Hermsäulen): so gibt dieß Veranlassung, mehrere Einzelne benzubringen; die angebrachten Carnatiden haben eine fremde, fast Agyptische, Gestalt. Das Wettrennen selbst, die Factionen (wa: wir Quadi dan nennen) mit ihren Fahnen; die Wagen und ihre Gestalt. Pferderennen, singulares und desultores. Wartung und Wagen der Rennpferde. Hr. Laborde bemerkt, daß man den Circus und die Spiele als eine Anspielung auf den Jahreslauf betrachtete, und findet, die Knaben in verschiedenen A: Heim seyen die Jahreszeiten. Die Zeichen und Monoqrammen der vier Factionen. Die Carceres; nahe dabey ist eine Schrift: Mafael (statt Marcellus, Marcianus (muß wohl der Name des Künstlers seyn). Neu sind zwey Bruchstücke von bemahlten Basreliefs in Zer-

ra Cotta zu Velletri gefunden, auch mit Neunwägen aber in fremdem, Volklichem, Geschmack. Er findet sich darauf eine Figur mit dem Mercurstabe Hr. L. erkennt darin den Stab des Kampfrichters der, seiner Meinung zufolge, vom Mercur entlehnt sey. Eine Vergleichung des Hippodroms zu Olympia mit dem Römischen Circus; der Verf. verbessert Visconti's Vorstellung von der Linie, wo die Pferde anliefen. Diese Partie des Werks verdient Aufmerksamkeit. In einem der Medaillons ist ein Centaur mit drey Papillonsflügeln (die wir für ungeschickt ausgedrucktes fliegendes Gewand ansehen), der einen Crater und eine auf der Schulter ruhende Fackel in einer Laterne tragen soll; dieser sey das Symbol des Genius des Circus. Von den Centauren werden, nebst der Fabel, mehrere alte Vorstellungen beygebracht. Endlich folgt noch S. 77 eine Abhandlung von den Gemälden in Mosaik; hier wird die ganze Kunstgeschichte wieder vorgetragen; die Mosaiken im Pio-Clementino, Capitol und anderwärts in Rom, Italien, Schweiz, Deutschland, England, Frankreich, Spanien. Nur wünschten wir, der Verf. hätte seine Gelehrsamkeit auch über das Mechanische der Kunst, über die Steine, die Farbe, den Kitt, die Kunst des Zusammenfügens s. w. verbreitet; allem Ansehen nach muß auch die Mosaik von Italica aus vielfarbigen Marmorwürfeln bestehen. Wie es scheint, sind für antiquarische Speculationen die Mosaiken nun an der Reihe. Auch in England ist ein Prachtwerk: *Figures of Mosaic Pavements discovered at Horkston in Lincolnshire*, erschienen. Dem Recensenten ist ein Privatmann in Dresden bekannt, der eine Sammlung von Zeichnungen der Mosaiken in Rom ganz zum Druck fertig liegen hat.

9

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 1. Januar 1803.

Entwurf eines peinlichen Gesetzbuches für die
Churpfalz-bayerischen Staaten, verfaßt von G. A.
Bleinschrod. 1802. 463 S. in Octav.

Es ist längst bekannt, daß dieser Entwurf auf
Befehl Sr. churfürstl. Durchlaucht zu Pfalz-Baiern
dem Publico zur Prüfung mitgetheilt, daß eine Prä-
mie von 100 Louisd'or auf die beste, in Form eines
vollständigen Entwurfs eingerichtete, eine andere
Prämie von 50 Louisd'or aber für die zweyte, in
ähnlicher Form abgefaßte, Preisschrift ausgesetzt
und daß auch Erinnerungen über einzelne Theile an-
genommen, und im Verhältniß zu ihrem Werthe
belohnt werden sollen. Als Anzeige würde dieß zu
spät angeführt werden. Aber als Veranlassung,
der Baiernschen Regierung unsere innigste Verehrung
für dieß Verfahren zu bezeugen, kann es nicht zu
spät gesagt werden. Außerdem bestimmt es auch
den Standpunct, aus dem diese Recension beurtheilt
werden muß. Die Wichtigkeit des Unternehmens,
nicht bloß für Baiern, sondern für die ganze culti-
virte Welt, verbunden mit dem deutlich ausgedrück-

ten Wunsche des Gesetzgebers, über die Zweckmäßigkeit dieses Entwurfs mehrere Stimmen zu sammeln, scheinen unserm Institute die Verbindlichkeit aufzulegen, dem Publico detaillirte Bemerkungen darüber mitzuthellen, als sonst der bloße Gewinn, den die Literatur aus gelehrten Anzeigen ziehen kann, zu erfordern scheint.

Um Raum zu gewinnen, wollen wir daher auch bey dem Lobe, das das verdienstvolle Werk des berühmten Verf. in den Augen eines jeden Unbefangenen im Allgemeinen auf sich ziehen muß, so kurz als möglich stehen bleiben. Schwerlich dürfte ein früheres Unternehmen dieser Art dem gegenwärtigen an Deutlichkeit, Ordnung, Vollständigkeit, gleich kommen, und der Geist von Aufklärung und Humanität, der die Schriften Kleinschrod's im Ganzen auszeichnet, athmet auch in jedem Theile dieses Gesetzbuches. Mehr Überwindung kostet es uns, die vielen außerordentlich scharfsinnigen, zum Theil auch denjenigen Lesern, die mit des Verf. frühern Schriften vertraut sind, neuen Ideen aus diesem Entwurfe nicht einzeln hervorheben zu können. Aber der Gesichtspunct eines bestimmten Gebrauchs, den wir uns bey unsern Bemerkungen vor Augengesetzt haben, zwingt uns, hauptsächlich dasjenige auszuzeichnen, woben uns Zweifel aufgestoßen sind. Wir hoffen, daß dabey alle Vermuthung des Wunsches, daß der ganze Entwurf bey Seite gesetzt werden möge, entfernt bleiben werde. In Gegentheil, wir wünschen, daß er zur Grundlage des künftigen Gesetzbuches dienen, und bloß in einzelnen Theilen einer nochmaligen Prüfung unterzogen werden könne. Möchten unsere Ansichten nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Redacteurs zu schärfen! Das ist der einzige Anspruch, den wir auf unsere Erinnerungen legen, eingedenk des Wortes eines berühmten Mannes bey

einer ähnlichen Veranlassung: que le mieux est l'ennemi du bon! Sollte das Werk über alle Aussetzungen erhoben werden, oder wollten sich die Docteurs durch irgend eine Einr. welche das Buch geradezu für unbrauchbar zur Grundlage erklärte, irre machen lassen; so darf man dreist behaupten, daß das ganze treffliche, so unumgänglich nothwendige Unternehmen nie, oder sehr spät, und wahrscheinlich viel schlechter, zu Stande kommen würde. Doch zur Sache!

Der Entwurf zerfällt in zwey Theile. Der erste enthält die eigentlichen Strafgesetze, der zweyte die Criminalproceß-Form. Der erste hat wieder zwey Abtheilungen, von denen die eine sich mit den allgemeinen Gesetzen über Verbrechen und Strafen, die andere mit den Verbrechen und Strafen insbesondere, beschäftigt. Jene erste Abtheilung enthält 64 Seiten und 402 Sätze oder Paragraphen.

Hier stößt uns der erste Zweifel auf. Konnte der Verf. nicht mit einer kurzen Einleitung zukommen? Bedurfte es einer so langen Abtheilung, um die allgemeinen Grundsätze des peinlichen Rechts an einander zu setzen. Und scheint diese Einrichtung mehrere Unbequemlichkeiten zu haben. Offenbar erhält das Gesetzbuch dadurch die Form eines theoretischen Lehrbuchs eines wissenschaftlichen Systems, und diese ist mit seiner durchaus practischen Tendenz im Widerspruche. Worin ist ein System von jener practischen Ordnung verschieden, welche jedes Gesetzbuch verlangt? Darin, daß das erste die Gründe und den Zweck der Gesetze aufstellt, allgemeine Sätze voranschickt, aus denen particuläre gefolgert werden, sich bey der Anwendung auf die Fähigkeit der Bürger, und besonders der Richter, verläßt, das Einzelne unter dem Allgemeinen zu subsumiren, und endlich, daß es bey der Stellung der Materien,

so wie der einzelnen Bestimmungen, einer strengen analytischen Methode folgt. Die practische Ordnung hingegen entfernt alle Gelegenheiten zu Discussionen, welche über Grund und Zweck der Gesetze entstehen können, stellt nur so viel allgemeine Sätze auf, als durchaus zur Verständlichkeit der folgenden einzelnen erforderlich ist; sucht die Anwendung durch Annäherung des Einzelnen an das Einzelne zur Vergleichung möglichst zu erleichtern, und nimmt bey der Stellung der Materien und der Gesetze nicht bloß auf die analytische Methode, sondern zugleich auf größere Deutlichkeit, leichteres Auffinden für Jedermann, vermöge des Contrastes, der Gewohnheit u. Rücklicht. Kurz! das wissenschaftliche System betrachtet den Menschen mehr als Intelligenz, das practische zugleich mit als ein sinnliches Wesen.

Eine lange Erfahrung überzeugt den Rec., daß der größere Haufe die allgemeinen Grundsätze des Rechts, selbst diejenigen, welche nur in den gewöhnlichsten Handbüchern angetroffen werden, wenig oder gar nicht zu Rathe zieht, und daß er recht gut daran thut, es nicht zu thun. Die wenigsten Menschen wissen sie recht anzuwenden. Was den Pandecten für das Gros derjenigen, die Gesetze anwenden sollen, einen so anziehenden Reiz gibt, was den Rechtsfälschern eine die Gesetze oft übertreffende Autorität in den Gerichtshöfen beylegt, das ist nicht, wie Servan in seinen Réflexions für quelques points de nos loix dafür hält, Stolz des Standes: — das scheint zu weit hergeholt; — nein! es ist Gefühl des Unvermögens, allgemeine Grundsätze auf einzelne Fälle anzuwenden; es ist Bequemlichkeit, es ist natürliche Neigung aller Menschen, ihre Überzeugung durch das Ansehen früherer Urtheile zu unterstützen. Wir sind nun weit entfernt, die Manier der Pandecten für ein Gesetzbuch zu wünschen; aber wir folgern daraus,

daß die wenigsten Menschen viel nach allgemeinen Grundsätzen nachfragen, und daß die Zweifel über ihre richtige Anwendung die Discussionen verlängern, willkürliche Auslegungen befördern, und nur in so fern nützlich sind, als sie die particulären Gesetze deutlicher und eindringender machen. Sie haben alsdann im gerichtlichen Leben den Nutzen, den Sprichwörter im gemeinen Leben haben: sie dienen dazu, eine in unzähligen Beispielen dem Geiste vor-schwebende Wahrheit mittelst einer allgemeinen Bezeichnung hervorspringender u. faßlicher darzustellen.

In keinem Theile der Gesetzgebung scheinen nun particuläre Vorschriften so nothwendig zu seyn, als in der peinlichen. Mit Vergnügen sehen wir, daß der Verf. diesem Grundsätze gefolgt ist. Aber wozu denn die weitläufigen Prolegomena? Mit einem Civilcodex hat es schon eine andere Bewandniß. Hier kommen ganze Materien vor, mit denen man durchaus nirgends hin weiß, wenn sie nicht in die Einleitung gesetzt werden: Grundsätze, die beynähe in allen Materien eine ungefähre gleiche Anwendung finden. Aber im peinlichen Rechte gibt es dergleichen Materien und Grundsätze äußerst wenige, und auch diese verlangen beynähe bey jedem besondern Verbrechen eigene Modificationen. Wiederholungen scheinen also unvermeidlich zu seyn; aber ihre Zahl wird ohne Noth vermehrt, wenn man dasjenige, was noch oft gesagt werden muß, in dem allgemeinen Theile ausführlich abhandelt. Es in der Folge bey Zurückweisungen bewenden zu lassen, macht schon die Trägheit der meisten Menschen bedenklich. Das Schlimmste aber ist, daß die allgemeinen Begriffe immer den meisten Critiken ausgesetzt bleiben. Was Verbrechen, was Versuch, was Fahrlässigkeit u. s. w. ist, wird bey der Anschauung sehr leicht begriffen, das beweisen die Juries, das beweiset die Anmuthung,

Wie man an jeden Verbrecher macht, daß er die Strafwürdigkeit seiner Handlung kennen soll. Aber diese Begriffe im Abstract über alle Erinnerungen zu erheben, ist ein Unternehmen, woran, unserer Einsicht nach, die menschl. Vernunft auf ewig scheitern wird. Sehr seltlicher Weise hat zwar der Verf. von diesen u. ähnlichen Dingen nur pract. Definitionen gegeben; aber das Aufstellen derselben an einem Orte u. unter einer Form, die geradezu Forderungen auf schärfere Bestimmungen erregt, eben das wird immer den V. dem Vorwurfe aussetzen, daß er entweder zu viel, oder zu wenig gesagt habe.

Das Detail wird unsere Zweifel anschaulicher machen.

Das erste Kapitel handelt von der verbindenden Kraft dieses Gesetzbuches. Dieß gehörte hierher, und wir billigen völlig die darin aufgestellten Sätze, bis auf den 11. nach: "Von Zweifeln, die über die Anwendung des Gesetzes entstehen, soll die Entscheidung der Gesetz-Commission emgeholt werden". Das heißt den Gesetzgeber auf eine gefährliche Art zum Richter machen. Der vorliegende Fall muß nach der Analogie von diesem entschieden werden, für die Künftigen mag jener bestimmen! Der V. hat sich hierunter nach der Preuss. Verfassung richten wollen. Aber in neueren Zeiten ist diese abgeändert, weil man ihre Unbequemlichkeit gefühlt hat.

Im zweyten Kap., von Verbrechern überhaupt, würden wir uns sehr kurz gefaßt haben. Wir hätten uns begnügt, zu sagen, daß die meisten Handlungen oder Unterlassungen, welche wir für Verbrechen ansehen wissen wollten, allemahl durch Gesetze als Verbrechen bestimmt seyn sollten: wir würden auf die Gesetzbücher, worin diese Bestimmungen enthalten sind, ausdrücklich verwiesen haben: wir würden den Unterschied zwischen rechtliche Strafwürdigkeit und

rechtlicher Strafflosigkeit, zwischen bößlichem Vorsatze u. Fahrlässigkeit, zwischen Versuch u. vollbrachter That, nicht angedeutet als bezeichnet, und wegen der näheren Bestimmung auf die Gesetze über die einzelnen Verbrechen verwiesen haben. Daß der V. weiter gegangen ist, hat mehrere üble Folgen nach sich gezogen. Indem er sagt: "Gene Handlung oder Unterlassung soll als Verbrechen angesehen werden, welche in d. vor. u. G. Gesetzbuche unter Strafe verboten ist", gibt er weder wie das Marginalies verheißt, einen Begriff von der Sache, noch eine in pract. Hinsicht zureichende Bestimmung. Die Folge wird zeigen, daß in diesem Gesetzbuche mehrere Handlungen u. Unterlassungen unter Strafen verboten sind, die offenbar zu den Politzen-, u. den fiscofisden, zu den Disciplinar- und sogar zu den eigentl. Privatstrafen (Schadenersatz) gehören, u. folglich nicht zur Criminalität gerechnet werden können. — Wenn aber der V. fortfährt: "Jedoch sind von diesem Gesetzbuche solche Vergehungen ausgeschlossen, welche entweder von andern Theilen der Gesetzgebung bestraft, oder nach besondern Gesetzen jenes Landes beurtheilt werden, zu welchen der Verbrecher gehört": - so hebt er durch diese Modification allen pract. Nutzen auf, den man von einer Definition d. Verbrechens erwarten kann. Man sieht, daß der V. sich um eine schwere Bestimmung hat herumwinden wollen; aber die Anstrengung, mit der er es thut, macht auf die verborgenen Klippen aufmerksam, und man fragt billig aus welchem Grunde denn nur einige Verbrechen in dieß Gesetzbuch aufgenommen sind? Eine Frage die völlig unbeantwortet bleibt. (Die Kuriositäten des Sprachwüthigen im Ausdruck der ausgehobenen Stelle, wird der V. bei nochmaliger Erwägung selbst fühlen. Wir müssen aber darauf aufmerksam machen, weil das ganze Werk an diesem Fehler leidet. Ein reine, eine richtige Sprache gehört

zu der Würde eines Gesetzbuches, zu dessen leichterem und sichererer Erklärung, zu dem Wachsthum der National-Cultur überhaupt.)

Der Unterschied zwischen strafwürdiger u. strafloser Handlung ist hier übergangen, u. folgt erst im 6. Kap. nach, ob er gleich in jeder Rücksicht hieher gehöret. Dagegen setzt sich der V. durch die umständlichen Bestimmungen, die er hier gleich der Bezeichnung des Vorsatzes, der Zurechnung, den Folgen des Verbrechens, der Fahrlässigkeit u. ihrer Grade, des Versuchs u. s. w. beyreihet, der Gefahr aus, unbestimmt u. mangelhaft in seinen Begriffen zu erscheinen. Wir wollen nur Ein Beispiel anführen. §. 53 heißt es: "Für den nächsten Versuch in jene Lage zu halten, wenn die Haupthandlung von ihrem Urheber wirklich angefangen ist". So lang' oben nicht feingesezt ist, worin der Anfang der Haupthandlung bestehe, — und wie ist dieß im Allgemeinen möglich? — so ist die Bestimmung so gut wie gar nichts nütze. Man setze sich in die Lage eines Richters, der nach einer solchen allgemeinen Bestimmung den Anfang einer Brandstiftung beurtheilen soll! In solchen u. ähnlichen Fällen bleibt dem Gesetzgeber nichts anders übrig, als sich auf die nähern Bestimmungen bey jedem besondern Verbrechen zu beziehen.

Vielleicht liegt es nur an der dem Rec. in der folgenden Wortverbindung ungewöhnlichen Bedeutung des Wortes gewöhnlich, wenn er den §. 20. zweydeutig findet. Hier wird von der Strafbarkeit desjenigen geredet, der sich absichtlich um den Gebrauch seiner Vernunft bringt. "Wenn", heißt es dann, "der Verbrecher vorsah (vorausah), daß er auch ohne den Gebrauch der Vernunft die That gewöhnlich ausführe, so sollen zwei Drittel, oder drei Viertel der gewöhnlichen Strafe zuerkant werden". Soll dieß so viel bedeuten, als: "derjenige, der mußte, daß ihn der Zu-

stand 'absichtlicher Vernunftberaubung an der nothdürftigen Ausführung der That nicht hindern würde' u. s. w. (vgl. des Vf. systemat. Entwicklung des 1. Theils 2. Ausg.): so gestehen wir gern, daß wir einen solchen Menschen der Milde der Strafe völlig unwürdig finden. Er waffnet sich gegen seine eigene Feigheit, oder gegen einen Rückfall von Neue, u. setzt sich überdieß der Gefahr des Excesses aus. Hat aber der B. dabey auf einen besondern Fall Rücksicht genommen, etwa auf den des Nachtwandlers (S. 238.), der weiß, daß er im Schlafe dasjenige ausführt, was er sich wachend vornimmt: so ist der B. in den Fehler gefallen, aus einem höchst particulären, seltenen und wahrh. in Rücksicht der Criminalität höchst zweydeutigen Falle eine allgemeine Bestimmung herzunehmen.

Eine nähere Bestimmung verlangt auch der S. 30.: "Wenn der Verbrecher die Folgen seiner That nicht voraus sah, oder sie nicht wollte, so werden ihm die Folgen als fahrlässig zugerechnet, wenn er mit gemeinem Menschenverstande hätte einsehen können, daß die Folgen entstehen würden". Unmögl. kann der würdige B. es zur Fahrlässigkeit rechnen, wenn der gemeine Menschenverstand die Folgen der That als nothwendig voraussehen mußte! Dieß ist ja selbst seinen Grundsätzen von dem *dolo directo* eventuali (s. Entwickl. S. 57) angemessen. — Daß die Grade der Fahrlässigkeit nicht bestimmter angegeben sind, darüber machen wir dem B. keinen Vorwurf. Wir zweifeln, daß dieß im Allgemeinen geschehen könne. Ob aber ihre Bestimmung so schlecht hin dem Ermessen des Richters überlassen, ob man nicht lieber hier ganz davon schweigen, und sie bey den einzelnen Verbrechen näher hätte angeben sollen, dieß ist eine andere Frage. Wir glauben, daß dieß durch hervorstechende Anschauungen geschehen kann, welche das Urtheil des Richters vermöge der Analogie auch in nicht bestimm-

ten Fällen leiten. Überhaupt glaukt Rec., daß Besspiele nicht ganz aus einem Gesetzbuche zu verbannen, sondern mit gehöriger Besicht anzuwenden sind.

Die Verordnung des §. 58., daß wegen des nicht in Versuchs bey freywilliger Unterlassung des Vollbringens der That ein öffentlicher Verweis zu geben sey, scheint Rec. mit keinem dabey denkbaren Grundsätze in Harmonie zu stehen. Setzt man zum Voraus, daß die Gelindigkeit der Bestrafung die Reue besorgen werde, so ist schon der öffentl. Verweis zu abschreckend: vorzüglich bey solchen Verbrechen, die eben die empörte oder besorgte Ehre zur nächsten Triebfeder haben. Ist hingegen Strafbarkeit d. Handlung Grund des Verweises, so ist die Strafe gewiß in vielen Fällen zu gelinde. Uns dünkt, es komme hier Alles an auf die Art des Verbrechens, auf die Gründe des Abstehens von der gänzlichen Vollbringung der That, u. besonders auf die Möglichkeit, den einmahl aufgegebenen Vorsatz in der Folge zu erneuern u. völlig auszuführen; um entweder völlige Strafflosigkeit, oder Bestrafung, oder Präventionsmittel eintreten zu lassen.

Drittes Kap. von dem Urheber und dem Theilnehmer des Verbrechens! Auch hier scheint uns der B. wieder zu sehr ins Detail zu gehen; ohne doch die Sache erschöpfen zu können. Es kommen bereits die Arten u. Grade der Strafe vor, womit der Theilnehmer im Verhältnisse zu dem Urheber zu belegen ist. Und doch haben wir noch kein Wort von den Strafen gehört! Gegen die Definition des Urhebers §. 61. hätten wir große Einwendungen zu machen. Nicht der Wille, sondern die Handlung, der das Verbrechen seine Entstehung verdankt, constituirt den Urheber. Doch das hängt mit dem System des B. zusammen, welches hier nicht widerlegt werden kann! §. 75. muß die Anreizung zur That von der Billigung, die Ursache derselben war, noch unterschieden werden, §. 79. bestimmt

in Vergleichung mit §. 59. für denjenigen, dessen Auftrag zum Verbrechen nicht befolgt ist, nur die Strafe des entfernten Versuchs, mithin einen geheimen Beweis des Richters. Aber wenn die Vollziehung des Auftrags bloß dadurch unterbrochen ist, daß ein Gewisshafter sie angenommen hat, u. der Beauftragende dadurch abgehalten ist, die That durch einen Gewissenlosen ausführen zu lassen, so scheint doch das Verbrechen mit der angedrohten Strafe in keinem Verhältnisse zu stehen. §. 84. bedient die Zurechnung des Excesses des Bevollmächtigten eine nähere Bestimmung nach dem Grade der vor auszusehenden Möglichkeit u. Nothwendigkeit des Excesses. Auch scheint der Begriff des Excesses, "eine ganz andere That, als ihm aufgetragen war", viel zu enge angegeben zu seyn. Wie, wenn der Bevollmächtigte die aufgetragene That und mehr beachtet: er verwundet u. tödtet; soll dann der Beauftragende v. a. §. 85. nur mit der Hälfte derjenigen Strafe belegt werden, welche auf die Verwundung gesetzt ist? Auch ist der Befehl dem bloßen Auftrage nicht gleichgestellt werden zu können, u. die Autorität, welche dem Befehle seine Wirksamkeit gibt, dürfte doch gleichfalls in Betracht kommen, z. B. elterliche, oder nur dienstherische. Überhaupt ist der Urheber durch Drohung und Zwang hier gar nicht berührt.

• Viertes Kap. von Strafen überhaupt. Gewiß kann man dem V. nicht vorwerfen, was Tacitus (Annal. III, 28) dem Cn. Pompejus vorwirft: corrigendis moribus delectus, gravior remediis, quam delicta erant. wenigstens gewiß nicht in dem Sinne, worin es Tacitus nimmt. Aber ob er nicht in den Vorwurf derjenigen Anmerkung fällt, welche Amelot zu dieser Stelle macht: Pour faire des loix, il faut se regler sur la disposition des peuples. Il n'y a pas de pires loix, que celles, qui prescrivent des choses,

qui vont à la perfection; car la difficulté de les observer les conduit au non usage. — Dieß ist eine Abndung, die Rec. nicht ganz unterrichten kann. —

Die Einwohner Baierns sind bre jetzt an sehr harte Criminalgesetze gewöhnt gewesen: sie sind Men-
schen, mit aller der Energie versehen, welche der
Antheil solcher Wd'ter zu fern pflegt, die ihre Kräfte
erst entwickeln. Eine treff. We, aber, wer wird es
längern? — auch gefährliche Lage! Ob nun in
einem solchen Falle der schnelle Uebergang zu äufferst
milden Gesetzen nicht gefährlich sey? ob Gesetze,
welche die Weichheit oder Schwachheit der aufs höch-
ste getriebenen Sinnlichkeitsverjüngung voraus-
setzen, und vielleicht gar dazu beitragen können,
daß die vielversprechende Frucht welker, ehe sie
gereift ist, für unanmessen gehalten werden können?
das müssen wir demjenigen überlassen, die das Lo-
cal genauer und frischer kennen, als der Rec., der
sich vor 20 Jahren nur wenige Wochen in Baierns
Hauptstadt aufgehalten hat.

Der B. schränkt die Todesstrafe auf den Fall der
äuffersten Nothwendigkeit ein, und erkennt sie nur
wegen Hochverräther, Mörder, Anführer und
Brandstifter; in Ä.ßen, wo der Verbrecher in Ges-
fängnissen und Zuchthäusern nicht so bewahrt wer-
den kann, daß dadurch die nahe Gefahr entfernt
wird, er möchte sich in Freiheit sehen, und solche
Verbrechen noch weiter begehen. Als Fälle dieser
Art sind anzusehen, wenn solche Verbrecher einen
so starken Anhang haben, daß zu befürchten ist, ihre
Anhänger möchten sie von den Strafseiten, wohin
man sie bringen könnte, befreien, oder, wenn die
Anzahl der eben gedachten Verbrecher in einem ho-
hen Grade zunimmt, oder überhaupt, wenn ein
Missethäter dieser Art so beschaffen ist, daß jede an-

dere Strafe nicht im Stande ist, den Staat und die Unterthanen gegen ihn in Sicherheit zu setzen".

Es kann hier der Ort nicht seyn, die Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der Todesstrafe als ordinäre Strafe für gewisse Verbrechen festzusetzen. Inzwischen scheint es so wichtig, den Baiernischen Gesetzgeber zu einer nochmaligen Prüfung der hier angenommenen Grundsätze aufzufordern; und Rec. hat so wenig Aussicht, dieß bey einer andern Gelegenheit thun zu können, daß er sich entschuldigt hält, wenigstens einige der Haupt-Momente seiner Meinung anzuführen. 1) Man müßte erst genau bestimmen, was unsere heutigen Staaten in dem Systeme des cultivirten Europa sind, und welche Zwecke sie darnach haben, ehe man Sicherheit für das Aggregat von Bürgern, welche sie enthalten, und noch dazu Sicherheit gegen den einzelnen Verbrecher, als letzten Zweck der Strafen aufstellen könnte. Unstreitig ist ein Staat in Deutschland etwas anderes, als was unsere Lehrer des Naturrechts so zu nennen belieben: ein bloßer Stamm, eine Horde und ein Volksverein, der seine Kräfte vereinigt, um sich gegen äußere und innere Rechtsverletzungen zu schützen. Die geringste Griechische Polis war mehr als ein Sicherheits-Institut, und ein heutiger Staat ist etwas mehr, als eine Griechische Polis. 2) Gesezt aber auch, die bloße Sicherheit gegen Verletzung der so genannten natürlichen oder ursprünglichen Rechte der Bürger müßte nach den Grundsätzen des bürgerlichen Gesellschaftsrechts in abstracto als letzter Zweck der Todesstrafen angesehen werden; so leidet doch dieser Grundsatz bey der Anwendung auf die Sicherheitsbedürfnisse der einzelnen bürgerlichen Gesellschaften in concreto so viele Modificationen, daß er beynabe auf nichts reducirt wird. Dann so bald Zuchthäuser

und Gefängnisse das Abschreckende bey dem großen Haufen verlieren, so ist es dem Aggregat der Bürger sehr gleichgültig, ob der einzelne Verbrecher außer Stand gesetzt wird, zu schaden, oder nicht. An seine Stelle treten immer andere. Dabey kömmt 3) eine andere sehr wichtige Rücksicht in Betracht. Es ist ein Axiom, welches auch der vorliegende Entwurf bestätigt, was den Strafen an Strenge abgeht, das muß durch Wachsamkeit gegen die Impunität eines jeden Verbrechens ersetzt werden. Was ist die Folge? Mouchards, Spione, Verbrechermächren, ein beständiger Zwang, ein allarmender Zustand, unter dem eine Menge von Unschuldigen leiden, damit einige Nichtswürdige in einem Leben erhalten werden, wodurch sie wieder sich selbst und Andern zur Last fallen. 4) Es ist unmöglich, eine zureichende Gradation der Strafen im Verhältnisse zu der Gradation der Verbrechen einzutreten zu lassen, wenn man die Todesstrafe von ihrem Gipfel abnimmt. 5) (und dieß ist für den Rec. das Wichtigste) Ohne Todesstrafe, ohne das Auffehen, welches sie macht, ist es unmöglich, jenen in moralischer und rechtlicher Hinsicht so edeln, so nothwendigen Ingrimm über Missethat, jenen Abscheu gegen Verbrechen, jenen Thumos der Griechen (in seiner edelsten Bedeutung) zu erhalten, der für alle Zwecke des Staats wichtiger ist, als alle Präventionss- und alle Abschreckungsmittel. Wenn aber die Todesstrafe in der Regel nicht erkannt werden soll, so müssen dann auch die Ausnahmen so bestimmt festgesetzt werden, daß nicht die Regel dadurch völlig wieder aufgehoben, und, dem Willen des Landesherren zuwider, beynahe immer auf die Todesstrafe wird erkannt werden. Der Richter ist außer Stande, die Bedürfnisse der Sicherheit des Staats und der Unterthanen zu beur-

theilen. Seine Bildung und sein Beruf setzen sich dem allgemeinen Blick entgegen, den eine solche Beurtheilung fordert. Und wer hat ihn, möchten wir fragen, wenn ein bereits eingetretener Fall die nächste Veranlassung zu dem Urtheile darüber werden soll? Man denke doch an die traurigen Zeiten des politischen Partengeistes, des gegenseitigen Mißtrauens, der Furcht vor Staatsumwälzungen, denen noch manche Länder nicht ganz entgangen sind! Nichts ist gewöhnlicher, als daß von Verschwörungen, von Räuberbanden zu räumen, wo die letzte That eines Einzigen auf den Beystand Mehrerer rechner läßt! Nichts ist gewöhnlicher, als daß selbst Gesetzgeber das Maaß der Strenge überschreiten, wo schnell auf einander folgende Verbrechen ähnlicher Art, oder eine hervorstechende Charakter-Energie in dem Verbrecher, die Furcht vor einer eifernen Gewohnheit und Nachfolge erwecken. Die strengen Verordnungen gegen Giftmischeren in mehreren Ländern ziehen ihren Ursprung aus solchen particulären Vorfällen; und eine solche Veranlassung ist allemahl zu mißbilligen. Wozu würde sich nicht erst der Richter verpflichtet halten, wenn ihm ein Marechal de Luxembourg zu den Zeiten einer Dumilliers unter die Hände käme? Endlich, wenn gar ein Missethäter jedesmahl zum Tode verdammt werden soll, wenn man nicht im Stande ist, sich gegen ihn auf andere Art in Sicherheit zu setzen; welchen weiten Spielraum erhält dadurch die Willkühr des Richters, und wie auffallend wird hier Leben und Tod des Delinquenten von Tagen abhängig gemacht, die erst nach Vollbringung der That eintreten können, und deren Heilbeführung doch immer zunächst dem Staate zur Last fällt? Uns scheint, daß hier kein anderer Ausweg sey, als entweder die Todesstrafe

als bestimmte Regel für gewisse Verbrechen festzusetzen, und es der Weisheit des Regenten zu überlassen, ob er in gewissen Fällen in *via gratiae* davon abweichen wolle; oder die Todesstrafe ganz abzuschaffen. Und eben dieß, daß der Verf. eine gänzliche Abschaffung für zweckwidrig hält, eine bedingte Beybehaltung aber, als eine halbe, und schon darum gefährliche Maßregel erscheint; eben dieß gibt einen neuen Grund für unsere Behauptung, daß der Richter bey gewissen Verbrechen unbedingt auf Todesstrafe erkennen muß.

Daß das Schwert das einzige Mittel seyn soll, dem Verbrecher das Leben zu rauben, billigen wir sehr. Aber dadurch möchten wir die Befugniß nicht ausschließen, die Todesstrafe durch solche Mittel zu schärfen, welche den Eindruck verstärken, ohne den Verbrecher zu martern.

Die ordentlichen Strafen, welche der Verf. festsetzt, stehen in einer guten Gradation gegen einander, und bey der nähern Bestimmung über ihre Vollziehung kommen äußerst schätzbare Ideen vor.

Daß nach §. 45. die Geldbußen dazu angewandt werden sollen, um diejenigen zu entschädigen, welche der Verbrecher wegen des durch sein Vergehen erlittenen Schadens nicht befriedigen kann, ist ein Vorschlag, der sich schon anhören läßt. Allein wenn diese Geldbußen bisher *fructus jurisdictionis* der Patrimonial-Gerichte gewesen seyn sollten, so scheint doch wirklich eine Unbilligkeit darin zu liegen, sie denjenigen zu entziehen, welche die Kosten der Gerichte tragen müssen. — (Unsere Bemerkungen über die übrigen Kapitel dieser ersten Abtheilung werden wir in einem der nächst folgenden Stücke mittheilen.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 3. Januar 1803.

Tables for facilitating the calculations of nautical Astronomy, and particularly of the latitude of a ship at Sea from two altitudes of the Sun, and that of the longitude from the distances of the Moon from the Sun or a Star, containing the natural versed-Sines to every 10 Seconds, and the Logarithmic-Sines, double-Sines etc. to every Minute from 0 to 180 degrees and several other Tables, useful in Astronomy and Navigation, by *Joseph de Mendoza Rios*, Esq. F. R. S. Printed at the oriental Press, by Wilson and Co. Wild Court, for R. Faulder, new Bond-Street. 1801. 77 Quarts. Text und 311 Seiten Tafeln.

Das Buch ist Hrn. Maskelyne zugeeignet. Ein vollständiges Werk, welches unter gehörigen Abtheilungen die Theorie und Ausübung der Schiffskunst mit allen dazu erforderlichen Tafeln enthalte, scheint in Europa noch ein Bedürfnis zu seyn, dessen Erfüllung man sehr zu wünschen habe.

Robertson's Navigation, und Lebeque's Guide de Navigateur, seyen Werke, die zu ihrer Zeit ziemlich das geleistet hätten, was der Verf. von einer solchen vollständigen Anleitung zur Schiffskunst verlangt, und womit er sich schon mehrere Jahre beschäftigt habe. Sein erster Gegenstand sey gewesen, die Rechnungen zu Schiffe möglichst zu erleichtern, und dieß durch eine Sammlung von Tafeln zu bewerkstelligen, welche theils zur Abkürzung der numerischen Operationen dienen, theils als Hülfsmittel zu den gewöhnlichen Rechnungen selbst wesentlich nöthig seyen. Sie machen, nebst dem zugehörigen Text, worin die Tafeln selbst erläutert, und die einem Schiffer nöthigen Aufgaben mit möglichster Kürze und Eleganz aufgelöst werden, den Inhalt des gegenwärtigen Werkes aus, das man also bloß als einen Theil des vollständigen Tractats über die Schiffskunst zu betrachten habe. Die Tafeln sind nach folgenden Abtheilungen geordnet. I. Tafeln, um die beobachteten Sonnen-, Monds- oder Sternhöhen zu corrigiren. 1. Tafel. Correctionen der Winkel, wenn sie nicht genau in den gehörigen Ebenen beobachtet worden. 2. Tafel für die Erniedrigung (depression or dip) des See-Horizonts. 3. Refractionstafel, und nebenbey eine mit der Überschrift: Refract. — parall. of the Sun. 4. Proportional-Theile für den Gebrauch dieser Tafeln. 5. Verbesserung der Refraction durch Barometer und Thermometer. 6. Halbmesser des Mondes. 7. Parallaxe des Mondes — der Refraction. 8. Correctionen der Horizontal-Parallaxe des Mondes wegen der elliptischen Figur der Erde. II. Tafeln, um die beobachteten Mondsdistanzen zu reduciren. 9. Tafel für hierher gehörige Hülfswinkel. 10. Correctionen, die man

hinzusetzen muß, nach Maßgabe der Sonnen- oder Sternhöhe. 11. Correctionen des Sonnen- und Mondhalbmessers. 12. Tafel der Quer=Sinusse. 13. Correctionen der Mond=Distancen wegen der Gestalt der Erde. III. Tafeln zum Behuf der Logarithmen, der Sinusse, Secanten, Quer=Sinusse, Tangenten 2c. und der natürlichen Logen. Sie gehen von Tafel 15 — 19., und betreffen Proportional=Theile. IV. Tafeln zu verschiedenen Zwecken. 20. 21. Tafeln zu den Correctionen des Mittags 2c. aus übereinstimmenden Höhen. 22. Unterschiede der Mittags=Höhen der Sonne und ihrer Höhe eine Zeitminute vor oder nach ihrer Culmination. 23. Eine Hülfstafel zu 22. 24. Tafel für die Zeit, welche die Sonne braucht, sich um eine Höhe von 100 Minuten über den Horizont zu erheben. 25. Halbe Tagebogen. 26. Veränderung des Azimuths der Sonne für eine Erhebung von 100 Minuten über den Horizont. 27. Morgen= oder Abendweiten. 28. Eine Tafel, um die Umstände zu finden, welche der Beobachtung einer Sonnenhöhe in so fern ungünstig sind, als man aus dieser Höhe die Zeit finden will. 29. Die Umstände zu finden, welche dem Verfahren ungünstig sind, die geographische Breite zur See aus zwey Sonnenhöhen und der Zwischenzeit zu finden. 30. Verzeichniß der vornehmsten Sterne. 31. 32. Hülfstafeln für die Berechnung des Dits der Sonne oder des Mondes zu jeder andern Zeit, als für welche dieser in den astronomischen Kalendern berechnet ist. 33. Eine Tafel zum Gebrauche der Ebbe- und Fluthzeiten. In einem Anhange finden sich einige Tafeln, um die scheinbaren Mond=Distancen von den Einflüssen der Parallaxe und Res

fraction zu befreuen, von Hrn. Cavendish. Der Hr. Verf. rühmt die thätige Unterstützung des Hrn. Maskelyne bey der Verfertigung des Verzeichnisses der Druckfehler, die auch ein kundiger und sehr gut bezahlter Corrector stehen gelassen habe, indem der Verfasser selbst durch Krankheit verhindert ward, die Revision zu übernehmen.

Hand: Eben daselbst.

Am ersten November 1802. Les cinq Pro-messes. Tableau de la conduite du Gouvernement Consulaire envers la France, l'Angle-terre, l'Italie, l'Allemagne et surtout envers la Suisse. Par Sir Francis d'Ivernois. Octav 8. XLIII und 185.

Sir Francis d'Ivernois hatte anfangs die Absicht, ausführlich zu zeigen, daß ohne große Reductionen in den Ausgaben, vorzüglich beim Kriegs-Etat in Frankreich, diesem Staate nicht allein das schrecklichste Deficit in den Finanzen bevorstände, sondern daß dieses Deficit auch die Ursache der Erneuerung des Krieges von Seiten Frankreichs seyn würde. Die wahre Schilderung des Zustandes der Finanzen einer Nation wird stets ein sehr lehrreiches Werk im Allgemeinen seyn, und wenn die Untersuchungen darüber sowohl mit den gehdrigen Kenntnissen, als vorzüglich mit der gehdrigen Mäßigung im Vortrage angestellt werden, so läßt sich auch einiger practischer Gewinn von diesen Untersuchungen hoffen. Die Finanzen keiner Nation interessiren die ganze Welt so sehr, als die der Französischen. Nicht aus philanthropischen Rücksichten, sondern darum, weil es der eigenen Ruhe eines jeden Staats gilt, hat eine jede Nation Ursache, zu wünschen,

daß in Frankreich Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgaben herrschen, daß dort Wohlhabenheit, Handel und Gewerbe blühen mögen, damit ein friedliebendes Gouvernement sich befestige, dort eine friedliebende Nation werde, Frankreich aufhöre, ein bloß militärischer Staat zu seyn. Die Entwicklung des neuesten Zustandes der Französischen Finanzen hat aber gewiß die größten Schwierigkeiten. Unser Verf. schlägt die sichere fortdauernde National-Einnahme nicht viel über 400 Millionen an, die stehende Ausgabe hingegen auf 700 Millionen. Die weitere Ausführung von dem allem verspricht der Verf. in einer Schrift: *de l'Etat de la France au commencement de l'An XI.*, verläßt in dem vorliegenden Werke die Finanzen, und beschäftigt sich nur mit der Untersuchung, ob von den fünf vom Französischen Gouvernement geschenehen Versprechungen viere, Achtung für das Eigenthum, Achtung für die Verfassung, Eroberung des Friedens, und Mäßigung gegen die Überwundenen, Entschluß, sich nicht in die innern Angelegenheiten anderer Staaten zu mischen, und die Tractate mit fremden Mächten zu halten, in Erfüllung gegangen; die Untersuchung über die fünfte Versprechung, Wiederherstellung des öffentlichen Credits durch Treue gegen Berechtigte aller Art, soll in der angekündigten Schrift folgen. Der Verfasser antwortet bey den Untersuchungen über die Erfüllung der vier eingegangenen Versprechungen ganz entschieden verneinend, läßt sich über Louffaint und St. Domingo, und noch viel ausführlicher über den Zustand der unglücklichen Schweiz, ein. Da die berührten Punkte großen Theils Gegenstände der auswärtigen Politik des Augenblicks ausma-

den, so gehört ihre Erdreterung, unserer Einsicht nach, gar nicht für gelehrte Blätter. Wir nehmen aber diese Gelegenheit wahr, unser Glaubensbekenntniß über den Ton, welchen Schriftsteller bey solchen Gegenständen billig führen sollten, mitzutheilen. Bey der ersten Aufstellung und werththätigen Ausbreitung von Grundsätzen, die allen bestehenden Regierungen im Innern der Staaten Umsturz drohen, ist es nicht allein natürlich, sondern auch, nach Beschaffenheit der Nation, in welcher ein Schriftsteller auftritt, gut, wenn dieser mit der größten Wärme schreibt. Es gilt da der Bekämpfung des Enthusiasmus zum Umstürzen, dem nicht sicherer, als durch die Erweckung des Enthusiasmus fürs Erhalten entgegen gearbeitet werden kann. Im Kriege, bey der Suspension vieler Bande des Völkerrechtes, mögen lebhafteste Ausfälle auf feindliche Regierungen zu entschuldigen seyn, obgleich selbst alsdann den Schriftstellern die Verpflichtung nicht erlassen werden mag, durch die Art des Vortrages nicht zur lebhaften Aufseinerung des National-Hasses, der Verlängerung des Krieges, mitzuwirken. Nach einem eben beendigten Kriege wird aber die Verpflichtung der Privat-Personen, die als Schriftsteller auftreten, doppelt stark, von Gouvernements, mit denen die Staaten, in welchen sie leben, in Frieden sind, ohne Bitterkeit und heftige Leidenschaft zu reden. Ein entgegengesetztes Verfahren kann unmdglich auf das getadelte Gouvernment vortheilhaft wirken, dieses zu einer Veränderung von Maßregeln bewegen, sondern es wird so leicht Irritationen und Reactionen nach sich ziehen, so wenig auch Regierungen auf Aufferungen von Privat-Schriftstellern Empfindlichkeiten Raum

geben sollten. Wie die neuesten Schritte einer Macht von andern Mächten beurtheilt werden, welche Maßregeln diese dagegen nehmen sollten, gehört für die Entscheidung der Cabinette. Glaubt eine Privat-Person den Cabinetten die Lage der Dinge in einem neuen Zusammenhange darzustellen zu können, so mag sie ihre Arbeiten den Cabinetten vorlegen. Durch die öffentliche Meinung in auswärtigen politischen Angelegenheiten des Tages Einfluß auf die Cabinette gewinnen zu wollen, bleibt ein höchst unsicheres und obendrein höchst gefährliches Mittel, da von der Art der Ausführung die Wirksamkeit der Schritte, die geschehen können, doch fast allein abhängt, die öffentliche Meinung diese oft irrig beurtheilt, und wenig Einfluß auf selbige erhält.

Die Anwendung des Gesagten auf die Zusammenstellung und den Ton der vorliegenden Schrift überlassen wir den Lesern derselben; nur bemerken wir noch, daß der Verf. bestimmt erklärt, daß er nicht die Erneuerung des Krieges wünsche: eine Ausrufung, in welche wir kein Mißtrauen setzen, da wir den Hrn. d'Ivernois nicht allein für einen sehr einsichtsvollen, sondern auch für einen geraden, offenen, Mann halten. Er verfährt redlich genug, nicht eine jede Waffe für seine Sache gebrauchen zu wollen, indem er die Beschränkung der Pressfreyheit in Frankreich vertheidigt, und gerade heraus sagt, daß dort unter einem jeden Gouvernemenent im Anfange die Presse gewissen Einschränkungen unterworfen bleiben müsse.

Erlangen.

Meyer

Bey Palm: *Commentationis historico-executivae de ortu Theologiae veterum Hebraeo-*

rum, ejusque cum diverso diversorum saeculorum, quibus incrementa sua cepit, ingenio atque indole congruentia. Pars prior, *historiam Theologiae Hebraeorum inde ab Abrahamo usque ad Samuelem prophetam* comprehendens, Auctore Leonhard Bertholdt, Philof. D. et A. A. L. L. M. 1802. 74 Seiten in gr. Octav. Diese mit vielem Fleiß ausgearbeitete, und von guten Sprachkenntnissen zeugende Abhandlung verdient, vor andern Probschriften ausgezeichnet zu werden. Nach vorangeschickten kurzen Bemerkungen, was Klima, Lebensart, Verfassung und der jedesmahlige Grad der Cultur auf die religiösen Ideen eines Volkes für Einfluß haben, macht der Verfasser die Anwendung auf die Theologie der Hebräer, die er hier in zwey Abschnitten einstweilen bis auf Samuel's Zeiten herabführt. Der erste Abschnitt handelt von den ältesten religiösen Vorstellungen der Hebräer, von Abraham, ihrem Ahnherrn, an bis auf Mose. Der zweyte, von Mose bis auf Samuel. Bey jedem Abschnitte sind die Quellen besonders angegeben; und es ist dann das Charakteristische mit Sorgfalt ausgehoben. Nur wünschte der Recensent, daß der Verfasser im ersten Abschnitt die religiösen Ideen des größten Theils der Genesis, und die Ideen des Buches Hiob, die er beide, gleich entscheidend, ins vormosaische Zeitalter setzt, nicht in eine Classe zusammengeworfen hätte, da sich doch bey wiederholter Musterung in jedem dieser beiden Bücher, für sich genommen, manches Unterscheidende möchte bemerken lassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1803.

Paris.

H

Der Bibliothekar am Prytaneum, A. Serieys, hat der literarischen Welt zwey Sammlungen von Briefen aus Italien aus jenem schönen Zeitalter übergeben, in denen der Graf Caylus die Liebhaberey an alten Kunstwerken in Paris erweckte, und das dort bewirkte, was Winkelmann, ohne Stand, Rang und Vermögen, in Deutschland wirkte; die eine Sammlung ist von Barthelemy, die andere von Paciaudi.

Voyage en Italie de Mr. l'Abbé Barthelemy de l'Académie Française — écrites au Comte de Caylus, avec un Appendice — publié par A. Serieys, Bibliothécaire du Prytanée. Bey Buiffon an IX. (1801). Octav XXIV und 432 Seiten. Nach einer Note (S. XVII) zu urtheilen, muß Barthelemy selbst die Absicht, sie drucken zu lassen, gehabt haben. Ein Theil dieser Nachrichten war uns schon aus den Fragmens d'un Voyage litteraire en Italie en 1755. 56 bekannt, welche in den Oeuvres diverses de Barthelemy eingedruckt waren (s. G. g. N. 1799

D

S. 128.). Er reifete auf Kosten der Regierung, um das Münz-Cabinet, dessen Aufseher er war, zu bereichern. Damahls hatte er sich ganz dem Studium der Antike gewidmet, befand sich aber noch nicht weit vom Eingange des Studiums, wie man aus vielen Stellen der Briefe sieht; welche auch nicht so interessant und lehrreich sind, als sie zwanzig oder dreßzig Jahre später geworden seyn würden. Er bestätigt es aber auch durch eigenes Geständniß, daß alle alte Kunstkenntniß, ohne Rom gesehen zu haben, sehr unvollendet bleibt; so wie dagegen Hunderte in Rom gewesen sind, und so wenig herausgebracht haben, als sie mit hinbrachten; um zu genießen, muß man erst kennen und studirt haben. Warthelemy ließ sich noch, wie wir sehen, durch die nachgemachten Herculanischen Gemälde täuschen, und kaufte eines sehr theuer; ward aber weiter hin von dem Betrage beschrt, von welchem in dieser Zeit überall gesprochen ward, und auch in diesen Briefen und im Anhange S. 313 f. Verschiedenes beygebracht wird; Nach allem, was man vergleichen kann, war der P. Contucci mehr Betrogener, als Betrieger, s. S. 93, 109; hingegen lernte er zu Bologna ein Glasgemälde mit Gold kennen, welches der bloße Boden eines Gefäßes war, und berichtete des Caylus Vorstellung über dergleichen Stücke. Hier entdeckte er auch die Handschrift über diese Kunst selbst, S. 23, welche ihn zu den fernern Forschungen über diese Kunst bey den Alten aufmunterte; wozu die gesammelten Data S. 238 eingerückt sind, vergl. auch S. 199. Gori wird als ein sehr guter Mann beschriebeu, *cherchant des conjectures et en trouvant beaucoup; des protecteurs et n'en trouvant point.* Vom P. Corsini, und Prä-

laten Giacomelli viel Gutes; endlich auch von Paciaudi, der durch seine Empfehlung an Caylus zum Correspondenten der Academie der Inschriften ernannt ward. Hier ist S. 212 das Verzeichniß der Schriften des Paciaudi eingerückt. Zu Neapel der Prälat Baiardi, sprach besser, als er schrieb, ohne seinen Prodomo zu dem Herculanum würde er noch mehr geschätzt seyn. Nach einer andern Stelle, S. 307, wo die Unterredung des Abbt's mit ihm erzählt wird, muß er doch auch als Pedant gesprochen haben. vergl. S. 403 f. Der Verfasser des großen Werks über Pästum, de Gazolles (Conte di Gazola), als ein Mann von edlem Charakter. Über den unglücklichen Abb. Zarillo aus Neapel, der sich jetzt in Paris aufhält, stehen ausführliche Nachrichten in der Vorrede S. XIX f. Über die ganze Economie der Anstalten für die Entdeckungen vom Herculan, und die Mißgriffe, welche der Hof gemacht hat in der Direction und in der Art der Erläuterung, findet man Manches, und in dem Anhang noch Mehreres. In diesen, der fast die Hälfte des Bandes ausmacht, hat Hr. S. eine Menge Notizen und Aufsätze zusammengetragen: Auszüge aus den Lebensnachrichten und aus dem Reise-Journal des Abbt's, die bereits in den oben angeführten Fragmenten stehen. S. 232 sucht Hr. S. weitläufig darzuthun, die Herstellung der Aufschrift an der so genannten Maison quarrée, dem Amphitheater zu Nismes, gehöre nicht dem Seguiet, sondern dem Barthelemy; große Geisteskraft gehörte doch überhaupt nicht dazu. Vorzüglich sind die Nachrichten verschiedener Gelehrten der Zeit von den Herculanischen Entdeckungen, p. 248 f. Nr. IV. V. Mémoire sur les anciens Monumens de Rome. S. 350 f. Nr. IX. stehen

in der Histoire de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres (Table Iliaque au Palais Spada, S. 367 und 369 ist Iliaque). Noch ist Nr. XI. S. 391 ausgezogen aus seinen Mémoires sur sa vie die erste Idee zum Anacharsis; die Anzahl der vielen Kunstwerke, die zum Theil auf die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften in Italien führten, brachten ihn auf den Gedanken, wenn ein Franzose in den Zeiten Leo's gereiset wäre, oder vielmehr, wenn man sich ihn dächte und seine Reise beschrieb, wie er alle die großen Genies und die Werke der Zeit s. w. gesehen hätte. Ein solches Werk auszuführen, lag ausser dem Kreis seiner Studien; er trug die Idee also in ein Zeitalter des Alterthums über, und fand die Zeiten Philip's für sich angemessener.

Die andere Schrift ist bey Zardiani 1802 XVIII und 373 S. in Octav gedruckt: *Lettres de Paciaudi, Bibliothécaire et Antiquaire du Duc de Parma — au Comte de Caylus — par A. Serriey, Bibliothécaire du Prytanée.* Paciaudi und Caylus sind zwey Nahmen, welche den Literatoren nicht anders als ehrwürdig seyn können; und ein Briefwechsel zwischen beiden kann Aufmerksamkeit erwecken. Indessen schränkt sich dieses bey der Einsicht selbst auf das antiquarische Fach ein. Auf Empfehlung des Barthelemy, der sich damahls in Rom befand, wendet sich Caylus an ihn, um durch ihn Alterthümer zu erhalten. Der Briefwechsel fing an 1758; Paciaudi, vom Orden der Theatiner, lebte damahls als Gelehrter und Historiograph des Maltheserordens in Rom; und gehet bis 1761, als Paciaudi Rom verließ, und, nachdem er vorher eine Reise nach Paris gemacht hatte, nach Parma als Bibliothekar des Infanten Herzogs von Parma kam,

von da aus noch einige Briefe von 1763 bis 65 hinzukommen. Der größte Theil des Inhalts betrifft Ankäufe von alten Kunstwerken, von der Art, wie Caylus suchte, deren Ankauf die Kräfte eines Privatmannes nicht überstieg, und die etwas Wissenswürdige dem Kenner darboten; welche er auch sowohl für den Geschmack, als für das Artistische, so herrlich zu benutzen wußte. Die Briefe sind daher eine Art von Commentar für einen Theil des vierten, fünften und sechsten Bandes des Recueil von Caylus, welche Vieles enthalten, was durch Paciaudi's Hände gegangen war. Aber eben bey dieser Veranlassung liefert man von einer Menge Antiken, welche in jedem Zeitraum ausgegraben und gefunden, oder zum Verkauf angeboten, oder von Brocanteurs und Antiken = Trödlern herumgetragen worden. Über diese letzten, darunter besonders ein Alfanì, und in Gemälden Guerra (s. S. 134, 171 f. 195, 244), in Rufe gewesen ist, und über die vielen Betriegerereyen, Verfälschungen oder Erdichtungen von Antiken liefert man Vieles, was über Manches Licht gibt, und Nachdenken erwecket. Die Verschwörung in Portugall und die Jesuitenvertreibung machten damahls die Geschichte des Tages in Rom; wen dieses interessirt, findet auch Einiges. Den rechtschaffenen Charakter des Paciaudi lernt man schätzen; die Freundschaft mit Caylus brachte ihn in Verbindung mit Mariette. Er beschäftigte sich in eben der Zeit, da er sich ganz den Wünschen des Caylus zu widmen scheint, mit seinem Hauptwerke im antiquarischen Fache: *Monumenta Peloponnesiaca*, welche 1761 erschienen. Nach dieser allgemeinen Übersicht wollen wir noch Einiges ausziehen, was Literatoren angenehm seyn kann. Borioni, von wela

chem wir *Collectanea Romanar. Antiqq.* haben, war ein Apotheker und Antiquitäten-Händler. Ein *Jupiter Terminalis* (Terminus) in Bronze wird als der erste, von dem man wußte, angegeben; alle bekannte sind in Stein. Die im Gebiete von Picenum gefundenen Statuen haben alle den alten steifen Charakter, geringelte Locken und an den Leib gefügte Arme, S. 12. Als Problem wird Folgendes betrachtet: Bis auf Gregor VII. wurden alle Bullen auf Papyrus geschrieben; zu Rom finden sich gleichwohl deren kaum fünf bis sechs, die Kirche zu Ravenna aber verwahrt ihrer über hundert, S. 14. Am Hafen von Anzio spühlt die See immer noch am Ufer alte, gut erhaltene, Sachen aus, S. 32. Cardinal Albani erhielt eine Mosaik mit Relief; welches noch unehrdt war, S. 66: es war ein Fann; nachher fand es sich, es war unecht, S. 81 (Caylus hat doch eine solche bekannt gemacht *To. VI. pl. 86*: es ist eine *Spes*). Dergleichen Mosaiken finden sich nur aus spätern Zeiten, seit Valentinian. Ein Mahler, Leoni, zu Venedig hat zu Anfang des verfloßnen Jahrhunderts viel alte Mosaiken nachgemacht. Alte Gemälde auf Marmor, S. 70. Charakterisirung von Vater Boscovich, anders, als wir ihn uns dachten, S. 116, auch von Condamine, daselbst und S. 197. Von Cardinal Passionei, S. 207. Die Grotten, als Grabgewölber, bey Corneto, nahe beym alten Tarquinii in Etrurien, werden auf 2000, in der ganzen Gegend auf 6000, gerechnet; überall waren die Wände bemahlt; wir lasen oft davon; unser Paciaudi reifete dahin, S. 127 f.; auch nachher Jenkins (nicht Giekins) S. 248. Oft dachten wir auch hierbey an das Inconsequente der Menschen; hier

an einer Stelle sind Tausende von alten Überbleibseln ungenutzt geblieben, während daß man anderwärts über einzelnen Stücken brütet. Alles wird täglich mehr von den Landleuten vernichtet. Den Verrug des Mahlers Guerra mit Herculanischen Gemälden soll der Jesuit Contucci (S. 134) unterhalten haben. Paciaudi hatte Antiquitates Capreenles ausgearbeitet, S. 150. Er war gut Freund mit Winkelmann; aber Graf Caylus konnte kein Wohlwollen gegen Winkelmann fassen, weil dieser den Mariette angegriffen hatte; was uns freute, war, daß Paciaudi nicht unterließ, Gustes von Winkelmann zu sprechen (S. 165, 297, 300). Von der Villa Albani hatte Piranesi es übernommen, ein Werk herauszugeben, S. 195. Harte Urtheile über den zweyten Band der *Pittura di Ercolano* S. 218, 234. Ein gegründetes Lob von Graf Caylus S. 234. Eine große Badewanne, mit einem Gerippe, ausgegraben, S. 245, 46: also dienten alle Arten Gefäße statt Urnen und Sarcophagen. Um diese Zeit (1761) betrieb man von Parma aus die Nachgrabungen zu Belleja, S. 251, 257; zu welchen Paciaudi nachher, wie er nach Parma kam, neuen Eifer brachte, S. 288 f. Über das Gefundene sind Nachrichten S. 343 f.; Mehreres ist aus den letzten Bänden von Caylus *Recueil* bekannt. Die Vorsicht, nichts aus dem Herculano durch Andere bekannt werden zu lassen, ging zu Neapel unter Lanucci sehr weit, S. 270.

Leipzig.

M
Kurze Beschreibung sämmtlicher bey dem Churfürstl. Sächsischen Amalgamirwerke auf der Halsbrücke bey Freyberg vorkommenden Arbeiten, von Toussaint v. Charpentier. Bey Crusius, 1802.

86 Seiten in Octav. Diese Werke in ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit verdienen eine so genaue Beschreibung, wie sie hier der würdige Sohn des Hrn. Berghauptmanns v. Charpenzier, welchem sie ihre so vorzügliche Einrichtung zu verdanken haben, liefert, doch würde sie, ihrer Deutlichkeit, Vollständigkeit und Wahrscheinlichkeit ungeachtet, für manchen Leser einen noch größern Werth haben, wenn es dem Verf. gefallen hätte, sie mit Zeichnungen zu begleiten. Die Werke bringen jetzt jährlich aus 58,000—60,000 Centnern dörren Erzes (deren jeder $\frac{1}{3}$ Korb Kohlen erfordert, und $1\frac{1}{2}$ Loth Quecksilber kostet) 28,000—30,000 Mark Silber, $\frac{1}{2}$ — $\frac{2}{3}$ des ganzen Silbertrags an Erzgebirge, und ersparen zwar nichts an Silber, aber, was für ein holzarmes Erzgebirge wichtig ist, jährlich 10,000 Klafter Holz, 20,000 Centner Kies, und vieles Blei. Das Ausglühen des Amalgams geschieht nur gegen das Ende, wo die Hitze stärker seyn muß, mit Holzkohlen, sonst mit Torf, der bekannlich gleichere Hitze gibt; das Metall, das man bekommt, hält immer noch Kupfer, Blei und so genannte Halbmetalle, in der Mark zwischen 3 und 4, selten nur 2 Loth. Der Verf. theilt das ganze Geschäft in 8 Hauptarbeiten, das Verschicken und Schichtmachen, das Rösten, Sieben, Mahlen, Anquicken der Erze, das Durchsiehen des mit dem Silber vereinigten Quecksilbers, das Ausglühen des Amalgams und Einschmelzen des ausgeglühten Silbers, und das Beinwaschen der Rückstände, und gibt noch zulezt eine Übersicht über die mancherley Arten des Anquickens, das jetzt, Joachimsthal ausgenommen, in den kaiserlichen Staaten nicht mehr betrieben wird.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 8. Januar 1803.

H

Um 18. December vor. J. hielt der Hr. Professor **Buhle** eine historische Vorlesung in der königl. Societät der Wissenschaften über die Entstehung der **Freymaurerey**, als einen Gegenstand, der in die Geschichte der Philosophie gehdrt. Den Auszug wird eines unserer nächsten Blätter geben.

Zu eben dieser Versammlung langte ein Aufsatz von einem würdigen correspondirenden Mitgliede der Societät ein, Hrn. v. Köhler, Ruffisch-kaiserl. Hofrath und Bibliothekar bey der kaiserl. Bibliothek, welcher eine Nachricht von den Denkmählern des Alterthums aus Silber in der Sammlung des Hrn. Grafen von Stroganov enthält. Wir wollen hier die Nachricht von seiner Hand ganz einrücken, und alsdann einen Auszug aus der beygefügtten Erklärung der einen silbernen Schale liefern, auf welcher der Wettstreit um die Waffen Achill's vorgestellt ist.

“Den Liebhabern der Kunst des Alterthums wird es zuverlässig sehr angenehm seyn, in gegenwärtiger Abhandlung einen wichtigen Beytrag zur Kennt-

niß alter Monumente aus den edlern Metallen, deren so wenig bis auf uns gekommen, zu finden. Die Erhaltung dieser trefflichen Überreste hat man dem Erlauchten Besitzer derselben, dem Hrn. Grafen von Stroganov, zu danken. Auf einem seiner Güter wurden sie entdeckt; dadurch hatten sie das Glück, sogleich in die Hände eines Kenners zu kommen, der in einer edel verwandten Reihe von Jahren das Studium der schönen Künste zu seiner Lieblingsbeschäftigung gewählt hatte. Dieses günstige Geschick wies ihnen einen bleibenden Aufenthalt in dem Museum des Hrn. Grafen an, wo sie neben den vortrefflichsten und ausgesuchtesten Kunstwerken aller Art und aller Zeiten aufgestellt, jedem Künstler und jedem Liebhaber zur genauern Ansicht und Untersuchung bereit stehen. Es ist in der That eine merkwürdige Erscheinung, daß an einem einzigen Orte, in einer so sehr von den anjetzt cultivirten Ländern Europens entfernten Gegend, fast eben so viel Denkmähler des Alterthums aus Silber in einem so kurzen Zeitraume gefunden worden sind, als der Verlauf mehrerer Jahrhunderte in allen Ländern Europens zusammen kaum hatte aufbringen können.

Die erste Entdeckung der hier beschriebenen Denkmähler wurde um das Jahr 1750 in der Permischen Provinz, deren größten Theil seit 1558 die weit ausgebreiteten Landgüter der Familie der Herren v. Stroganov einnehmen, in einer Gegend, welche die Kama durchfließt, gemacht. Ein Landmann aus dem Dorfe Sludka fand beim Pflügen ein Gefäß aus Silber, welches der Pflug in der Mitte desselben beschädigte. Der Hr. Graf Stroganov theilte während seines Aufenthalts in Paris diese Entdeckung dem Präsidenten de Brozes mit, welcher in den Abhandlungen der Acad.

demie der Inschriften eine Zeichnung und Erklärung desselben bekannt machte (Description d'un Vase et de Quatre Manuscrits, nouvellement trouvés en Sibérie, par Mr. le Président de Brosses, 18. Mars 1755. Voyez Mémoires de l'Acad. des Inscr. Tom. XXX. p. 777 — 801). Dieses Gefäß war einen Fuß vier Zoll hoch, und hatte die Gestalt eines länglichen Oefergesäßes, Πρόχους. Der Grund, auf dem sich die erhobene Arbeit befand, war vergoldet, die erhobene Arbeit selbst aber nicht. Über die Vorstellung auf diesem Gefäße kann ich mich nicht ausführlich erklären (das Monument ist seit mehreren Jahren aus der Sammlung des Hrn. Grafen verschwunden; ich müßte daher das Kupfer, das der Abhandlung des de Brosses beygefügt ist, zum Grunde legen; durch welches aber Jeder, der Lust und Beruf in sich fühlt, in den Stand gesetzt wird, darüber zu urtheilen): denn eine genauere Untersuchung des Gefäßes selbst, oder eine Vergleichung des vorhandenen Kupfers mit ihm, die vielleicht noch manchen Aufschluß geben würde, dürfte nicht mehr möglich seyn, weil das Gefäß wahrscheinlich anjetzt gänzlich vernichtet ist. Nur so viel erinnere ich, daß die Meinung des de Brosses, es sey vielleicht ein Werk eines alten Scythischen Volkes, oder einer andern Orientalischen Nation, bey welcher der Sabeismus eingeführt war, gar keinen Grund hat. So viel sich aus dem Kupfer, welches nach einer sehr genauen Zeichnung gemacht seyn soll, und bey dem Verluste des einen Attributes der Hauptfigur schließen läßt, ist es ein Werk aus dem Verfall der Kunst. Die Hauptfigur scheint die Mutter Gottes oder sonst eine Heilige der ersten Christenheit vorzustellen, und die zwey Pfauen zu ihren Füßen steh-

nen ans bey der damahls üblichen Verbindung Christlicher und heidnischer Ideen nicht irre machen, vielmehr verstärken sie die Vermuthung, daß hier die Königin des Himmels abgebildet sey. Ist die kleine Nebenfigur zu ihrer Rechten auf dem Kupfer richtig gezeichnet, so ist es wahrscheinlich ein Irrthum des alten Verfertigers des Gefäßes, daß er dieser, den Vorstellungen des guten Hirten auf Christlichen Denkmählern sonst sehr ähnlichen, Figur einen jungen Stier statt eines Lammes auf die Schultern gelegt hat. Was auf der Rückseite dieses Gefäßes ehemahls vorgestellt war, habe ich nicht erfahren können, so sehr ich mich auch darum bemühet habe.

Geraume Zeit nach dieser Entdeckung ward in demselben Permischen Gouvernement im Jahre 1780 am Ufer der Kama, in der Nähe eines dem Hrn. Grafen zugehörigen Dorfes, Sludka, das schönste und merkwürdigste aller bekannten Denkmähler des Alterthums aus Silber, die Schale mit dem Wettstreit um die Waffen des Achilles, gefunden. Dieses einzige Stück macht die ganze Sammlung silberner Gefäße, die man in Permien entdeckt hat, eben so merkwürdig, als jenen Fund Griechischer Denkmähler aus Bronze zu Paramisthia, welchen der Verfasser der gegenwärtigen Schrift vor einigen Jahren in diesen gel. Anzeigen (1801 St. 24. S. 233 ff.) bekannt gemacht hat. Die Kama hat seit vielen Jahren ihr Flussbett nach und nach verändert. Kinder spielten am Ufer dieses Flusses, und hier zeigte sich vor ungefähr im Sande des ehemahligen Flussbettes das eben genannte treffliche Denkmahl.

Nicht lange nach diesem Funde entdeckte man am Ufer deeselben Flusses, in derselben Gegend, folgende schätzbare Überreste des Alterthums: Eine

große silberne Schale von $16\frac{2}{7}$ Engl. Zollen im Durchmesser. Der Ring an der untern Seite hält $6\frac{6}{7}$ Zoll, und ihr Gewicht 3 Pfund $92\frac{1}{2}$ Solotnik. In der Mitte derselben ist auf einem Felde von $7\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser ein Pferd erhoben gebildet, das neben einem Baume steht, und Gras frisst. Den übrigen Theil des Raumes nimmt eine schöne Verzierung aus Pflanzenblättern ein, zwischen denen sich glockenförmige Blumen befinden, deren jede einem kleinen Vogel zum Aufenthalte dient. Das Bildwerk ist außerordentlich flach; die Umrisse sind durchgängig vertieft, und an der Pflanzenverzierung sind bloß die Kerben der Blätter etwas erhoben, alles übrige an ihr aber, Umrisse, Blumen und Vogel, ist bloß durch eingegrabene Linien bestimmt worden. Diese silberne Schale erinnert uns an die *Lances filicatas* des Cicero (ad Attic. L. VI. Ep. I. In einem andern Dite (Parad. I. c. 3.) erwähnt er auch *Pateras filicatas*), an die silbernen Schalen der Alten, welche bald mit Weinlaub, bald mit Epheu und Weintrauben verziert waren. (Im *Tresbellius Pollio* (in D. Claud. c. XVII. p. 399—400) findet man die meisten so verzierten silbernen Gefäße erwähnt; er nennt sie *Discos corymbiatis*, *Lances pampinatas* und *Patinas hederatas*.) Nahe am Rande der Schale, am äußersten Ende der Blätter, sind von ungelehrter Hand übel aussehende Köpfe und Figuren, von welchen einige Kronen tragen, eingegraben. Diese Zeichnungen (kaum darf man sie so nennen) können nicht mit denen auf der Rückseite der eben vorher beschriebenen Schale, welche in der Folge genauer zu erwähnen sind, verglichen werden; vielleicht aber gehören sie mit diesen Einem und demselben Volke zu.

Eine große silberne Schale von Arabischer Arbeit. Sie hält $14\frac{1}{2}$ Engl. Zoll im Durchmesser, am

Gewicht 1 Pfund 51 $\frac{1}{2}$ Solotnik. Sie ist sehr dünn, und gleich dadurch, daß sie auf keinem Ringe steht, auch darin, daß der Boden nicht hohl, sondern ganz flach ist, mehr als jene den heutigen Tages üblichen Schüsseln. Auf der Fläche dieser Schale, welche ein schmaler Rand umgibt, läuft eine Arabische, sehr sauber mit Blumen u. Verzierungen gegrabene, Inschrift in 3 Absätzen, und zwischen dem Anfang und dem Ende dieser Absätze befindet sich jedesmahl eine Rundung, in die ein Vogel, mit Blumen und Laubwerk umgeben, gegraben ist. Im Mittelpuncte der Schale aber stehet ein großer Cirkel, in welchem man eine auf morgenländ. Art gekleidete Figur mit einem Huthe u. mit einem Nimbus um das Haupt bemerkt, die ein Gefäß in der Gestalt unserer Weingläser an die Lippen setzt. Auch sie ist mit Blumen und Laubwerk umgeben.

Eine sehr wohl erhaltene silberne Schale von 11 $\frac{1}{5}$ Engl. Zoll im Durchmesser, und etwas über 1 $\frac{1}{2}$ Zoll Höhe, deren Ring an der untern Seite 6 $\frac{2}{5}$ Zoll im Durchmesser hält. Ihr Gewicht beträgt 3 Pfund 15 $\frac{1}{2}$ Solotnik. In dem Felde, das die Mitte ziert, ist ein liegender Bock, wahrscheinlich das Gestirn des Steinbocks, vorgestellt. Neben ihm sieht man am Rande dieses Mittelfeldes 3 sonderbare herzförmige Verzierungen. Das ganze Mittelfeld ist mit einem verschiedentl. gereiften Rand eingefast, u. der Grund, auf dem sich die Figur nebst den 3 Verzierungen befindet, vergoldet. Diese Schale ist die einzige in der Sammlung des Hrn. Grafen Str., an welcher die erhobene Arbeit getrieben, und nicht durch den Guß hervorgebracht ist; auch ist nur an ihr allein der Rand, der den äußersten Umkreis bildet, breit und flach, da er an allen vorigen abgerundet gefunden wird. Diese Schale scheint eher Indischen, als Mongolischen Ursprungs zu seyn.

Ein silbernes Gefäß von besonderer Gestalt. Es ist $11\frac{1}{2}$ Engl. Zoll lang, gegen 4 Zoll breit u. $2\frac{3}{8}$ Zoll hoch. Schwer ist sie 1 Pf. 60 Solotnik. Die erhabenen gearbeiteten Vorstellungen u. mannigfachen Verzierungen dieses Gefäßes, die sich bloß auf der auswärtigen Seite befinden, da das Innwendige völlig glatt ist, die durch das beygefügte Kupfer dem Leser deutlich gemacht werden müssen, sind folgende. Auf jedem Ende an beiden Seiten sieht man eine weibliche Figur. Beide sind in gleicher Stellung des Leibes, des Kopfes und der Füße gebildet; die eine hält in jeder Hand ein unbekanntes Instrument, vielleicht ein uraltes Tonwerkzeug; die andere, mit beiden Händen ein schmales, ausgebreitetes, flatterndes Gewand. An beiden sind die Haare über der Stirne künstlich gekräuselt u. mit einem Kranz von Blättern geschmückt; das ganze Haar ist dann hinterwärts in einen dicken Zopf geflochten, der bis auf die Knie herabhängt, und unten mit einem Bande verziert ist. Solche Zöpfe tragen noch jetzt die unverheiratheten Weibspersonen der Russ. Landleute. Das flatternde schmale, aber lange, Gewand, das die eine Figur mit beiden Händen um sich ausbreitet, schlängelt sich bey der andern um Schultern und Arme bis an die Knie herab. Beide Figuren tragen Halsketten, die vorn über der Brust mit Etwas verziert sind, das vielleicht einen Edelstein vorstellen soll. Sie tragen an beiden Armen Armspangen, die den goldenen Armspangen sehr ähnlich sind, die man in den Mongol. Gräbern gefunden hat. An beiden ist der Obertheil des Leibes bis an den Nabel entblößt; die Brust, so wie die Köpfe, sind ungemein groß, und der Leib über den Hüften widernatürlich dünn, und mit einer Spange verziert. Um den Unterleib liegt ein Untergewand, welches in querlaufende Falten gelegt ist, und das an den Seiten ein Obergewand mit herabgehenden Falten bedeckt, Vom Unter-

gewande bemerkt man den zierlich gefalteten Saum unterhalb des losen Gürtels. Die auswärts stehenden Füße sind an beiden mit Schuhen bekleidet, an welchen der Einschnitt in der Gegend, wo der große Zehe anfängt, merkwürdig ist. Das Feld, auf welchem sich die beider Figuren befinden, ist an der einen Seite mit 2, an der andern mit 3, Sternen ähnlichen Blumen verziert. Auf jeder der äußersten Ausbauchungen des Gefäßes ist ein liegender, mit Laubwerk verzierter, Hirsch gebildet. Zwischen den Feldern und den beschriebenen weibl. Figuren befindet sich eine schmälere, aber längere, Ausbauchung, welche mit einer Arabeske von Weintrauben u. Weinblättern geziert ist; am Anfange und am Ende derselben sieht man ein Thier, das einem Löwen gleicht, welches eine Traube frisst. Um den ganzen obern Rand des Gefäßes läuft auswendig eine sehr geschmackvolle Arabeske aus Weinlaub, welche ein Grab, gleich einem gereiften Seile, von den untern Feldern trennt. Der Fuß des Gefäßes ist mit zierlich gearbeiteten dreysachen Pflanzenblättern geziert, und Alles mit vieler Feinheit u. Sauberkeit gearbeitet. Dieses Gefäß ist gegossen, der Grund der Figuren u. der Arabesken, so wie 3 am Fuße perpendicular herabgehende Streife, sind mit feinem Golde vergoldet; vergoldet sind auch die Halsspangen der beiden Figuren, der Mittelpunkt der Blumen neben ihnen, u. inwendig bloß die längere schmale Ausbauchung. Der Geschmack der Figuren u. Verzierungen beweiset, daß dieses Stück eine Mongol. Arbeit ist.

Welchen Reichthum an seltenen u. wichtigen Denkmahlen verbarq eine entfernte und jetzt so wenig bekannte Gegend! Vermuthungen über die Art u. Weise, wie Werke Griechischer, Arabischer, Indischer und Mongolischer Kunst sich dahin verlieren konnten, wird die folgende Abhandlung enthalten",

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 8. Januar 1803.

München.

Das fünfte Kapitel der ersten Abtheilung von dem Kleinschrodischen Entwurf eines peinlichen Gesetzbuches für die Churpfalzbaierischen Staaten (s. oben das 2. Stück) handelt von Anwendung der Strafen überhaupt. Auch hier finden wir viel Beyfallswürdiges. Aber billigen können wir es nicht, daß alle Untertanen zur Anzeige aller Verbrechen ohne Unterschied v. n. Strafe angehalten werden, und daß die Verjährung ganz aufgehoben ist. Die Versicherung des Landesherrn, „daß er von seinem Begnadigungsrechte der Resignation nach keinen Gebrauch machen werde, wenn nicht das ungezweifelte Beste des Staats ihn dazu bewegen sollte“, hätten wir gleichfalls weg gewünscht. Eine solche bedingte Verheißung wird dem Verbrecher mehr Hoffnung auf Gnade geben, als ein gänzlichcs Stillschweigen. Und wenn auch nicht, so scheint doch eine Administrations-Maxime nicht in das peinliche Gesetzbuch zu gehören, welches kein Fürstenspiegel ist. Auch gegen den Satz, daß die Begnadigung immer erst nach geschwehret

Untersuchung und Bestimmung der Strafe eintreten sollte, erheben sich wichtige Zweifel. Es gibt gewiß Fälle, in denen es sehr zuträglich ist, eine Untersuchung niederzuschlagen, weil das Aufsehen, das die Untersuchung nach sich zieht, schlimmere Folgen haben kann, als die Straflosigkeit. Ueberhaupt muß sich der Gesetzgeber wohl hüten, bey Bestimmung der richterlichen Gewalt, welche allein in einem peinlichen Coder erwartet werden kann, nicht in die Bestimmung der aufsehenden Gewalt zu fallen.

Sechstes Kap. Von den Gründen, aus welchen die Strafe entweder ganz, wegfällt, oder gemindert, oder geschärft wird. Der Verf. handelt hier bereits die Materie von der Nothwehr ab. Diese Stellung ist weder in systematischer, noch practischer Hinsicht zu rechtfertigen. Nach der ersten gehört sie gleich hinter die Materie vom Verbrechen. Nach der letzten gehört sie hinter die speciellen Materien vom Todtschlage, vom Diebstahle, nach den Regeln der nächsten Affinität, und der Gewohnheit, sie da zu finden. Daß Jemand nach §. 210. bey dringenden Bedürfnissen so viel stehlen dürfe, um diese beyständig auf ein Vierteljahr zu stillen, muß doch selbst den Mildesten auffallen. Ob die Milderungsgründe in ein peinliches Gesetzbuch gehören, dürfte problematisch seyn. Doch billigen wir es, in so fern sie wirkliche Strafgesetze in specifischen Fällen sind, und ein Gesetzbuch doch nicht zunächst für den gemeinen Mann bestimmt ist. Aber die Kindheit unter 7 Jahren kann dann um so weniger dahin gerechnet werden, als der Verf. gesteht, daß dieß Alter keines Verbrechens fähig sey. Ueberhaupt aber sollten Vergehen, die von Unmündigen begangen werden, gar nicht unter die Zahl der Ver-

brechen aufgenommen werden. Sie gehören vor die Polizey, wenn sie auch noch so schrecklich in ihren Wirkungen erscheinen.

Den Leidenschaften scheint ein zu großes Gewicht beygelegt zu seyn. (Man kennt des Verf. Grundsätze darüber aus seiner systematischen Entwicklung.) Wenn man das Leidenschaftliche der südlichen Völker, und zugleich die Gewalt, kennt, welche ernste Drohungen darüber ausüben, so scheint es sehr gefählich, durch Gesetze die Meinung zu unterstützen, als wenn der Mensch nicht Herr darüber werden könne. In dem Mangel an Erziehung würden wir nur für gewisse Verbrechen einen Milderungsgrund suchen. Bey den Schärfungsgründen hätte sich der Verf. um so viel kürzer fassen können, als er sie bey den einzelnen Vergehen wieder aufgeführt hat. Ueberhaupt würden wir es für zuträglicher halten, auch die Milderungsgründe den Strafen der einzelnen Verbrechen, selbst auf Gefahr häufiger Wiederholung, beizufügen.

Siebentes Kap. Von den Pflichten des Richters bey der Anwendung der Strafgesetze. Hier wird sehr umständlich aus einander gesetzt, welche Grundsätze der Richter bey der Milderung, Schärfung, Verwandlung der Strafe zu befolgen habe. Wir wiederholten unsern bey dem vorigen Kapitel geäußerten Wunsch. Die bloße Schwierigkeit, die wir bey der Anwendung der hier aufgestellten Grundsätze vorabsehen, soll uns nicht abhalten, die Ausführung zu wünschen. Bey der Erfahrung wird sich die Haltbarkeit zeigen. Inzwischen scheint uns doch (§. 370.) Festungsstrafe dem einfachen Gefängnisse nicht gleich gesetzt werden zu können, weil der erste das seine Umhergehen gestattet. Auch halten wir die sehr er-

sie öffentliche Züchtigung für eine ärgere Strafe, als den zweymonatlichen Aufenthalt im Arbeits- hause bey sowerer Arbeit (S. 366.).

Achtes Kap. Von den Fäden, wenn ein Ver- brecher mehrere Missethaten verübt hat. Nach dem §. 388. soll ein Verbrecher, der die Strafe des Arbeitshauses zu mehreren Mahlen verdient hat, so lange sitzen, bis jedes einzelne Ver- brechen gebüßt ist. Daraus kann die Folge fließen, daß, da nach §. 1046. auf den einfachen Diebstahl unter 50 Gulden das Abverdienen des Werthes des Gestohlenen im Arbeitshause gesetzt ist, derjenige, der diesen Diebstahl zu mehreren Mahlen begangen hat; auf Lebenslang seiner Freyheit beraubt wird.

Doch! wir sehen noch so Vieles vor uns, daß wir billig hier unsere Bemerkungen über den er- sten Abschnitt mit dem Wunsche schließen müssen, daß derselbe beträchtlich abgekürzt, und, beson- ders was den Punct der Todesstrafe anbetrißt, einer nochmaligen ersten Überlegung unterzogen werden möge!

Der zweyte Abschnitt handelt von den Ver- brechen und Strafen insbesondere.

Im Allgemeinen bemerken wir, daß der Verf. sehr ins Detail gegangen ist, und sich der Voll- ständigkeit in Bestimmung der Erfordernisse eines jeden Verbrechens, so wie in den Abstufungen des Versuchs, und in den Modificationen der Zu- rechnung, möglichst beflissen hat. Weit entfernt, ihm darüber einen Vorwurf zu machen, müssen wir ihm vielmehr unsern ganzen Beyfall dafür zollen. Wir sind nicht der Meinung derjenigen, welche große Einfachheit als das Hauptverdienst eines Gesetzbuchs ansehen, welches unstreitig zu-

nächst für Richter und Advocaten bestimmt ist, und zwischen Lehrbuch und Volks-Katechismus in der Mitte steht.

Hingegen scheint den Verfasser ein anderer Vorwurf zu treffen, von dem wir ihn nicht zu reinigen vermögen. Er war zu aufgeklärt, um nicht zu fühlen, daß der Gesetzgeber einen höhern Standpunct annehmen müsse, als der philosophische Rechtslehrer, dem es darauf ankömmt, das Gebäude seiner Wissenschaft auf den sichern Grund eines einzigen Principß aufzuführen. Aber er hat sich nicht ganz von den Fesseln eines solchen theoretischen Systems loszumachen gewußt. Und dadurch scheint dann ein Mangel an Harmonie und scharfer Bestimmtheit in die Sätze gekommen zu seyn, welche sowohl dem strengen Systematiker, als auch dem practischen Geschäftsmann auffallen müssen. Hin und wieder verliert sich das Princip, wornach der Verf. die Quantität und Qualität des Verbrechens beurtheilt, völlig aus unsern Augen; an andern Stellen aber scheint ein solches angenommen zu seyn, welches den Bedürfnissen unserer heutigen cultivirten Staaten unmöglich Genüge thun kann.

Wir wollen, so viel es der Raum gestattet, diese allgemeinen Bemerkungen durch einige Beispiele zu rechtfertigen suchen.

Der erste Abschnitt handelt von Staatsverbrechen. Erstes Kapitel. Vom Hochverraiche und Landesverrätherey. Der Begriff des ersten ist etwas bestimmter, als in der systematischen Entwicklung des Verf. Th. III. S. 250, angegeben: "Alle Handlungen eines Unterthans, welche mit dem Vorsatze unternommen sind, um die bestehende Verfassung des Staats zu vernichten".

Ob aber dessen ungeachtet die Definition nicht immer noch zu enge für diejenigen Bestimmungen sey, welche nachfolgen, oder ob nicht wenigstens dadurch eine Unbestimmtheit in diese Bestimmungen kömmt, scheint uns sehr zweifelhaft. Denn wenn es nun heißt: "Unter dieser Voraussetzung sind zu dem Hochverrathe folgende Fälle zu rechnen", und dann unter diesen Fällen der Regentenmord mit aufgezählt wird, so entsteht ein Zweifel, ob der Verf. bloß denjenigen Regentenmord dahin gerechnet wissen will, der in der Absicht geschieht, die bestehende Verfassung des Staats zu vernichten, oder ob er den Regentenmord allemahl als eine Vernichtung der Staatsverfassung ansieht. In dem einen oder dem andern Falle scheint uns eine nähere Bestimmung nöthig. Ueberhaupt aber ist der ganze Ausdruck "bestehende Verfassung" schwankend. Denn was heißt hier Verfassung? Ist auch das Hochverrath, wenn Jemand in einem monarchischen Staate den Adel um seine Vorrechte zu bringen, oder in Ländern, wo Landstände eingeführt sind, einen neuen Bauernstand einzuführen sucht? (Hr. Feuerbach tritt der Sache etwas näher, besonders in seinem Lehrbuche. Er schränkt den Hochverrath auf die Aufhebung der zum Daseyn des Staats nothwendigen Einrichtungen und Eigenschaften ein. Allein es bleibt immer die Frage: was heißt hier nothwendig?) Dem Rec. scheint es, vorzüglich in einem Gesetzbuche, überflüssig, eine Definition des Hochverraths zu geben. Nothwendiger dagegen, die Fälle, die dahin gerechnet werden sollen, aufs genaueste zu bestimmen, und Grade in Ansehung ihrer Strafbarkeit festzusetzen. Unmöglich mag doch derjenige, der dem Feinde Munition zuführt, oder Mas

gazine verdirbt, gleich gefährlich mit demjenigen erscheinen, der seinen Landesheern umbringt.

Von der Landesverrätheren ist kein Begriff gegeben. Nur aus der Marginal-Bemerkung: "Strafe der Landesverrätheren", erfahren wir, daß es dasjenige Verbrechen sey, "wo Jemand die Rechte des Staats" gegen fremde Mächte vorsätzlich, jedoch nicht mit dem Vorsatze des Hochverraths, zweifelhaft macht: es sey durch Vernichtung der darüber vorhandenen Urkunden, oder auf andere Art". Wo Hochverrath in einem engeren Sinne genommen wird, wie es das Preussische Gesetzbuch und Klein nehmen, da muß freylich Landesverrätheren ein eigenes Verbrechen ausmachen. Wo aber, wie vom Verf. geschehen ist, so weitgreifende Bestimmungen des ersten Verbrechens gegeben sind, da halten wir einen weitem Unterschied für überflüssig, und glauben, daß schon hier das Bestreben nach theoretischer Vollständigkeit den Verf. verführt hat, durch eine Bestimmung, die mehr in den Worten, als in der Sache liegt, diesen Unterschied beyzubehalten.

In dem zweyten Kapitel, vom Aufruhr und Tumult, dürfte es wohl nicht gleichgültig seyn, gegen welche Art von Obrigkeit die Unterthanen ihre Kräfte vereinigen. Auch hier scheinen Gradationen zwischen Zusammenlauf, Aufstand, Aufwiegelung oder Aufruhr und Verschwörung angenommen werden zu müssen. Zu §. 450. wünschen wir eine nähere Bestimmung, ob auch das Verbrechen sey, wenn die Unterthanen ihre Kräfte gegen die Vollstreckung offenbar gesetzwidriger Befehle vereinigen, wenn dadurch ein damnum irreparabile von Niedergerichteten nach eingeleiteter Appellation angerichtet werden soll? z. B.

bey Niederhauung eines Forstes, Durchstechung von Dämmen u. s. w.

Sollte das dritte Kapitel, vom Landfriedensbruche, wohl in ein Territorial-Gesetzbuch zu unsern Zeiten gehören, und ein besonderes Verbrechen ausmachen?

Das vierte Kapitel handelt unter dem unbestimmten Titel: von andern Verbrechen gegen die innere Ruhe und Sicherheit des Staats, von der Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit, vor der öffentlichen Gewalt, von dem unehrerbietigen Tadel öffentlicher Anstalten, Vergehungen gegen die peinliche Justizpflege, von der Befreyung der Gefangenen, von der verhinderten Ankündigung der Gesetze und ihrer Abreißung.

Im fünften Kap. vom Verbrechen der verletzten Majestät, macht der Geist echter Humanität, der daraus hervorleuchtet, dem Verfasser, der solche Gesetze vorschlagen durfte, und dem Landesherrn, der sie billigte, gleiche Ehre. Aber die Gelindigkeit muß ihre Grenzen haben. Wer seinen Landesherren vorsätzlich verwundet, es mag die Absicht dabey seyn, ihn umzubringen, oder nicht; die Staatsverfassung umzuwerfen, oder nicht: der ist, nach des Recens. Meinung, ein höchst gefährlicher Mensch, für den ewige Einsperrung gewiß keine zu harte Strafe ist. Uns scheint sogar der Wankstirn in einem solchen Falle keinen Milderungsgrund an die Hand zu geben, und wir müssen bey dieser Gelegenheit bemerken, daß, da nach unlängbaren Erfahrungen, welche sich psychologisch rechtfertigen lassen, der Glanz, der die Fürsten umgibt, gemüthsfranke Menschen so leicht zu Anarissen auf ihre Person verleitet, die objective Strafbarkeit, und nicht die subjective, bey dem Strafgesetze gegen ein so höchst ge-

sährliches Unternehmen in Betracht zu ziehen sey. Abbitte wegen Verbal=Injurien gegen den Landesherrn würden wir nie eintreten lassen. Sie müssen bestraft werden. Aber man muß dabey den Schein vermeiden, als ob des Landesherrn Ehre hätte verletzt werden können, und wiederhergestellt zu werden brauche. Nur da, wo solche Calumnien ausgestreuet werden, welche Unzufriedenheit mit der Regierung erwecken können, ist zugleich auf Widerruf, nicht aber auf Abbitte, zu erkennen. — Wir wünschen, daß das Crimen *laesae veneratio-*nis von dem Crimine *Majestatis laesae* bestimmter unterschieden wäre, besonders da die Verwechslung beider den Verf. verleitet hat, §. 547. Beleidigungen gegen Personen von der Familie des Fürsten unter die letztere Art von Verbrechen zu ziehen. Im Ganzen finden wir, daß diese Materie nicht alle diejenigen Bestimmungen erhalten hat, wozür der Verf. in den neuesten Zeitbegebenheiten so manche Veranlassung hätte finden können. Denn wie Vieles kömmt dabey an auf den Ort, wo, und auf die Zeit, in welcher, auf den Rang der Personen, an und von denen die Würde des Landesherrn und seine Person beleidigt wird!

In dem sechsten Kapitel, von Verbrechen gegen die dem Staate vorbehaltenen Rechte, scheint das Sammeln von Kriegsgeräthschaften, wenn keine unerlaubte Absicht darüber nachgewiesen werden kann, doch auf keinen Fall vor den peinlichen Richter zu gehören, sondern zu der Sorge der Landessicherheits=Polizey.

Das Sammeln von Festungsrißen und Operationöplanen (ganz verschieden von dem heimlichen Aufnehmen von Zeichnungen in verätheulicher Absicht!) mit 5 bis 6 Monathen Festungsstrafe zu

belagen, widerspricht den Forderungen der Cultur der Kriegswissenschaft, und ist daher, und in jeder andern Rücksicht, zu verwerfen. Gewaltig aber contrastirt diese Härte mit der Verordnung, daß derjenige, der bewaffnete Leute zusammenbringt und in Sold nimmt, nach §. 560. nur eine Geldbuße erlegen soll, welche so viel als der vierteljährige Sold der versammelten Soldaten ausmacht. Wer so viel Geld hat, um Soldaten in Sold zu nehmen, wird gewiß durch eine solche Geldbuße nicht gedruckt werden. —

Es ist uns nicht klar, warum der Verf. den Wilddiebstahl unter den Verbrechen wider den Staat aufstellt. Etwa weil, nach der Meinung einiger Rechtsgelehrten, die hohe Jagd ad Regalia gehört? oder nur, um diese Materie aus Besorgniß, daß sie zum wirklichen Diebstahl gerechnet werden möge, nicht mit bey den Verbrechen gegen das Eigenthum abzuhandeln? Unter den Verbrechen gegen die Güter der Einzelnen hat der Verf. den Wilddiebstahl noch in seiner systematischen Entwicklung Th. 3. S. 253 aufgeführt. Und das Recht zur Ausschließung Andern von der Mitjagd gehört doch immer zu den Gütern des Einzelnen.

Im siebenten Kapitel kömmt der Verf. auf die Verbrechen der Diener des Staats. Wir gestehen, daß wir hier durchaus mit der Ausföhrung nicht zufrieden seyn können. Zuerst scheint es uns, daß der Verf. ganz ohne Noth Disciplinar-Vergehen mit peinlichen Verbrechen verwechselt. Wie kann in einem peinlichen Gesetzbuche eine geringe Fahrlässigkeit in Beobachtung der Amtspflichten, welche nur mit einer Warnung des Vorgesetzten angesehen werden soll, aufgeführt werden? Zweitens begreifen wir

durchaus nicht, welchen Grundsätzen der Verf. bey Beurtheilung der Strafbarkeit wirklicher Verbrechen der Staatsdiener gefolgt ist. Doch! wir kennen keinen, aus dem sich eine so gelinde Strafe, als diejenige, welche auf das Geschenknehmen des Richters gesetzt ist, rechtfertigen ließe! Dieser bestochene Richter soll, wenn er keine Ungerechtigkeit begangen hat, den vierfachen Ertrag des Empfangenen zur Strafe erlegen, und in so fern er sich zu einer Ungerechtigkeit, Parteylichkeit oder Pflichtwidrigkeit hat verleiten lassen, in geringeren Fällen auf eine schlechtere Stelle versetzt, in schwereren Fällen gänzlich cassirt und zu allen Staatsämtern unfähig erklärt werden. Wir haben unsern Augen nicht getrauet, als wir dieß lasen! — Unstreitig ist ein Richter, der Geschenke nimmt, ein nichtswürdigerer, ein gefährlicherer Kerl, als der ärgste Dieb, und wir möchten gerade hinzusetzen, als die meisten Mörder. Ob er sich dadurch zu Ungerechtigkeiten und Parteylichkeiten bewegen läßt, darauf kommt es nicht an: das kann die wenigste Zeit bewiesen werden. Aber er untergräbt das ganze öffentliche Vertrauen, welches die Unterthanen zur Verwaltung der Justiz in einem Lande haben müssen. Wehe! wenn auch nur der Verdacht entsteht, daß sie künstlich sey! — Unmöglich kann hier das Gefährliche der Handlung nach dem in einem einzelnen Falle angerichteten Schaden berechnet werden.

Den nämlichen Verwurf der zu großen Geilindigkeit machen wir den Strafgesetzen gegen die Unterschlagung öffentlicher Gelder. — Wir müssen uns hierbey eine Bemerkung erlauben, auf die wir täglich stoßen, und auf welche uns auch dieß Gesetzbuch ganz besonders zurück führt. Man spricht so viel von dem Einflusse einer besorgteren

Erziehung, einer immer steigenden Cultur auf die Sittlichkeit. Sehr wahr, in einem gewissen Sinne! So wie die Sinnlichkeit verfeinert wird, werden diejenigen Verbrechen immer seltener, welche die Energie der Nothheit voraussetzen. Aber in eben der Masse steigt der Hang zu denjenigen Verbrechen, zu welchen Schläffheit, Luxus, falsche Begriffe von Ehre, Habsucht, Zerstreuungslust, so mächtige Anreize geben. Derjenige, der A. 1500 seinen Feind im Wuthzorn erschlagen hätte, würde vielleicht ein anvertrautes Unterpfaud um keinen Preis angegriffen haben. Im J. 1802 mordet man weniger, aber man bestiehlt die Cassen, man läßt sich bestehlen, man betriegt Wittwen und Waisen! Nec. würde, wenn er Strafen zu bestimmen hätte, allemahl sein Augenmerk mit auf die Erweckung jener rechtlichen Gesinnungen, jenes Ingrimm's über Verbrechen, nehmen, ohne welche eine gewisse Charakter-Energie bey einem Volke eben so wenig, als jene Sitten, erhalten werden können, die zum Bestande einer jeden bürgerlichen Gesellschaft nöthig sind. Aber gesetzt, man betrachtet auch bloß die Zückerheit dieser Gesellschaft gegen wirkl. Rechtsverletzungen als den Zweck des Gesetzgebers, mißt die Strafbarkeit der Handlung bloß nach ihrer specifischen Gefährlichkeit ab: so ist ja offenbar der niedrigemächtige Betrüger, der Falsarius, der Meineidige, in Staatsbedienungen, sowohl objectivisch als subjectivisch betrachtet, ein eben so gefährl. Mensch für die bürgerliche Gesellschaft, als der Mörder und der Dieb! Gern gesteht Nec. es zu, daß es Gründe gibt, warum beide nicht mit den nämlichen Arten der Strafe zu belegen sind; aber diese Gründe liegen wahrlich nicht in ihrer mindern Schädlichkeit, und allemahl verdient der große Reiz, dem die Staatsbedienten zu einer so gefährl. Handlungsart ausgesetzt sind, eine sehr nachdrückl. Abschreckung.

Zugleich aber muß der fiscalische und Civilcoder zu Hülfe kommen. Ein Vorgesetzter, der den Cassenbedienten durch Nachlässigkeit in der Aufsicht Gelegenheit zum Unterschlagen gibt, muß hart bestraft werden, und der Fiscus muß nach einer gewissen Zeit seine Vorrechte verlieren. Wir möchten sogar eine Veränderung gegen nachlässige Vorgesetzte über Cassenbediente in gewissen Fällen unter die peinlichen aufnehmen.

Zweyter Abschnitt: Privatverbrechen, Verbrechen, die mit gemeiner Gefahr verbunden sind. Daß vorsätzliche Überschwemmung mit aufgenommen ist, ist zu loben. Aber warum sie leichter bestraft wird, als Brandstiftung, sehen wir nicht ein. Bey diesem letzten Verbrechen glauben wir, daß die Feuerbachische Theorie anzunehmen sey, nämlich daß durchaus Gefahr für einen Inbegriff von Wohnurgen damit verknüpft seyn müsse, sonst macht es eine ganz andere Art von Verbrechen aus.

Ob die Absicht, daß das Feuer sich fremden Wohnungen mittheile, zu dem Begriffe der vorsätzlichen Brandstiftung gehöre? darüber hat sich der Verf. nicht bestimmt erklärt. Uns dünkt jedoch, daß ein großer Unterschied dazwischen sey, ob Jemand sein eigenes Haus anzündet, um den Assurancewerth zu gewinnen, oder ob er aus Rache, aus Feindschaft u. s. w. eine ganze Gemeinheit ins Verderben stürzen will. Der Verf. will den letzten nach überstandener Strafe an einen entfernten Ort versetzt wissen. Rec. gesteht gern, daß er an keinem mit ihm leben möchte. Es ist Erfahrung, daß das Verbrechen einen ganz eigenen Reiz für diejenigen hat, die es einmahl begangen haben. —

Vom Todtschlag. Warum ist der Verf. nicht den nämlichen Weg mit dem Preuss. Gesetzbuche gegangen, und hat die Definition weggelassen? Jeder Mensch weiß, was Töden heißt, und die

Bedingungen, unter denen das Tödten strafbar wird, müssen doch näher angegeben werden. Sehr billigen wir es hingegen, daß der Verf. S. 806. vom Preuss. Gesetzbuche abgeht, und dem Irrthum in der Person allen Einfluß auf Zurechnung abspricht. S. 809. Veranlassung des Todes durch falsches Zeugniß und Urtheil scheint besser bey andern Verbrechen seine Stelle zu finden. S. 830. muß ein Druckfehler eingeschlichen seyn. Bey S. 807. wird wegen der Tödtung der Mißgeburten und der zum Tode Verurtheilten wohl eine nähere Bestimmung nöthig seyn. Zu dem Mord (Kap. 3.) rechnet der Verf. auch Verbreitung der Viehleude u. den Selbstmord. Das erstere Verbrechen gehört doch offenbar zu denjenigen, die mit gemeiner Gefahr verbunden sind, und der letzte, den der Verf. gar nicht bestraft wissen will, sollte sodann in einem peincl. Gesetzbuche gar nicht aufgeführt werden. Inzwischen würden wir doch mit dem Preuss. Gesetzgeber auf den Umstand, daß der Selbstmörder sich nach angefangener Untersuchung erwidert, um einer infamirenden Strafe zu entgehen, Rücksicht nehmen, und ohne uns durch Imputationstheorien irre machen zu lassen, einen solchen Fall für peinlich halten. Unser Glaube perpetuirt den Antheil der Menschen an ihrer Persönlichkeit jenseit des Lebens, und eben in ihm liegt ja der Grund des Selbstmordes, der hier offenbar den Zweck des Strafgesetzes eludiren will. Sehr billigen wir es, daß der Verf. die Gehülfen des Selbstmordes für strafbär hält; dagegen begreifen wir nicht recht, wie der S. 947. "Wer ohne bößliche Absicht durch unrechtmäßige Behandlung, oder auf eine andere gesetzwidrige Art Ursache ist, daß sich ein Mensch das Leben nimmt ist mit dem Arbeitshause bey leichter Arbeit auf ein bis 2 Jahre zu bestrafen", sich rechtfertigen oder anwenden lasse. Ist das Unrechtmäßige, Gesetzwidrige der Handlung an sich ein Verbrechen,

auf! so werde dieß gekrafft; aber durch die Folge des Selbstmordes, die Niemand vorhersehen kann, mag doch nach keiner Rücksicht die Handlung zum Verbrechen qualificirt werden. Wer möchte auch Vater-, Hausherrn-, Vorgesetztenrechte exerciren, wenn die so leicht zu übertreibende Empfindlichkeit der Untergebenen stets die Gefahr einer Untersuchung nach sich ziehen sollte, ob auch bey einer pflichtmäßigen Strenge die genauesten Grenzen beobachtet wären! —

Der Begriff, den der B. vom Meuchelmord gibt, scheint uns noch wahr, wie jeder andere, in den Fehler jener *vagae et arbitrariae notionis* zu fallen, welche die Rechtslehrer dieser Art des Verbrechenß vorwerfen. Die absichtl. Hinterlist, womit der Mord begangen wird, constituirt keine besondere Art des Verbrechenß, sondern gibt nur einen Schärfsungsgrund an die Hand, wie der B. es selbst annimmt. Allein ein Mord unter dem Scheine der Freundschaft begangen, fordert eben diese Rechte, und wir würden dabey auf die Hinterlist gar keine Rücksicht nehmen. Es wird dadurch ein dem Staate — in demjenigen Sinne, den Rec. mit diesen Worte verbindet, — äußerst wichtiges Socialverhältniß, unter Privatpersonen auf das fürchterlichste gekränkt. Eben diese Rücksichten treffen auch auf das Verhältniß zwischen Herrn und Diener, und Hausgenossen überhaupt, zu.

Dagegen finden wir nun den Begriff der Verwandtschaft auf alle diejenigen, zwischen denen ein Eheverbot — besonders nach canonischen Rechten, — Statt findet, viel zu weit ausgedehnt. Vielleicht ist es dem B. oder dem Rec. entgangen, daß der Elternmord keine besondere Schärfung erhalten, und auf die Gehülffen dabey keine besondere Rücksicht genommen ist. Beides scheint die Moralität — (schon diejenige, welche die bloße bürgerl. Gesellschaft voraussetzt, die Rechlichkeit) — zu verlangen. — Treffl. Bestimmungen über den Kindermord, S. 883, muß es wohl

neugebornen statt eingebornen Kinde heißen. Die hier angenommenen Grundsätze billigen wir vödlig. Dieß Verbrechen ist gleichfalls ein Beweis, daß bey der peinl. Strafbarkeit unmdglich ein einzelnes Princip zum Grunde gelegt werden kann. Aber die unter Strafe gebotene Verbindlichkeit der Geschwängerten, ihre Schwangerschaft anzuzeigen, kann nur unter der Voraussetzung gebilligt werden, daß in Baiern, so wie im Preussischen, hinreichende Anstalten getroffen sind, eine solche Unglückliche vor den gefährl. Folgen ihrer Entdeckung zu sichern. Sonst ist die Verordnung im höchsten Grade ungerecht. Ungern vermiffen wir die Bestimmung, wann ein Kind für neugeboren zu halten sey. Nach dem Pr. Gesetzb. (Th. 2. Tit. 20. §. 913) sind 24 Stunden nach der Geburt gesetzt. — Bey der Vergiftung scheint uns Vieles zu fehlen, was das Pr. Gesetzb. sehr zweckmäßig bestimmt zu haben scheint, z. B. wann die Vergiftung als nächster Grund des Todes in dem Falle angesehen werden solle, wenn der Leichnam nicht hat besichtigt werden können. Wahrscheinlich will der B. in einem solchen Falle das Verbrechen nicht für vollkommen erwiesen angesehen wissen. Aber dieß hätte näher bestimmt werden sollen (auch in der Proceßordnung ist es nicht bestimmt) und allemahl scheint der 8 Tage nach dem beygebrachten Gifte erfolgte Tod ein specifischer Fall zu seyn, der nicht unter die Kategorie des bloßen Versuchs passen kann. — Bey Liebestränken scheint uns doch der animus directus nocendi kaum denkbar zu seyn. Wenn aber der B. "die bloß in der Absicht, unerlaubte Wollust zu erregen, geschehene Beybringung von Liebestränken, die keinen Schaden stiften", mit öffentl. Züchtigung belegt, so gestehen wir aufrichtig, daß unsere vorhin schon gehegte Ahndung, daß der B. sich über die Grenzen des Peinlichen gar keine bestimmte Grundsätze gemacht habe, zur Gewißhiet erhoben ist.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. u. 8. Stück.

Den 10. Januar 1803.

Göttingen.

Buhl

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 18. December las Hr. Professor Buhle eine Abhandlung vor: De vera origine adhuc latente Ordinis Fratrum de rosæ cruce, inprimis vero Ordinis Francomurariorum. Die Gesellschaft der Freymaurer hat nun fast zwey hundert Jahre existirt, so weit, ungefähr die zuverlässige Geschichte derselben zurückgehet, ohne daß man über ihren wahren Ursprung und Endzweck einen befriedigenden historischen Aufschluß hätte. An gelehrten Forschungen hat es zwar gar nicht gefehlt; allein es sind dabey, wie dem Verf. scheint, Versehen begangen, die zu irrigen Resultaten führen mußten. Einige traueten den Legenden des Ordens zu viel, und ließen sich verleiten, ihm ein höheres Alter beyzulegen, als er nach seinem Charakter hat und haben kann. Sie suchten im Alterthume, was sie in der neuern Geschichte hätten suchen sollen. Andere baueten bloß auf einzelne zufällige Analogien zwischen gewissen historischen Thatsachen, und diesen oder

jenen mauerischen Gebräuchen, Symbolen und Mythen, ohne den Niden im Ganzen aufzufassen; dabei immer Eigenthümlichkeiten desselben übrig blieben, die aus jenen Thatsachen nicht ersklärt werden konnten. Mehrere der ältesten mauerischen, besonders rosenkreuzerischen, Schriften, die statt Urkunden dienen, wurden auch nicht selten auf eine, jedem Unbefangenen beynahe ungläubliche, Weise mißverstanden, und die plumpe Satire und Erdichtung für Ernst und Factum gehalten. Endlich Geheimnißkrämerey auf der einen, und auf der andern Seite Vorurtheile, die man in der Geschichte der Maurerey bestätigt sehen wollte, kamen in der neuern Zeit hinzu, und verwirrten vollends die Untersuchung. So wurden die einander widersprechenden einseitigen, willkürlichen, zum Theil romantischen, Hypothesen erzeugt, die man von der Entstehung des Ordens hat. Eine umständliche Critik dieser Hypothesen würde ein Buch erfordert, und die Grenzen einer Vorlesung überschritten haben. Der Verf. hat also bloß seine eigene Meinung vom Ursprunge der Freymauer entwickelt; ist diese richtig, so fallen jene Hypothesen ohnehin weg.

Um den Gegenstand der Untersuchung zu fixiren, ist vorläufig eine Bestimmung der wesentlichen Merkmale des Freymaurerordens nöthig. 1) Der Orden hat zur Grund-Maxime Gleichheit der persönlichen Rechte seiner Mitglieder in Beziehung auf seinen Zweck, nach den verschiedenen Graden. Aller Unterschied der bürgerlichen Stände ist aufgehoben. 2) Weiber, Kinder, Unfreye, Juden, überhaupt Nichtchristen, und nach sichern historischen Datis im Anfange der Maurerey auch die Catholiken, sind ausgeschlossen. (In der Folge ist der Orden in Ansehung der Verschiedenheit der

Religion lärer geworden; aber zuerst war er auf Protestantismus beschränkt, obgleich seine übrige kosmopolitische Constitution die religibste Toleranz begünstigte und auch bewirkte.) 3) Der äussere Charakter des Ordens, wodurch er sich dem Publicum offenbart, ist Wohlthätigkeit. 4) Der Orden verträgt sich mit jeder bürgerlichen Verfassung; er verlangt keinen Edlibat, keine besondere Kleidung, kein Abzeichen im gemeinen Leben, keine Enthaltung von bürgerlichen Ämtern und Geschäften. 5) Der Orden macht Anspruch auf Geheimnisse. Es leuchtet ihm ein Licht aus dem Oriente. Er läßt deswegen seine Mitglieder durch einen feyerlichen Eid Verschwiegenheit geloben, und entzieht das Innere seiner Versammlungen und Arbeiten der Notiz des Publicums und des Staats, wiewohl er auch dem regierenden Personale die Auf- und Theilnahme, seinen Regeln und Gesetzen gemäß, nicht versagt. Zu der Präntension von Geheimnissen muß der Geist des Zeitalters, in welchem sich der Orden bildete, den Schlüssel liefern. 6) Der Orden hat allgemein eingeführte Zeichen, Gebräuche, Symbole, Mythen und Feste, deren Veranlassung ebenfalls aus der Geschichte seines Ursprunges erhellen muß.

Nach der Angabe des Charakteristischen der Maurerey hat der Verf. zunächst untersucht: wie weit die historischen Data von der Existenz eines Rosenkreuzer- und Freymaurerordens zurückgehen? Das Resultat ist: Daß vor dem Jahre 1610 keine Spur davon angetroffen wird. Unbedenklich fordert der Verf. jeden Historiker auf, ihn aus einem glaubwürdigen gleichzeitigen Schriftsteller ein bestimmtes und deutliches Datum anzugeben, woraus das höhere Alter jener Gesellschaften erweislich wäre. Es versteht sich, daß

hier nicht von einzelnen Adepten, Cabbalisten, Theosophen, Magiern, und geheimen Verbindungen derselben, die Rede ist, die allerdings weit früher vorkommen. Auch geschieht bereits in ältern Schriften der Rose und des Kreuzes einzelner alchemistischer oder cabbalistischer Zeichen Erwähnung; Luther führte bekanntlich beide Symbole in seinem Petschaft, und mehrere protestantische Theologen ahmten ihm darin nach. Semler hat in seinen Sammlungen zur Historie der Rosenkreuzer Data gehäuft, die das höhere Alter der Rosenkreuzerey darthun sollen; aber alle ohne Ausnahme beweisen nichts mehr, als was der Verf. nicht zu läugnen begehrt, daß es lange vor dem 17. Jahrhunderte Alchemisten, Cabbalisten und Schwarzkünstler gab. Hier ist die Frage: Ob ein Orden der Rosenkreuzer und Freymaurer mit den vorher angezeigten Merkmalen vor dem 17. Jahrhunderte existirte? Diese Frage verneimt der Verf. schlechthin. In den Werken Albert's des Großen, des Roger Baco, Raymund Lullus, Jordan Bruno, Hieronymus Cardan, Vanini, Cornelius Agrippa, und selbst des Paracelsus, was doch lauter Schriftsteller waren, die sich für Dinge der Art interessirten, wird davon nichts gemeldet. Eben so wenig enthält die politische Geschichte eine Thatsache, die man dahin deuten könnte. Die militia crucifera evangelica, die sich 1586 zu Lüneburg versammelte, und die ein neuerer, sonst sehr einsichtsvoller, Schriftsteller mit den Rosenkreuzern identificirt, waren nichts weiter, als Protestanten. Der Zweck der Versammlung betraf Religionsangelegenheiten. Wenn man aber auch mit dem 17. Jahrhundert den Anfang der Maurerey ansetzt, so ist zugleich nicht zu ver-

gessen, daß wiederum in der Geschichte des Ordens die Epochen wohl unterschieden werden müssen. Der Orden war ursprünglich nicht, was er hernach geworden ist; er hat mannigfaltige Modificationen und Veränderungen erfahren; die Symbolik und Mythologie desselben ist nach und nach immer weiter ausgesponnen, da die Phantasie bey solchen Instituten stets thätig und unerschöpflich ist. Zuerst waren auch Rosenkreuzer und Freymaurer gewiß einerley, oder diese sind aus jenen und durch jene entstanden. Sie wurden getrennt, nachdem eine Partey philosophische Zwecke, Philanthropie, religiöse Freyheit, Kosmopolitismus, zu verfolgen anfang; eine andere hingegen an den phantastischen Schwärmereyen ihrer Vorgänger fest hielt, und den Stein der Weisen suchte.

Nach dem Bisherigen, daß der Verf. voranschicken zu müssen glaubte, setzte er seine Vorstellungart vom Ursprunge des Freymaurerordens aus einander. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts hatten sich im westlichen Europa, namentlich in Deutschland, die Alchemistery, Cabbalistik und Theosophie außerordentlich verbreitet, unter den höhern, wie unter den niedern Ständen, unter den Gelehrten, wie unter den Laien. Außer vielen andern Schriftstellern hatte am meisten Paracelsus dazu beygetragen. Wie sehr die Werke dieses Mannes damals gelesen sind, und was sie für Wirkungen gehabt haben, beweiset schon die Geschichte des Jacob Böhms. Unter den cabbalistischen Grillen, die man aus den Propheten, und vorzüglich der Apocalypse, herausdeutete, war eine der vornehmsten, daß dem Menschengeschlechte mit dem 17. Jahrhunderte eine große Reform bevorstände, wodurch der Zu-

stand desselben besser werden würde. Merkwürdig aber für die gegenwärtige Untersuchung ist der Umstand, daß insbesondere Paracelsus aus astrologischen Gründen auf diese Zeit eine allgemeine Reformation angekündigt hatte, die also auch von den Fanatikern im Publicum begierig erwartet wurde. Im Jahre 1610 erschienen nun zugleich drey Schriften, deren Inhalt hier genauer erörtert werden muß, weil durch sie der Rosenkreuzer- und Maurerorden, als Orden, auf eine sehr zufällige und seltsame Weise verursacht sind. Die erste ist nur in so fern wichtig, als sie mit den beiden andern verbunden und gleichsam die Einleitung dazu war. Sie hat den Titel: Allgemeine und Generalreformation der ganzen weiten Welt, und ist ein Märchen, nicht ohne Witz und Laune. Die sieben Weisen, nebst dem M. Cato und Seneca, und einem Secretär Mazonius, vom Apollo auf Andringen Kaisers Justinian nach Delphi berufen, debattiren, wie dem Elende der Menschen abzuhelfen sey. Sie thun allerley wunderliche Vorschläge. Der annehmlichste scheint zuletzt, aus jedem Stande eine Gesellschaft zu vereinigen, die im Stillen zum Wohle ihrer Nebenmenschen wirksam sey; ungeachtet die Deputation sich doch auch hiervon nicht viel verspricht, da das "Sæculum", das ihr in Person vorgestellt wird, und seine Krankheit beschreibt, fast unheilbar geworden sey. Die zweyte Schrift gibt Nachricht von einer solchen Gesellschaft, als einer schon vorhandenen. Es ist die berufene: Fama Fraternitatis des löblichen Ordens des Rosenkreuzes, an alle Gelehrte und Häupter Europa's geschrieben. Hier wird Folgendes erzählt: Christian Rosenkreuz, geboren 1378, der auf seinen Reisen im Oriente und in Africa von

Chaldäern und Arabern große Geheimnisse kennen gelernt hatte, stiftete nach seiner Rückkunft in Deutschland eine geheime Gesellschaft, anfangs von drey, hernach von neun Mitgliedern, die in einem von ihm errichteten Gebäude S. Spiritus zusammen wohnte, und der er unter Angelobung von Treue und Verschwiegenheit seine Geheimnisse dictirte. Die Gesellschaft zerstreute sich, nachdem sie unterrichtet war, bis auf zwey, die bey dem Meister blieben, aber vor ihm starben. Die Ordensregeln waren: "Die Glieder sollten unentgeltlich Kranke curiren. Keiner solle von der Brüderschaft wegen ein gewisses Kleid tragen, sondern sich nach Landesart richten. An einem bestimmten Tage im Jahre sollten die Brüder im Gebäude Sancti Spiritus zusammenkommen und referiren, oder ihres Ausbleibens Ursache schiksen. Jeder solle eine tüchtige Person wählen, die ihm im Nothfalle succediren könne. Das Wort Rosenkreuz solle ihr Siegel, ihre Losung und ihr Charakter seyn. Die Brüderschaft solle hundert Jahre verschwiegen bleiben". — Rosenkreuz starb in einem Alter von 106 Jahren. Seinen Tod erfuhr die Gesellschaft; aber sie kannte sein Grab nicht. In dem Gebäude Sti Spiritus wurden nach und nach andere Meister gewählt, und die Gesellschaft dauerte 120 Jahre unter neun Personen fort, da in die Stelle der Abgehenden neue aufgenommen wurden praesito fidei et silentii juramento. Nach diesem Zeitraume ward im Gebäude Sti Spiritus eine Thür, und bey deren Oeffnung ein Grabgewölbe entdeckt. Die Thür hatte die Überschrift: Post CXX annos patebo. Das Gewölbe hatte sieben Seiten und Ecken. Es wurde von einer künstlichen Sonne erleuchtet. In der Mitte stand statt eines Grab-

steines ein Altar mit den Inschriften: *Nequaquam Vacuum. Legis Jugum. Libertas Evangelii. Dei gloria intacta*, und dazu gehörigen Symbolen. Das Gewölbe theilten die Brüder ab in den Himmel, die Wand oder die Seiten, und den Boden oder das Pflaster. Der Himmel, wie das Pflaster, sind nach den sieben Seiten in Triangel getheilt, mit Figuren und Sentenzen, die den Einzuheweihten erklärt werden sollen. Unter dem Altar fanden die Brüder den Leichnam des Rosenkreuz u. s. w. — Nach dieser Erzählung bietet die Gesellschaft ihre Geheimnisse der ganzen Welt an; sie erklärt, daß sie sich zur protestantischen Religion bekenne; daß sie jedes Polizey = Regiment ehre; daß "Gold zu machen, ihr nur ein geringes und ein Pareigon sey, und daß sie noch wohl etliche tausend andere bessere Stücklein habe". Die Schrift schließt sich mit den Worten: "Es soll unser Gebäu S. Spiritus, und hätten es 10000 Menschen von nahem gesehen, der gottlosen Welt in Ewigkeit unberührt, unzerstört, unbeschigt, und wohl verbergen bleiben". — Die Dritte, Lateinische, Schrift: *Confessio Fraternalitatis Rosae crucis ad Eruditos Europae*, enthält bloß allgemeine Erklärungen über den Zweck und Geist des Ordens, Anpreisung seiner Geheimnisse, Entschuldigung, warum man sie anböte. Es wird noch hinzugefügt: Der Orden habe verschiedne Grade; nicht bloß Fürsten, Vornehme, Reiche und Gelehrte, sondern auch geringe Leute würden aufgenommen; der Orden habe seine eigene Sprache; er habe mehr Gold und Schätze, als die ganze Welt geben könne; dieß mache indeß nicht seinen Hauptzweck aus, sondern dieser sey — die wahre Philosophie. (Für die erste Ausgabe jener drey Schriften wird gewöhnlich

die vom Jahre 1614 gehalten; aber sie war nicht die erste, wie schon aus dem Vorberichte und der angehängten, auf dem Titel bemerkten, Respon- sion von Haselmayer sich ergibt. Aus dem: Erstlich gedruckt zu Cassel, folgt nichts; das steht auch auf dem Titelblatte der Ausgabe von 1616, die die hiesige Bibliothek besitzt. Hasel- mayer las die Schrift schon im Jahre 1610.)

Die auffallende und unverkennbare Ähnlichkeit der in jenen Schriften geschilderten angeblichen Gesellschaft mit den Freymaurern wird wohl Nie- mand läugnen, der von den letztern einige Kennt- niß hat. Es erhebt sich also zuerst die Frage: Wo kamen jene Schriften her? Insgemein gilt für den Verfasser Joh. Valentin Andreae, ein berühmter Wirtembergischer Theologe, der auch als Satiriker und Dichter bekannt ist, und dessen Andenten Hr. Herder vor kurzem erneuert hat. Andere haben aber dieß bezweifelt, und der Hr. Pfarrer Furt hat jene Broschüren aus dem Verzeichnisse der Schriften des Andreae wegge- lassen. Der Verf. hält sich davon überzeugt, daß kein Anderer, als Andreae, der Verfasser war. Er schrieb nicht lange zuvor die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz, und dieser Held ist also von seiner Erfindung. Er hat auch nie die Autorschaft förmlich abgeläugnet, viel- mehr in seiner Vita sehr bestimmt darauf ange- spielt. Daß er in reiferen Jahren selbst gegen das Unwesen der Rosencreuzerey eiferte, und dar- über spottete, beweiset nichts. Dazu hatte er sehr triftige Gründe. Es heißt in der Fama, sie sey zugleich in fünf Sprachen herausgekommen, und hieraus könnte man auf mehr oder andere Verfasser schließen. Aber wie hat der schätzbare Biograph Andreae's im Wirtembergischen Res

pertorium dieß für Ernst annehmen können? Es war ein überaus feiner Kunstgriff, die Neugierde und Aufmerksamkeit des Publicums noch mehr zu spannen. Die Schrift von der allgemeinen Reformation war 'entlehnt aus des Boccacini Raguaglio di Parnasso, und in welche vier Sprachen hätte man noch die Deutsche Übersetzung aus dem Italiänischen übersetzen sollen? Auch gibt es keine literarische Notiz von jenen Übersetzungen. Auf der hiesigen Bibliothek befindet sich eine Holländische Übersetzung, die 1615 ohne Druckort erschien, und von der Ausgabe des Originals ganz unabhängig ist. Eine Französische Übersetzung kam zu Amsterdam 1616 heraus. Wie läßt sich dieß damit reimen, daß die Fama zugleich in fünf Sprachen herausgegeben sey? Dem sey indeß, wie ihm wolle, es ist im Grunde gleichgültig, ob Andreae Verfasser war, oder nicht. Die zweyte und die Hauptfrage ist vielmehr: War die Bruderschaft der Rosencreuzer wirkliches Factum oder Roman? Der Verf. betrachtet sie als Roman. Daß sie nichts anders war und seyn sollte, ist einleuchtend aus dem vorgeetzten Märchen von der Welt-Reformation; aus der Chymischen Hochzeit des Rosencreuz, die offenbar eine Satire auf die Theosophen und Goldmacher ist; und aus der ganzen Erzählung selbst. Der Verf. hat dieß in der Abhandlung weiter ausgeführt. Hier macht er nur darauf aufmerksam, daß das Gebäude S. Spiritus über 200 Jahre existirt und unbekannt bleibt; daß sich Rosencreuz das Grabgewölbe bauen läßt, ohne daß Jemand Notiz davon hat; daß die Weissagung, es werde nach 120 Jahren entdeckt werden, pünctlich erfüllt wird; daß die Gesellschaft ihre Schätze und Geheimnisse anbietet,

ohne Ort und Personen zu nennen, wo sie sich aufhalte, und an die man sich wenden könne; daß sie sich zum Protestantismus bekennt, und doch lange vor der Reformation gestiftet seyn soll. Die Fiction ist handgreiflich, und verräth sich in allen einzelnen Umständen der Erzählung.

Wochte inzwischen der Urheber der Fama seine Fiction immerhin kenntlich genug gemacht haben; sie wurde dennoch — so geblendet von Vorurtheilen und Wahn war das Zeitalter! — für eine ernsthafte Entdeckung, für wirkliche Geschichte gehalten. Man glaubte, es existire in der That eine solche Gesellschaft, bey der die wahre Philosophie und Religion, alle Geheimnisse der Natur, und, was die Hauptsache war, Gold im Überflusse zu haben seyen. Es ist erstaunlich, welche Sensation jene Schriften bey ihrer Erscheinung bewirkten. Seit der ersten Ausgabe erfolgten zunächst fast jährlich neue Auflagen derselben. Nufferdem hat der Verf. aus der hiesigen Bibliothek über dreyßig Sendschreiben an die vermeinte Gesellschaft der Rosenkreuzer aus den Jahren 1615, 1616, 1617 vor sich gehabt, von Leuten, die sich mit allen ersinnlichen Complimenten und Be-theurungen lauterer Absichten zu Mitgliedern öffentlich anboten, da sie die Adresse der Gesellschaft nicht wußten. Dieß ist auch erklärlich, wenn man die Menge einzelner Cabbalisten und Goldmacher erwägt, die damahls in Deutschland zerstreut waren; die sich selbst die Kenntnisse zutraueten, deren sich die Rosenkreuzer rühmten; und die also an der Existenz der letztern gar nicht zweifelten, vielmehr eilten, mit ihnen in Verbindung zu kommen. Der Schriften gegen den Orden, oder worin die Existenz desselben verdächtig und lächerlich gemacht wurde, waren vers

hältnißmäßig wenige, und diese wurden aufs lebhafteste von Andern bestritten, die als Commentatoren und Apologeten der Fama auftraten. Bey allem Aufsehen jedoch, welches die Fama erregte, bildete sich in Deutschland während des 17. Jahrhunderts keine Loge. Wohl fanden sich einzelne Schwärmer und Gauner, die sich für Rosenkreuzer ausgaben, die aber keinen Anhang gewannen, und zum Theile obrigkeitliche Verweisung oder Züchtigung erfuhren. Des Cartes, der in den Jahren 1620—1623 in Deutschland reisete, und sich sorgfältig nach den Rosenkreuzern erkundigte, konnte nie die Gesellschaft antreffen. Leibniz schloß sich in seinen frühern Jahren zu Nürnberg an eine Gesellschaft Adepten an. Daß diese aber nicht Rosenkreuzer waren, beweisen mehr Stellen in seinen Briefen, wo er die *Fratres roseae crucis* ausdrücklich *Fictitios* nennt. In England hingegen, diesem Mutterlande öffentlicher und geheimer Clubs und gesellschaftlicher Verbindungen, wohin sich nicht bloß die oben charakterisirten rosenkreuzerischen Urkunden, sondern auch das Mißverständnis derselben, verbreitet hatten, ward der Orden der Rosenkreuzer, der in Deutschland objectiv Roman geblieben war, in ein *Sactum* verwandelt. Der Verf. kann hier nur andeuten, was in der Abhandlung erwiesen ist. Er hat aus den Schriften Robert Fludd's (nicht aus dessen Apologie der Rosenkreuzer, deren Echtheit Semler angefochten hat) gezeigt, wie man den Nahmen Rosenkreuzer anfangs abschaffte, und zuerst in *Sophen* (*Sapientes*) verwandelte. Der Nahmen *Freymaurer* entstand natürlich aus der Metapher vom wieder zu erbauenden Tempel Salomo's, wodurch der Zweck des Ordens verhüllt wurde.

In der Cromwell'schen Periode erhielt der Orden die öffentliche Freyheit und Dignität, durch die er sich hernach ausgezeichnet hat.

In eben dieser Versammlung der königl. Societät ward ein Aufsatz des Hrn. Philipp Baert, vorgelegt, unter dem Titel: *Essai historique et critique sur une ancienne ville et forteresse Saxonne nommée Sigisburg, située dans le comté de la Mark, laquelle fut détruite au XIII^{me} Siècle.* Unter den alten Sächsischen Burgen, die in den Kriegen Karl's des Großen mit den Sachsen vorkommen, wird besonders Sigisburg oder Sigiburg erwähnt, das Karl eroberte, und die Sachsen 776 vergeblich wieder einzunehmen suchten. Die alten Annalisten, die überhaupt wenig geographische Nachrichten vom alten Sachsenlande geben, bezeichnen den Ort, wo diese Burg lag, nicht genau; man hat sie daher bald im Paderbornischen, bald im Bergischen an der Sieg gesucht; indessen waren die meisten Meinungen dafür, daß sie in der Grafschaft Mark, nicht weit vom Zusammenfluß der Ruhr und Lenne, gelegen sey, wo sich noch ein Ort von ähnlichem Nahmen, Syberg oder Syburg, findet. Dieser Meinung tritt auch der Verf. bey, und führt die Gründe dafür in diesem Aufsätze aus. Bey dem jetzigen Dorfe Syburg nämlich war ehemals ein Schloß und eine Stadt gleiches Nahmens, die 1287 zerstört wurden, und wovon man noch im 16., 17. Jahrhunderte die Ruinen sah. Diese lagen auf einem Berge, und man hat daselbst mehrere alte Fränkische Silber- und Kupfermünzen gefunden. Ferner, die Kirche zu Syburg, ehemals die Stadtkirche von Sigisburg, ward von

Karl dem Großen erbauet, und von Papst Leo II. bey seinem Aufenthalte zu Paderborn 799 eingeweiht, welches der Verf. auf eine Bulle von Gregor X. vom Jahre 1274 gründet, die in v. Steinen Westphälischer Geschichte aus einer handschriftlichen Chronik angeführt wird. Endlich schickt sich auch die angenommene Lage vollkommen zu der Nachricht, daß die Sachsen bey der Belagerung von Sigisburg bis an die Lippe von den Franken verfolgt wurden. Alle diese Umstände, verbunden mit der Ähnlichkeit des Namens, geben der vom Verf. angenommenen Meinung einen solchen Grad von Evidenz, als man in historischen Untersuchungen dieser Art immer verlangen kann.

Ein Anhang zu diesem Aufsätze enthält unter der Aufschrift: *Seconde partie, notes critiques*, nicht sowohl Anmerkungen zu dem vorkergehenden Texte, als vielmehr historisch-critische Bemerkungen über einige verwandte Punkte, auf welche der Verf. bey jenen Forschungen geführt wurde. 1) Über die Etymologie des Namens Sigisburg, daß er nicht von den Sicambren abzuleiten sey. 2) Über ein Versehen in dem Chronicon des Regino, der aus einer Stelle der *Annales Loiseliani (voluerunt (Saxones) de Sigisburgo similiter facere)* den Namen Sigisburg in Desuburgh veränderte, woraus Andere Desuburg, Desisburg machten. Der Fehler ward fortgepflanzt, und der Herausgeber oder Verfasser der *Monumenta Paderbornensia* verglich nun damit das Schloß Desenberg im Paderbornischen, und verfertigte darauf eine Inschrift. 3) Bemerkung über eine von Schaten in der *Hist. Westphaliae* begangene Verwechslung der Um-

stände bey der Belagerung von Sigisburg und Heresburg. 4) Berichtigung einer Stelle in v. Steinen Westphälischer Geschichte, die Versehung des Körpers des heil. Benignus nach Edlfn betreffend. 5) Critik einer Stelle im Westphälischen Magazin 5. Heft von den Merkwürdigkeiten der alten Stadt Syburg.

Bey dem richtigen kritischen Blick, der sich besonders in diesen Bemerkungen offenbart, muß man sich wundern, daß der Verf. auf die oben erwähnte Bulle von Gregor X. etwas bauen, und darin eine alte Bulle von Leo III. finden mochte, worin er gleichwohl die Jahrzahl 772 in 999 ändern zu müssen glaubt. Nicht zu gedenken, daß die Quelle dieser Bulle unsicher ist (v. Steinen nennt als Quelle Chron. Trem. MS. welches vermuthlich eine Chronik von Detmar Mülherr ist, ohne daß sich bestimmen läßt, welche von den dreyen, die in den Quellen der Westphälischen Geschichte S. 97 flg. unter N. a. b. c. beschrieben sind, hier gemeint sey), so ist die Urkunde durch ihren Inhalt und ihre ganze Form eben so verdächtig, als durch das anachronistische Datum. Von einer darin eingerückten Urkunde Leo's III. zeigt sich keine Spur, da der erste Theil ganz erzählend ist. Jene alte Urkunde hätte der Verfasser allenfalls lieber in der berühmten kupfernen Tafel der Kirche zu Syburg suchen mögen, die wenigstens den Papst redend einführte. Übrigens scheint eine Aenderung der Jahrzahl um so unnöthiger zu seyn, da das Jahr 772 nicht als Jahr der Einweihung, sondern der Erbauung der Kirche angegeben, und erstere durch postea auch der Zeit nach davon hinlänglich unterschieden wird.

Sm.

Leipzig.

Antwort auf die Einwürfe gegen die Untersuchung über den Sard. den Onyx und den Sardonyx der Alten. In der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 1802. Octav S. 221. Mit vieler Empfindlichkeit und großer Kenntniß, vorzüglich alter geschnittener Steine, lehnt Hr. von Böhler die Einwürfe ab, welche Hr. L. M. Brückmann (s. G. g. A. 1801 S. 1815) gegen seine Schrift (eben das. S. 721) gemacht hat; nie habe er behauptet, die Alten haben einen wesentlichen Unterschied zwischen Carneol und Sard gemacht, ganz verschiedene Grundstoffe in beiden angenommen; unter den Rahmen des Sard hätte Hr. Br. den Rahmen: Sardus, als falsch gänzlich hinweglassen sollen; auch vergesse er sich (S. 73), daß er dem Carneol eine schwarze Farbe beylege; seine erhobene geschnittene Bacchantinn sey keine alte Arbeit; durch Pichler's Tod habe die Steinschneidekunst viel gelitten; Natter habe nie behauptet, daß die Sardonyche, die man in Italien Niccolo nenne, nur alte Pasten seyen. Wenn ihn (S. 166) Hr. Br. tadle, so treffe allemahl einer von zwey Fällen ein, entweder verstehe er ihn nicht, oder er habe gerade das Gegentheil von dem, was er ihm Schuld gebe, gesagt. Eintheilung der Sarder, Onyche und Sardonyche nach den Alten (für welche die Leser dem Hrn. Verfasser gewiß vielen Dank wissen werden). Gegen die Rahmen Jasponyx, Achatonyx und dergleichen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1803.

Göttingen.

11

Ueber die oben im 5. Stücke dieser gel. Anz. erwähnten, in Permien gefundenen und in der Sammlung des Hrn. Grafen von Stroganow aufbewahrten, Alterthümer von Silber hat Hr. Hofrath von Köhler eine gelehrte Schrift ausgearbeitet, die zum Druck bestimmt ist. Von dieser hat er der hiesigen kbnigl. Societät der Wissenschaften einen Auszug aus der Abhandlung über die silberne Schale mit dem Wettstreit über die Waffen Achill's mitgetheilt; von welcher wir berechtigt sind, den Inhalt unsern Lesern wieder mitzutheilen, so weit es in einem Auszuge für diese Blätter füglich geschehen kann. Die Schale hält $10\frac{1}{2}$ Englische Zoll im Durchmesser, und der Ring, auf dem sie ruhet, an der untern Seite $4\frac{7}{8}$ Zoll; die Höhe etwas über $1\frac{1}{2}$ Zoll; das Gewicht ist 2 Pfund 94 Solotnik; das Silber ist sehr fein. Der Stil der Arbeit und die geistvolle Darstellung setzen dieses Werk in die guten Zeiten der Griechischen Kunst. Die Schale ist

flach (discus), und wird antiquarisch = gelehrt erläutert, auch von den bisher bekannten silbernen Schalen, die sich erhalten haben, ein Verzeichniß gegeben, darunter bisher der vermeinte Schild des Scipio das bekannteste Stück war, das nun als die Rückgabe der Waise an Achill erkannt, und aus der Schrift des Hrn. Millin bekannt ist; dieser letztern Schale kömmt die nun gefundene am nächsten; sie ist gegossen, aber an manchen Stellen ist mit dem Grabstichel nachgeholfen; da hingegen die Parissche, getriebene Arbeit zu seyn scheint. Auf der untern Seite sind laubwerkähnliche Linien, sechszehn an der Zahl, eingegraben, und innerhalb der Felder zwischen denselben sechszehn Vögel von verschiedenen Gattungen in bloßen Umrissen, doch mit charakteristischer Darstellung abgebildet; Aber dieses alles muß von einem andern Volke, das nicht Griechischer Abkunft war, eingegraben seyn.

Wie die Schale an den Ort in Permien, wo sie gefunden ward, gekommen sey, hat der Hr. Hofr. zwey mögliche Wege angegeben; einen, den großen Handelsverkehr der Griechischen Milesischen Colonien am schwarzen Meere mit den Asiatischen, insonderheit nordöstlich; den andern, von den Seehäfen am rothen Meere aus, von da die Waren der fremden Kaufleute nach Arabien, Persien, Indien, Armenien, Iberien, zu den Sarmaten und Scythen, geführt wurden. Hr. v. K. muß Gründe haben, daß er der Möglichkeit nicht gedenkt, daß die Kostbarkeiten als Kriegsbeute und Raub dahin gekommen seyn können. Scharfsinnig macht er den zweyten Weg wahrscheinlich, weil die Gegend ehemahls ein Theil des Warmlandes war, und von den Warm-

miere, schon vor Chr. Geb., als dem mächtigsten Volke der Finnen und ihren Schätzen, und dem reichen Tempel der Gomale so Vieles erzählt wird. Da sich unter dem Gefundenen, nebst dem Griechischen und Arabischen, ein Jüdisches und ein Mongolisches Stück findet, so kann dieß alles durch den Handel der Biarmier dahin gekommen seyn, und wie ihr Land durch die Nordischen Freybeuter beunruhiget ward, konnten die Kostbarkeiten vergraben worden seyn; es kann auch späterhin, im elften und zwölften Jahrhundert, geschehen seyn, als die Biarmier von den Russen aus Novogrod geplündert und gänzlich unterjocht wurden. Auf die Stelle, wo die Schätze vergraben waren, leitete die Zeit einmahl die Kama, bey Veränderung ihres Flussbettes, das sie wieder mit der Zeit verließ. Als eine Probe Biarmischer Kunst scheint ihm nun auch die Arbeit der eingegrabenen Figuren auf der Rückseite der Schale anzusehen zu seyn.

Was das Bildwerk auf der Oberfläche der Schale selbst anbelangt, so bestehet es in drey Hauptfiguren, in der Mitte eine sitzende Minerva, zwischen Ajax und Achill; unten auf der Erde liegen Waffen, auf welche Ajax deutet, Minerva, mit gegen ihn gerichtetem Gesichte und Hand, und Ulyß, gleichfalls mit einer andern sehr stark bedeutenden Gebärde. Über alles dieses, Bildung, Kleidung, Handlung, gibt Hr. v. K. mit aller Ausführlichkeit eine gelehrte Erläuterung; aus welcher wir doch nur Weniges beybringen können, zumahl, da ohne Anschauen des Kunstwerkes selbst das Interessante verloren gehen muß. Minervens Haupt bedeckt der Helm, mit einem Busch von Pferdehaaren, mit Nacken-

und Backenstück; das Haar flattert um die Wangen, und die Locken fallen auf die Brust; sie trägt ein Untergewand mit breiten Ärmeln; das Attische oder Ionische, eigentlich alte Carische, Gewand; es ist unter der Brust gegürtet, die Brust aber mit der Megide bedeckt, die auf dem Gewande ruhet, den Schoß der Sitzenden umzieht der Mantel, mit gesticktem Saum. Mit der Linken stützt sie sich auf den auf dem Boden ruhenden Schild, an diesem und ihrer Schulter ruhet der Speer. Sie sitzt als Richterinn zwischen den streitenden Parteyen; unten liegen Waffen; nicht die ganze Armatur Achill's, sondern nur Stücke zur Andeutung, Brustharnisch, Helm und beide Beinrüsteln.

Nax in der Bekleidung eines Heros, nackt, mit dem Helm auf dem Haupte, bloß mit der Helden-Schlamm auf der linken Schulter um den Arm geschlungen, mit dem Ausdruck des Charakters, den uns die Dichter von ihm geben, bärstig und von roher Körperstärke. Der Speer ruhet in der linken Hand; Halbstiefeln an den Füßen, verschiedener Art, als diejenigen, welche auf der Erde liegen, und der Armatur gehören; jene sind, wie Hr. v. K. bemerkt, vom Theater entlehnt; die Füße sind bloß gelassen; dieß leitet er vom feinen Künstlergeschmack her. Auf die ungeheure Größe des Nax deutet Hr. v. K. eine geschätzte Käfer-Gemme, die ehemals in der Sammlung von Orleans, jetzt im kaiserl. Museum, sich befindet (sie ist im Cabinet d'Orleans Vol. II. vorn herein gestochen; auch im Lanzini To. II. tav. IX. 6. zu S. 160); worauf Nax auf der Schulter den getödteten Achill wegträgt; beide sind in einem ungewöhnlichen Mißverhält-

niß gegen eine kleine Figur, die man für einen stehenden Trojaner hält; Hr. v. K. berechnet, im Verhältniß zu dieser, die colossalische Gruppe zu 24 Fuß Länge, und ziehet sie auf die Absicht des Künstlers, die Größe der Helden durch ein übermenschliches Maas anzudeuten; eine neue und eigene Idee bey dieser Gemme! welche Gemme sich noch dadurch, als die einzige bekannte dieser Art, auszeichnet, daß die Rückseite als Camee gearbeitet ist; denn eine erhobene geschnittene Figur zieret den Käferrücken.

Zur Linken der Minerva stehet Ulyß; das Haupt ohne Helm, mit kahlem Scheitel, lockigem Haare und starkem lockigem Barte; den Speer in der Hand; ein Untergewand, bis an die Knie, mit Ärmeln, und darüber auf der linken Schulter und Arm die Chlamys; das Untergewand sey die Chlamys der Helden auf dem Theater, die Attische, nicht die Chlamys der Homerischen Zeit; eine feine Bemerkung dieses Unterschiedes, welche Hr. v. K. macht. Allein die Gebärde des Ulyß hat etwas Auffallendes: mit vorwärts gebeugtem Oberleibe, vorgestrecktem, hinterwärts gebogenem, Haupte und gebogenem Arme macht er mit dem emporgehobenen Zeigefinger einen Gestus, welchen Hr. v. K. als ein nachdrückliches Zeichen erklärt, das die Aufzählung der Gründe begleite, welche Ulyß bey diesem Gerichtsstreit anstellt, warum ihm die Waffen gebühren. Befremdend ist, ein Hirte, der oben, von Felsen, wie aus den Wolken, auf den Streit sieht. Hr. v. K. glaubt, er soll den Ort der Handlung sehr zweckmäßig bezeichnen, es sey eine Öffnung in der Wand des Zeltes, oder der Hütte, des Achill's, an deren hinterem Theile der Platz

für die Heerden war. Doch fügt er selbst bey, "ob dieser Hirte vielleicht eine andere Beziehung hat; ob unser Künstler in dem Trauerspiele, das er sich zum Vorbilde gewählt hatte, vielleicht noch weitere Veranlassung fand, ihn hier als Nebenfigur aufzustellen, kann nicht entschieden werden". Der Hr. v. K. gibt uns auf diese Weise selbst die Erlaubniß, die Muthmaßung zu äussern, daß das Sujet, so wie es dargestellt ist, aus einem alten Drama Satyricum genommen seyn könne; worin das Tragische mit dem Komischen vereinigt ward; Rec. erklärt sich daher die seltsame Stellung Ulyßes; und ist in Versuchung, eben darauf den Vers im Juvenal zu deuten, den auch Hr. v. K. angeführt hat Sat. VII, 115., worin über die damalige gerichtliche Rednerey gespottet wird, als eine Anspielung auf eine solche Darstellung: *conledere duces, surgis tu, pallidus Ajax, Dicturus dubia pro libertate, bubulco iudice.* Freylich läßt sich so Etwas für nichts anders, als einen Einfall geben; es läßt sich auch wieder Vieles dagegen sagen. Wenigstens ist Ulyß keine edle tragische Figur, und der Hirte noch weniger.

Hr. v. K. führt ferner die Verschiedenheit der Erzählungen, oder vielmehr poetischen Behandlungen, des Wettstreites antiquarisch aus. Daß Pallas den Ausspruch thut, ist unstreitig die schicklichste für den Künstler. Ferner wird die Bedeutung der aufgehobenen und gegen den Ajax gerichteten Hand erklärt, und besonders die Lage der Finger über einander, welche den Hrn. Verf. zu einer gelehrten Ausführung des Fingerspiels der Alten veranlaßt. Hr. v. K. hat doch noch ein altes Kunstwerk ausgefunden, worauf der

Waffenstreit vorgestellt zu seyn scheint; das Altgriechische gemahlte Gefäß in der Vaticanischen Bibliothek (Passeri Picturae Etruscae To. III. t. 266. und Winkelmann Monum. antiqu. ined. tab. 132.), worauf Passeri die Thetis, die den Leichnam des Sohnes nach den glücklichen Inseln trage, Winkelmann die Thetis, welche ihrem Sohne die Waffen bringt, sahen. Hr. v. K. erkennt die Thetis, die den Brustharnisch hält, und oben darüber eine in der Mitte sitzende Figur, neben welcher Ulyß und Ajax (doch dieser eine sehr jugendliche Figur) stehen; die Mittelfigur, welche freylich die Hauptfigur andeuten sollte, stelle neben der zur Seite sitzenden, die Kampfrichter vor. Hierbey kann man den Künstler wegen der Anordnung des Ganzen nicht sehr loben. Noch folget eine Auseinandersetzung der Mythen und Dichterbehandlungen, der ferneren Schicksale des Ajax und der streitigen Waffen des Achill's; ferner eine weitere Ausführung des sehr treffenden Gedanken, daß der Künstler der silbernen Schale eine th. atralische Vorstellung nachgebildet habe; er stimmt für das Trauerspiel des Aeschylus, das Waffengericht, bringt über dieses verschiedene Muthmaßungen bey, und darunter auch diese, daß die beiden Reden in Ovid's Metamorphosen eben daher entlehnt seyn werden. Andere Vorstellungen der Fabel auf dem Griechischen und Römischen Theater, mit mühsamem Nachforschen aufgefunden; auch bey andern Dichtern und Rednern. Der Hr. v. K. gehet in seinem scharfsinnigen Muthmaßen noch weiter, und, eingedenk des Wettstreites zwischen Parrhasius und Timanthes, wozu das Waffengericht des Ajax und Ulyßes ausgesetzt war,

macht er wahrscheinlich, daß die Schale eine Nachbildung vom Gemälde des Einen oder des Andern seyn möge. Endlich noch eine Erläuterung des Gemähltes des Timomach's, mit dem Gegenstücke, Medea, welche beide Julius Cäsar im Tempel der Venus Genetrix aufgestellt hat. — In der ganzen Schrift und in der Behandlung des Gegenstandes dringt sich eine seltene Belesenheit, critischer und artistischer Scharfsinn, mit antiquarischen Kenntnissen vereiniget, zur Bewunderung auf.

II Lübingen.

Unter den Grammatiken, welche mehr für die Lehrer und zur Reform anderer Grammatiken, oder zum genaueren Sprach-Studium selbst, als zum Unterricht von Anfängern, dienen können, würde sich folgende zählen lassen: Französische Sprachlehre — von Abbe' Mozzin. In der Cottaischen Buchhandlung. 1802. gr. Octav 400 Seiten.

Die in derselben so sehr empfohlene Lehre von dem Regime der Zeitwörter ist in einer andern, in eben dem Verlage erschienenen, Französischen Sprachlehre für Deutsche, von D. J. Hermann, Lehrer an dem Gymnasium zu Stuttgart, wieder aufgegeben, weil in Deutschland die meisten Knaben und Jünglinge bereits den Unterricht in der Lateinischen Sprache gehabt, und also an die Declinationslehre gewöhnt sind. Uns in Discussionen hierüber einzulassen, ist kein Gegenstand dieser Blätter.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 15. Januar 1803.

München.

Von Hrn. Kleinschrod's Entwurf eines peinlichen Gesetzbuches für die Churpfalzbairernschen Staaten (s. oben das 2. und 6. Stück) handelt das vierte Kapitel des ersten Theils zweyter Abtheilung von Verwundungen und andern Beschädigungen des Körpers. Immer bleibt die Ungewißheit übrig, wann sie anfangen, criminell zu werden? Bey allen Bestimmungen des Verf. haben wir Bedenklichkeiten, besonders da sie nicht cumulativ, sondern alternativ aufgeführt sind. Unter anderm sagt der Verf.: "Wenn sie so beschaffen sind, daß sie nicht ohne Hülfe des Wundarztes geheilt werden können". Aber wer soll dieß entscheiden? Dem Rec. ist kaum Eine Klage über Real=Injurien vorgekommen, wobey der Laesus nicht seine Zuflucht zum Wundarzte genommen, und dieser den Schaden so arg, als möglich, zu machen gesucht hätte.

Im fünften Kap. über den Zweykampf, finden wir nichts, was die Schwierigkeiten, worin diese Materie verstrickt ist, auch nur im geringsten hebt.

Sechstes Kap. von den Verbrechen gegen die Geisteskräfte des Menschen. Was hier vorkommt, ist zum Theil von den Rechtslehrern unter andern Rubriken vorgetragen, zum Theil ist es neu. Aber ob auch anwendbar?

Im siebenten Kapitel, vom Diebstahle, ist der Verf. seinen früher geäußerten Grundsätzen in Bestimmung der Bedingungen der Strafbarkeit, wie wir glauben, mit gutem Rechte treu geblieben. Aber daß die Strafe selbst in das Abverdienen des Werths des Gestohlenen gesetzt ist, gefällt uns nicht. Offenbar kommt es auf die körperlichen Kräfte und auf die Fertigkeit des Delinquenten an, um die Strafe äußerst leicht oder erträglich zu machen. Arbeit kann nie peinlich seyn: das Peinliche liegt in der beschränkten Freyheit. Wer nun schnell arbeitet, bringt sich bald wieder in Freyheit, und wer langsam arbeitet, kann zwey Mahl so lange sitzen, als ein Anderer, der es verdient hat, länger eingesperrt zu bleiben. — §. 1067. verdient die Strafe des Diebstahls bey dringender Noth nähere Bestimmungen. Es ist doch nicht einerley, ob Jemand sich der allgemeinen Bestürzung, oder der ihm durch besondere Anvertraung der zu rettenden Sachen verschafften Gelegenheit zum Stehlen bedient. Der §. 1073. (gegen denjenigen, der das geweihte Gefäß mit der heil. Hostie stiehlt, wird nur vierfache Verdoppelung der Strafe des gemeinen Diebstahls erkannt) macht der Aufklärung des B. Ehre. Wir wünschen, daß diejenigen, für welche die Verordnung zunächst bestimmt ist, dieses Licht bereits ertragen können! — §. 1076. wird wohl eine nähere Bestimmung nöthig seyn, ob und welche Geräthschaften zum Einbrechen zu den gefährl. Waffen gehören. — §. 1079. Daß die Verzichtleistung auf Ersatz den Milderungsgründen beygezählt werde,

Können wir in unsern Zeiten, wo es der Schwächlinge so viele gibt, nicht billigen. Der Verf. gibt hier den Privatpersonen eine Art von Begnadigungsrecht, welches er dem Landesherrn abspricht. §. 1091. Die Unterschlagung des anvertrauten Gutes verdient, besonders in Rücksicht auf das Commerz, eine schwerere Ahndung, als der Diebstahl. Ungetreue Schiffer, Fuhrleute, Expeditours, müssen ausgezeichnet werden.

Wenn achten Kap von den Verbrechen der Verfälschung zc. können wir nach unsern Grundsätzen mit dem B. wieder nicht zufrieden seyn. Diese immer mehr Überhand nehmenden, dem gemeinen Glauben, der ganzen Sittlichkeit, so höchst nachtheiligen, Verbrechen werden offenbar zu bloßen Pecadillen, wenn der Gesetzgeber sie nicht mit aller derjenigen Strenge ahndet, welche nöthig ist, um den Abscheu dagegen unter seinem Volke zu unterstützen. Besonders scheint der Meineid eine schwere Strafe zu verdienen. Der Meineidige beleidigt alle Social-Verhältnisse, in denen Menschen zu einander stehen können. Der B. setzt 3 — 4 Wochen Gefängnißstrafe darauf, wenn er keinen Schaden gestiftet hat. Was heißt hier Schaden? — §. 1199. wird der betriegliche Bankerot dem muthwilligen gleichgestellt. Allein jener ist strafwürdiger, und muß es besonders in den Augen des B. seyn, der so viel Gewicht auf subjective Strafbarkeit in concreto legt. Bey diesem Verbrechen muß nothwendig ein Unterschied der Strafen nach dem Stande des Verbrechers festgesetzt werden, sonst kommen die Strafen nie zur Anwendung. Es klingt sehr schön, daß der muthwillige Bankroteur bey schwerer Arbeit ins Zuchthaus gesetzt werden soll; aber Rec. hat noch nie erfahren, daß ein vornehmerer Staatsbediente mit dieser Strafe belegt sey.

Neuntes Kap. Verbrechen gegen die Freyheit des Menschen.

Zehntes Kap. Verbrechen gegen die Ehre und den guten Nahmen des Menschen. Mit der Behandlung dieser Materie wird man sehr zufrieden seyn. Folgende Bemerkungen sind uns jedoch noch aufgestoßen. Das Erlaubte des Scherzes S. 1302. verdient, so wie S. 1310. das Maaß, welches Dienstherren gegen ihre Dienstbothen zu beobachten haben, eine genauere Bestimmung. In wie fern Urtheile in Privatbriefen, in freundschaftlichen Gesprächen, für Injurien zu halten sind? Was zu dem Begriffe der Verbreitung gehört? Dieß Alles ist unentschieden, so wie überhaupt die Frage, wann die Injurie vor das Forum des peinlichen Richters kömmt? Auch auf den Exceß bey der Retorsion hätte bestimmtere Rücksicht genommen werden sollen. Daß die ästimatorische Klage ganz aufgehoben ist, billigen wir im höchsten Grade.

Elftes Kap. von Drohungen künftiger Verbrechen. —

Dritter Abschnitt: Von Verbrechen, welche zunächst gegen die öffentliche Ordnung begangen werden. Hier war die Gefahr am größten, daß der Gesetzgeber die Grenzen zwischen dem peinlichen und Polizey- und Disciplinar-Forum nicht hinreichend unterscheiden möchte: und es scheint auch, daß der W. ihr nicht entgangen ist.

Im ersten Kapitel wird von Verbrechen gegen die Religionsverfassung gehandelt. Eben so human, als aufgeklärt! Aber gegen S. 1406. 1413. 1419. und einige andere haben wir dieß zu erinnern, daß der Begriff des gegebenen Argernisses durch Gotteslästerung, und der Verbreitung der Ketzeren nicht hinreichend bestimmt ist. Das erste

setzt durchaus eine größere gemischte Versammlung von Menschen, die letzte die Absicht, sich Anhänger unter dem großen Haufen zu verschaffen, zum Voraus. Die Störung des Gottesdienstes durch Unfug geringerer Art §. 1414. ist von der Polizey zu bestrafen. Die Verraubung der Gräber §. 1417. gehört entweder nicht hierher, oder sie ist zu geringe bestraft.

Zweytes Kap. von fleischlichen Verbrechen. Wenn nach §. 1443. einfacher Benschlaf von der Polizey zu bestrafen ist, wie kömmt er hierher? Daß nach §. 1485. die einfache Bigamie nicht stärker bestraft werden soll, als der doppelte Ehebruch, billigen wir nicht. Es liegt ja ein offenkundiges Kalsum dabey zum Grunde, und zwar durch Mißbrauch gesetzlicher Formen, durch gänzliche Zerströrung wichtiger Socialverhältnisse. — Von Beurtheilung der Strafbarkeit der Nothzucht nimmt der B. auf die Schamhaftigkeit und Ehre des Geschlechts vorzüglich Rücksicht. Hr. Feuerbach (Revision 2. Th. S. 8) will mehr auf das Recht der freyen Disposition über den Körper gesehen wissen. Aber wir tragen kein Bedenken, unserm B. beyzutreten. Die Schamhaftigkeit liegt der Persönlichkeit des Weibes näher, als die willkührliche Disposition über den Gebrauch seines Körpers, und ohnehin hat der Gesetzgeber gewiß auf ein Mehreres zu sehen, als auf den bloßen Schutz gegen actuelle Rechtsverletzungen. §. 1522. scheint ein den Sinn entstellender Druckfehler eingeschlichen zu seyn. Nach §. 1543. wird Sodomie mit Menschen gelinder gestraft, als mit Thieren. Uns scheint, daß die erste schon der schlimmern Folgen wegen, welche sie für Gesundheit und Charakter beider Theile hat, eine viel stärkere Abschreckung verdiene. Die Sodomie mit Thieren scheint wirklich, so wie die Selbstbefleckung,

zu den Polizey=Vergehen zu gehören, welche der peinliche Richter ganz ignoriren sollte. Kuxweley (S. 1548.) setzt, unserer Einsicht nach, immer Absicht des Gewinnstes voraus, wenn sie als ein eigenes Verbrechen bestraft werden soll. Am liebsten verwiesen wir sie auch zur Polizey, wenn sie nicht mit Angriffen auf die Freyheit des Menschen verknüpft ist.

Wir kommen nun zu dem zweyten Theile, der sich mit dem Criminalproceß beschäftigt.

Nach des Rec. Urtheile ist dieses Stück der peinlichen Gesetzgebung das wichtigste, das schwierigste, und von unsern philosophischen Lehrern der Politik und des Rechts bisher mit dem wenigsten Glücke bearbeitet. Ob der Gesetzgeber das Verhältniß zwischen Strafe und Verbrechen genau getroffen habe, darauf kömmt es jetzt, nachdem die Praxis in den meisten Europäischen Ländern das Barbarische in den ältern Gesetzen gemildert hat, weniger an, als darauf, daß jeder einzelne Bürger sicher seyn könne, bey einem gesetzmäßigen Betragen von Strafen befreyet zu bleiben, und daß zugleich das Aggregat der Bürger, welches wir Publicum nennen, die Überzeugung behalte, es sey nicht leicht möglich, den Strafgesetzen zu entgehen. Das Bedürfniß eines bessern Criminalproceßes wird überall am lebhaftesten gefühlt. Daß selbst bey dem vollkommensten beide interessirte Theile Etwas von ihren Forderungen werden aufgeben müssen; daß der einzelne Bürger immer in gewisser Maaße ein Spiel des Zufalls, daß das Publicum immer ein Spiel oer allgemeinen Grundfälle, und beide ein Spiel der subjectiven Beschaffenheit des Richters werden bleiben müssen: das scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn. In:

zwischen lassen sich doch Punkte denken, wo die Pflichten, welche der Staat dem einzelnen Individuo schuldig ist, mit denjenigen, die er dem größten Social-Verhältnisse schuldig ist, näher vereinigt werden können, als es bis jetzt geschehen ist. Sollen aber diese gefunden werden, und sollen sie, besonders von dem Richter, so sicher, als möglich, gefunden werden, so scheint der Weg, der von allgemeinen Grundsätzen und Begriffen ausgeht, durchaus unbrauchbar zu seyn. Jedes einzelne Verbrechen muß besonders vorgenommen, bey Jedem muß besonders gefragt werden: wie viel kann dem Social-Verhältnisse der Bürger daran liegen, daß es nicht ungestraft bleibe? wie viel dem Individuo, daß es nicht unschuldig gestraft werde? Welche Gefahren liegen in der Natur des Verbrechens selbst, und seiner nächsten Anzeigen, um entweder leicht überall einen Schuldigen dazu zu finden, oder den gefundenen der Strafe zu entziehen? Welche Anzeigen hat die Erfahrung bis jetzt als solche Merkmale der Gewisheit erprobt, daß in den wenigen Fällen, worin sie fehlschlagen können, der Einzelne dem Social-Verhältnisse zum Opfer gebracht werden muß? Welche sind hingegen nach der Erfahrung so trügerisch, daß in den wenigen Fällen, worin sie zutreffen können, das Social-Verhältniß seine Forderungen dem Einzelnen aufopfern muß?

Nach Aufwerfung dieser und ähnlicher Fragen, — deren Beantwortung aber der Gesetzgeber dem Richter nicht überlassen darf, — wird nun der erste sich die Mühe nicht verdrießen lassen, bey jedem einzelnen Verbrecher in die genauesten Bestimmungen hineinzugehen, und dem Richter so wenig, als möglich, Spielraum bey der Beurtheilung einzuräumen, wann der Beschuldigte für überwiesen,

wann er nur für verdächtig, wann er für unschuldig gehalten werden solle? Es wird dabey immer viel Mangelhaftes übrig bleiben; aber des Rec. Meinung nach ist dieß doch ein sicherer Weg, zur Bestimmtheit zu gelangen, als die Aufstellung allgemeiner Maximen und Begriffe, wobey so oft nur Worte statt Sachen an den Mann gebracht werden, und wodurch der unnütze Streit über die Nothwendigkeit der Zwangsmittel zur Erforschung der Wahrheit, der außerordentlichen Strafen u. s. w. beständig neue Nahrung erhält.

Wir mußten diese Grundsätze vorausschicken, um unsere Zweifel gegen die Methode des Verf. in diesem zweyten Theile zu motiviren.

Er zerfällt in zwey Unterabtheilungen. Die erste handelt von der Natur und Stärke der Beweise und Vermuthungen in peinlichen Sachen; die zweyte, vom gerichtl. Verfahren in peinl. Sachen.

Die Materien, welche in der ersten Unterabtheilung vorkommen, sind von mehreren angesehenen Juristen seit Nettelbladt's Zeiten, mehr nach practischen als systematischen Rücksichten, dahin gestellt worden, wo sie am häufigsten und speciellsten zur Anwendung kommen, und daher auch am leichtesten verstanden und aufgefunden werden. Wir glauben, daß ihre Methode in einem Gesetzbuche befolgt werden müßte. Das Allgemeine vom Beweise und von Vermuthungen gehört in die Einleitung zum ganzen Gesetzbuche, wo es sehr kurz angedeutet werden kann: das Specielle aber scheint uns theils den Lehren von den einzelnen Verbrechen, theils der Instruction über das gerichtliche Verfahren eingegeben werden zu müssen. Dieß hat auch gewiß auf Vollständigkeit einen sehr wesentlichen Einfluß. Vielleicht liegt es bloß an der vor dem Verf. gewählten abweichenden Methode, daß die Erfordernisse

zur Constatirung des Corporis delicti beynahe gar nicht bestimmt sind.

Wollte aber der B. eine strenge systematische Ordnung eintreten lassen, so mußte er sich auch von dieser nicht willkürlich entfernen. Wie kann man es aber, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, rechtfertigen, daß er zuerst von dem vollkommenen Beweise, dann erst von der Wahrscheinlichkeit, der Quelle von jenem, handelt? oder daß er in die Materie von der Natur des Beweises so Vieles aufnimmt, was offenbar zum gerichtlichen Verfahren gehört?

Das erste Kapitel fängt mit einer Definition des vollkommenen Beweises an. Diese im Allgemeinen zu geben, scheint uns sehr schwierig. Selbst diejenigen, welche Alles noch so haarscharf bestimmen wollen, schleichen sich um den Begriff der Gewißheit weg, ohne dessen nähere Angabe jede Erklärung des vollkommenen Beweises ein Idem per Idem bleibt. Der B. nennt denjenigen Beweis vollkommen, "der volle Überzeugung gewährt, und zugleich die Bedingungen mit sich verbindet, die das Gesetz voraussetzt, um darauf ein peinliches Urtheil gründen zu können". Die Unbestimmtheit in den Worten, "die volle Überzeugung gewährt", muß Jedem auffallen. Denn wenn gleich der B. S. 1565. hinzusetzt: "Der Richter habe hinlängliche Gewißheit, wenn er für die Wahrheit eines Umstandes vollkommen überzeugende Gründe entdecke, und durch genaue Untersuchung gefunden habe, daß nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge ein bedeutender Grund für das Gegentheil nicht wohl denkbar sey"; so sind dieß Worte, die nichts weiter sagen, als: der Richter brauche Vernunft! Uns scheint gerade dasjenige, was hier als Bedingung hinzugefügt ist, den Grund des Daseyns auszumachen. Ein vollkommener Beweis ist derjenige, auf den diejenigen Bestimmungen zutreffen,

an welche der Gesetzgeber die volle Überzeugung des Richters gebunden hat.

Vortrefflich ist es, daß der B. S. 1567. schwerere Strafen auf bloße Indicien nicht erkannt wissen will. Woer da wir noch gar nichts von Indicien gehöret haben, so steht diese Verordnung hier, selbst in systematischer Rücksicht, nicht an ihrer Stelle.

Wir billigen es sehr, daß sich der B. S. 1598. nicht durch übertriebene Ideen von Humanität hat abhalten lassen, das Geständniß zu erzwingen. Dieser Zwang soll in Schmälerung der Kost und härterem Gefängnisse bestehen. Allein die Bedingung, unter der er zugelassen wird, ist sehr willkürlich. Sie wird dahin angegeben: "wenn es völlig hergestellt sey, daß Jemand eine Missethat begangen habe, derselbe aber einen Umstand, den der Richter wissen müsse, und an dessen Kenntniß ihm zur Ergänzung des Beweises gelegen sey, nicht bekennen wolle". In der Fassung dieser Vorschrift scheint sogar ein Widerspruch zu liegen; denn wenn Etwas völlig hergestellt ist, so bedarf es keiner Ergänzung des Beweises. Außerdem aber hat der B. S. 2552. ja auch einen Zwang gegen den hartnäckigen Inquisiten, der gar nicht antworten will, also vor völliger Ausfindung des Verbrechers, zugelassen. Daß nach S. 1697. Personen, die mit dem Richter in Verwandtschaft stehen, nicht als Zeugen abgehört werden dürfen, muß doch wohl dahin abgeändert werden, daß in einem solchen Falle die Untersuchung einem andern als dem ordinären Richter zu übertragen sey, oder daß der Besizer eines Collegii sich sodann seines Stimmrechts zu begeben habe. S. 1706. ist die Vorschrift: "der Angeber sey als Zeuge nicht verdächtig", zu allgemein, und daher gefährlich. Dagegen scheint die Verordnung des S. 1707., "daß Mitschuldige zum Zeugnisse gegen einander gar nicht

gelassen werden sollen", dahin eingeschränkt werden zu müssen, daß ihr Zeugniß so lange, als es ihre Schuld verringert, gar nichts, in der Folge aber nicht vollgültig, beweise.

Der B. nimmt hier das ganze Verfahren bey Abhörnung der Zeugen gleich mit. Da er uns nun noch gar nichts von den Erfordernissen eines Verhörs gesagt hat, und diese erst im 2. Theile Kap. 4. bey dem Verhörs des Beklagten vorkommen, so bleiben sie in Ansehung der Zeugen unbestimmt. Wir bemerken dieß besonders in Ansehung des leicht zu mißdeutenden §. 1788.

Die Materie vom Augenscheine ist nicht vollständig genug abgehandelt. Der B. sieht sich hier genöthigt, die einzelnen Verbrechen durchzugehen. Aber dadurch, daß er die bestimmten Zwecke, wozu der Augenschein vorgenommen wird, nicht hinreichend, und — wir möchten sagen, nicht chronologisch nach der Ordnung, wie sie bey dem gerichtl. Verfahren auf einander folgen, — durchgeht, entsteht Verwirrung und Unvollkommenheit. Es scheint uns durchaus nothwendig, daß einem peinl. Gesetzbuche Anweisungen für Sachverständige als Anlagen beygefügt werden, wornach sich diese bey ihren Untersuchungen und Gutachten zu richten haben.

Am wenigsten befriedigend ist wohl das Kapitel von den Gründen der Wahrscheinlichkeit und ihrer Wirkung in peinlichen Sachen ausgefallen. Der B. setzt hier drey Grade fest: die hohe, wo die Gründe auf der einen Seite bedeutend sind, auf der andern wenig in Betracht kommen; die mittlere, wenn die Gründe der einen Seite ein Übergewicht mittlerer Art über die der andern Art haben; die geringe, wenn das Übergewicht geringe ist. Es leuchtet einem Jeden ein, daß dieß Wirtbestimmungen sind, die nicht einmahl das Verdienst der logi-

kalischen Richtigkeit haben, und bey der Anwendung zu der gefährlichsten Willkühr führen. Nun gibt Hr. Kl. zwar in der Folge nähere Bestimmungen, und gehet dabey vorzüglich auf die Zahl der Indicien und die Unfähigkeit des Delinquenten zurück, sie zu schwächen. Aber uns scheint dieß bey weitem nicht hinreichend, und eine Bestimmung der Qualität der Indicien, nach Verschiedenheit der Verbrechen und der besondern Zwecke, wozu die Wahrscheinlichkeit führen soll, erforderlich zu seyn.

In der zweyten Abtheilung wird von dem gerichtlichen Verfahren gehandelt. So meisterhaft das Kapitel von der Verwaltung der peinlichen Gerichtsbarkeit und dem Gerichtsstande ausgearbeitet ist, so vermiffen wir doch eine genauere Bestimmung über die Grenze zwischen dem Polizen- und Criminal-Richter. Diese Bestimmung ist um so nothwendiger, da manche Handlung zu gleicher Zeit als ein consumirtes Polizen-Vergehen und als ein Versuch zu einem Verbrechen angesehen werden kann, z. B. bey der gefährlichen Behandlung des Feuers, bey dem Tragen des Schießgewehrs in fremden Jagdbezirken u. s. w.

In der Gerichtstabelle, die von den Untergerichten dem Obergerichte eingesandt werden soll, billigen wir sehr die Rubrik von den Tagen des Verhörs; vermiffen aber die von den Tagen, woran das Verbrechen dem Richter bekannt geworden ist, von der Benennung der verdächtigen und noch nicht inhaftirten Thäter und Gehülffen, ungleichen die von der Lage, worin sich die Untersuchung befindet.

Von den glücklichsten und weitumfassendsten Folgen ist die Aufhebung des Nachtheils, den der gute Nahmen eines Menschen aus der Specialinquisition nach der bisherigen Einrichtung gelitten hat. Dadurch erreicht nun der V. die Möglichkeit, die Spe-

cialinquisition neben der Generalinquisition vorzunehmen, und die Abschaffung der Vertheidigung gegen die erste. Schade hingegen, daß die Gründe, aus denen zur Specialinquisition und Captur geschritten werden darf, in der unbestimmten Vorschrift: "wenn mittlerer Verdacht vorhanden ist", zusammengefaßt sind. Und doch soll der Richter in beiden Fällen dafür verantwortlich seyn, wenn er die Captur unterläßt, oder sie vorschriftswidrig vornimmt.

Vortreflich sind übrigens die Verordnungen gegen die Uthle, gegen die harte Behandlung der Gefangenen, kurz! die meisten Gesetze in diesen drey ersten Kapiteln der zweyten Abtheilung. Aber das Verfahren bey der Untersuchung und Festsetzung des *Corporis delicti* hätte nothwendig weitläufiger abgehandelt werden sollen. Wir finden dasjenige, was dahin gezogen werden kann, bloß bey Untersuchung über den Thäter höchst unvollständig berührt. Wie Manches bedarf hier noch eine Erörterung, woran unsere Criminalisten zum Theil nicht einmahl denken, z. B. bey Constaturung des Hochverraths.

Im vierten Kapitel will der B. den Inhaftirten nicht eher verhört wissen, als bis er sich von dem ersten Schrecken erhohlt, und die zum Antworten nöthige Fassung erhalten hat. Unsere ältern Processordnungen wollen dagegen den Beschuldigten so bald, als möglich, zum Verhör gebracht wissen, damit er in der ersten Bestürzung desto eher bekennen, und nicht Zeit habe, auf Ausflüchte zu denken; und erfahrne Criminal-Richter rühmen ungerne die Wirkung dieser letzten Vorschrift. Rec. glaubt, daß man den Vortheil dieses durch Erfahrung erprobten Mittels, der Wahrheit näher zu kommen, nicht aufopfern dürfe, und nur ein min-

deres Gewicht auf das in der ersten Bestürzung abgelegte Bekenntniß legen müsse.

Wir wiederhohlen es, daß wir Zwang, und sogar Züchtigung, gegen den Inculpaten, der hartnäckig die Antwort weigert, durch den Respect gegen die Forderungen des Social-Verhältnisses, daß der Missethäter an den Tag komme und bestraft werde, gerechtfertigt finden; würden jedoch die Züchtigung, so wie überhaupt den Zwang, von der Genehmigung des Oerrichters abhängig machen.

Bey den Vorträgen in wichtigen Fällen würden wir allemahl einen Correferenten bestellen, und die schriftlichen Vorträge mit den Acten dem zuerst votirenden Mitgliede zur Vergleichung vor der Ablegung im Gerichte zustellen lassen. — Bestimmungen, in welchen Fällen die Besißer sich ihres Voti enthalten müssen, und in welchen sie es freywillig dürfen, haben wir vergebens gesucht. Den drey Fragen, worüber votirt werden soll, würden wir noch die beiden hinzufügen: ob das Corpus delicti hinreichend festgesetzt, und bey dem Verfahren kein Mangel eingetreten sey?

Gegen die in den §§. 2692 u. f. enthaltenen Bestimmungen über die Fälle, in denen Mehrheit oder völlige Übereinstimmung der Stimmenden erfordert wird, hegen wir Zweifel. "In schweren und mittleren Fällen", heißt es daselbst, "sollen sämtliche Stimmen bejahend über die Frage ausfallen: ob vollkommener Beweis des Verbrechens gegen den Beschuldigten vorhanden sey? Ist eine Stimme aus offenbar nichtigen Gründen abstimmend, so sollen die Acten an das nächste Obergericht gesandt werden. Findet dieses die Gründe dieser Stimme gleichfalls nichtig, so soll die Stimme als nicht abgelegt angesehen, und Einheit der Stimmen in diesem Falle angenommen werden". Allein wer collegialische Ver-

fassung kennt, weiß, daß es überhaupt mit dem Alleinstehen mit seiner Stimme eine ganz eigene Verwandniß hat. Soll aber nun gar dieß *Votum singulare*, um von Effect zu seyn, sich erst dem Urtheile des Gerichts, in dem es abgelegt wird, dahin unterwerfen, ob es nicht so offenbar nichtig sey, daß man dem Oberrichter gar nicht damit beschwerlich fallen dürfe; so läßt sich voraussehen, daß entweder die Herren Collegen gegen den Herrn Collegen (besonders gegen den ältern, beliebten, leicht reizbaren) so höflich seyn werden, seinem *Voto* — besonders *pro absolutoria* — jederzeit die gebührende Erheblichkeit beizulegen, oder daß der Herr College (besonders der jüngere, oft abvotirte) sich nicht der Gefahr wird aussetzen wollen, etwas offenbar Nichtiges vorzubringen, und ausserdem einen unnützen Aufenthalt zu verursachen. In dem ersten Falle wird also sogar die einzelne Stimme der Majorität vorgehen; in diesem wird bloß der Anschein einer Unanimität eintreten.

Der V. will den von der Instanz losgesprochenen wieder in seine bisher gehabtten Rechte und in die Verwaltung seines Amtes eingesetzt wissen; doch soll er unter Aufsicht bleiben (S. 2729. und 2730.). Wenn die Baiersche Nemesis dieß ausrichtet, erit mihi magna! Die Geseze vermindgen wohl Etwas, aber die Sitten vermindgen noch mehr! Und wirklich, sie müssen entweder engelrein, oder sehr gesunken seyn, wo ein Richter oder Pfarrer, der unter Aufsicht steht, Glauben an die nothdürftige Verwaltung seines Amtes einflößen kann. —

Bei der Wichtigkeits-Querel sind keine Fatalien bestimmt. — Daß nach S. 2753. jedem Unterthan gestattet wird, ein Urtheil, in welchem aus Parteylichkeit oder Collusion eine zu gelinde Strafe erkannt

ist, als nichtig anzugreifen, gehört zu demjenigen Beau dire, welches nie zur Ausführung kommen kann. — Die Abschaffung des hochnothpeinlichen Halsgerichts und die Substitution der Anstellung an den Pranger des zum Tode Verurtheilten können wir nicht billigen. Wir würden dafür lieber Alles abschaffen, was bey der Hinrichtung das Herz auf eine rührende Art ins Interesse für den Missethäter ziehen, oder die Imagination mit Bildern einer hervorgehobenen Zubereitung zum Tode spannen kann: daher auch die Begleitung von Geistlichen zum Richtplatz. Sehr billigen wir die Ermahnungs- und Erweckungsreden an dem auf die Hinrichtung folgenden Sonntage: wiewohl auch hier bey große Behutsamkeit nöthig ist, damit kein unzeitiges Mitleiden erweckt werde. Doch das gehört zur Liturgie, und nicht zur Criminal-Gesetzgebung!

Wir müssen hier schließen, und erlauben uns am Ende nur noch zwey Wünsche: den ersten, daß der Verf. den summarischen Proceß bey geringen Verbrechen etwas genauer bestimmt haben möchte, besonders da er so manches Polizey-Vergehen mit unter die Zahl der peinlichen Sachen aufgenommen hat. Den zweyten, daß er eine Criminal-Polizey-Ordnung hinzugefügt haben möchte. Sie gehört nicht bloß wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Gegenstande des peinlichen Rechts hierher, sondern auch deswegen, weil manche Vorschriften, die sonst sehr ungeschickter Weise unter die Gesetze gegen einzelne Verbrechen, oder in den Criminalproceß zu stehen kommen, z. B. Einschränkung des Gifverkaufes, Verfahren wider Bagabonden, Besichtigungen unbekannter Leichen u. s. w. hier ihre angemessene Stelle finden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 17. Januar 1803.

Göttingen.

Bey Heinr. Dieterich: *Chph. Romme'*, Hassio-Cassellani, Seminar. reg. philolog. et Soc. Götting. privatae studii humanior. addictae sodalis, *Abulfeda Arabiae descriptio* commentario perpetuo illustrata. Commentatio in certamine literario civium Academiae Georgiae Augustae die IV. Jun. 1802. praemio a rege Britanniarum Aug. constituto, ex sententia amplissimi O. philosophorum, ornata. *Quod non totum scitur, neque totum praetermittatur.* Abulfeda. VIII und 98 Seiten in Quart. Der Aufgabe der philosophischen Facultät, eine Beschreibung der Arabischen Halbinsel nach dem Abulfeda zu liefern, so daß dieser mit einem fortgehenden Commentar erläutert werde, ist in dieser Preisschrift auf eine Art Genüge geleistet, die dem jungen Verfasser zum Ruhme gereicht. Nach einem vorausgeschickten Verzeichniß der von ihm für diese Abhandlung benutzten Schriften, folgt

zuerst eine kurze Nachricht von Abulfeda's Leben und Schriften, und eine mit vielem Fleiß verfaßte Untersuchung der Quellen, aus welchen dieser seine geographischen Nachrichten von Arabien schöpfte. Bey dem Edrifi, den Abulfeda so häufig citirt, und der hier, wie billig, die erste Stelle einnimmt, sucht der Verf. wahrscheinlich zu machen, daß Abulfeda zwey geographische Schriften, oder vielmehr, daß er, außer der größern Geographie des Edrifi, auch den Auszug, der unter dem Nahmen des Nubischen Erdbeschreibers bekannt und gedruckt ist, vor sich hatte. Für diese Vermuthung spricht eine Stelle des Abulfeda selbst (*Arabia* p. 47 Gagn.), wo er erstlich den Edrifi, und gleich darauf das Buch *Nozhat al Moschtak* (dieß ist der Titel des gedruckten Edrifi) als zwey verschiedene Werke anführt. Dazu kommt, daß, so oft Abulfeda das letztere Werk citirt, sich die Stelle in unserm Edrifi nachweisen läßt; wo er bloß den Edrifi als Gewährsmann nennt, findet sich in unserm Text keine, oder nur eine entfernte Ähnlichkeit. Der Verf. glaubt daher, daß jenes größere Werk das zu Anfang der Abulfedischen Geographie erwähnte *Retab al Memalek val Mesalek* gewesen sey. (Diese Vermuthung, durch die sich Manches aufklärt, verdiente eine genauere Prüfung; auch wäre eine Bemerkung, wie fern die S. 37 Note g. angeführte Beschreibung von Schebam, die Abulfeda aus Edrifi nimmt, und die gleichwohl fast wörtlich in unserm Nubischen Geographen befindlich ist, obigen Behauptungen nicht widerspreche, hier an ihrer Stelle gewesen.) Außer dem Edrifi führt Abulfeda noch 14 bis 17 andere Schriftsteller an, von deren jedem

hier, wo es möglich war, eine kurze literarische Notiz gegeben wird. Die Beschreibung von Arabien selbst ist in sieben Abschnitte getheilt: 1) von Arabien überhaupt. Umfang und Grenzen, nach Abulfeda, der auch die Wüsten mit dazu rechnet, Flüsse, Provinzen. 2) Jemen, oder, wie der Verf. schreibt, Yaman, nach drey Theilen, Tehajim al Jemen, Mahra und Jemen in engerer Bedeutung. 3) Hegjaz mit seinen Theilen. Diese beiden Abschnitte sind, wie man leicht erachtet, am ausführlichsten behandelt, und gehen bis S. 79. 4) Die Provinz Razd (Nedsched). 5) Gemama oder Arudh. 6) Hadshar oder Bahrein, nebst Oman. 7) Die Wüsten, die Arabien begrenzen, die Wüste von Irak, von Gjesira und von Syrien, machen den Beschluß. Überall sind die Nachrichten sowohl der Arabischen Geographen, als der neuern Reisenden, beigebracht, und daraus die Abulfedischen Angaben bald erläutert, bald berichtiget, so daß man hier ungefähr alles beysammen findet, was zum sichern Gebrauch dieses Theils der Abulfedischen Erdbeschreibung erforderlich ist, und die ganze Schrift als ein Gegenstück zu der Edrisschen Beschreibung von Africa von Hrn. Prof. Hartmann betrachtet werden kann.

Paris.

Oeuvres d'Agriculture et d'Économie rurale, par *Rey Depanaxu*, Membre de la ci-devant Société physique et économique de Zurich en Suisse. Enrichies de trente Planches enluminées, précédées d'un tableau annuel de la regie, administration et comptabilité de revenues d'une terre, où l'on découvre au premier

W-114

coup d'oeil, sans être sur les lieux, les produits de toutes les parties d'un bien, quelque considerable qu'il puisse être. Nouvelle édition, revue, corrigé et augmenté. Chez Meurant, Libraire pour l'Agriculture. An X. 26 Bogen in Quart.

Wir finden nicht, daß die erste Ausgabe dieses Werks von 1786 in diesen Blättern angezeigt worden, und halten es daher der Mühe werth, bey der Erscheinung der gegenwärtigen zweyten unsere Leser noch damit bekannt zu machen.

Zwar ist es nicht in dem Geschmacke, worin jetzt die landwirthschaftlichen Bücher geschrieben werden, auch zeichnet es sich im Ganzen nicht sehr aus: aber es enthält doch manche gute Idee, und verschiedene anwendbare nützliche Vorschläge, wegen welcher es verdient — wenigstens nicht übersehen zu werden. Da der Titel keinen bestimmten Aufschluß gibt, was man in dem Werke selbst eigentlich zu erwarten habe: so bemerken wir, daß es eine Sammlung von Aufsätzen über einzelne gewählte Gegenstände ist, von welchen wir diejenigen, die uns die wichtigsten scheinen, hier erwähnen wollen.

Gleich zu Anfange stellt der Verfasser eine Menge von allgemeinen Übersichten des Wirthschaftszustandes gewisser Güter und besonderer Wirthschaftszweige auf, an denen sich nicht verkennen läßt, daß sie für den Guts Herrn ungleich gemein belehrend seyn müssen, und die sich derjenige, welcher dergleichen Berichte zu erstatten hat, gar wohl zu Mustern nehmen kann. S. I bis 16 wird ein Wechselwirthschaft von

3 Acker- und 9 Grasschlägen vorgeschlagen, die aber, nach unserm Ermessen, doch nur bey wenigen Gütern vortheilhaft seyn möchte. S. 17—21 zeigt der Verf. sehr zweckmäßig, wie der Dünger von dem Augenblicke an, da er aus dem Stalle kömmt, behandelt werden muß. S. 22 dringt er darauf, daß die Heu- und Klee-Siemen mit Schornsteinen gemacht werden mögen; worin wir aber dem Verfasser nicht beypflichten können, indem wir dergleichen Schornsteine nicht nur für unnütz, sondern sogar für schädlich erklären müssen. S. 41 wird zur Zerkleinerung der Rüben eine ganz einfache Hand-Stoßmühle empfohlen, die vor den künstlichen, zu diesem Zwecke angegebenen, Maschinen sichtbar einen großen Vorzug hat. S. 50 gibt der Verf. eine Egge mit mehreren Messern an, um die Rüben, die zur grünen Düngung untergepflügt werden sollen, vorher in der Erde zu zerstückeln; welche, unserer Meinung nach, aber wohl nur in festem, und nicht in losem Boden Dienste thun möchte. S. 52 eine Sae-Maschine, die nicht eindrillt, sondern ganz übersäet. S. 56 u. f. ein Aufsatz über den Anbau und die Benutzung der Kartoffeln; worin uns die angegebene Handmühle zum Reiben der Kartoffeln besser, als die sonst bekannte, gefallen hat. S. 66 eine Egge mit zwey Stachelwalzen, die im Fortgehen sich gegenseitig selbst reinigen. Uns ist bey dem Durchlesen kein Zweifel gegen die Anwendbarkeit dieser Maschine aufgestoßen: sollte dieselbe wirklich anwendbar seyn, so wäre sie gewiß auch höchst nützlich. S. 68 für den Gebrauch der Oefen zum Ackerbau das Bekannte. S. 81

über die Ausbrütung und Aufziehung des Federviehes durch die künstliche Wärme vermittelt glühender Kugeln, welche in der Brüte-Maschine aufgehängt werden — Vorschläge, von deren Anwendbarkeit wir uns nicht überzeugen können. S. 105 Verschiedenes über die Bienen; aber weder vollständig, noch zuverlässig. Nach S. 117 sollen gegen den Kornwurm kleine Abschnitte Leder auf dem Kornboden umhergeworfen werden. S. 118: Daß die Katzen auf den Böden das Korn mit ihren Excrementen nicht verunreinigen, soll man ihnen kleine Kästen mit Sägespähnen, Asche u. s. f. hinsetzen, worein sie ihren Auswurf gern vergraben — wenn sie nur, wie es leicht geschehen könnte, vorher daran gewöhnt worden seyen. S. 136 — 146, wie die in Frankreich mehr, als bey uns, bekannten Contracte, vermöge deren der Eine für den Andern Vieh gegen einen Antheil an der Nutzung ankauft, mit Vorsicht geschlossen werden können. S. 147 — 164 von dem Gesinde, was nämlich jedem für Geschäfte angewiesen werden, wie es im Lohne und in der Kost zu halten, worin das Inventarium desselben bestehen müsse u. dergl. m. S. 189 sinnreich ausgedachte Plane zu einer Egge, die Stoppel auszureißen.

Die Kupferblätter, welche die von dem Verfasser angegebenen Maschinen mit lebendigen Farben darstellen, sind zwar in Absicht auf die Kunst nicht schöner, als die Nürnberger Arbeit für die Abc Bücher; aber an Richtigkeit, Vollständigkeit und Deutlichkeit der Darstellung fehlt ihnen nichts.

Leipzig.

Hier hat J. S. Daubuisson bey P. Ph. Wolf und Compagnie 1802 ein Werk, des mines de Freyberg eu Saxe et de leur exploitation, mit Kupfern und Karten, in zwey Octavbänden von 347 und 250 Seiten, herausgegeben, das seinen Landsleuten sehr willkommen seyn muß, da es ihnen von dem gegenwärtigen Zustande dieser vorzüglichen Bergwerke, von dem Eifer und Kunstfleiß, von der Ordnung, Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit, mit welcher sie gebauet und verwaltet werden, von der zuvorkommenden Gefälligkeit ihrer Vorsteher, eine richtige und vollständige Vorstellung gibt; auch rühmt der Verf. bey diesem Werke dankbar die Unterstützung des Hrn. Bergrath Werner, welchem er daher auch in mehreren Abschnitten geradezu gefolgt ist. In der Einleitung ist von Bergwerken, ihren Erzen und deren Lager im Allgemeinen die Rede; der Himmelsfürst und das bescherte Glück werfen, ob sie gleich noch nicht 50 Jahre alt sind, jährlich über eine Million Franken ab. I. Abschn. Historischer Überblick über die Bergwerke, insbesondere bey den Alten. (Daß der Verf. Lapis armenicus und Lazuli S. 20 für einerley hält, oder die Scilly-Inseln von den Alten Cassiodoriennes nennen läßt, ist wohl ein Druckfehler.) II. Abschn. Von dem Bau der Erzlager. Th. I. Von den Freybergischen Bergwerken. 1. Kap. Allgemeiner Begriff von dem Ausbringen eines Ganges. 2. Kap. Von dem Verfahren und dem Gezüge des Berghauers. 3. Von dem Grubengebäude. 4. Von dem Zimmern und Mauern in den Gru-

ben. 5. Von der Förderung der Erze zu Tage durch Hunde, Haspel, Göpel. 6. Von dem Grubenwasser und dessen Förderung. 7. Von Wetterschächten, der Luft unter der Erde; der Verf. fand die von innen kommende im Winter, wo alles, was die äussere Luft bestreichen konnte, voll Eis war, noch 8° über dem Frierpunct (nach Reaumur) warm; brennender Schwaden sey in den Freybergischen Gruben ganz unbekannt. 8. Von dem Aufbereiten der Erze.

Der zweyte Band fängt mit einer Beschreibung der geographischen, topographischen und geognostischen Lage des Erzgebirges, und des Freybergischen Bergamtes insbesondere, an. 2. Kap. Von der Entdeckung und Geschichte der Freybergischen Bergwerke. 3. Gegenwärtiger Zustand derselbigen und ihrer Reviere, in denen noch 240 Gruben, und davon 103 im Umtriebe sind; die einzige, Junghöhe Birke, gibt jährlich, auffer 40 Centnern Kupfer, und mehr als 1600 Bley, 1000 Mark Silber; Tagegebäude der unterschiedenen Gruben; das letzte Jahr vor dem siebenjährigen Kriege lieferten alle Gruben zusammen nahe an 27,000 Mark Silber; das erste nach dem Kriege nicht halb so viel; im Jahre 1800, 45,949 Mark, und 1799 49,717, und mit demjenigen zusammen, was von den übrigen Bergämtern einging, 57,336 Mark. Das Personal des Bergwerks. 4. Von dem Wasserstollen in dem Freyberger Reviere. 5. Über die Leitung und Vertheilung des Wassers darin; von den Kunstgruben. 6. Von der Verwaltung der Bergwerke. 7. Von der Berg-Academie und der Bergschule.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 20. Januar 1803.

Bey den Gebrüdern Habn: Magazin für Reli-
gions-, Moral- und Kirchengeschichte. Heraus-
gegeben von D. Carl Friedrich Stäudlin. Zwei-
ter Band. Erstes Stück. 1802 kl. Octav 288 S.
Die I. Abhandlung stellt die Grundsätze der
Römer in Ansehung des Selbstmordes dar,
und entwickelt die Ursachen, warum sie densel-
ben ganz anders beurtheilt haben, als wir.
Diese Verschiedenheit des Urtheils ist wirklich eines
der merkwürdigsten Phänomene in der Geschichte
der Moral und der Moralität, und verdiente sehr
eine besondere Untersuchung, die ihr bisher noch
nicht gewidmet worden ist. Der Verfasser dieser
Abhandlung wird noch mehr ähnliche Beyträge in
diesem Magazine liefern. II. folgen zuverlässige
Nachrichten über den gegenwärtigen unglück-
lichen Religionszustand der Protestanten in
Ungarn, aus einem Briefe aus Ungarn, Octo-
ber 1802. III. Von der Russischen Religions-
geschichte. Nachdem kurz gezeigt ist, was dar-
in bereits geleistet worden, und noch zu leisten

übrig ist, werden einige neue Beyträge zur Geschichte der Religionen in diesem ungeheuren Reiche bemerkt, ausgezogen, beurtheilt und zur Berichtigung der gewöhnlichen herrschenden Vorstellungen benutzt. IV. Religion und Sitten der Congo. Nach de Grandpre's Reise nach Africa. V. Zweyte Uebersicht der zerstreuten Beyträge zur Religionsgeschichte in verschiedenen neuern Schriften. Diese Beyträge sind zum Theil aus Schriften, wo man sie gar nicht sucht; es sind zum Theil zufällige Bemerkungen, die als Urtheile des ersten Blicks oft mehr Richtigkeit haben, als ausdrücklich angestellte subtile Untersuchungen gewähren. Diese Zusammenstellung läßt auch schließen, welche Richtung der Geist unsers Zeitalters in der Beurtheilung und Bearbeitung der verschiedenen Religionen nimmt. Sie ist nach folgendem Plane gemacht. 1) Beyträge zur allgemeineren Religionsgeschichte. Hier sind vornehmlich Beyträge zu folgenden Materien gesammelt: Gattungen und Epochen der religiösen Cultur — Geschichte des Atheismus — des Aberglaubens — der Schwärmeren — der religiösen Grausamkeit — Wunder — Prodigien — Drafel — Asyle — Mythen — Begräbnisse. — 2) Beyträge zur besondern Geschichte der Religion einzelner älterer und neuerer Völker: a) Africaner, besonders Aegyptier und Congo-Neger; b) Hindoos, besonders Maratten, Seiks und Nipalesen; c) Hebräer; d) Perfer; e) Griechen; f) Römer; g) Scandinavier, Gallier, Germanen; h) Christianismus; i) Araber und Muhammed; k) Australien oder Südindien. VI. folgen Recensionen von J. S. W. Thym's historischer Entwicklung der Schicksale der Christlichen Kirche und Religion für gebildete

Christen, zwey Bände — *Ge. Zoega de origine et usu obeliscorum* — *H. P. E. Henke* allgemeine Geschichte der Christlichen Kirche nach der Zeitfolge, fünf Theile. VII. Literatur der Religions-, Moral- und Kirchengeschichte, von Ostern 1801 bis Michaelis 1802, nach den Meß-Catalogen.

Paris.

17

Voyage au Senegal — avec figures et Atlas. Par *Jean-Baptiste-Leonard Durand*. An X. Octav. Vol I. 359 S. Vol. II. 383 S. Atlas in Quart, welcher in 43 größern und kleinern Blättern bestehet, wovon die erstern 1 — 16 geographische Karten und Plans sind, deren Werth man leicht einseht; die übrigen sind, wie gewöhnlich, zur Befriedigung der Neugier, Kupfer, auf welchen Personen, Handlungen, Vorfälle, die im Buche erzählt werden, auch einige Naturgegenstände, vorgestellt sind. Voran stehen drey Handelsvergleiche über den Gummihandel mit den Marbutts von Amankur, und zwey Negerkönigen, Arabisch und Französisch, mit Worterklärungen von Hrn. Silvestre de Sacy. Die neuen Bemühungen der handelnden Nationen, insonderheit der Französischen, in Wiederherstellung ihres Colonie-Wesens und der Handlung, müssen für das Geschicht-Studium, und die Statistik, Hauptstücke werden, so wie dagegen der Handel nach der westlichen Küste von Africa für die Franzosen ein Hauptgegenstand seyn muß. Sachkundige haben auch bereits sich bemühet, richtige Einsichten darüber zu verbreiten; wir wolten wohl wünschen, daß wir sie in unsern Blättern gehörig verfolgen könnten.

Für Senegal sind zwey beträchtliche Schriften erschienen, das oben angeführte Werk, und *Fragmens d'un Voyage en Afrique pendant les années 1785, 86, 87, par Silv. Minard-Navier Golbery.* Vol. I. II. Octav, als Vorläufer eines größern Werkes. Der Verfasser derjenigen Reise, von welcher jetzt die Rede ist, war während der letzten Handelsgesellschaft, die unter dem Nahmen *Compagnie de la Gomme* 1785 errichtet ward, nachher 1786 den Nahmen *Compagnie du Senegal* annahm, endlich aber durch den Schluß der constituirenden Versammlung Januar 1791 aufgehoben ward, als Director der Compagnie auf der Insel St. Louis 1785 angestellt; ihm folgte Pelletan, und auf diesen Dufour; während der Zeit waren Generalgouverneurs, de Repentigny, dann de Boufflers, und endlich Blanchot. Der Verfasser war schon 1788 wieder zu Paris, hatte bereits damahls seine Reisenachrichten aufgesetzt, und sie seitdem ergänzt, auch für das, was er selbst nicht gesehen hat, auffer den vielen Nachrichten, die wir seit Labat haben, bey dessen *Nouvelle Relation de l'Afrique occidentale* 1728, die *Mémoires* des sehr geschätzten General Directors von Senegal in 1697, Brue, vor sich liegen. Des Verfassers Zweck ist also, Etwas aufzustellen, das für Geschäftsmänner und Handelsverständige für den Handel nach der westlichen Küste zur Belehrung dienen kann. In einem *Discours préliminaire* wird kurz der ganze Verlauf der verschiedenen Niederlassungen und Besitzungen, welche Europäische Nationen an der Küste gehabt haben, die Veränderungen, insonderheit der Handelsgesellschaften, vorausgeschickt. Man sieh, wie viel Erfahrung:

gen erst nöthig waren, ehe man zu gründlichen Einsichten und richtigern Grundsätzen dieses Handels gelangte; auf der andern Seite, wie viel auf den Mann ankömmt, der diesen Geschäftszweig dirigirt. Der Verfasser nimmt den geographischen Gang, gehet von Cap blanc aus, wo wir uns wundern, daß die Geschichte vom Schiffbruch des de Briffon, der den Mohren in die Hände fiel, wieder erzählt wird; und gehet zur Insel Arguin, mit Portendick, fort; Grünes Vorgebirge. Insel Gorée, Küste von Gorée, mit den darin befindlichen Königreichen. Der Fluß Gambia, mit dem Handel an demselben. Die Inseln Bassagots, Biffots, Bulam, de Loß oder des Idoles, der Fluß Sierra Leone; und im zweyten Bande Senegal, als der Hauptgegenstand des Handels der Franken an dieser Küste; mit den Königreichen längs derselben; Reise in das Innere, und Beschreibung desselben; überall in Beziehung auf Handelsausichten, welche endlich in eine allgemeine Übersicht gefaßt sind. Man sieht, daß hier mehr und weniger Bekanntes in einander gewebt ist, und daß weder das Eine, noch das Andere in einem Auszug gewinnen kann. Die gegebene allgemeine Anzeige des Inhalts muß dem, der diese Gegenstände zum Studium zu machen hat, zum nähern Anreiz dienen. Bloß einige von den allgemeinen Bemerkungen können hier ihre Stelle finden; wiewohl sie auch sonst schon gemacht sind. Die Mohren (Mauren, vermuthlich Abkömmlinge von den alten Landeseingebornen, welche zwar von den Arabern die Mohammedische Religion annahmen, aber sich zu keinem festen Wohnsitze verstanden, und immer ufer ins

Land hineingedrängt wurden), die durch die Wüsten bis an das rechte Ufer des Senegal zerstreut leben, sind das treulosste und grausamste Menschengeschlecht bey vielem Religionseifer; sie sind die Geißel der armen Neger, die von Natur gut, menschlich und gastfren sind. Die Negern am Senegal sind eine der schönsten Menschenrassen, beide Geschlechter; südlich und östlich ändert sich dieses. Biegsamkeit und Gewandtheit der Glieder nimmt ab, wie die Körperstärke zunimmt. Zum Bücken bey der Feldbestellung gewöhnt sich der Neger am schwersten; Laufen, Tragen, ist ihm leichter. Es gibt Wahlkönigreiche; und doch wird an keine Einschränkung der königlichen Gewalt gedacht. Es gibt kleine Freystaaten, wo auch keine Sklaverey ist; aber sie sind den Gewaltthätigkeiten der Stärkern ausgesetzt. Die Negern haben ein Gesandtschaftsrecht unter sich. Sie führen Kriege, und doch kennen sie keine Eroberungs- und Vergrößerungssucht. Religion bestehet überall nur in Gebräuchen, auch so weit die Christliche und Mohammedanische reicht; letztere wird von den handelnden Negern, den Mandingo-Negern, südlich von Wambuk, verbreitet. Die Negern zu cultiviren, würde, wie der Verfasser gut erinnert, das erste Nöthige seyn, Grundeigenthum: (aber auch ein sicheres, durch Gesetze bestimmtes und befestigtes; folglich auch eine gesetzliche Regierungsverfassung; zur Einführung von diesem allem gehört ein begeisterter Marabut, und Lehren in Gefängen zum Tanz; sonst ist keine Civilisirung roher Menschen denkbar). Daß bey der Polygamie, in diesem Klima, die Ehen ruhig sind, bleibt unbegreiflich; wenn man nicht die Ge-

walt der Sitten bedenkt. Daß nicht das Physische allein den Neger zum Neger macht, erhellet daher, daß überall die niedrige, leib-eigene, Classe sich in Körper, und Geist, von den Freyen unterscheidet. Allerdings sind der Übel mehr, als des Guten, was der Euro-päer unter sie gebracht hat; aber die, welche in die Colonien Gorée und die Insel St. Louis aufgenommen sind, leben glücklicher, und sind besser. Durch Neger-Colonien auf der Küste scheint sich also das Meiste bewirken zu lassen. Aber leider! Kommen dann die Weissen aus Europa, und zerstören sie nach Kriegsrechte. Eine ernstliche Ausführung des Satzes, daß ein freyer Handel nach dem Senegal nicht bestehen kann, sondern durch Privilegien eingeschränkt seyn muß, verdient Aufmerksamkeit.

Regensburg.

H

Jedes denkenden Weltbürgers Augen sind jetzt auf Baiern gerichtet, als auf ein Land, das die vorhin angelegten Fesseln des Denkens abwirft, und sich in die Reihe der Länder stellt, welche Anstalten zu einer würdigen Geistesbildung des Volks in den natürlichen Stufen in sich enthalten. Jeder wird mit uns wünschen, daß der Eifer der Beförderer immer mit Mäßigung und Klugheit, Recht und Billigkeit verbunden bleiben möge. Seit Anfange Jenners des vorigen Jahres erscheinen *Annalen der Baierschen Literatur*, herausgegeben von *Ge. Heinrich Keyser*, Vormundamtsassessor, wöchentlich ein Bogen in Quart; Regensburg, in der neuen Kunst-, Musik- und Buchhandlung, und werden auch auswärts auf dem gewöhnlichen Wege der Posten versandt. Erst in diesen Tagen

sind uns die ersten 32 Stücke zugekommen, welche bis in den April gehen. Wir wünschen, daß sie sich immer in den gelesenen Schranken halten, bloß Baiersche Geistesproducte liefern, und in den Aufsätzen immer Baiern in den Augen behalten. Dieß bemerken wir mit vielem Vergnügen in den Blättern, die wir erhalten haben; die Wahl der recensirten Schriften, und die Art zu kritisiren selbst, entspricht dem Zwecke sehr wohl; auf Erziehungs-, Schul-, Volks-, geistliche, philosophische Schriften scheint vorzüglich Rücksicht genommen zu seyn. Doch kommen auch andere wissenschaftliche Schriften, dabey auch solche, welche statistischen Inhalts sind, die Landes-Polizien und die neuen Einrichtungen betreffen, vor. Gründlich und gemäßigt haben wir die meisten gefunden; mehrere sind mit einer zweckmäßigen Ausführlichkeit abgefaßt, und dadurch lehrreich geworden. Einige Ideen über die Pressfreyheit, doch mit den nöthigen Einschränkungen, mit besonderer Hinsicht auf Baiern, gehen voraus, vom Hrn. Keyser selbst. Auf der neuen Universität zu Landshut, sehen wir, gibt man sich Mühe, die öffentlichen Disputationen über wissenschaftliche Sätze wieder in Gang zu bringen, als Mittel, die Köpfe zu wecken und zu schärfen.

In der Anzeige vom Entwurf des peinlichen Gesetzbuches für Pfalzbaiern von G. A. Kleinschrod muß im 6. St. S. 61 Z. 7 statt Veränderung Verordnung gelesen, und am Ende der Recension im 10. St. S. 104 beygesetzt werden: v. A—r.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Januar 1803.

T. 1)

Bey Ettinger: Über Truhten und Truhtensteine, Barden und Bardenlieder, Feste, Schmäuse etc. und Gerichte der Deutschen. Nebst Urkunden, von Wilhelm Reynitzsch, königl. Preussischem wirklichem Regierungsrath. Mit Kupfer und Holzschnitt. 1802. 368 Seiten, und 87 S. Anlagen in Octav.

Das vorliegende Werk, welches durch seinen Titel und durch die fortlaufende Zahl der Paragraphen als eine zusammenhängende Darstellung sich ankündigt, bestehet aus drey verschiedenen Abhandlungen, welche mit der Untersuchung einzelner Gegenstände des Deutschen Alterthums sich beschäftigen, und deren Inhalt wir einzeln angeben wollen. Am interessantesten schien uns, schon der Überschrift nach, der erste Aufsatz, welcher von dem Gottesdienste der Deutschen, ihren Truhten (so schreibt der Verfasser statt Druiden) und Barden handelt; denn, durch eigenes Studium überzeugt, daß die Germanische Mythologie bisher noch gar nicht critisch bearbeitet worden

war, hofften wir hier neue Aufklärungen und bessere Ansichten zu finden; und so mißtrauisch es uns auch machen mußte, daß der Verf. bey den Deutschen überhaupt Vorden, und gar Druiden suchte, so hingen wir doch zu wenig an unsern eigenen Überzeugungen, als daß wir mit irgend einem ungünstigen Vorurtheile an die Lectüre dieser Abhandlung gegangen wären. In dessen können wir doch nicht umhin, zu gestehen, ungeachtet des unverkennbaren Fleißes, den der Verf. angewandt, ungeachtet der mannigfaltigen Gelehrsamkeit, die er gezeigt hat, und die in der üppigen Ausschmückung endloser Noten und stattlicher Citate glänzend genug sich darstellt, erinnern wir uns nicht, kürzlich einen Aufsatz gelesen zu haben, welcher alle Fehler, die man bisher den meisten Untersuchungen über Deutsches Alterthum im Allgemeinen, und Deutsche Mythologie insbesondere, mit Recht vorwerfen konnte, so sehr vereinigte, und auf eine so unverhohlene Weise an den Tag legte, als hier geschehen ist.

Dahin rechnen wir zuerst die gänzliche Vermischung der Religion der Gallen, Deutschen und Scandinavier, ungeachtet diese Nationen an Stamm, Sprache und Cultur erwiesener Maßen so sehr verschieden waren, und ungeachtet schon Cäsar in seiner meisterhaften Parallele zwischen Gallen und Deutschen gerade die Religionsmeinungen dieser beiden Völker auf das deutlichste sondert. Nichts desto weniger wird das, was dieser große Schriftsteller bestimmt nur von den Gallen sagt, sogleich auf die Deutschen angewendet (S. 2), und wo ein Griechischer oder Römischer Historiker von dem Gottesdienste der Scythen, Kelten, Thraken, Etwas erzählend anführt, da wird auch dieß in die Masse Deutscher Reli-

gionsbegriffe ohne Weiteres aufgenommen (S. 9). Ja, selbst die Griechen müssen sich zu den Kelten zählen lassen, auch ihre Religion wird geplündert, um daraus die Germanische zu bereichern, und ihr Prometheus ist Niemand anders, als der fabelhafte Feetheus der Kelten (S. 121). Eben so ist die Mythologie der Nordländer ganz in die Deutsche hinübergetragen; und zwar nicht etwa das Wenige, was wir aus echten Quellen über Altscandinavien wissen können, sondern die Fabeln der Isländischen Lieder, die unter dem Nahmen der Edden bekannt sind, und deren Alter und Glaubwürdigkeit jetzt um so viel verdächtiger erscheinen müssen, da neuerlich selbst Schlözer sich dagegen erklärt hat.

Der andere Fehler besteht in einer seltsamen und übertriebenen Vorliebe für das gesammte Altdeutschland, welche Alles, was von den Meinungen und Gebräuchen unserer Vorfahren auf uns gekommen ist, in dem glänzendsten Lichte, in der schönsten und erhabensten Gestalt, selbst gegen das ausdrückliche Zeugniß der Geschichte, erscheinen läßt. Was kann mehr gegen alle historische Analogie seyn, als die Behauptung, daß die Religion von Altdeutschland nie auf demselben Grade der Rohheit gestanden habe, wie die aller übrigen barbarischen Völker? daß in den Sümpfen und Wäldern Germaniens eine aufgeklärtere, unbildlichere, Gottesverehrung gewohnt habe, als deren die edelsten Nationen des Alterthums sich rühmen können? Und doch ist dieß eine Idee, welche auf jeder Seite dieser Abhandlung sich darlegt. Nur einen einzigen Gott sollen die Deutschen gekannt haben; und von diesem hatten sie, wie wir hier lernen, so reine und erhabene Begriffe, daß die helleste Philoso-

phie unserer Tage derselben sich nicht zu schämen haben würde. Übel freylich wollen sich damit die Nachrichten vereinigen lassen, welche von Zeitgenossen auf uns gekommen sind; denn wie es zu erklären, daß die Deutschen das hohe, geistige Wesen, das sie in freyer Natur, nicht in dem beschränkenden Raume enger Mauern, anzubetend verehrten, in Wagen und Kisten einzupacken, und so zu transportiren kein Bedenken trugen (*Tacit. German. 40*)? daß sie, welche die einige, allumschwebende Gottheit erkannten, dennoch in jedem Baume, jedem Felsen, jeder Quelle, einen Gott erblickten? Dem Verf. indessen fällt es nicht schwer, dieß zu vereinigen. Eben so sehen wir hier die Druiden, welche der wohlunterrichtete Leser den Deutschen ganz abspricht, nicht etwa als betrogene oder betriegerische Schamane, was sie bey der Gallen wirklich waren, sondern als Priester, deren erhabene Lehren die Dogmen der Christlichen Religion weit hinter sich zurücklassen; S. 6: erfahren wir, daß ein Deutscher Drude ein Buch über die Seelen der Thiere geschrieben hat, und S. 77, daß diese Jongleurs viel gelehrter und gebildeter waren, als die gesammte Römische Geistlichkeit. Auf diese Weise sind alle Nachrichten entstellt; und so weit geht die Uncritik des Verf., daß er S. 42 selbst auf die symbolischen Truhtensfüße sich bezieht, und zwar — in Verbindung mit Pythagoras Weltseele. S. 51 werden die Truhtensteine als ein ehrwürdiges Denkmahl der grauen Vorzeit beschrieben. Alle diese Behauptungen sind dem Verf. desto weniger zu verzeihen, da sie längst widerlegt, und von mehreren Gelehrten, neulich in Delius Abhandlung über diesen Gegenstand in den Nachträgen zu Sulzer

Band VI. St. 2. S. 245 ff., auf das unwiderleglichste dargethan ist, daß die Altdeutsche Religion bloß aus einem Fetischismus bestand, wie wir denselben bey so vielen Nationen von gleich geringer Cultur finden.

Wir sind schon zu weitläufig geworden, um uns auch über die beiden folgenden Aufsätze verbreiten zu können; man findet in ihnen denselben zusammentragenden Fleiß, aber auch denselben Mangel an critischer Sonderung und geschmackvoller Verarbeitung des gesammelten Stoffes. — Die zweite Abhandlung beschäftigt sich mit den Deutschen hohen Festen und Gerichten. Auch hier ist Alles eine Vermischung aus Tacitus Nachrichten, den Erzählungen der Karolingischen Zeit, den Sagen des Mittelalters, und den Ammenmärchen unser Zeiten. Das Ostara-fest, der Hama-tag, der Michelstag und das Hornungs-fest werden ausführlich beschrieben; mit Bewunderung wird man hören, daß unsere Christlichen Feste Überbleibsel dieser Altdeutschen sind. Überhaupt besitzt der Verf. die eigene Kunst, aus dem Altgermanischen Alterthume Alles herzuleiten, was wir offenbar erst viel später von dem Auslande angenommen haben. Selbst in seinen etymologischen Vermuthungen zeigt sich dieß; so hält er, um nur Eins anzuführen, S. 121 das Wort Melodie für eine Zusammenziehung aus Minneleodi, d. h. Minnelied!

Der letzte Aufsatz beschäftigt sich mit der sinnbildlichen Rechtsgelehrsamkeit der alten und mittlern Deutschen; und diesen möchten wir wegen der mancherley Notizen, die man hier zusammengetragen findet, für den besten Theil des Buches halten. Freylich sind wir weit entfernt,

in die erbitterten Klagen einzustimmen, welche bey dieser Veranlassung der Verf., als ein anderer Senkenberg, über die Einführung des Römischen Rechts und der neuen Gerichtsverfassung erhebt, indem wir weder das consequent ausgebildete Rechtssystem der größten Nation des Alterthums für so elend, noch die rohen Rechtsgewohnheiten unserer Vorfahren für so vortrefflich halten, wie hier S. 288 und an andern Orten geschieht. Wenigstens sollte der Verfasser sich erinnern, daß alle die gepriesenen Altdeutschen Rechtsammlungen voll von Spuren Römischer Gesetze sind; er sollte nicht als Deutsche Sitte nennen und rühmen, was offenbar Nachahmung Römischer Gebräuche ist, und er sollte auch nicht so ganz alle Geschichte vergessen, um S. 202 behaupten zu können, daß im 15. Jahrhundert noch keine Testamente in Deutschland gegolten hätten.

Von S. 360 an macht der Verf. seinem Herzen Luft gegen die Undeutschen, welche Lateinische Lettern in Deutsche Bücher einzuführen suchen; und in den Anlagen S. 74 ff. ergießt er seinen Spott über die Deutschen Schriftsteller, die so sehr allem Patriotismus entsagt haben, daß sie sich sogar Lateinischer Ausdrücke, wie Studien, Literatur &c. bedienen. Wenn diese Declamationen wichtig wären, so könnte man es allenfalls übersehen, daß sie mit dem Gegenstande des Buchs nicht zusammenhängen; aber daß der Verfasser sich nicht gescheuet hat, so geschmacklose Ineptien (er verzeihe uns den fremden Ausdruck!) an dem unpassendsten Orte dem Publicum mitzutheilen, ist kaum zu entschuldigen.

Pesth.

N

Zeitschrift von und für Ungarn, zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Litteratur; herausgegeben von Ludwig Schedius, Dr. der Philosophie und Professor der Ästhetik an der königl. Ungarischen Universität. Bey Pasko. 1802. Octav. Drey Stücke, jedes von 8, 9 Bogen, machen einen Band. Wir haben bereits das erste Stück vom zweyten Bande in Händen.

Den Inhalt machen theils Abhandlungen, theils Bücheranzeigen, sowohl inländischer, als ausländischer, wenn sie Ungarn angehen, und ein Intelligenz=Blatt. Die weitern Notizen gibt die Einleitung. Bewundernswürdig ist das Bestreben dieser edeln Nation, bey allem, was ihre Betriebsamkeit und ihren Muth niederhält, sich dennoch in der gelehrten Cultur empor zu arbeiten! Den Anfang machen die Biographien zweyer um die Geschichte Ungarns sehr verdienten Männer, Karl Gottlieb von Windisch, und des Abbt's Georg Pray. Eine geistvolle Erzählung einer Reise von Krakau nach Bartfeld, wo ein Gesundbrunnen angelegt ist. Verzeichniß der geistlichen Würden in Ungarn. Hr. von Eder von einigen seltenen ausgegrabenen Münzen. Im 2. St. und 3. St. Hin. von Engel, Johann Zápolya's Plan, sich die Thronfolge in Ungarn zu sichern, mit den diplomatischen Verhandlungen 1507—1515. Eine Beschreibung von Keßthely, das durch die gemeinnützigen Anstalten des Grafen Georg Festetics von Tolna so berühmt geworden ist. Der Gesundbrunnen zu Takmannsdorf, mit einer Vorstellung als Biquette. Beyträge zur Geschichte der Schutzpocken

in Ungarn, von Dr. Bene, in folgenden Stücken fortgesetzt. Über die älteste Druckschrift in Ungarischer Sprache: ein Gebet und Lied, 1484 gedruckt; aber doch noch sehr zweifelhaft. Errichtung einer neuen practisch = oeconomicen Oeconomie = Schule zu Szent = Miklas im Toronteler Comitate, mit dem Plan auf einem Kupferblatt. Vorschlag zu einer Kunst = und Gewerbschule für Ungern; über das kdnigl. Gestüte zu Mezsbegyés; über die Ungarischen Blechmünzen, von Schönwiesner; die Goldwäscheren an der Drau in Kroatien.

Im zweyten Bande: I. St. Reise nach Constantinopel, in Briefen von Graf Vincent Bathyany, deren Fortsetzung man wünschen muß; sie gehet von Hermannstadt aus auf Bukkarest, Silistria und Warna, von hier zur See. Über das Contributions = System von Ungarn, ein Aufsatz von 1777; nicht weniger als 51 Rubriken, welche nach dem Verfasser des Aufsatzes, Hofrath Jzdanocz, sich sehr gut auf 11 bringen ließen. Hr. von Engel: die drey ersten Jahre, 1291, 92, 93, der Regierung Königes Andreas III., nach einer beygedruckten Urkunde. Geographische Längen = und Breitenbestimmungen einiger Litter in Ungarn. Analyse des Szalatnyaer Mineralwassers. Chronologisches Verzeichniß der Canzler und Vicecanzler des Königreichs Ungarn; noch von G. Pray. Aus den Intelligenz = Blättern wollen wir nur anführen, daß die Erfindung des neuen Metalls, Tellurium, dem Hrn. Adjunct Sietarbel eigen bleibt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 22. Januar 1803.

Edln.

BrA

Bey Peter Hammer: Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Litteratur. Nebst Bruchstücken aus einer Handschrift. 1803. Octav 415 S.

Dieses Werk muß uns wegen seines Verfassers und seines Inhalts merkwürdig seyn. Als Verfasser wird allgemein der Generalmajor Klinger in Petersburg genannt, der Verfasser vieler geistreichen Schriften, und der Theaterdichter, dessen Zwillinge als eines der ersten Meisterstücke der tragischen Bühne sich Deutschland häufiger, als es geschieht, erinnern sollte.

Dem Inhalte nach bestehet das vorliegende Buch zum größern Theile aus einzelnen Bemerkungen, Maximen, Gedanken. Nachtheile und Vortheile dieser Gattung sind bekannt. Ein strenger Zusammenhang soll und kann bey dieser Art von Schriftstellerey in einem Buche nicht Statt finden, und die einzelnen, abgerissenen, Bemerkungen, Aphorismen, haben leicht etwas Einseitiges, Halbwahres, an sich. Diese Nachtheile

W

werden aber sehr durch die Vortheile überwo-
gen, so bald ein Mann von vieler eigener Er-
fahrung und von vielem tiefem oder feinem
Beobachtungsgeniale als Schriftsteller in dieser
Gattung auftritt, der dann Gelegenheit hat, ein-
zelne treffende und leuchtende Bemerkungen oder
Gedanken mitzutheilen. Wir haben unter den
Alten vorzüglich Marc Aurel, unter den Neuern
La Rochefoucault und Chesterfield, die als die
ersten dieser Art hieher zu rechnen sind, denn
des letztern Briefe enthalten einen Schatz von
abgerissenen Beobachtungen und Raisonnements.
Durch die Betrachtungen Marc Aurel's fühlt
der Leser sich gestärkt, moralisch gebessert. Sie
geben also den größten Vortheil, den ein Buch
gewähren kann. La Rochefoucault und Chester-
field thun das freylich nicht, wohl eher das Ge-
gentheil; allein außer dem Genusse, den Schrif-
ten geben, in welchen eine, bey uns Deutschen
beispiellose, ungleichmäßige Vollendung des Vortrags
herrscht, reizen sie ganz außerordentlich zum
eigenen Nachdenken, und das ist der zweyte
größte Vortheil der Bücher. Bey den Deut-
schen war die Manier, einzelne Gedanken und
Empfindungen mitzutheilen, gar nicht beliebt:
sen es nun aus der Neigung der Nation zur
Vollständigkeit, zu ausgeführten Systemen, oder
weil wir aus zu vieler Gelehrsamkeit nicht wuß-
ten, wozu Bücher hauptsächlich nutzen sollten,
zu bessern und Gedanken zu wecken. Einzelne
Menschenkenner lassen zwar wohl anfangs mit
Bergnügen, ob der Schilderungen kleiner Höf-
e und des Geschäftsganges, die letzten Schriften
Friedrich Carl's von Moser; aber die Wieder-
hohlungen und der stets frömmelnde Ton, die
darin herrschten, mußten sie thuen in der Länge

doch vermeiden. Auf den großen Haufen von allen gelehrten Classen machten Bücher der Art keinen Eindruck, bis Lichtenberg's Nachlaß erschien, dessen einzelne, aus seinem Tagebuche gedruckten, Bemerkungen und Gedanken einen so großen Beyfall erhielten, wie wenigen Schriften zu Theil ward. Lichtenberg's Lage hatte nicht viel Eigenes, durch welches er die Menschen in besondern Verhältnissen hätte beobachten können; aber sein Geist besaß sehr viel Eigenthümliches. Er war ein sehr denkender, witziger, Kopf. Inzwischen glauben wir, daß der Beyfall, den die Bemerkungen aus seinem Tagebuche erhielten, noch mehr dem gesuchten Ausdrücke, in welchem manche eingekleidet sind, als den Gedanken selbst, zuzuschreiben siehet: denn die alte Sünde unserer Vorfahren aus den Zeiten Lohenstein's und Ziegler's, das Gesuchte im Ausdrücke der Gedanken zu lieben, klebt uns, anders modificirt, jetzt wieder an, wovon unter andern der große Beyfall der Schriften Jean Paul's zeugt.

In den vorliegenden Betrachtungen finden wir nur sehr wenige, welchen wir den Vorwurf des gesuchten Ausdrucks der Einkleidung machen könnten. Sie lassen sich in zwey Haupttheile sondern, die schon der Titel angibt: in Betrachtungen über die Welt, und über die Literatur. Daß der Verfasser Gelegenheit hatte, von der Welt Vieles in Lagen zu sehen, in welche Wenige hineinkommen, beweiset schon der große Standpunct, den er in der politischen Welt erreicht hat. Er, ein Fremder, ein Frankfurter, ist nicht allein Generalmajor, Director des Cadetten-Corps, sondern jetzt auch Mitglied des Aufklärungs-Departements geworden. Ein sehr ausgezeichnete Kopf, das Genie, sähit zu sol-

chen Stellen nicht allein: es gehören auch eigene Verhältnisse dazu, und besonders merkwürdig wird es bleiben, wie ein Mann von des Verfassers Geist und Kraft sich in den Jahren beispielloser Tyranny hat erhalten können. Daß viele Schlechte, was der Verf. in politischer Beziehung sah, mußte sich einem Geiste, wie dem seinigen, tief einprägen. Seine Betrachtungen über Gegenstände der Welt schildern daher diese und die Menschen von einer sehr schwarzen, aber, aus dem Standpuncte des Verf. betrachtet, höchst vermuthlich sehr wahrscheinlichen, Seite. Desto mehr Ehre bringt es dem Verfasser, daß er sein Gefühl für Poesie, für das Gute und Wahre, in dem ihn umgebenden Schlamme nicht verloren hat. Mit der größten Wärme spricht er von Kaiser Alexander. Anekdoten kommen sehr wenige vor. Die von dem Ober-Kammerherrn, den der Verf. noch gekannt hat, der laut und andächtig in der Kirche betete: Lieber Gott, mache doch, daß der Monarch hold auf mich blicke! ist äußerst charakteristisch. Sehr merkwürdig ist die Erzählung, wie durch die Dummheit eines Jesuiten die rechte Wiederherstellung des Ordens, die Kaiser Paul beabsichtigte, vereitelt ward. Gegen Pitt und England ist der Verf. sehr eingenommen, und in seinen Aeußerungen über religiöse Gegenstände drückt er sich nicht allemahl so aus, wie es von einem geistreichen Manne, der den Stifter der Religion und seine Absichten verehrt, dabey die Bedürfnisse des Menschen kennt, zu erwarten wäre.

Sehr lehrreich sind des Verf. Bemerkungen über die Deutsche Literatur, nicht allein weil er völlig berechtiget ist, ein entscheidendes Wort mitzusprechen, sondern weil er in einer Entfer-

nung vom Schauplatze lebt, wo es schon wichtig ist, zu sehen, wie sich die Sachen in der Vorstellung eines Mannes von so vielem Geiste ausnehmen. Das Deutsche schwerfällige (wir bedienen uns des Verf. eigener Ausdrück), systematische, mit Terminologie beladene, auf Stelzen gehende, philosophisch-ästhetische Gewäsche, die jetzt herrschende kalte, aufrocknende, erstarrende Philosophie, sind dem Hrn. Generalmajor unerträglich. In der Idee von dem Fortschreiten des Menschengeschlechtes kann er auch in moralischer Beziehung keine Wahrheit finden, so sehr er dem Fortschreiten in den Kenntnissen und der Ausbreitung derselben Gerechtigkeit widerfahren läßt. Von Göthe's, Schiller's, Wieland's, Meisterwerken spricht er mit der verdientesten Bewunderung. Gemisse Einräucherungen großer Geister scheinen dem Verf. mit *Alfa foetida*, und nicht mit Weihrauch vorgenommen zu seyn. Wir glauben, daß einem jedem Leser von Geist und Bekanntschaft mit der Welt und der Literatur die mitgetheilten 265 einzelnen Betrachtungen ein sehr willkommenes Geschenk seyn müssen. Die angehängten Bruchstücke aus einer Handschrift: Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit, waren für uns nicht anziehend. Es ist eine lang durchgeführte Allegorie, welche die Fehler aller langen Allegorien theilt.

Leipzig.

A

Das humanistische Studium hat in der letzten Hälfte des verflossenen Jahres zwey neue Grammatiken, eine Griechische in zwey, und eine Lateinische in mehreren Bänden, erhalten, welche vom gelehrten Fleiß ihrer Verfasser einen

rühmlichen Beweis geben, aber Freunde der Literatur verlezen machen müssen, wenn sie den gewöhnlichen Begriff einer Grammatik, als Sprachlehre für Schulen, um die Anfangsgründe der Sprachen daraus zu erlernen, oder darnach zu lehren, damit verbinden. Da die Grammatik von beiden gedachten Sprachen, so wie die von andern Sprachen, aus keinen Sprach-Principien ausgegangen, sondern aus einzelnen Bemerkungen und Sprachregeln nach und nach erwachsen, gesammelt, zusammengestellt, weiterhin geordnet, vermehrt, verbessert und verschlimmert werden war: so fing man endlich an, darüber zu philosophiren. Nun traten aber große Verschiedenheiten der Meinungen über die Art zu philosophiren, und selbst in der Art der Anwendung, ein: Sprachgebrauch ist etwas Historisches; Sprach-Principien aus der allgemeinen Grammatik etwas Philosophisches; a priori eine Griechische oder Lateinische Sprachlehre aufzufüllen, beweiset, daß man die Sache nur halb überdacht hat; aber bey dem ersten Verfahren, den Sprachgebrauch zur Regel zu machen, läßt sich wieder zu weit gehen, wenn man die Philosophie ganz hintansetzt, und auf Autokratien der alten Sprachlehrer allein bauet. In diesem Falle weiß man sich aus ihren Widersprüchen unter einander nicht zu helfen, und kann sich nur dadurch retten, wenn man die Sprachgeschichten selbst mit dem Sprachgebrauche zu nahe zucht, aus beiden Grundsätze ziehet, die Schranken der Analogie selbst und den Grenzpunkt ausspöhet, wie weit man in der Sprachkunst gehen soll, und mit Nutzen gehen kann. Glückliche Verbindung der allgemeinen Gramma-

tik mit dem Sprach-Genie und Sprachgebrauche ist hierunter das, was wir noch zu ermitteln suchen. Hierzu sind auch solche Sprachlehren von Nutzen, welche das bereits Vorgelegene zusammenstellen, ordnen, und unter eine gemeinschaftliche Aufsicht und Übersicht bringen. Immer müssen wir einmüthig bleiben, daß es die Sache nur wenigen Gelehrten seyn kann, der Sprachlehre einen Theil ihres Lebens zu widmen; die gelehrten Sprachen sind allen Übrigen nur Mittel, Erbürgen zu verstehen, von welchen sie einen wissenschaftlichen Gebrauch zu machen gedenken, oder ihre Kenntnisse bereichern und den Geschmack und Stil bilden wollen. Das Mittel sich zum Zwecke zu setzen, kann nur ein Beruf, den man dazu hat, rechtfertigen. Am wenigsten kann der Anfang der Erlernung der Sprache damit gemacht, oder auch die Lust zur Sprache vom Lehrer dadurch erweckt werden; obgleich das Studium zuweilen sehr anlockend und verführerisch, zumahl für gewisse Köpfe, seyn kann: Das Bewußtseyn, daß man Mehreres, als Andere, von der Sprach-Subtilitäten begreifen habe, führt leicht zum grammatischen Stolze, so wie die Kenntniß der critischen Feinheiten zum critischen, wenn man vergißt, daß es noch wichtigere Kenntnisse für den menschlichen Geist gibt, als diese. Jenen beiden Werke, von denen hier die Rede ist, können also von Wenigen, welche Sprachgelehrte sind oder werden wollen, eine genaue Durchsicht erwarten; für die größere Zahl Gelehrte des Faches selbst, werden es Bücher zum Nachschlagen und Vergleichen bleiben. Aus dem Bisherigen bestimmt sich der Werth folgender Werke:

Vollständige griechische Sprachlehre. Eine berichtigte und vermehrte Auflage der zu wenig geschätzten Märkischen Grammatik; mit den gelehrten Bemerkungen mehrerer Sprachforscher, insbesondere der Herren Professoren Neitz und Ilgen. Herausgegeben von Dr. Friedrich Hülsemann, Rector des Johanneums in Lüneburg. Erster Band, welcher den Elementar- und etymologischen Theil enthält. Leipzig, im Schwikertschen Verlag. 1802. S. XXVI und 792 S. Zweyter Band, welcher den syntactischen Theil, mehrere Anhänge und ein vollständiges Register enthält. CII und 447 Seiten.

Schwerlich dürften wir viel Dank von den Lesern unserer Blätter erwarten wenn wir ihnen eine genaue Analyse und Critik dieses und des folgenden ganzen Werks vorlegen wollten.

Der Rec. ist nicht weiter von der Geschichte des Drucks und Buchs unterrichtet, als daß er hier sieht, daß die Märkische Griechische Grammatik, welche Hr. Bernhadi 1797 zu Berlin herausgab, von der gegenwärtigen die Grundlage war, daß der verstorbene Prof. Neitz die ersten vier Bogen, Hr. Prof. Ilgen die folgenden bis S. 206, und von da an Hr. Rector Hülsemann zur Durchsicht gehabt hat. Da wir die Märkische Grammatik nicht in Händen haben: so können wir aus dieser Nachricht abnehmen, daß das sehr ausführliche Kapitel von den Zeichen, insbesondere den Tonzeichen, wiewohl im zweyten Bande S. 156, vermuthlich aus den alten Ausgaben, noch eine ausführliche Lehre von den Accenten nachfolget, von Hrn. Ilgen ist, für welches er Dank verdient, obgleich der Gegenstand mehr Streit, als Gewinn, bringen dürfte. Unerwartet trifft man auf einen langen

Aufsatz über die Sigeische Inschrift, mit einer eigenen Hypothese über die Schriftführung unter die Griechen; wobey doch strenge historische Critik einen großen Theil des Gesagten weggeschnitten haben würde. Des Hrn. Rector Hülsmann Vorträge bestehen in kleinen Berichtigungen, Anführung der verschiedenen Meinungen, Vorstellungen und Behauptungen anderer Grammatiker über einerley Gegenstand: z. B. über den Ablativ; bey den Verben, über das Medium, die Moristen. Handschriftliche Papiere des verstorbenen Prof. Reitz hat er auch zur Seite gehabt, eingerückt, und mit seinem Nahmen bezeichnet; im Syntax sind der Anmerkungen weniger, also sind auch der Unrichtigkeiten mehrere stehen geblieben, so auch in der Prosodie. In den Grammatiken ist Vieles unter Regeln gebracht; uns scheint der Nahme unbequem; er gibt einen falschen Begriff; es sind Sprachbemerkungen, Sprachbelehrungen über Sprachgebrauch und Sprachbildung; Regeln können darnach abgeleitet werden, nur erst für diejenigen, welche die Sprache sprechen und schreiben wollen. Was der Hr. Rector weiter hinzugefügt hat, bestehet in Folgendem: im zweyten Bande, nach der Vorrede, welche eine Übersetzung der Hemsterhuis'schen Rede von dem Werthe der Griechischen Sprache enthält, Prolegomenen, welche einen darstellenden Auszug von den grammatischen Forschungen der Hemsterhuis'schen Schüler enthalten; von denen man sich auch hier es nicht verhehlen kann, daß ein großer Theil mehr Ableitungen der Töne und der möglichen Stellungen derselben ist, als Ableitungen des Sinnes und der Bedeutung; (denn wozu führt es wohl, wenn ich weiß, von den Wörtern sind Grundformen $\alpha\omega$,

sz, sz, ow, sz, und so, szw, szw, szw, szw, szw s. w.?) und daß die versuchte Verbindung von beiden oft gezwungen ist, und sehr wenig erleichtert und erläutert. Valkenaer ist ausführlich, Kennep kürzer, ausgezogen; auch Hr. Prof. Hermann. Ferner gehört dem Hrn. Rector eigen ein Anhang S. 361 über die Methodik einer möglichst vollkommenen Griechischen Sprache; man müsse hier ganz von neuem anfangen, und eine Reihe einzelner Grammatiken, eine, des Homerischen Zeitalters, eine zweyte, der Iyrischen Dichter, eine dritte, der Tragiker und Comiker, und so weiter acht Special-Grammatiken verfertigen, ehe man an eine allgemeine denken könne. Nämlich der Hr. Rector versteht darunter die verschiedenen Perioden und Arten der Ausbildung der Sprache, welche neue Formen, Worte und Ausdrücke erzeugten, die billig historisch geordnet werden sollten; es sind also die in der Grammatik hinzukommenden oder veränderten Sprachbemerkungen nach der Zeitordnung gestellt. Dieß wäre das, was er un deutlich die verschiedenen Classen der Sprache nennt. Viertes Anhang: über die Methode des mündlichen Unterrichts in der Griechischen Sprache; nach verschiedenen Sprachlehren. Noch Fieben der verschiedenen Arten des Stils aus den alten Schriftstellern. Der Hr. Rector legt in diesem allem viel Belesenheit in den besten Schriften der Sprachlehrer und Sprachgelehrten in der Griechischen Sprache an den Tag; bestimmt aber den Begriff von dem Werke selbst dahin, daß es Vorarbeit zu einer möglichst vollkommenen Griechischen Sprachlehre, Repertorium der besten Sprachgesetze, seyn soll. Dadurch entschuldigt sich das Rhapsodische, selbst der Vorreden

und der Prolegomenen. Vielleicht liefert uns der gelehrte Verf. einst selbst mit reifem Nachdenken ein Gebäude aus diesen vielartigen Materialien.

Brandenburg.

41

In der Reichschen Buchhandlung: **L. J. A. Seyfferts** auf Geschichte und Kritik gegründete lateinische Sprachlehre in fünf Bändchen; deren ersteres als erste Grundlage zu einem besten lateinischen grammatischen Lehrbände, vornehmlich für Lehrer, Sprach- und Geschichtsforscher, die übrigen aber zunächst für Lernende bestimmt sind. 1798. gr. Octav. **Erster Theil** I—XI und 1—283 S. **Zweiter Theil** oder **Erster Cursus** 402 S. **Dritter Theil** oder **zweiter Cursus** 258 S. **Vierter Theil** oder **dritter Cursus** 228 S. **Fünfter Theil** oder **vierter Cursus** I—VIII und 392 S.

Wie wir sehen, ist von diesem Werke, das uns erst seit der letzten Michaelismesse gekommen, und dem Rec. bekannt geworden ist, der erste Band bereits 1798 erschienen, und so in den nachherigen Jahren die übrigen Bände. Dem uns unbekanntem Verfasser ist es empfindlich, daß des Werks noch kein gelehrtes Blatt gedacht habe, außer einem einzigen Recensenten in der Allgem. Deutschen Bibliothek, dessen Tadel aber er auf eine so unfeine Art begegnet, daß wohl jeder Gelehrte sich scheuen wird, sein Urtheil abzugeben, und sich einer ähnlichen Behandlung auszusetzen. Eben so seltsam ist es, wenn er in den Vorreden zum Beurtheilen auffordert, sich aber doch voraus in den stärksten Ausdrücken gegen allen Tadel verwahrt, und sich in denselben gegen seine Beurtheiler schon ganz geüftet hinstellt. Unter diesen Umständen, da wir es doch

billig halten, daß dem mühsamen gelehrten Fleiße sein Recht und verdientes Lob zu Theil wird, bleibt nichts übrig, als den Inhalt und Plan des Werks, seine Bestimmung und seinen Gebrauch anzuzeigen. Wenn von Lateinischer Sprachgelehrsamkeit und Belesenheit in den alten Grammatikern die Rede ist, so glauben wir nicht, daß sich ein Gelehrter finden wird, der sich mit dem Verfasser messen dürfte; aus den alten Grammatikern ist eine unglaubliche Menge Sprachanmerkungen zusammengetragen; der erste Band bestehet fast ganz daraus; sie sind gemischt vorgetragen. Zuerst: Von der Grammatik im Allgemeinen; gleich von S. 5 an wird (mit der Aufschrift: von der lateinischen Grammatik) abgehandelt: die Lateinische Buchstabenschrift; S. 34 Übersicht der Buchstaben nach der Reihe; mit (S. 114) der Geschichte der Lateinischen Buchstaben; S. 132 von zwey und mehreren zusammenfassenden Buchstaben; S. 158 von der Aussprache der Buchstaben und der Accente, und S. 186 bis Ende, von Schriftzeichen, insonderheit von den Unterscheidungszeichen. Der Rec. hält sich überzeugt, daß kein Sprachgelehrter, selbst vom Handwerk, seyn wird, der nicht hier Ansichten und Meinungen finden sollte, die ihm fremd und neu wären; wenigstens gestehet es der Rec. gern von sich; und gern läßt er sich von Dingen belehren, denen er seine Zeit wohl nie ausschließlich widmen wird.

Mit dem zweyten Bande gehet der eigentliche Unterricht an, welcher in vier Cursus vertheilt ist, so daß in jedem ungefähr in eben der Ordnung wieder angefangen, und stufenweise das Schwerere nach dem Leichtern des vorhergehenden Cursus vorgetragen wird. Woran stehet im zwey-

ten S. 1 — 53 eine kurze Wiederholung des ersten Bandes; dann folget: **Besonderer Unterricht:** von dem Nomen, Pronomen s. w. wie in andern Grammatiken, und S. 308 der Syntax; und S. 352 Nachträge. Eben diese Folge der Hauptstücke ist im zweyten Cursus (II. B.) befolgt; im dritten Cursus: Orthographische Nachlese; S. 40 von dem Regimine adjectivorum. Syntaxis pronominum; Syntaxis verbi; Syntaxis varians: wenn einerley Gedanke auf mehr als Eine Art ausgedruckt werden kann; im vierten Cursus wieder Nachhohlungen, Ergänzungen und Erörterungen: von einigen grammatischen Kunstwörtern; Etwas über Schrift und Aussprache. Vom Nominale überhaupt, vom Substantivo, und nun wieder herunter bis zum und mit dem Syntax. Noch folget S. 303 — 348, wozu noch ein Wortregister über II — V. Theil kömmt, indem der erste sein eigenes Register hat; beide sind um desto nöthiger, da das Auffinden der Materien und des Einzelnen ohnedem schwer wird. Übrigens laufen durch das ganze Buch Paragraphen fort, deren Zahl auf 3141 geht. Der Verf. selbst sagt gleich in der Vorrede: „An eine so genannte Methode bey dem Unterricht habe ich gar nicht gedacht; ich biete nur einen Leitfaden dar, der bey einer jeden guten Methode brauchbar seyn — kann“. Auf diese Weise hoffen wir dem Leser wenigstens eine allgemeine Übersicht von dem Werke gegeben zu haben, aus welcher erhellet, daß der Gebrauch vorzüglich den Gelehrten zum Nachschlagen und Vergleichen überlassen seyn wird. Der Verf. kündiget einen Auszug an, der wieder in vier Cursus vertheilt seyn soll; welche also auf einer Schule eben so viel Nebenabtheilungen des Lehrvortrags der

Grammatik erfordern wird. Der Verleger hat das Mögliche gethan, den Ankauf zu erleichtern; er verkauft jeden Band einzeln; und der auf den Titeln angeetzte Ladenpreis beträgt vom Ganzen zusammen mehr nicht, als viertelhalb Thaler.

Reutern

Gießen.

Bei Tasche und Müller: Handbuch der Philosophie für Liebhaber, von Christian Wilhelm Snell, Professor und Rector des Gymnasiums zu Idstein, und Friedrich Wilhelm Daniel Snell, Professor der Philosophie in Gießen. Erster Theil. 1802. 339 Seiten in Octav.

Wir glauben gern, daß dieses Buch für Liebhaber seinen Zweck erreichen wird, wenn die Verfasser fortfahren werden, sich so verständig und verständlich über die gemeinnützigsten Wahrheiten der höhern Philosophie auszudrücken, wie der zweyte von ihnen in diesem ersten Theile die Grundsätze der allgemeinen oder empirischen Psychologie abgehandelt hat. Noch drey bis vier Bände sollen folgen. Der nächstfolgende, der die Ästhetik liefern soll, wird denn doch hoffentlich mehr, als ein populärer Auszug aus der Kantischen Kritik der Urtheilskraft seyn.

Idem

Leipzig.

Bei Hempel: Versuch einer systematischen Encyclopädie der schönen Künste, von Wilhelm Traugott Krug, außerordentlichem Professor der Philosophie zu Frankfurt an der Oder u. s. w. 1802. 222 Seiten in Octav.

Eine critische Anzeige dieser Schrift würde den Recensenten, dessen ästhetische Ansichten von denen des Verfassers ganz abweichen, in Weitläu-

figkeiten verwickeln, zu denen hier kein Raum ist. Wer Hrn. Krug's philosophische und literarische Arbeiten kennt, weiß schon, daß dieser schätzbare Mann sich besonders durch Classification wissenschaftlicher Begriffe ein Verdienst zu erwerben sucht. Den Nutzen solcher Bemühungen bezweifeln wir nicht, wenn wir gleich über die Grenzen dieses Nutzens anders, als Hr. Krug, denken. Im Gebiete der ästhetischen Untersuchungen haben die Versuche der pünctlichen Systematiker, die alles in regelmäßig abgetheilte Fächer einschließen, bisher noch wenig genügt. Es liegt auch in der Natur der Sache, daß da, wo die Gegenstände selbst nur durch das zarte Gefühl des Schönen getrennt oder verbunden werden, alle schulgerechte Classification nicht leisten kann, was man von ihr verlangt. Wer übrigens die schönen Künste classificiren will, muß sie ästhetisch classificiren; er muß den Charakter, den Geist, das ästhetische Wesen und die besondere Wirkungsart einer jeden Kunst vor Augen haben. Hr. Krug macht seine Abtheilungen nach Anleitung der Kantischen Transcendental-Philosophie. Da ergeben sich denn die Hauptclassen, die da sind: Künste der Zeit, Künste des Raumes, Künste der Zeit und des Raumes. Die ersten werden tonische, die zweyte Classe plastische, die dritte mimische Künste genannt. Tonische Künste sollen seyn die Dichtkunst, Redekunst, Tonkunst, u. s. w. Plastische Künste werden die Baukunst, Malerkunst, Bildhauerkunst u. s. w. genannt. In das Fach der mimischen Künste sollen die Tanzkunst, die Gebärdenkunst, die Schauspielkunst u. s. w. gehören. In einem Anhange wird von angeblich schönen Künsten gehandelt, namentlich von der Farbenkunst, der Putzkunst,

der Licht- und Feuerkunst. — Daß diese Classification gegen allen Sprachgebrauch verstößt, möchte wohl ihr kleinster Fehler seyn, so anstößig es auch klingt, die Poesie eine tonische Kunst, und die Baukunst und Malererey plastische Künste nennen zu hören. Aber was wird aus der Ästhetik, wenn man die Verhältnisse des Schönen nach transcendentalen Formen modelt, die mit jenen Verhältnissen in der Hauptsache gar nichts gemein haben? Was hat die Baukunst mit der Bildhauerkunst gemein, auffer der in ästhetischer Hinsicht zufälligen Existenz der Objecte beider im Raume? Nicht der Schatten einer richtigen Idee vom ästhetischen Wesen der Baukunst und der Bildhauerey wird durch die transcendentale Zusammenstellung der Dinge im Raume gewonnen. Der Gesichtspunct der wesentlichen Unterscheidung der zeichnenden und plastischen Künste wird ganz und gar verücht, wenn man die Malererey unter die plastischen Künste einreihet. Und wie weit liegen Poesie und Musik aus einander, wenn sie sich gleich im Gesange verbinden! — Der größte Theil der allgemeinen Untersuchungen über Schönheit und Kunst in dieser Encyclopädie ist aus der Kantischen Kritik der Urtheilskraft geschöpft. Der Ästhetiker, dem die Kritik der Urtheilskraft genügt, wird dann auch mit Hrn. Krug's Lehrbuch sehr zufrieden seyn. Einen beträchtlichen Theil des Buchs füllt das Verzeichniß der Schriften über Schönheit und Kunst überhaupt, und über jede schöne Kunst insbesondere. Wäre aber auch hier eine strenge Auswahl nicht der literarischen Vollständigkeit des Bücherverzeichnisses vorzuziehen gewesen?

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1803.

Paris. 11/11,
Bey dem Verfasser: Les Liliacées, par P. J. Redouté (Auf dem Umschlag: Peintre du Muséum national d'histoire naturelle. I. 2. Livraison Prix. 36 Francs la Livraison.) 1802. 15 Blätter Text und 12 Tafeln in groß Folio (auf Jesus-Belinpapier, in allem nur 200 Exemplare), mit folgenden Abbildungen:

Dianella ensifolia (Dracaena ensifolia Linn. In Westindien La Reine-des-Bois; daher der Name von Commerson Diana, welchen Lamarck in Dianella verwandelt hat.) Lachenalia tricolor Ait. (vom Cap). Hemerocallis japonica Thunb. (Japan). Amaryllis formosissima Linn. (Croix-de-saint-Jacques, aus Mexico; seit 1593 nach Europa gebracht, und als Zierblume sehr bekannt.) Tigridia (Just. Ferraria Linn.) Pavonia (vom Cap. Ganz verwachsene Staubträger.) Agapanthus umbellatus L'Herit. (tuberosus Lin. Mss. ined., sonst Crinum africanum. Aus Africa.) Lilium pomponium Linn. (Auf den Pyrenäen, Sibirien.) Pancratium maritimum Linn. (Eu-

ropa und Africa.) *Amaryllis Reginae*. (Vom Cap.) *Amaryllis vittata* Ait. (Ostindien.) *Gladiolus merianus* Thunb. (*Antholyza* Linn. Vom Cap.) *Antholyza cunonia* Linn. (Vom Cap, Persien.)

Nun noch Etwas von dem prächtigen Werke selbst, das mit Recht zum Motto führt: *Lilia patricii, lucres, bulbosi, triarii, superbientes vestimentis fulgentibus festivis* — Viejsähriges Forschen über die beste Art des Farbenabdrucks, und zahlreiche Versuche, haben den bekannten Pflanzenmähler, Hrn. Redouté, überzeugt, daß es der Kunst möglich ist, den Glanz und das mannigfaltige Farbenspiel zu erreichen und nachzuahmen, das wir an diesen Blumen bewundern. Das Bestreben des Herausgebers erreichte aber noch ein höheres Ziel, durch Genauigkeit der Zeichnung und die Richtigkeit des Sticks, dem Kenner sowohl, als Liebhaber, zu befriedigen. Jede Pflanze ist auf einer besondern ausgemahlten Tafel nebst Blumen und Befruchtungstheilen abgebildet, letztere jedoch zur Seite des Hauptgegenstandes, um den Total-Eindruck nicht zu stören, bloß in schwarzem, punzirtem, Stich. Alle Zeichnungen sind nach der Natur sehr getreu gefertigt, und zu jeder Tafel gehört eine in Französischer Sprache abgefaßte erklärende Beschreibung, welche die verschiedenen Nahmen, mit denen die Pflanze in den botanischen Schriften bezeichnet ist, die Geschichte ihres Wachsthums, ihrer Wartung, ihre Eigenschaften und ihren Gebrauch enthält. Bey der Bekanntmachung der Pflanzenbeschreibungen wird keine bestimmte Ordnung befolgt; jedoch behält sich der Verf. vor, am Ende des Werks die Classification aller beschriebenen Pflanzen anzuzeigen. Wenn sich auch

von manchen schon gute, zum Theil vorzügliche, Abbildungen von diesen lilienartigen Gewächsen vorfinden, so müssen wir doch hier besonders auf den hohen Grad der Vollkommenheit (und wenn das Werk, der Anzeige nach, pünctlich von 6 zu 6 Wochen fortgesetzt wird) der Vollständigkeit aufmerksam machen, die Hr. Redouté in Nachahmung der schönsten Familie des Pflanzenreichs wirklich erreicht hat.

Bayreuth.

Dieselbst ist bey J. A. Lübeck's Erben erschienen: Sammlung sämmtlicher Verordnungen für die Königl. Preussischen Provinzen in Franken, seit ihrer Vereinigung mit dem Preussischen Staate; herausgegeben von Christian Sigmund Krause, Referendar bey der Königl. Preussischen Kriegs- und Domainen-Kammer zu Ansbach &c. Erster Band. 1802. LXXIX und 504 Seiten in gr. Octav, nebst 3½ Bogen Tabellen in Folio.

Das Taschenbuch für Rechtsgelehrte in den Preussischen Staaten für das Jahr 1798, Bayreuth, in eben diesem Verlage, 204 S. in Octav, das, wie Rec. glaubt, seitdem nicht fortgesetzt wurde, ließ erwarten, daß irgend ein fleißiger Archivar oder sonstiger, der Sache gewachsener, Geschäftsmann es mit der Zeit übernehmen würde, nicht ein bloßes Promptuarium der Königl. Preussischen Landesgesetze für die Fränkischen Provinzen, sondern in der Art, wie ehemals Mylius das Corpus constitutionum Marchicarum, und wie seit 1771 die neue Edicten-Sammlung, eine vollständige Sammlung sämmtlicher Verordnungen für die gedachten Länder herauszugeben. Diese Erwartung wird nunmehr durch das vor-

liegende Werk, wovon der erste Theil die Verordnungen für die Jahre 1791 und 1792 enthält, auf eine rühmliche Art erfüllt. Daß die Sammlung gerade mit diesem Decennio anfängt, rührt daher, daß der Markgraf von Ansbach-Bayreuth allen Antheil an der Regierung, wie bekannt, in der Mitte des Jahres 1791 völlig aufgab, wie dieß die Vollmacht vom 9. Junius des gedachten Jahres, die der Markgraf auf den Staatsminister v. Hardenberg ausstellte, und die hier S. 36 — 39 Nr. 40. wörtlich abgedruckt worden, hinlänglich beweiset. Seitdem übernahm dieser Staatsmann die Leitung dieser Provinzen, und bereitete dieselben zu der bald darauf erfolgten Übergabe an Preussen vor, worauf noch vor dem Ende des erwähnten Jahres die markgräfliche Entsagung seiner Fränkischen Staaten durch einen förmlichen Abschied vom 2. December 1791 erschien, die hier S. 114 f. Nr. 75. angetroffen wird. In dieser und mehr anderer Hinsicht verdient der Verf. Dank, daß er mit dem Anfange des Jahres 1791 diese Sammlung anhebt, und sie über alle Theile der Staatsgewalt ausbreitet. Die meisten Verordnungen betreffen Polizen- und Finanz-Gegenstände, ungleich weniger hingegen die Gesetzgebung. Alle sind sie nach chronologischer Ordnung, wie im Nylus und in Nov. Corp. konstit., abgedruckt und mit zweckmäßigen Nummern bezeichnet. Die für das Jahr 1791 stehen S. 3 — 121, und sind 79 an der Zahl; die für 1792 gehen von S. 123 — 456, und enthalten 108 Nummern. Als Nachträge finden sich S. 457 — 476 vier Verordnungen aus dieser Epoche angehängt, die dem Sammler entschlüpft zu seyn scheinen. Das alphabetische Sachregister S. 477 — 498, das unrichtig mit Inhalts-

anzeige überschrieben worden, ist im Gebrauche eben so bequem, als das chronologische Verzeichniß S. XXXVII—LVII, und das Verzeichniß zc. nach den Behörden und der Zeitfolge S. LVII—J. XXVIII die schnelle Übersicht der Materien befördert. Eine vorzügliche Bequemlichkeit der beiden letzten ist die, daß Hr. K., wenn eine Verordnung, Mandat, Declaration und dergl. erneuert, revidirt, erweitert, oder wohl gar aufgehoben worden, jedesmahl die Nummer und Seitenzahl, wo selbige angetroffen wird, befügt. Wie mühsam eine solche Arbeit, zumahl bey so geringer Unterstützung, worüber der Sammler klagt, sey, läßt sich leicht denken; und doch ist dieser Theil, so weit wir den Quellen haben nachspüren können, ziemlich vollständig, welches auch kein Wunder ist, da Hr. K. sogar handschriftliche, bloß in Acten befindliche, Verordnungen, die das Allgemeine und Besondere der Preussisch-Fränkischen Provinzen betreffen, und bisher nie im Druck erschienen, hier mit einrücken lassen. Dem Publico, und also auch dem Rec., bleibt bey der bald erwartet werdenden Fortsetzung dieses Werks, von welchem am zweckmäßigsten immer 2 Jahre zugleich in einen Band gebracht werden könnten, nur der einzige Wunsch übrig, daß der Herausgeber mit dem Schlusse des fünften Bandes, welcher das letzte Decennium des 18. Jahrhunderts beschließt, ein allgemeines Repertorium über alle Verordnungen zc. dieser zehn Jahre, etwa in der Art, wie Hr. Regierungsrath Hoffmann in Küstrin sein Repertorium der Preussisch-Brandenburgischen Landesgesetze nach der zweyten Ausgabe bearbeitet, anfertigen, und in einem besondern Anhange, nebst einem chronologischen und Departemental-Behörden-Real-Index, der, wie das chrono-

logische Verzeichniß im Taschenbuche für Rechtsgelehrte in den Preuss. Staaten für das J. 1798 S. 131 ff., die wesentlichen Gegenstände der Verordnungen enthielte, herausgeben möchte! Dadurch würde das Ganze und dessen Gebrauch für Geschäftsmänner an Vollständigkeit gewinnen. An Aufmunterung zu diesem Unternehmen kann es dem Herausgeber nicht fehlen, da die Anzahl der Pränumeranten S. VII—XXV schon 389 Exemplare (die Rec. summiert hat), ohne andere auswärtige Liebhaber, beträgt. Übrigens ist diese Sammlung mit Lateinischen Typen gedruckt; nur schade, daß die Verlagshandlung nicht so großes Papier, wie Hr. Pauli zum allgemeinen Landrechte und zur allgemeinen Gerichtsordnung, genommen hat, um das Format zu egalisiren!

Jd.

Eben daselbst

und in dem nämlichen Verlage ist in der letzten Ostermesse erschienen: Neues Bilderbuch für die Jugend, in Kurzen und lehrreichen Erzählungen von den Sitten, Meynungen und Gebräuchen der vornehmsten europäischen Nationen. Mit Kupfern. Erstes Bändchen. 1802. XII und 253 S. in gr. Octav, dessen Bestimmung die Beförderung der Länder- und Völkerkunde bey der Jugend zum Zweck hat. Was das schon in den Jahren 1797 und 1799 bey eben diesem Verleger in Quart herausgekommene Bilderbuch für die außereuropäische Völkerkunde war, soll das gegenwärtige für die Nationen in Europa seyn, weßhalb der ungenannte Verfasser hier, wiewohl unrichtig, mit Portugall und Spanien den Anfang gemacht hat. Abgerechnet, daß er den Deutschen den Vorrang hätte geben sollen, ist dieses Buch

zweckmäßig eingerichtet, und wird seine Bestimmung nicht verfehlen. Die 6 illuminirten Kupfer erläutern den Vortrag hinlänglich, und werden die jungen Leser völlig befriedigen.

Weimar.

Wie mannigfaltig die Combinationen bey Gegenständen, welche die Phantasie erfindet, und folglich, wie zahllos die Möglichkeiten sind, wenn man sich die Vorstellung von der Art und Weise machen will, wie ein Bild der Phantasie, das man zu erklären sucht, entstanden seyn kann, folglich auch, wie unmöglich es ist, in den Mythologien der Völker Etwas so zuverlässlich zu behaupten, daß man es Urdern aufdringen, und es für die einzige Möglichkeit behaupten kann, welche die erste Entstehung und Erfindung veranlaßt habe: ward dem Rec. recht lebhaft bey der Durchsicht einer kleinen Schrift des Hrn. Consistorial-Raths Böttiger: Die Heilbringenden Götter. Eine Neujahrs-gabe. Der ganze Mythe von Aesculap ist auf eine sehr sinnreiche und, so viel Rec. weiß, neue Weise daher abgeleitet, daß erst die Schlange vom rohen Griechen verehrt, und vom Priester als ein Gaukelspiel gebraucht, ihr also ein Stab hingehalten ward, um welchen sie sich schlang: dann bildete der verfeinerte Grieche den Oberpriester mit dem Barte und Mantel so ab, daß er einen solchen Stab hielt, um den sich die Schlange wand: und es ward ein Aesculap. So weiter wird, ebenfalls mit sinnreichem Wize, wahrscheinlich gemacht, wie eine Hygiea entstand. So gibt die Voraussetzung eines frühern Jenseitsdienstes unter den ältesten Griechen eine

eigene Entstehung der Mythologie der Griechen. Ein System, welches wir noch nie mit dem Scharffinn und Witz behandelt sahen. Ein Anderer kann dagegen sagen, daß, nach der Hypothese des Hrn. Verf. selbst, der Schlangendienst aus Aegypten nach Phönicien, und von hieraus zu den Griechen kam: so schiebt sich die Entstehung der Fetische wenigstens zurück nach Aegypten. Wir müssen eine Menge einzelne, überaus witzige, Combinationen im mythischen Felde vorbegehen. Unersehbar ist hierin der geistvolle Gelehrte. "Der verschönernde idealisirende Bildungstrieb des Griechen, sagt er, formte nach und nach seine Thiergattungen in rein menschliche Gestalten. Aus dem Indischen Thierkopf des Bacchus bildete er die lieblichste Jünglingsfülle. Aus der Phöniciſchen Herme oder Wegläule mit dem Phallus wurde der muntere Mercur, oder auch wohl der bocksfüßige Pan — der als Fetisch angebeteten Lanze stellte man einen Gewapneten zur Seite: der Thrazische Mars erscheint". Hierdurch gewinnen die grotesken Ideen des d'Hancarville und Anderer eine neue Gestalt. Das Ganze ist mit so vieler und abwechselnder Laune, mitten unter der gesuchtesten Gelehrsamkeit, die dem Verfasser aber selbst entgegen kömmt, geschrieben, daß man unmdglich anders, als zur guten Laune gestimmt, die Schrift weglegen kann. Den Stoff zu der Abhandlung gibt eine vor dem Titelblatt im Umriß copirte kleine bronzene Platte, auf welcher Aesculap und Hygiea eingegraben, und die Umrisse mit Silber eingefaßt sind, aus dem Herculanum.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 27. Januar 1803.

Göttingen.

Ammd

Bey Dieterich: Ueber die unfehlbare Erhö-
rung des Gebetes im Geiste Jesu. Eine Predi-
gigt von Johann Horn, Mitglied des homiletis-
schen Seminarium und der herzogl. Deutschen
Gesellschaft zu Helmstädt. 40 Seiten in Octav.
1802. Diese Predigt erhielt das Accessit zum
homiletischen Preise für das Jahr 1801, und be-
rechtiget auch in diesem Fache zu schönen Hoffa-
nungen von einem unter uns lebenden, jungen
Gelehrten, der sich durch seine zwey übrigen
theologischen Preisschriften bereits rühmlich aus-
gezeichnet hat.

Halle.

Seiten

Seit der letzten Erwähnung des Archivs des
Criminalrechts in unsern Blättern (1799 St. 184.
S. 1837) ist zu den Stiftern und zuerst, alleinigen
Herausgebern dieser Zeitschrift, den Herren
Klein und Kleinschrod, ein dritter Mitheraus-
geber in der Person des Hrn. Bonopaf, Privats-
docenten der Rechte zu Halle, hinzu gekommen.

Wir haben die Fortsetzungen des Archivs bis zum vierten Stücke des vierten Bandes (1802) vor uns. Geht der Zweck desselben dahin, Materialien für das Criminal-Recht zu liefern und zu bearbeiten, aus welchen am Ende etwas Ganzes construirt werden kann, so ist das Ziel mit diesem vierten Bande noch lange nicht erreicht. Denn noch in dem letzten Stücke desselben wird die hier von neuem erdörtere Lehre von der rechtlichen Zurechnung, welche dem zu construierenden Gebäude vor allen Dingen zur Grundlage mit dienen müßte, mit der Bemerkung begleitet, daß sie zwar in unzähligen Schriften als bekannt vorausgesetzt werde, aber dennoch so behandelt werden müsse, als ob noch gar nichts darüber wäre gesagt und geschrieben worden. Der Verfasser dieser Erörterung erklärt sich zuerst gegen die alte Theorie, nach welcher man die Grade der Zurechnung nach den Graden der Freyheit abmaß, und eine Handlung in eben der Maße für strafbar ausgab, in welcher sie für frey ausgegeben wurde, und nach welcher man gleichwohl kein Bedenken trug, zu erklären, daß nur der Weise wirklich frey sey; so daß es das Ansehen gewann, als ob der Verbrecher um so strafwürdiger wäre, je mehr er sich dem Ideale des vollkommenen Weisen näherte. Eben so entschieden erklärt sich der Verf. aber auch gegen die hier so genannten Neuerer und neuen Reformatoren des Criminal-Rechts, welche darüber spotten, daß der Practiker die Grade seiner Freyheit abmessen wolle, welche im Felde der Erfahrung gar nicht erscheinen könne. Nach ihnen ist die Lehre von der rechtlichen Zurechnung bisher aus einem so unhaltbaren Stoffe gebildet worden, daß sie den Practiker, welcher ihr ergeben gewesen ist, mit schweren Bettlerlumpen be-

Tasset habe, ohne seine Blöße zu bedecken. Sie schildert unser Verf. als diejenigen Leute, welche das andere äußerste Ende ergreifen, und die Zuchttruthe um so größer binden, je kleiner das Kind ist, welches gezüchtigt werden soll. Sie läßt der Verf. sagen: nur die Thierheit im Menschen bändigen Henker und Zuchtmeister; also je mehr Thierheit, desto schärfere Züchtigungen; je dämmer der Mensch sey, desto schärfer müsse er bestraft werden. Und da er sie doch zugeben muß, daß ein ganz dummer Mensch gar nicht bestraft werden dürfe, so würde also der höchste Grad der Strafbarkeit mit der gänzlichen Strafllosigkeit zusammengrenzen. Der Verf. tritt mit seiner Theorie zwischen beide Extreme, indem er jedem Eine Hand reicht. Auf der einen Seite verkennt er die Wahrheit nicht, daß die Menschen nicht selten einer Behandlung bedürfen, und ihr in unsern Staaten auch bey mehreren Gelegenheiten unterworfen werden, vermöge welcher man bloß bey dem Facto der verpönten Handlung stehen bleibt, ohne sich auf eine Würdigung desselben nach dem Maßstabe der den Menschen vorzugsweise charakterisirenden geistigen Anlagen einzulassen. Er will aber in diesem Falle nichts von einer eigentlichen menschlichen Strafe wissen, sondern nur von einer thierischen Züchtigung, bey welcher letztern die Würdigkeit des Subjectes ganz dahin gestellt bleibe, und die Frage nicht sey, was der Gezüchtigte verdient hat, sondern was der Züchtigende thun muß, um den Gezüchtigten dahin zu bringen, daß er von einer gewissen That ablasse. „Zimmerhin mag der, welcher Thiere oder Rasende züchtigt, oder die militärische Disciplin zur Anwendung bringt, allein auf die Wirkung, welche daraus

entstehen soll, und nicht auf die innere Verschuldung des Gezüchtigten Rücksicht nehmen. Ich will ihn deswegen, weil er in gewissen Fällen nur einen psychologischen Zwang beabsichtigt, nicht tadeln; aber ich will nur, daß man diese Handlungsweise nicht mit der eigentlichen Strafe verwechseln soll. Vielleicht ist auch dieser Unterschied in keinem Staate wichtiger, als im Preussischen, weil eben in diesem eine Verwechslung dieser beiden Handlungsweisen am meisten zu besorgen ist". Auf der andern Seite aber will der Verf. nicht, daß diese Maxime der thierischen Züchtigung durch das ganze Criminal Recht durchgreife, sondern abge sondert von demselben will er der eigentlichen menschlichen Strafe den Hauptplatz darin eingeräumt wissen. Den Begriff von Belohnung und Strafe schränkt der Verf. auf solche Handlungen ein, welche das Gepräge der bessern menschlichen Natur tragen, und von daher ein gewisses Verdienst haben. Verdienst aber ist ihm der durch die Handlung offenbarte Werth oder Unwerth des Handelnden. Hier nähert sich also zwar der Verf. der alten Schule der Criminalisten, indem er keine Strafe ohne Zurechnung von Seiten der Fretheit statuirt. Theils aber entwickelt er die Theorie der moralischen Zurechnung auf eine andere Art, als es von jener Schule zu geschehen pflegt, theils findet er darin nicht den einzigen Maßstab für den Werth der Handlungen, sondern schätzt, neben dem moralischen, auch nach politischem und rechtlichem Gewichte; und in beiden Hinsichten entfernt er sich denn wiederum beträchtlich von jener Schule. In das Einzelne den Verf. zu verfolgen, ist uns hier eben so wenig erlaubt, als eine Vergleichung mit eigenen Ansichten und Meinungen anzustellen. Wir fürchten,

daß die Criminaljustiz am Ende selbst nicht recht weiß, was sie will, wenn sie ihren Zweck dahin ausspricht, Handlungen hervorzubringen, oder zu verhindern, und ihn in der Ausführung an den Klippen der Freyheit wieder scheitern läßt. Wenigstens sollten diejenigen, welche es lieben, sich zu ihren eigenen Maßregeln selbst aufzuheben, der Consequenz und Harmonie die Ehre anthun, und den Zweck der Criminaljustiz nicht so bloß factisch bilden, während sie doch, so bald es auf Erreichung des Zweckes ankommt, mehr da: Herz als die That ansehen, und in ihren Criminal-Operationen mehr sentimentalisch, als historisch zu Werke gehen. Auch könnte man von ihnen wohl darüber eine Erklärung verlangen, warum sie im Privatrechte der bloßen Handlung wegen entschädigen lassen, da sie doch im Criminal-Rechte Besdenken tragen, der bloßen That wegen zu strafen. Ist denn das Recht auf Strafe von so ganz anderer Art, als das Recht auf Entschädigung? Ist die Strafe am Ende wohl etwas Anderes, als eine Entschädigung, welche dem Staate geleistet wird? Der Staat hat die Befugniß, zu verlangen, daß seine Befehle befolgt werden; wer diese Befugniß thätlich kränkt, dadurch daß er gegen die Befehle handelt, der beschädiget den Staat in seinen Rechten, der muß folglich auch entschädigen. Vielleicht würden sich manche Nebel um das Criminal-Recht herum verziehen, wenn man sich darüber vereinigen könnte, es in dem Principe der Entschädigung mit dem Privatrechte zu vereinigen. Die Theorie des Criminal-Rechts würde bey dieser Gemeinschaft schon um deswillen sehr gewinnen, weil in dieser die beste Anleitung liegt, jene bis zum reinen Rechte zu rectificiren. Denn nur im Privatrechte hat sich noch einiger Maßen der Cha-

akter des reinen Rechtes behauptet. Das Princip der Rache gehört in das Thierreich; das Princip der Abschreckung und der Prävention aber in die Criminal-Moral und Criminal-Politik. — Wir haben bey dieser Abhandlung von der rechtlichen Zurechnung (es ist eine von Hrn. Klein in der Academie der Wissenschaften zu Berlin gehaltene Vorlesung) ganz besonders gern verweilt. Es fehlt aber nicht an mehreren andern Beyträgen; insbesondere des ersten und zweyten Herausgebers, welche eine gleiche Aufmerksamkeit verdienen, und welche vollkommen im Stande sind, den Beyfall des Publicums für dieses Archiv noch ferner zu sichern. Die Theoretiker möchten indessen hin und wieder mit dem Inhalte des Archivs nicht so zufrieden seyn, als die Practiker, wie sich schon aus der Kleinschen Abhandlung im dritten Stücke des vierten Bandes über die Verbindung der Theorie mit der Praxis im Criminal-Sache, schließen läßt, worin unter anderm behauptet wird, daß billig Niemand zum Lehramte der Rechtswissenschaft zugelassen werden müsse, der nicht vorher schon die juristische Praxis betrieben habe. — Weniger wollen uns die Aschenbrennerschen Beyträge genügen; z. B. über die rechtliche und sittliche Zulässigkeit der Todesstrafe im peinlichen Rechte. Es fehlt dem Raisonnement an Gründlichkeit und Schärfe, und dem Styl vor allen Dingen an Bändigkeit und der nöthigen Gedrungenheit.

Stimmen

London.

Reports on the Diseases in London particularly during the Years 1796, 97, 98 — and 1800. By Robert Willan, M. D. F. A. S. 1801. 358, S. in klein Octav. So klein das Äußere dieses Werkes erscheint, so wichtig und reichhaltig

ist sein Inhalt, der sehr vielen Stoff zum Nachdenken darbietet. Zuerst eine allgemeine Schilderung der Krankheiten in London, dann die Bills of Mortality, und die Liste der Fälle aus Hrn. W. eigener Praxis, geordnet nach den hitzigen, chronischen und periodischen Krankheiten; darauf allgemeine Betrachtungen bald über diese, bald über jene Krankheit. Wir heben einige der vorzüglichsten Anmerkungen der Reihe nach aus. S. 39: Es sey kein allgemeines Gesetz, daß die Operation eines Contagiums im Körper die eines andern suspendire. S. 42: An den Pocken starben im ganzen Jahre 1795, 1050 Personen, im Jahre 1796 in sechs Monathen 2196. S. 52 werden die während der Sommermonathe überhand nehmenden so genannten Nervenschwächen trefflich geschildert. In den Jahren 1725, 32, 36, 52, 57, 63, 68, 72 und 96 starben alljährlich über 3000 Personen an den Pocken. Im J. 1736 von 1000, 100; im J. 1793 von 1000, 183. Von 1746 bis 1796 wurden ins Pockenhospital aufgenommen 19,202, und geimpft 29.890. Im J. 1797 starben von 1506 Geimpften nur drey. S. 86: Zieht man die Pocken und die Sterbefälle der Kinder unter 2 Jahren ab, so verhält sich die Sterblichkeit von Lungenkrankheiten zu der von allen übrigen Krankheiten in London wie 5264 zu 8680, oder fast wie 1 zu 1½. Dieses komme theils von Unachtsamkeit, sich nach dem Wetter zu bekleiden. S. 100: Die Bräune, die der B. Angina herpetica nennt, sey von andern Schriftstellern nicht beachtet worden, daher er sie eigends kurz schildert. S. 106: Hr. W. sah in 2 Fällen von Masern ein doppeltes Fieber und zwey auf einander folgende Ausschläge. S. 132 eifert er sehr gegen das Branntweintrinken, welches zuerst dem Darmcanale, und dann der Leber schade. S. 167: In einem tödtlichen Falle von Friesel drang

das Blut in starken Strömen (large streams) sogar unter den Fußzehen, so wie an andern Stellen der Haut, mit teist mißfarbener Blasen hervor. Im J. 1797 starben an den Pocken nur 522, im J. 1798 dagegen 2237. S. 218 theilt der W. Hr. Whately's Leichenöffnung eines vom Bisse eines tollen Hundes gestorbenen Knabens mit: der Schlund war durchaus, und vom Magen die innere Haut sehr entzündet, der Schlundkopf war leicht entzündet. Die Schilderung der Armut u. des Schmutzes unter den Dürftigen in London ist ganz entsetzlich, z. B. oft schlafen 8 Personen von verschiedenem Alter in einem elenden Bette, in Kellern oder in Stübchen, kept dark in order to lessen the window-tax. Unterhaltung der Häuser wird so vernachlässigt, daß sie über den Elenden zusammenstürzen, folglich sey es kein Wunder, wenn aus solchen Löchern pestenzialische Krankheitsstoffe hervorbrechen. S. 302 eifert Hr. W. gegen das habgütige Essen gar zu geschäftiger Leute, und zeigt die Nachteile davon; S. 309 empfiehlt er das Baden. Jetzt könne man mit vollkommenem Vertrauen Beobachtungen über die Schutzblattern anstellen, und er bestätige auch herzlichst alle davon gerühmte Vortheile. Ein Arzt entband 2982 Frauenzimmer von 1786 bis 1800, und verlor nur 30 davon, meist an zufälligen Krankheiten. Auf einen so hohen Grad von Vortrefflichkeit in Behandlung der Kindbettfieber ist man durch gute und einfache Grundsätze gekommen, daß wenn (wie z. B. die Liste, die hier eingefügt ist, beweiset) vom J. 1749 bis 1758 von 42 Wöchnerinnen Eine starb, so starb im letzten J. von 1799 bis 1800 nur Eine von 913, und wenn sonst von 15 Kindern Eins umkam, so stirbt jetzt von 115 nur Eins. Angehängt sind diesem vortrefflichen Werkchen noch Abstracts of the Bill of Mortality von 1650 bis 1799 inclusive.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Januar 1803.

Paris. v. d. L.
Bey Treuttel und Würz: Journal d'un Voyage
 en Allemagne, fait en 1773, par G. A. H. Guibert, de l'ancienne Académie Française, auteur de l'Essai général de tactique. Ouvrage posthume. Tome premier 326 Seiten. Tome second 299 Seiten in Octav. An XI. — 1803.
 Mit Kupfer.

Ein nachgelassenes Werk von Guibert kann aus mehr als einem Grunde auf die Aufmerksamkeit der literarischen Welt Ansprüche machen. Das vorliegende Werk erhält durch die vorangeschickten Nachrichten von Guibert's Leben, die Toulangeon zum Verfasser haben, einen um so größern Werth.

Guibert begleitete von seinem dreyzehnten Jahre an seinen Vater, der Französischer General war, im siebenjährigen Kriege, und wohnte sechs Feldzügen desselben bey. Er hatte Gelegenheit, in der Schlacht bey Bellinghausen seinem Vaterlande einen wichtigen Dienst zu leisten, indem er, wie man von dem berühmten Torstensohn erzählt, aus

eigener Bewegung einen Befehl, den er überbringen sollte, abänderte, als er ihn den Umständen nicht mehr angemessen fand. Gleich nach diesem Kriege beschäftigte er sich mit dem Entwurf zu seinem Werke sur la Tactique. Der Krieg in Corsica, in welchem er mit großer Auszeichnung diente, verschaffte ihm Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern. Zwey Jahre nachher, als er 27 Jahre alt war, erschien das eben erwähnte Werk, das vieles Aufsehen erregte, und ihm ein Heer von Feinden zuzog. Er machte bald nachher eine militärische Reise durch Deutschland, wovon das Journal in gegenwärtigen Werke enthalten ist. Seine nächsten schriftstellerischen Arbeiten waren die Trauerspiele le Connetable de Bourbon, les Gracques, und Anne de Bolen. Guibert ist als dramatischer Schriftsteller nicht so glücklich gewesen, als er als militärischer war. Sein eigentliches Fach war die militärische Politik, und darum war er im Stande, dem Grafen St. Germain bey seiner Reform des Französischen Kriegswesens gute Dienste zu leisten, wodurch er aber außs neue die Zahl seiner Feinde vermehrte. Besser, als seine Trauerspiele, gelangen die Elogien auf Catinar, l'Hopital und Friedrich den II. Bey dem berühmtesten Streit über die Ordre profond und Ordre mince, der die Französischen Tactiker in den siebenziger Jahren so sehr entzweyete, war Guibert nicht wenig thätig; er schrieb damahls mehrere kleine Schriften, worunter Refutation complete du système de Mr. Menil-Darand eine der vorzüglichsten ist. Späterhin beschäftigte er sich mit der Verfertigung eines Werkes von großem Umfange: L'histoire de la milice françoise, wovon aber, unsers Wissens, nichts im Druck erschienen ist. Ein anderes Werk,

daß von ihm erschienen ist, ist: *Mémoire, adressé au public, sur les opérations du Conseil de la guerre.* Die letzte Schrift, die bey seinem Leben gedruckt ward, führt den Titel: *De la force publique, considérée sous tous ses rapports.*

Was das anaezeigte Reise-Journal insbesondere anbetrifft, so scheint es uns ungerecht zu seyn, wenn man von einer Schrift, die der Verfasser nicht zum Druck, wenigstens nicht in dieser unvollkommenen Beschaffenheit, bestimmte, die nämliche Vollkommenheit in allen ihren Theilen erwarten wollte, welche man bey einem zum Drucke völig ausgearbeiteten Werke mit Recht erwarten kann. Wem es darum zu thun ist, den Geist eines Schriftstellers in seiner eigenthümlichen Beschaffenheit kennen zu lernen, für den müssen solche flüchtig hingeworfene Schriften, denen die letzte Feile mangelt, allerdings einen großen Werth haben.

In der That enthält dieses Journal nur allgemeine Zeichnungen, und diese oftmahls aus einem unrichtigen Gesichtspuncte entworfen. Wenn man die lebhafteste Einbildungskraft der Französischen Nation überhaupt in Erwägung zieht, wenn G., wie seine übrigen Schriften beweisen, eine starke Dosis davon besaß: so dürfen wir uns nicht wundern, viele Gegenstände ganz falsch, und manche Irthümer als Wahrheiten dargestellt zu finden.

Interessant bleibt doch die Darstellung Guibert's als die eines Kopfs von vielen Kenntnissen und von Genie; auch dadurch, daß sie viele Schilderungen und Anekdoten von berühmten Männern enthält, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts glänzten, nunmehr aber andern Nahmen Platz gemacht haben.

Unter diesen Schilderungen steht die von Friedrich dem Zweyten oben an. Guibert war ein

enthusiastischer Verehrer dieses Monarchen, obwohl er in seinen Schriften, und insbesondere in dem Versuche über die Tactik, mehrere Flecken desselben nicht ungerügt läßt, wodurch er die Empfindlichkeit Friedrich's so sehr reizte, daß er nicht ohne Schwierigkeiten die Erlaubniß erhielt, ihm vorgestellt zu werden. Die Feinde Guibert's verbreiteten damals viele unwahre Anecdoten von übler Behandlung, die G. in Potsdam und Berlin erfahren haben sollte, die an sich schon, das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit an sich tragen, da sich das Preussische Officier-Corps bekanntlich durch ein sehr höfliches Betragen gegen Fremde auszeichnet. Dahin gehört die in mehreren Schriften verbreitete Anecdote, Friedrich habe Guibert, als er ihm vorgestellt ward, nichts weiter gesagt, als: *Voilà l'auteur du Connetable de Bourbon*. Bekanntlich hatte diese Piece kein Glück gemacht: Schade nur, daß dieß Trauerspiel zu der Zeit, als sich Guibert in Berlin befand, noch nicht gedruckt war! So sehr war es noch vor kurzem Mode, alle Officiere herabzuwürdigen, die sich mit der wissenschaftlichen Bearbeitung und Erlernung der Kriegswissenschaften beschäftigten. — Guibert fand an Ort und Stelle Manches anders, als er es sich auf seiner Studirstube gedacht hatte. Befremdend mag ihm das Geständniß des Quintus Feilius gewesen seyn, daß Friedrich der Zweyte seine Siege nicht so sehr der Kunst im Manoeuvriren, als dem Muthe und der Disciplin seiner Truppen verdankt habe. Wenn wir freylich ermägen, daß Friedrich da, wo er die beste Disposition entworfen hatte, bey Collin, geschlagen ward, und dagegen bey Torgau und mehreren Schlachten dem Zufall den Sieg verdankte, so scheint diese Aufferung des gelehrten Soldaten Etwas für sich zu haben; dagegen war aber doch

der Sieg bey Leuthen einzig die Frucht der Manoeuvrir = Kunst. Und wenn wir vollends den relativen Werth der Tactik, das heißt, ihren Einfluß auf Disciplin und Tapferkeit, erwägen; so möchten ihre Widersacher aus dieser Behauptung des Quintus Feilius noch keinen Grund für sich entlehnen können.

Als eine eigentlich militärische Reise möchten wir die Guibertsche nicht ansehen. Alsdann würden wir bey der Erwähnung des Schlachtfeldes von Bergen etwas Vollständigeres erwarten, als daß sein National-Stolz bey Erblickung desselben sich geschmeichelt gefunden habe. Ein eigentlich militärischer Reisender würde sich bey der Ansicht des Schlachtfeldes von Lügen nicht damit begnügt haben, wie Guibert that, sich von dem Postillon den Stein zeigen zu lassen, der den Platz bezeichnet, wo Gustav Adolph fiel. Dieß möchte man einem zweyten Vont hingehen lassen.

Das Titellupfer zum ersten Bande stellt diese zuletzt bemerkte Scene aus Guibert's Reise vor. Im zweyten Theile befinden sich einige merkwürdige Nachrichten über die Einrichtung der Österreichischen Grenz-Regimenter in Ungarn.

Lemgo.

Horn

Die Catholischen Briefe; neu übersetzt und erläutert von J. Chr. W. Augusti, Dr. und Prof. der Philosophie zu Jena. Erster Theil. 1801. VIII und 262 Seiten in Octav. — Bey der ziemlich großen Anzahl der guten Bearbeitungen der catholischen Briefe, und dem Vorrath an Erläuterungen einzelner schwierigen Stellen derselben, blickt man furchtsam in eine Schrift, die einen neuen Commentar derselben verspricht. Dieß hat man nun, unparteyisch zu urtheilen, bey dieser Schrift nicht nöthig, da es ihr weder an neuen

Ansichten einzelner Stellen fehlt (z. B. S. 114, 115, 151), noch an gelehrten Bestätigungen bekannter Erklärungen (z. B. S. 124), da ihr Verf. immer ruhig, ohne Hinsicht auf irgend ein System, erklärt (s. Borr. S. VI u. S. 188, 242), in Rabbinen und neueren exegetischen Schriften sehr belesen ist, seine Bekanntschaft mit dem Koran zur Erläuterung des N. T. benützt (s. z. B. S. 83, 212, 215, 228), und zerstreute Bemerkungen in Zeitschriften fleißig gesammelt hat (S. 121, 125). Eine allgemeine Einleitung in die catholischen Briefe eröffnet diesen Commentar; dann solat die Bearbeitung des Briefes Jacobus und des ersten von Petrus, in der der Verf. zuerst eine Einleitung in diese Briefe gibt, dann eine Uebersetzung derselben, und zuletzt Anmerkungen. Bey dem Briefe des Jacobus findet man auch noch zwey Excurse. Die allgemeine Einleitung in die cathol. Briefe, die der Verf. Antimarcion überschrieben hat, handelt von dem Character der cathol. Briefe, und liefert eine allgemeine Geschichte der Meinungen über ihre Authentizität. S. 7—15 zeigt der Hr. Prof., daß die Verfasser der cathol. Briefe den Grundsätzen der Essäischen Schule sehr geneigt gewesen wären, durch eine Vergleichung der Haupt-Ideen in den cathol. Briefen mit dem Essäismus, und hat dieß hernach bey Jacobus (S. 42—51) in einem hohen Grade wahrscheinlich gemacht. S. 20 wird bemerkt, Marcion habe die cathol. Briefe nicht für unecht erklärt, sondern "nur in Ansehung ihres dogmatischen und moralischen Gebrauchs verworfen"; die Stellen, auf welche man sich zu berufen pflege, um zu beweisen, daß Marcion die cathol. Briefe für unecht gehalten habe, beweisen dieß nicht (S. 20); verworfen habe Marcion die cathol. Briefe müssen, weil Paulus, dessen Lehre mit der in den cathol. Briefen nicht übereinstimmend sey, ein so großes Ansehen bey ihm

gehabt habe; aus eben dem Grunde habe fast die ganze Occidentalische Kirche sie verworfen, und die Orientalische dagegen angenommen (S. 23). Durch eine glückliche Combination mehrerer Stellen sucht der Verf. S. 37—40 es gewiß zu machen, daß Jacobus, der Sohn des Alphäus, der Verfasser unsers Briefes Jacobus sey. In Erklärung der schweren Worte *γλωσσα φλογιζουσα του τροχου της γενεσεως* Kap. 3, 6. folgt der Verf. der Erklärung unsers Hrn. Dr. Stäudlin, der sie übersetzt: *lingua incendens series generationum nostrarum, quae currunt velut rotae*, und vertheidigt sie gegen des Hrn. Dr. Pott Einwendungen S. 124. Wichtig ist der zweyte Excursus zu Jac. 2, 14—26. (S. 164—174). Der Hr. Prof. zeigt, daß jeder Versuch, diese Stelle mit den Paulinischen Röm. 3, 28. 4, 3. Gal. 2, 16. 3, 6. u. a. in Harmonie zu bringen, vergeblich sey; die Geschichte (Gal. 2, 11. 12.) lehre nun einmahl, daß die Apostel Jacobus und Petrus nicht der Meinung des Paulus gewesen wären, die Christen brauchten nicht mehr das Mosaische Gesetz zu beobachten; daß übrigens darüber gar nicht von ihnen gestritten sey, ob man seinen Glauben an das Moralgesetz überhaupt durch Thaten beweisen müsse, wie Einige die Sache vorgestellt hätten. S. 181 hat der Verf. es dem Rec. höchst wahrscheinlich gemacht, daß der erste Brief des Apostels Petrus an Judenchristen geschrieben sey, da er bisher die Schwierigkeiten, die ihm sowohl diese Meinung wegen Kap. 2, 10. u. 4, 3., als die andere, daß der Brief an Heidenchristen geschrieben sey, besonders wegen der vielen Citationen aus dem A. T., welche Heidenchristen kaum verständlich würden gewesen seyn, nicht anders zu heben wußte, als indem er annahm, der erste Brief Petri sey an Proselyten geschrieben. — Bemerkungen über einzelne Stellen, in deren Erklärung Rec. etwa

vom Vf. abweicht, können für sachkundige Leser keinen großen Werth haben. So möchte Rec. Jac. 3, 5. *νοσμος* immer noch durch *colluvies* übersetzen, u. glaubt, daß diese Bedeutung dem Worte nicht fremd sey, wie *νεφος* Hebr. 12, 1. sie unläugbar hat. Kap. 5, 14. hätte Rec. die *πρεσβυτεροι της εκκλησιας* lieber von den, neben den Aposteln angestellten, 70 Lehrern (vgl. Luc. 10, 1 f.) verstanden, indem es nicht wahrscheinlich ist, daß alle Christl. Lehrer das *χαρισμα ιαματων* gehabt haben, u. die Geschichte auch nichts davon meldet. In mehreren Stellen des N. T. scheinen dem Rec. die 70 Jünger, von denen so wenig Nachrichten vorhanden sind, unter dem Nahmen *πρεσβ τ. εκκλ.* vorzukommen. Folgende Frage legt Rec. dem gelehrten Hrn. Prof. zur Prüfung vor: Muß man nicht annehmen, daß der Br. Jacobi an eine besondere Gemeinde gerichtet sey? Zwar steht R. 1, 1. *ταϊς δωδεκα φυλαις ταϊς εν τη δισπορῃ*; allein kommen nicht mehrere Umstände vor, die sich nur unter der Voraussetzung erklären, daß der Brief an eine besondere Gemeinde geschrieben sey? So kann doch die Unart, die R. 2, 1 f. gerügt wird, wohl nur auf eine Gemeinde gehen. Rec. vermuthet, daß der Brief Jacobi zunächst der Gemeine in Antiochien bestimmt gewesen sey. Die Bedeutung, die der Hr. Prof. dem Worte *βασιλικος* S. 107 beylegt, kann Rec. noch durch Polyb. VIII. c. 24. p. 60 X c. 40 p. 282 ed Schweigh u. d'Orville ad Charit. p. 528 bestätigen. — Der hinzugefügten Übersetzung sieht man es an, daß sie nach den Grundsätzen Griesbach's ausgearbeitet u. oft revidirt ist. Rec. hat sie ganz mit der von Stolz verglichen, u. gefunden, daß sie diese nicht selten übertrifft. Die Bescheidenheit, mit welcher der B. von sich, u. die Achtung, mit der er von Männern, wie Lichhorn, Gabler Paulus u. a. redet sind in unsern Tagen seltene Eigenschaften eines Gelehrten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 29. Januar 1803.

Leipzig.

Bey Crusius: Die Geognosie, nach chemischen Grundsätzen dargestellt von *Carl Schmiedr.* 1802. Octav 368 Seiten. Wenn auch der Verf. manche Erfahrungen nützt, auf welche sorgfältigere Prüfung ein sehr zweydeutiges Licht wirft (z. B. das Einsaugen der Lebensluft durch mancherley angefeuchtete Erdarten), auch wohl hier und da Sätze zum Grunde legt, welche nichts weniger als erwiesen sind: so kann man doch nicht umhin, ihm eine weit ausgebreitete und wohl verdaute Kenntniß der vorzüglich neuern Beobachtungen, die zu seinem Zwecke dienen, zuzugestehen, und sich über seine sinnreiche Art, sie zusammen zu reihen, zu freuen; hat er auch die Wahrheit noch nicht erreicht, so kommt er ihr doch näher, als Mancher, der sie auf diesem Wege suchte, und hat für seine Nachfolger die Bahn gebrochen. Sehr richtig bemerkt er schon in der Vorrede, daß mit der großen Natur die kleine Chemie sich nicht messen dürfe. (Sollte er wohl die Irrwege, auf welche ein solches Be-

nehmen so leicht führt, so oft schon geführt hat, allenthalben glücklich vermieden, nicht eben so sehr vergessen haben, daß auch in der kleinen Chemie die große Natur wirkt?) Der erste Theil faßt die Grundsätze der Geologie in sich, und theilt sich wieder in zehn Abschnitte. Der erste hat die Form des Erdballes zum Gegenstande, und zieht Folgerungen daraus; es gebe keine andere Erscheinung, als den Übergang aus dem festen in den flüssigen Zustand, welche einen Körper so bilden könnte, wie der Erdball ist; er habe daher ehemals in einer Flüssigkeit geschwommen, und seine concentrischen Lagen seyen vornehmlich flüssig gewesen; Betrachtungen, aus welchen erhellet, daß die Gebirge vormals durch Wasser flüssig waren; die Kalkgebirge sind durch Fißzklüfte von den Thongebirgen abgesondert; alle Lagen sind also ungleichzeitige Niederschläge aus Wasser; die erdigen Theile der Gebirge lösen sich aber so schwer in Wasser auf, daß eine Masse von 9,000,000 Würfelmeilen 900,000,000 Würfelmeilen Wassers zur Auflösung erforderten (und doch glaubt der Verf., sie seyen wirklich aufgelöset gewesen, und berechnet nun die nutzbare Menge des vorhandenen); es könne daher nicht wohl der ganze Erdball aufgelöset gewesen seyn; etwas Wasser sey wohl in den Gebirgsarten gebunden (der Verf. berechnet es zu $\frac{1}{100} = 90000$ Würfelmeilen, das Wasser in unterirdischen Behältern noch nicht gerechnet). Kalkgebirge und Steinsalzlagen finden sich im obern Theile der Erdrinde, Kiesel- und Thongebirgsarten, die sich weit schwerer auflösen, darunter; überhaupt sey es nicht im ganzen Umfange richtig, daß das eigenthümliche Gewicht der Gebirgsarten nach unten zu abnehme, ob es

gleich bey der Kiesel-erde größer ist, als bey Thon-, Talk- und Kalkerde. Wenn nach Maskelyne's Pendelversuchen das Innere der Erde ein viel dichter Stoff seyn müsse, als jede Gebirgsart der Oberfläche, so könne dieses Innere keine mit Wasser gefüllte Kugel oder gar hohl seyn; bestehe der Tropfstein des Geysers, der kurz zuvor in heissem Wasser aufgelöset war, bis auf $\frac{1}{3}$ ganz aus Kiesel-erde, so lasse sich noch nicht sagen, sie löse sich gar nicht in Wasser auf (sah doch Black in dem Rückstande dieses heissen Wassers, der nur 10 Gran von 10000 ausmachte, außer 1,28 Schwefelsaures und 2,90 Kochsalzsaures, noch 0,57 ätzendes Natron, das man in dem auf ähnliche Art entstehenden Kieselfinter aus Italien findet; sollten diese Salze die aufblühende Kraft, wo nicht mittheilen, doch sehr schärfen? der Verf. nimmt in der Folge dieses Laugensalz selbst zu Hülfe). Im zweiten Abschnitte spricht der Verf. von der chemischen Verschiedenheit der Erdmassen: Noch jetzt entstehen durch Zersetzung und Auflösung saure Salze. Die Hauptmassen der Metalle liegen in aufrechten Platten, füllen gewisse Spalten an, die nur nach Erhärtung der Gebirgslager entstehen konnten, und seyen also neu hinzugekommen; es sey kein Grund vorhanden, warum man die Sonnen nicht für glühende Weltkörper halten sollte. Drittens, charakterisirt der Verf. die Bestandtheile des innern und äussern Erdballes: Gebe es einen sauermachenden Stoff, so könne es auch einen Kali zeugenden geben. Alle Länder, die nicht neuerlich angeschwemmt seyen, führen in der Tiefe Steinkohlenlager. IV Über die Zersetzung der chaotischen Flüssigkeit, durch die glühende Metallkugel, welche sie umfloss; Talk-erde vornehmlich in Thongebirgen; das Meer

kochte über jener Kugel; die Dämpfe wurden vom Wasser eingefogen, Schwefel und Erdharz schwammen oben: die luftförmigen Stoffe stiegen in den Luftkreis, und verbrannten da als Nord- und Südlichter; die dabey gebildeten Säuren zersezten die kohlenfauren Salze, löseten Erden und Laugensalze auf, und die wieder entbundene Kohlen säure stieg in den Luftkreis empor; es sey nicht glaublich, daß die Erdrinde bey ihrem Auströcknen zerklüftet worden sey, da sie an keine ebene Fläche gebunden war; jenseit der Wolken schweben vielleicht die leichteren Gasarten, denn in diesen Gegenden entstehen die Sternschnuppen, Feuerkugeln, und Polarscheine. Im fünften Abschnitt spricht der Verf. von der Entstehung des festen Landes: Nach Moro und mit Voigt leitet der Verf. die Bildung der Berge von einem unmerklichen, aber lange anhaltenden, Auseinanderreiben der Erde durch Feuer ab; mögen auch einige Inseln auf andern Wegen gebildet seyn; es hat doch offenbar viele Inseln und Berge emporgehoben; selbst das zertrümmerte, wilde, durch einander geworfene (sollte das bey einer Hitze, die nur unmerklich aus einander treibt, schon geschehen können?) Ansehen des Innern der Gebirge spreche dafür; da mehrere Gebirgsketten zugleich emporgehoben werden mußten, so erklärt sich leicht, warum im mitternächtlischen America und Europa so viele Landseen sind, da das erste feste Land ein Gemeng von Bergen und Landseen seyn mußte; auch, da die nördliche Hälfte des Erdkerns mehr Schwefeleisen enthielt, das dabey eine so große Rolle spielt, warum in Nordeger die Bergketten häufiger und zusammenhängender sind; Beyspiele von festem Lande, das verschlungen, und andere von solchem, das sich

erst in spätern Zeiten aus dem Wasser erhoben hat. Der sechste Abschnitt, vom Entstehen der Fldzgebirge: Wenn das Wasser in wenigen Jahren die Gipfel von Bergen und Hügeln so abspühle, daß dahinter liegende und vormahls unsichtbare Gegenstände nun ins Auge fallen, wie müssen erst in 6000 Jahren Berge abgetragen, und Vertiefungen erhöht worden seyn? Die Härte mancher Sandsteine, welche nachher an der Luft zerfallen, komme vom Druck des Dachgesteins: Fldzgebirge unterscheiden sich von Urgebirgen nur (?) durch Form, Lage und Verbindung mit neuerlich hinzugekommenen Naturkörpern; sie seyen, etwa Gipsberge ausgenommen, nur theilweise krystallisirt; würde man die Fldzgebirge auf allen Seiten des Harzes zusammenrechnen, so müßte der Brocken, von welchem sie abgespühlt sind, 20,000 Schuhe hoch gewesen seyn.

VII Über die vulcanischen Gebirgsarten; nur wenn die bey feuerspendenden Bergen aufsteigenden Dämpfe, welche die Laven aus einander treiben, und mit ihnen größten Theils die Hitze, davon sind, erstarret und verdichtet sich der untere Theil des Lavastromes; da dergleichen Berge gewöhnlich (?) Spitzen von Urgebirgen seyen, so können keine Fldzgebirge unter ihnen liegen; ihre Ursache liege daher, um so mehr, da man in den Laven Laugensalz finde, welches der Kies aus der chaotischen Flüssigkeit einsauge, in den Verbindungen der Metalle mit Schwefel und Kohle; sie liegen, ganz anders, als die Astersvulcane, unter dem Kreislaufe des Wassers.

VIII. Über die Entstehung der Erzgänge: Sie entstehen nicht durch Schwinden und Versten der Gebirge bey dem Austrocknen, vielmehr durch eben die Gewalt, welche das feste Land erhob, und die Auf-

cane unterhält; auch seyen sie im Fallen äusserst verschieden; wo die Tageberge nicht zu sehr verwaschen seyen, führen sie erst in beträchtlicher Tiefe Erz, weil nur bis dahin die schwerflüchtigen Erze hätten aufgetrieben werden und erkalten können; die meisten schwefelichten Erze lassen sich nur durch Feuer nachmachen; überhaupt finden sich Erzgänge meist in Thongebirgen; und sey die rechte Höhe, in welcher die Schwadenzur weit erkalten konnten, daß sie ihre Metalltheile absetzen, selten(er) in Kalk- und Granitgebirgen: Kies, eines der leichtflüchtigsten Erze, gibt, wenn er in Tagegängen mächtig ansteht, Hoffnung zu edlen Geschicken. IX. Über die allmähliche Zerfetzung der Gebirge, deren Abnahme der Cohäsion zum Grunde liege, vornehmlich durch Sauerstoffgas, Wärme der Sonne, und Wasser des Luftkreises; die Massenkry stallen mehrerer Gebirgsarten seyen schon in der anfänglichen Aggregation dieser gegründet. X. Über die Wirkungen der Infiltration; die dadurch eingedrungenen Fossilien seyen chemisch im Wasser aufgelöst gewesen.

Der zweite Theil des Werks ist der intuitive, und handelt zuerst von den Urgebirgen, wohin der Verf. auch die zymotischen zählt, dann von den Flözgebirgen, worunter der Verf., unter dem Kirwanischen Nahmen Semiprotoit, Werner's Übergangsgebirge begreift, von den angesehwemmten, von den vulcanischen, von den Mineralquellen; und zuletzt von den Grubenweitem. Die Gemengtheile, in welchen die Kiesel Erde wenigstens drey Viertel ausmacht, seyen die härtesten (sollte der Verf. hier nicht an Rubin und Sapphir gedacht haben?); der weisse Mühlstein des Riphäusers sey wieder erzeugter Granit,

der, so wie der Gneus, vom Zerfließen des Granits entstanden, sey; es gebe allerdings basaltische Laven, das seyen aber uranfänglicher Basalt, durch Feuer verwandelt; der Eisengehalt der Gebirgsarten, welche Talkerde halten, gehe gemeinlich in Grünerde über; ausser dem Garten des Pädagogiums zu Halle habe er auch in einer Lehmgrube bey Morl reine Maunerde gefunden, und halte sie daher für natürlich. Viele der sogenannten Asteroulcane entstehen durch brennende Kohlenflözze; sechs verschiedene Meinungen über ihre Entstehung, unter welchen, die von Gensanne die einfachste sey; einige Zweifel gegen die Wernerische; so viel er noch Holztheile in Steinkohlen gefunden habe, so waren sie nie in Steinkohle, sondern, selbst in der schönsten Glanzkohle, nur in Holzkohle verwandelt. Bey der fortdauernden Hebung des festen Landes, und dem allmählichen Abfließen des Wassers, hätten alle Gebirge mit einer Schichte Asphalt müssen bedeckt gewesen seyn, und dieser Asphalt sey, da er Kohlenstoff, Sauerstoff, Wasserstoff, Laugen-salz, Erden und Dryde enthalte, die erste Werkstätte der Organisation gewesen; diese Asphaltlager wurden durch die Meeresfluth mit den Überresten von Meerthieren überdeckt, und mit Meerpflanzen bewachsen. Die Bildung des Gipses aus Flözalk habe nur nesterweise geschehen können; er sey schon im chaotischen Ocean vor Entstehung des festen Landes als solcher da gewesen; die Umhüllung mancher Schalenthiere zeige deutlich, daß die Kalkflözze aus einem flüssigen Schlamm entstanden seyen; nicht in Basalt, wohl aber in Backe, liegen bey Joachimsthal Baumstämme. Der Feuerstein bilde nur Zwischenlager in Kreide. S. 352 erwähnt

der Verf. eines Quecksilbergläserzes. Der Abschnitt von den Grubenwettern ist, vollends nach dem Zweck dieses Werks, etwas zu kurz ausgefallen: Warum schreibt der Verf. zu Dorbyschire?

1787
Eben daselbst.

Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18. Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Producten-Kunde, für alle Classen von Lesern, von L. A. W. von Zimmersmann. Zweyter Jahrgang, für das Jahr 1803. Mit elf Kupfern und einer Karte. 304 Seiten. Dieser zweyte Jahrgang übertrifft den ersten noch durch die Reichhaltigkeit, Neuheit und Manigfaltigkeit der Artikel. Der erste und weitläufigste Aufsatz ist Westindien überschrieben. Hr. v. Z. handelt darin von dem Clima, den Producten, von den ursprünglichen und später hinzugekommenen Einwohnern Westindiens: von dem Zustande und der Behandlung der Sklaven, und von den Maron-Negern. Schade, daß man in diesem lehrreichen Abschnitt hin und wieder eine vollkommene Correctheit der Nachrichten, der Urtheile, und selbst der Sprache vermißt! Der Verf. führt z. B. S. 46 die Albinos und Kakerlaken, gleich den Negros blancos, als Arten der Neger an, und S. 53 heißt es: so darf man dennoch deshalb die Mulattinnen nicht gerade eines sehr ausschweifenden Temperaments Schuld geben. Höchst interessant sind die Natur- und Cultur-Geschichte der Stapelwaren Westindiens: des Zuckerrohrs, der Baumwolle, des Indigo, des Kaffees u. s. w., so wie die Beschreibungen einiger naturhistorischen Merkwürdigkeiten, der wandernden Krabben, des Soldaten

18. St., den 29. Jan. 1803. 177

oder Diogenes, des Fischfanges der weißkopfigen Adler, der Jagd des Diablotins, der Leguana, und der Schildkröten durch die Remora. Hier auf folgen Bruchstücke aus der Erd- und Völkerkunde verschiedener Welttheile, und zwar Nachrichten über die Inseln St. Helena und Ascension, und über die Heirathen verschiedener Völker, besonders auf Magindano, einer der Philippinischen Inseln. Den Beschluß machen eine kurze Biographie des berühmten Condamine, eine geographisch-statistische Übersicht der Inseln des Westindischen Archipels, zur Erläuterung der Karte, und eine Erklärung der eilf Kupfer. Unter den Figuren auf den Kupfern sind, unserm Urtheile nach, mehrere zu sehr idealisirt: am meisten die auf dem zehnten Blatte. Es ist wahrscheinlich ein von dem kleinen Format unzertrennliches Gebrechen, daß die auf der Karte vorgestellten Inseln sich nicht genug heben, und das Auge, wenigstens bey dem ersten Blicke, auf eine gewisse Art verwirrt wird. Wir hegen die zuverlässige Hoffnung, daß durch dieses Taschenbuch viele nützliche Kenntnisse unter manche Classen von Lesern werden verbreitet werden, zu welchen sie sonst keinen Zugang gefunden hätten.

Halle.

Johann Christoph Krause Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europas. Ein Handbuch für Schulmänner, Erzieher, Studierende und andere Liebhaber der Geschichte aus allen Ständen. Fortgesetzt von Jul. Aug. Kemmer. Sechster Band. Auch unter dem Titel: Geschichte des heutigen Europa in den neuesten Zeiten, ein Handbuch von J. A. Kemmer. Zweyter Band. 537 Seiten

in Octav. Der sel. Krause hatte bekanntlich ein Werk angefangen, welches die Geschichte Europa's während des Mittelalters und der neuern Zeiten umfassen sollte; starb aber vor der Vollendung, wie er es bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts fortgeführt hatte. Der Benfall, den dieß Werk gefunden hat, gibt einen Beweis für dessen Brauchbarkeit zur Lectüre und zum Selbstunterricht, wenn man es sonst auch nicht unter die historischen Meisterwerke zählen kann. Von den nothwendigen Eigenschaften eines Geschichtschreibers war bey dem sel. Verfasser wohl der Fleiß die vorzüglichste; seine Schreibart war zu gedehnt, und meist zu matt, um musterhaft zu seyn; und jener universalhistorische Überblick, der dem Verfasser eines Werks von solchem Umfange unentbehrlich ist, fehlte ihm gänzlich. Man würde dieses noch mehr empfunden haben, wenn der Verfasser nicht gerade in dem Zeitpunkte von dem Schauplatz abgetreten wäre, wo dieses am meisten Bedürfniß wurde. So hat er aber einem Fortsetzer Platz gemacht, der ihn darin, so wie in der ganzen Manier der Behandlung, sehr weit übertrifft; und dessen genaue Bekanntschaft mit denjenigen Theilen der Geschichte, die jetzt folgen, schon hinlänglich erprobt ist. Es wäre eine Unbilligkeit, zu verlangen, daß ein Werk, wie das gegenwärtige, auf neue Forschungen gegründet seyn sollte; die neuen Resultate würden hier am wenigsten an ihrer Stelle stehen, wo die Beschaffenheit des Werks es nicht erlaubte, ihre Belege anzuführen; und der Geschichtschreiber würde bey solchen Untersuchungen leicht in Gefahr kommen, wichtigere Dinge zu übersehen. Was man hier fordern darf, ist zweckmäßige Benutzung der

besten Werke; eine sorgfältige Anordnung, und eine Behandlung, die zugleich durch eine lebendige Darstellung, wie durch Eleganz und Correctheit, den Leser zu fesseln vermag. Daß diese letzten Eigenschaften dem Übersetzer und Bearbeiter von Robertson nicht fehlen, ist lange bekannt; was den Plan betrifft, so mußte der Verf. hier zunächst in die Fußtapfen seines Vorgängers treten; gleichwohl wird er, da die Materialien sich nachmahls so sehr häufen, und so verschiedenartig werden, ihn mehr erweitern können, als von seinem Vorgänger wahrscheinlich geschehen seyn würde. — Der erste Theil der neuen Geschichte war noch von dem sel. Krause ausgearbeitet worden; er enthielt den Anfang des 16. Jahrhunderts bis zu der Reformation; der Fortsetzer war also auch genöthigt, sich desto genauer an ihn anzuschließen. — Dieser zweite Theil enthält nun zunächst: Kap. 8. Geschichte der Lutherischen und Calvinischen Reformation bis zum Augsburger Reichstag. Kap. 9. Geschichte von Ungarn, Böhmen, und der Ungarisch-Türkischen Kriege, bis 1535. Kap. 10. Geschichte von Dänemark, Norwegen und Schweden, von der Erhebung des Hauses Holstein auf den Dänischen Thron, bis auf Christian IV. und Gustav Adolph. Kap. 11. Fortsetzung der Geschichte der Eifersucht zwischen Carl dem V. und Franz dem I. bis auf des letztern Tod. Kap. 12. Geschichte der innern Regierung des Königes Heinrich VIII. von England. Kap. 13. Fortsetzung der Geschichte der Reformation in Deutschland bis zum Augsburger Religionsfrieden. — Wir haben dieses Verzeichniß der Kapitel ausgehoben, weil man daraus am besten den Plan des Werks wird abnehmen können. Die Abschnitte ergeben

sich freylich meistens von selbst; auch jene Zerlegung der Reformationsgeschichte in zwey von einander getrennte Hälften finden wir zweckmäßig; weil man den Leser bey einem Werke, wie das gegenwärtige, nicht so lange bey einem und demselben Gegenstande aufhalten muß, daß er alle übrige dadurch aus dem Gesichte verliert. Da der Verf. übrigens in diesem Theile sich gerade in einem Felde befand, wo er so gut wie einheimisch ist, so werden die Leser hier in dem, was geliefert worden ist, keine Berichtigungen erwarten. Dafür sey es uns erlaubt, noch ein paar Erinnerungen über das zu machen, was wir vermissen. Erstlich hätten wir gar sehr gewünscht, daß es dem Verfasser gefallen hätte, ein wenig tiefer in die innere Geschichte der Spanischen Regierung von Carl dem V. hineinzugehen. Da Spanien eine Hauptmacht in Europa bleibt, so ist die Geschichte seines innern Zustandes eben so wichtig, als die der andern Hauptstaaten, wie z. B. England, dem doch ein solcher Abschnitt gewidmet ist. Ferner, würden wir es dem Verf. sehr danken, wenn er der Türkischen Geschichte mehr Aufmerksamkeit widmen wollte; nicht, um uns ihre Kriege und Schlachten zu beschreiben, sondern, um den innern Zustand und die Fortbildung ihres Reiches, vorzüglich aber ihren Einfluß auf die Politik des übrigen Europa zu entwickeln. Gewiß würde das Bedürfniß von diesem Allem dem Verf. selbst noch fühlbarer werden, wenn es ihm gefallen sollte, am Ende gewisser Zeiträume einen Abschnitt beyzufügen, der eine allgemeine Schilderung des Staatensystems von Europa, und der Verhältnisse seiner Haupttheile gegen einander, enthielte. In wie fern dieses der Plan des

Berf. erlaubt, wagen wir nicht zu bestimmen; allein daß die Übersicht des Ganzen dadurch gewinnen würde, scheint uns unlängbar.

Braunschweig.

Pla:

Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, von Dr. Heinr. Philipp Conrad Henke, Abt zu Michaelstein und öffentl. ordentlichem Professor der Theologie zu Helmstädt. Erster Theil. 1802. S. 398 in Octav. Mit diesem Bande macht der Hr. Dr. den Anfang, die neueste Geschichte der Kirche zu bearbeiten, wozu er sich gewiß von den Wünschen eines sehr großen Publicums berufen glauben durfte. Er scheint dabey selbst sie nicht sowohl als Fortsetzung, sondern als neue oder als eigene Geschichte behandeln zu wollen, wiewohl er sich in keiner Vorrede darüber erklärt hat; dafür hat er es aber in einer vorausgeschickten Einleitung sehr bedächtlich darauf angelegt, auch seine Leser voraus auf den neuen Standpunct zu stellen, aus welchem sie den Gang der Veränderungen und der Ereignisse in dieser Periode zu betrachten haben. Schon dieser Plan und diese Einrichtung verräth den denkenden Historiker, der Meister seiner Materie ist; aber noch mehr verräth ihn die Einleitung selbst, worin die Richtung, welche die kirchlichen und religiösen Hauptveränderungen dieses Zeitalters nahmen, und zum Theil nehmen mußten, eben so wahr als treffend im Großen gezeichnet ist. Dadurch wird man auch, ohne daß es der Hr. Verf. vielleicht abzweckte, am besten auf die ausführlichere Bearbeitung vorbereitet, die er auf diese neueste Geschichte der Kirche zu verwenden entschlossen scheint. Der vorliegende erste Theil gibt nämlich bloß die

Geschichte der catholischen Kirche bis zum J. 1773, und zwar nur den ersten Abschnitt davon, denn man vermißt darin mehrere, für diese Kirche sehr wichtige, Ereignisse, die noch in diesen Zeitraum hineinfallen, wie z. B. die Bewegungen, welche Febronius veranlaßte, die gewiß von dem Verf. nicht vergessen, sondern für einen zweyten Abschnitt aufbewahrt sind. Indessen wäre es möglich, daß der zweyte Abschnitt doch von ihm schon dem Zeitraume von dem Regierungsantritt Ganganelli's bis zu dem Ende des Jahrhunderts gewidmet seyn könnte, denn auch bey dieser Anordnung könnten einige Begebenheiten, die noch vor dem Endpunct dieser ersten Periode, oder vor dem J. 1773 eintreten, sehr bedächtiglich von ihm für die zweyte aufgehoben worden seyn, weil sie noch in diese sich hineinzogen, und zum Theil erst in dieser, wie eben die Febronianischen Bewegungen und die Handel, in welche der Römische Stuhl mit den Bourbonischen Höfen wegen des Breve gegen Parma verwickelt wurde, sich endigten. Allein welche Anordnung auch der Hr. Dr. treffen mag, so wird gewiß die Fortsetzung des Werks sehr ungeduldig erwartet werden, weil man auf das gewisseste voraussieht, daß es nothwendig in eben dem Verhältniß an Interesse gewinnen muß, in welchem es sich sowohl in der Geschichte der catholischen Kirche, als besonders auch in der Geschichte der unsrigen, näher gegen unser Zeitalter herabzieht, und mehr mit der Geschichte des Tages zusammenfällt. Dieß ungeduldrige Hinaussehen auf das Interessantere, das man so gewiß erwarten darf, und der Vorgenuß davon, dem sich die Einbildung mancher Leser überlassen wird, kann selbst vielleicht der Theils

nehmung etwas schaden, welche der Inhalt dieses ersten Abschnitts bey ihnen erregen mag; doch sind einige Partien darin, die nicht nur durch die Natur ihres Gegenstandes anziehend genug sind, sondern auch durch die Kunst der Darstellung und durch das dadurch eingeleitete wahre, gerechte und billige Urtheil darüber so viel Anziehendes erhalten haben, daß sie jeden Leser fest genug halten können. Darunter möchte Rec. vorzüglich die Geschichte der Händel über die Bulle Unigenitus, von der Zeit an, da die Jansenisten Wunder und Convulsionen zu Hülfe nahmen, S. 118—135, und die S. 272 gegebene Darstellung der Ursachen rechnen, welchen die lange Fortdauer der Religionsbeschwerden in Deutschland zugeschrieben werden muß; wenn er aber doch auf den Verf. Etwas dabey bringen müßte, so dürfte dieß bloß ein Umstand seyn, der wohl nach andern Hinsichten einem andern Verfasser als verdienstlich angerechnet werden könnte. Der Hr. Dr. hat vielleicht allzu gewissenhaft für die Vollständigkeit der Geschichte gesorgt, und daher Manches aufgenommen, das wohl in seiner Art gar nicht unmerklich ist, aber doch als weniger wichtig dem Effect des Übrigen schadet. Zuweilen mag ihn auch unabsichtlich der Reichthum seiner Kenntnisse verleitet haben, kleine literarische oder individuelle Neben-Notizen, die sich mit ein paar Worten anbringen ließen gelegenheitlich einzuschleichen; und auch diese stören oder zerstreuen zuweilen die Theilnahme an dem Hauptgegenstand der Erzählung. Doch wenn ja dieser Ueberfluß hin und wieder nachtheilig, also zum Fehler wird so wird er durch das sonstige Streben des Verf. nach Kürze, und durch die ihm eigene Kunst die *z. u. u.* mendrängens um so mehr compensirt, da man de:

184 G. A. 18. St., den 29. Jan. 1803.

bey nur selten auf Stellen stößt, in welchen die Klarheit des Vortrags etwas dadurch gelitten hat, oder die Sprache etwas verwickelt geworden ist.

Brand, Paris.

Bey Lerouge: Correspondance mystique de J. Cazotte. 182 S. kl. Octav. Cazotte, der Verfasser mehrerer kleiner wichtiger Schriften, wovon die letzte Ausgabe im J. 1788 in sieben kleinen Duodezänden herausgekommen ist, verlor in der Schreckensperiode 1792 in einem Alter von 74 Jahren sein Leben durch die Guillotine. Das ihm beschuldigte Verbrechen, weßhalb er die Todesstrafe erleiden mußte, ward aus einem verdächtigen Briefwechsel hergeleitet, den er mit den Herren Laporte und Pouteau gepflogen hatte, und der in die Hände des berühmten Tribunals gefallen war. Die angezeigte Schrift enthält diese Briefe des unglücklichen Cazotte, wie auch das über ihn angestellte Verhör, und eine kurze Übersicht der Werke und der merkwürdigsten Ereignisse des Lebens dieses Schriftstellers. Abgerechnet die Theilnahme, die diese Schrift wegen der Nachrichten, die sie über das Schicksal Cazotte's enthält, nothwendig erzeugen muß, haben wir wenig Interessantes in diesen Briefen gefunden, ausgenommen die Notizen von der Flucht des Königes nach Varennes. Cazotte's Absichten waren ohne Zweifel lauter und rechtschaffen; allein es ging ihm, wie es Köpfen mit Dichter-Imagination angefüllt gemeinlich zu gehen pflegt, er verirrete sich in den weiten Regionen einer idealischen Welt, und beschäftigte sich mit Entwürfen, die in der Wirklichkeit keine Anwendung finden konnten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. u. 20. Stück.

Den 31. Januar 1803.

Paris.

Rapports du Physique et du Moral de l'Hom-
nè, par P. J. G. Cabanis, Membre du Sénat
conservateur, de l'institut national, de l'école
et Société de Médecine de Paris, etc. An X.
1802). Tom. I. 484 Seiten. Tom. II. 624 S.
1 groß Octav.

Wir glauben zu einer ausführlichen Anzeige
dieses nur zu ausführlichen Werkes berechtigt
und gewisser Maßen verpflichtet zu seyn. Der
Verfasser, ein berühmter Arzt und Menschenbeob-
achter, zu dessen literarischem Ansehen nun auch
das politische gekommen ist, bedarf freylich un-
serer Empfehlung nicht, und noch weniger unse-
rer Apologie. Aber aus zwey Gründen möchte
wohl das Deutsche Publicum nicht so bereitwillig
seyn, wie das Französische, den unlängbaren
Verdiensten dieses Mannes Gerechtigkeit wider-
fahren zu lassen. Hr. Cabanis, dem man in
Frankreich den Titel eines philosophischen Arztes
nicht streitig macht, ist mit seiner Philosophie
auf dem Puncte stehen geblieben, wo der specu-

lative Empirismus Locke's und Condillac's dem speculativen und moralischen Materialismus des Helvetius begegnete. Der Philosophen des Alterthums gedenkt er mit Achtung, aber nur in Beziehung auf den Zusammenhang ihrer Lehren mit der philosophischen Erweiterung der allgemeinen Heilkunde. Von den Bemühungen der neuern Philosophen, ausser den dreyen, die seine einzigen Begleiter und Gewährsmänner in der Philosophie sind, nimmt er kaum im Vorbeygehen Notiz. Von den Verhältnissen der Philosophie zur Medicin nach den neuen Systemen der Deutschen Philosophen scheint er gar nichts zu wissen. Seine Moral ist denn ein so solider Epikureismus, als nur irgend einer auf den solidesten Materialismus gebauet werden kann. Er empfiehlt den Genuß der Tugenden als den delicatessten Lebensgenuß. Das Physische und das Moralische ist nach seinem System im Grunde ganz dasselbe, nur von zwey verschiedenen Seiten betrachtet. Nach diesen Grundsätzen, die, seinem Bedünken nach, durch den großen Helvetius bis zur Evidenz bewiesen sind, konnte er denn allerdings jeder Bemühung überhoben seyn, das Verhältniß der moralischen Natur zur physischen in den Tiefen des Bewußtseyns aufzusuchen. Aber in Deutschland hat man aufgehört, ein oberflächliches Raisonniren in der Manier des sinnreichen Helvetius ein Philosophiren zu nennen. — Der zweyte Grund, warum die Untersuchungen des Hrn. Cabanis in Deutschland gerade die competentesten Richter am wenigsten anlocken werden, so elegant auch Sprache und Darstellung in jeder Zeile seyn mag, ist die Vermischung der neuen und interessanten Bemerkungen des Verfassers mit alten, schon unzählige Mahl wiederholten, und

selbst den Dilettanten der Philosophie und Physiologie hinlänglich bekannten, Thatsachen und Meinungen. Man nimmt eine Sammlung gelehrter Abhandlungen mit andern Erwartungen in die Hand, als ein Compendium, oder als eine Volkschrift; und eine Sammlung von zwölf Abhandlungen (mémoires), deren sechs wirklich schon im National-Institut vorgelesen, und auch in die Schriften dieser Gesellschaft aufgenommen sind, soll denn doch das Werk seyn, das wir anzeigen. Aber Hr. Cabanis wollte auch den ungelehrten Theil seiner ausserordentlichen Zuhörer, wie es scheint, durch seine Vorlesungen befriedigen. Dafür muß denn der unterrichtete Leser noch ein Mal die ganze Schule des Unterrichts für Anfänger durchlaufen, um Hrn. Cabanis bis zu Bemerkungen zu begleiten, die gewiß nicht gemein sind.

Wir gönnen dem Verf. seinen Condillac und Helvetius, und seinen ganzen Materialismus. Ein Geist der Menschenfreundlichkeit befeelt seine Untersuchungen; und dieser Geist ist mehr, als die besten Systeme ohne ihn, werth. Die Ausführlichkeit in der Erzählung und Erläuterung längst bekannter Dinge rechnen wir ihm weniger als ein Versehen an, weil er sich einer Klarheit der Darstellung und einer so eleganten Präcision des Ausdrucks beflissen hat, daß in dieser Hinsicht die Deutschen Philosophen und Physiologen ihn zum Muster nehmen können. Das Wort Philosophie wollen wir überall, wo es Hr. Cabanis gebraucht, in empirische Psychologie übersetzen, und auch unter dieser Rubrik nichts Großes oder Neues in seiner Art verstehen. Aber das Verhältniß bekannter psychologischer Wahrheiten zu dem menschlichen Organismus durch physiologische Bemerkungen bestätigt oder berichtigt zu ha-

ben, ist Hrn. Cabanis Verdienst. Die Titel der sechs ersten Abhandlungen sind schon von einer andern Hand bey Gelegenheit der Anzeige der *Mémoires des National-Instituts* in diesen Blättern mitgetheilt (s. Jahrg. 1801 St. 65.). Am wenigsten bedeutet die erste Abhandlung *Sur l'étude de l'homme* im Allgemeinen; denn in dieser wollte der Verf. besonders philosophiren, wenn gleich sich auch sorgfältig gegen alle *Metaphysik* verwahren. Er rühmt seine Zeitgenossen, daß sie die *Irthümer* verschucht haben, qui corrompoient la vertu. Die neuesten *Sittengemählde* von Frankreich beweisen die *Vortrefflichkeit* dieser Vertu. Der *Fanatisme* (so heißt bekanntlich in Frankreich bey der einen Partey aller religiöse Glaube) kommt auch nicht ungestraft davon; aber die *Menschenfreundlichkeit* des Verfassers drückt sich immer milde aus. Hier wird denn auch ausdrücklich gesagt, que le moral n'est que le physique considéré sous certains points de vue plus particuliers. Dann folgt eine *historische Übersicht* der Verdienste älterer und neuerer Philosophen und Ärzte um diesen Theil des menschlichen Wissens; es versteht sich, innerhalb der Sphäre der philosophischen Wissenschaft des Verfassers selbst. Der *Ritter Zimmermann*, also doch ein Deutscher, wird bey dieser Gelegenheit auch citirt. Von der *Erfahrung* in *Arzneykunst* (sic) wird seine bekannte Schrift mit halbdeutschem Titel angeführt. Noch einmahl wird die große Lehre eingeschärft, daß la *bonne raison* die Grundwahrheiten der *Moral* aus der *Physiologie* schöpfen müsse. — Sehr gedehnt, aber doch nicht arm an guten Bemerkungen, ist die zweyte Abhandlung. Ihr Titel ist: *Histoire physiologique des Sensations*. Zuerst über das

Verhältniß der Irritabilität zur Sensibilität, um umständlich zu beweisen, was allenfalls nur noch die älteren Physiologen in Deutschland bezweifeln, daß die Sensibilität die Basis aller animalischen Functionen ist. Dann eine noch umständlichere Discussion der Zweifel über die Erregung der Vorstellungen durch die inneren Organe. Wie ist es nur möglich, wird man unter uns fragen, diese Erregung zu bezweifeln, die durch unzählige Facta bewiesen wird? Aber man muß wissen, daß Condillac lehrt, alle Empfindungen stammen von äussern Eindrücken ab; und Etwas zu bezweifeln, was Condillac lehrt, darf man in Frankreich nur mit der größten Schüchternheit wagen. So will es la saine raison jenseit der Rheingrenze. Der Verf. hält sich, um seinen hochverehrten Gewährsmann so bescheiden, als möglich, zu widerlegen, besonders an das Factum der Entwicklung der Pubertät und ihrer Einflüsse auf die Veränderung der Sinnesart. Französische Philosophen und Physiologen behandeln dieses Thema gemeiniglich *con amore*. Auch Hr. Cabanis kanu sich der schönen Gemähde nicht ganz enthalten. C'est alors, sagt er von den jungen Frauenzimmern, die die erste critische Epoche ihres physischen Daseyns erreicht haben, c'est alors que l'univers commence à exister pour elles. Eine vortreffliche Bemerkung fiel uns auf. Die speciellen Ursachen des Verhältnisses der inneren Veränderungen unserer Säfte und Lebensorgane zu unserer Denk- und Sinnesart scheinen von der Natur in ein undurchdringliches Dunkel eingehüllt zu seyn; und dafür, meint der Verf., müssen wir der Natur danken, daß sie dem Menschen nicht erlauben wollte, mit vorwiziger Künsteley sich in Operationen zu mischen,

die mit dem Wohlsenn der lebendigen Geschöpfe so genau zusammenhängen. Was aber von dem frappanten Ausdruck der Leidenschaften auf den Gesichtern neugeborner Kinder gesagt wird, möchte wohl jeder Philosoph bezweifeln, wer animalische Reize ohne alles Bewußtseyn nicht zu den Leidenschaften zählt. Seine physiologische Bemerkungen über die Reizung der äußersten Enden der Nerven. Durch den unmittelbaren Eindruck, sagt der Verf., bekommen diese Nerven-Extremitäten gleichsam nur einen Wink (un premier avertissement), zu empfinden; die wahre Empfindung folgt erst dann, wenn das Sensorium (organe sensitif) durch die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand zurückwirkt. Bekannte sich Hr. Cabanis zu einer andern Philosophie, so würde er diese Veranlassung nicht unbenutzt gelassen haben, den merkwürdigen Zustand der Aufmerksamkeit, den die meisten Philosophen mit unverantwortlicher Oberflächlichkeit behandeln, durch physiologische Analyse noch mehr aufzuklären. Die Empfindung, heißt es ferner, wirkt wie ein Fluidum, dessen gesammte Quantität bestimmt ist, das sich aber in demselben Verhältnisse verliert, wie es sich durch mehrere Canäle verbreitet. So sehr der Verf. bemüht ist, alle Sensibilität einzelner Organe auf ein gemeinschaftliches Sensorium zurück zu führen, vertheidiget er doch zugleich die Vita propria einzelner Organe im weitesten Umfange dieses Begriffes. Das Gehirn, als besonderes Organ betrachtet, hält Hr. Cabanis recht eigentlich für das Werkzeug der Bildung der Gedanken. Er muß zwar selbst bekennen, daß die organischen Gesetze der Gedanken-Fabrication völlig unbekannt sind; aber er meint doch, man könne mit Sicherheit (avec certitude) auf

sie schließen; denn das Gehirn empfangt ja durch die Nerven die Eindrücke, et bientôt il les renvoie, métamorphosées en idées. Wie soll die saine raison in Deutschland nach den Grundsätzen der allgemeinen Logik einen solchen Schluß nennen? Über die Lebenskraft läßt sich Hr. Cabanis nicht weiter aus. Er erläutert die Sensibilität nur als das allgemeine Factum der animalischen Natur. Thatsachen aus Thatsachen erklären, das, sagt er, heiße wirklich philosophiren, sans jamais sortir des routes qu'une saine philosophie nous trace. Alles Übrige seyhen questions oiseuses. — Die dritte Abhandlung ist die Fortsetzung der zweyten, Ableitung des Wahnsinns aus einem schwächlichen oder schadhafte[n] Zustande des Gehirnsystems; mitunter sonderbare Facta, z. B. eine Verstandes-, oder vielmehr Gefühlungsverwirrung eines sonst sehr geschiedten und vernünftigen Menschen, der nach seinem Gefühl abwechselnd immer größer und kleiner wurde; einige merkwürdige Modificationen des Ausdrucks u. s. w. Nach allen diesen Erläuterungen und Notizen soll dann bewiesen werden, daß die Sensibilität sich überhaupt durch drey wohl zu unterscheidende Operationen bewähre. Die erste beziehe sich auf die Organe der äussern Sinne, die zweyte auf die Eingeweide, besonders die in der Brusthöhle und im Unterleibe, und die dritte auf das Gehirnsystem. Das ist nun so weit recht gut gesagt; nur wünschten wir dann zu lernen, wie die organische Einheit des Lebens sich zu jeder dieser Operationen besonders verhält. Der Verf. denkt zu practisch, als daß ihm solche Muthmaßungen gefallen sollten. Er läugnet gar nicht, daß wir noch nicht einmahl wissen, was zur Integrität des Gehirns, des Rückenmarks, und

überhaupt des Nervensystems, wesentlich gehört. Nach diesem gewissenhaften Bekenntniß durfte denn doch auf das Gehirnsystem kein so gewaltiges Gewicht gelegt werden. Mit Vergnügen aber fand Rec. seine Vorstellung vom Schlaf auch von Hrn. Cabanis behauptet. Der Schlaf ist Folge einer Erschöpfung oder Unterdrückung der Sensibilität. Während des Schlafes ruhet das Nervensystem wenigstens mehr, als im Wachen, und dieser Ruhe bedarf der denkende Kopf weit mehr, als der Handarbeiter, dessen Muskelkraft durch nahrhafte Speisen ersetzt wird. Mit vielem Scharfsinn führt der Verf. den Grundsatz aus, daß sich die Energie und Beharrlichkeit der Bewegungen nach der Stärke und Dauer der Empfindungen richtet. Die physiologische Streitfrage über die verschiedenartige Wirksamkeit der Nerven an verschiedenen Theilen des Körpers, da doch äußerlich alle Nerven in der Hauptsache einander gleich sind, reducirt Hr. Cabanis auf die Structur der Theile, die die Nerven umgeben. Den Berührungssinn (tactus) erklärt er, nach der Überzeugung des Rec. mit vollem Recht, für die Basis aller Sinne. Gewiß verdiente auch noch untersucht zu werden, warum der Geruch in der Kindheit fast null ist, und besonders mit der Entwicklung der Pubertät sich schärft. — Vierte Abhandlung. Vom Einflusse des Alters auf die Ideen und die moralischen Gefühle. Hier erst fängt die Untersuchung an, den gemeinschaftlichen Titel aller dieser Abhandlungen zu rechtfertigen. Der Verf. hohlet aber doch noch einmahl weit aus. Er fängt mit seinem physiologischen Lieblingsätze an, daß die Muskelfiber ein Product des Nervenstoffes (pulpe nerveuse) und des Zellgewebes sey, dessen Ana-

logon sich auch schon in der Pflanzenwelt und im rohesten Gluten offenbare. Daraus leitet er die Menge von Gefäßen und die große Irritabilität der Muskeln in der Kindheit des Körpers ab. Die Muskeln betrachtet er in dieser Hinsicht nur als eine andere Art von Nervenenden. Daher denn, nach dieser Theorie, die Lebhaftigkeit, Unruhe, Unstetigkeit und Flüchtigkeit der Kinder. Damit soll in genauer Verbindung das häufige Nasenbluten stehen, wegen des Andranges des Blutes gegen das Gehirn. Erst von der Periode an, wo dieser Zustand sich verliert, und die Aufmerksamkeit feiner wird, glaubt Hr. Cabanis den Kindern wahre Moralität zusprechen zu dürfen. Rec. getrauet sich zu beweisen, daß von dem Augenblick an, wo ein Kind zuerst Ja und Nein deutlich unterschied, der Unterschied in der Moralität zwischen dem Kinde und dem Erwachsenen in der Hauptsache sehr geringe ist. Mit der Epoche der Pubertät, fährt der Verf. fort, nehmen die Lebensäfte eine andere Richtung; sie ziehen sich vom Gehirn nach der Brust; und diese Richtung dauert bey gesunden Naturen in der Regel bis zum fünf und dreyßigsten Lebensjahre, wo eigentlich das wahre Mannsalter anfängt. Bis dahin ist die Energie des Herzens und der Arterien auf das höchste gespannt. Mit dem Anfange des Mannsalters zieht sich das Blut mehr in die Venen. Man erräth, wie sich aus diesen physischen Umänderungen der Natur die unterscheidenden Züge des Jünglings- und des Manns-Charakters herleiten lassen. Der Charakter des Alters ließ sich aus der allgemeinen Abnahme der körperlichen Kräfte noch leichter erklären. Von der Epoche des Todes spricht Hr. Cabanis mit der verständigen Ruhe eines

Materialisten, der mit seinem Gewissen in Frieden lebt. — Fünfte Abhandlung. Vom Einflusse des Geschlechts auf den Charakter der Ideen und moralischen Gefühle. In den Kinderjahren sey zwar die Verschiedenheit des Geschlechts in der natürlichen Richtung der Geisteskräfte und Neigungen nicht sehr merklich, aber doch schon unverkennbar da, und nur ein oberflächlicher Beobachter könne ihn da übersehen. Besonders auffallend sey bey Kindern weiblichen Geschlechts die frühe Entwicklung des Tact des convenances, der so genau mit der eigenen Art von Selbstgefühl des Weibes zusammenhänge, und gewiß kein Werk der Erziehung sey. Bestimmte physiologische Gründe solcher Phänomene anzugeben, sey man freylich noch nicht im Stande; aber der wunderbare Zusammenhang des Geschlechtsgefühls mit unserer ganzen organischen Natur sey überhaupt erwiesen. Es lasse sich also nicht bezweifeln, daß die Natur jedem Geschlechte ein besonderes Gefühl seiner Bestimmung mit der Entwicklung seiner Organe zuführe. Wir überlassen den Physiologen, bey dem Verf. selbst nachzulesen, wie er den Zusammenhang der Geschlechtsorgane mit dem ganzen Nervensystem zu erläutern bemüht ist. Jenen Organen komme auch, meint Hr. Cabanis, eine sensibilité propre zu, kraft ihrer glandulösen Natur, da das System der Glandeln überhaupt gleichsam ein Ganzes für sich bilde, das mit dem übrigen Körper communicirt. Dazu komme noch der Vorrath ganz besonderer Säfte, die die Natur in diesen Organen bereite u. s. w. Die Resorption dieser Säfte in den Blutgefäßen scheint er gar nicht zu bezweifeln. Mit vorzüglicher Beredsamkeit ist die letzte Hälfte der Abhandlung ausgeführt, um die Abhängigkeit

aller Empfindungen des weiblichen Geschlechtes von den Veränderungen, die der Uterus in verschiedenen Perioden ihres Lebens erleidet; recht anschaulich zu machen. Daß der Verf. die Weiber auch in Gesellschaften mit dem Blicke des Kenners beobachtet hat, beweiset die Feinheit mehrerer Bemerkungen, die wir hier nicht abschreiben können. Auffallende Beyspiele von jungen Frauenzimmern, die um die Epoche der ersten Pubertät Genies vom ersten Range werden zu wollen schienen, Verse über Verse machten, und in idealischen Welten schwärmten, aber auch, ehe sie noch Hausfrauen wurden, in die Classe ganz gewöhnlich prosaischer Naturen zurücksaßen, sind auch dem Rec. bekannt. Daß sich der Wahnsinn in der ersten Periode des Lebens so selten einfindet, leitet Hr. Cabanis ebenfalls aus den Veränderungen der Geschlechts-Organen her; eben so die Zuneigung junger Mädchen zu Kindern, und die Gleichgültigkeit älternder Frauen gegen Kinder, ausgenommen ihre eigenen, und besonders die Enkelchen. Wir brechen ab, um dem Leser nicht zu weit vorzugreifen. — Die sechste Abhandlung, vom Einfluß der Temperamente auf die Ideen und moralischen Gefühle, hat uns weniger Bemerkenswerthes zu enthalten geschienen. Die Anzeige des zweyten Bandes wollen wir nicht zu lange zurückbleiben lassen.

Berlin.

G

Reise durch Schlesien im Jahre 1801. Bey C. Quien. 1802. Erster Theil. S. 168 in Octav. Wer die frühern Reisebeschreibungen, z. B. eines Zöllner, Asmann, durch dieses von der Natur in so vielen Rücksichten ausgezeichnete Land, wer

die Schriften eines Zimmermann, Weigel, nicht kennt, dem können wir diese Reise empfehlen, um sich von der Geschichte, Verfassung, den Einkünften, Naturschönheiten, der Fruchtbarkeit seines Bodens, Menge und Kunstfleiß seiner Einwohner, einen Begriff zu machen. Der Vortrag ist lebhaft, aber weder zu empfindsam, noch zu weitläufig. Dieser erste Theil faßt erstlich das Allgemeine in sich, nach welchem der Preussische Antheil Schlesiens 130 Städte, 5174 Dörfer, 314,195 Häuser, und auf jede Quadratmeile 2836 Menschen in sich faßt, obgleich 1791 nur 1,747,065 überhaupt gezählt wurden, wovon das Landvolk bey nahe drey Viertel ausmachte; die Höhe seiner verschiedenen Berge, verglichen mit der Höhe auswärtiger; die Spitze des Mont blanc ist doch drey Mahl höher, als der Gipfel der Schneekuppe, des höchsten Schlesiischen Berges. Auch die Viehzucht hat zwischen 20 bis 30 Jahren sehr zugenommen; 1792 wurden an Wolle 176,511 Stein gewonnen; 1801 beschäftigten die Fabriken 75,413 Menschen, welche für 18,857,440 Thaler Waren lieferten; von diesen waren 8,556,108 reiner Gewinn. Die Leinenwebereyen beschäftigten im Jahre 1796 40,608 Menschen, und lieferten für 8,852,678 Thaler Waren, von welchen für 6,748,029 außer Land gingen; die Wollen-Manufacturen im Jahre 1795 für 3,076,771 Thaler. Sonst geht die Reise in diesem Theil von Grünberg bis zu dem dem Baron v. Grünfeldt zugehörigen Landgute Lehnhaus; die Brüdergemeine zu Neusalz. Bunzlau setzt jährlich für etwa 10,000 Thaler an Töpferware ab. Zwey vorzügliche Künstler daselbst, der Tischler Jakob, der ein Uhrwerk mit einem Glocken- und Harfenspiel, das die Leidensgeschichte Christi darstellt, zeigt, und der Weber

Lüttig, der auf zwey Tafeln Deutschland, und dann ganz Europa, mit ihren Bergketten u. dgl. entworfen hat. Die reichen gräf. Schafgotschen Güter, vornehmlich die Gesundwasser und Bäder; Messersdorf, mit seinem edeln Besitzer (freylich gehört Messersdorf nicht zu Schlessien, aber der Verf. erlaubt sich eben so einen Ausflug nach Böhmen, so z. B. nach dem Dorfe Liebwerda mit seinem Bade, und nach Friedland, Merkelsdorf und Udersbach). Das Cistercienserkloster Gräffau mit seinen schönen Kirchen.

Frankfurt und Meß.

Bey Eslinger und Collignon: Histoire de la Vie de Pierre III., Empereur de toutes les Russies, présentant, sous un aspect impartial, les causes de la révolution arrivée en 1762. Par Mr. de Saldern, Ambassadeur de Russie dans plusieurs Cours de l'Europe. 1802. Octav 322 Seiten.

Der Name des angeblichen Verfassers zog uns an. Es konnte kein anderer Hr. v. Saldern gemeint seyn, als der vor mehr als 10 Jahren verstorbene geh. Rath, Besitzer von Schierensen in Holstein, der vorzüglich durch den Tausch von Didenburg gegen das großfürstliche Holstein, den er zu Stande brachte, und durch Erwerbung großer Güter und Ehrenzeichen bekannt ward. Allein der Name des Verf. ist wahrscheinlich erdichtet, denn S. 245 wird im Texte gesagt, Paul habe seine Mutter überlebt, was der bekannte Hr. v. Saldern, der mehrere Jahre vor der Kaiserinn Catharine starb, nicht wissen konnte.

In der Einleitung des ungenannten Herausgebers, der das vorliegende Buch als einen Nachlaß ankündigt, wird Kuhlhiere's Nachriht der Russischen

Revolution von 1762 auf das bitterste angegriffen: Was an Kälhiere getadelt wird, ist aber im Ganzen unbedeutend. Dagegen ist die angeblich Saldernische Schrift nicht allein eine höchst geistlose Schmähschrift auf Catharine die Zweyte, sondern voll von Entstellung historischer Thatsachen, und enthält nicht Ein neues Factum, was irgend eine Beglaubigung mit sich führte. Die gegenwärtige Anzeige wird also nur als eine Warnungsanzeige, das Buch nicht zu lesen, zu betrachten seyn. Von unserm Urtheil können wir nur die Punkte, daß das Werk voll von Entstellung historischer Thatsachen ist, und eine Schmähschrift auf die verstorbene Kaiserinn enthält, einiger Maßen beweisen. Von Unrichtigkeiten mag Folgendes zu Belegen dienen. Es wird gesagt: Peter der Große habe darum seine Gemahlinn Catharine zur Nachfolgerinn ernannt, weil der ihn überlebende, von dieser erzeugte, Sohn noch zu jung gewesen wäre. Peter der II. sey bey dem Tode der Catharine 16 Jahr alt gewesen. (Er war nur 12 Jahr alt, und starb, ehe er 16 Jahr alt wurde.) Catharine die II. sey gleich nach ihrer Heirath von Elisabeth zur Thronerbin auf den Fall erklärt, wenn Peter der III. ohne Erben sterben sollte. (Dieses vergißt der Verf. selbst wieder, indem er hernach oft sagt, Catharine habe gar kein Recht auf den Thron gehabt.) Gegen die bekannte Wahrheit wird behauptet: Elisabeth habe bis an ihren Tod die zärtlichste Zuneigung zu Peter dem III. gefühlt. (Was das für eine Zuneigung war, und wie Elisabeth mehrmahls den Gedanken hegte, Peter'n der Thronfolge zu berauben, wissen wir aus Lynar's und andern unverwerflichen Zeugnissen.) Die größte Entstellung historischer Thatsachen zeigt sich in dem Urtheile, was stets von

Peter dem III. gefällt wird. Wir glauben Peter den III. nicht wahrer, als mit den Worten des äusserst geistreichen und critisch genauen Geschichtschreibers, des Hrn. geh. Rath's Spittler, in der Geschichte der Europäischen Staaten, schildern zu können, welcher sagt: "Selbst bey den besten Unternehmungen seiner Regierung bewies Peter in der Form derselben, daß es ihm an Verstand fehle, und wer sein ganzes zwanzig-jähriges großfürstliches Leben überschauete, mechte auch wohl vermuthen, daß er nie zu Verstand kommen werde, oder auch nur zur Fähigkeit, guten Rath zu benutzen. Zum Unglück wollte er noch dabey höchst thätig seyn. Seine völlige Geistes-Impotenz hat den glücklichen Ausgang der Revolution hervorgebracht". In dem vorliegenden Buche wird Kaiser Peter von Seiten der Einsichten und Absichten stets als einer der ersten, besten, Menschen geschildert, und doch muß der Verf. selbst, durch die Aufstellung der Thatfachen, das ganz unwürdige, schwache, Betragen Peter's, wie er die Nachricht von der ausgebrochenen Revolution erhielt, zugeben, wie er denn überhaupt im Wesentlichen den Rülhierschen Nachrichten nicht widerspricht. Die Vertheidigung der Moralität der Revolution von 1762 und ihrer Folge hat Rülhiere nicht übernommen, so wie sie wohl kein unbezahlter Schriftsteller übernehmen wird. Peter's Absichten waren in Beziehung auf einige innere Einrichtungen wirklich gut, und auffallend wird es stets bleiben, daß gerade diejenige Maßregel, die den meisten Unwillen gegen Peter'n erregte, die Einziehung der Güter der Geistlichkeit, und Stellung des Clerus auf Geldbesoldungen, von der Kaiserinn

einige Monate nach ihrer Thronbesteigung erneuert wurde.

Daß das vorliegende Buch mehr eine Schmähschrift auf die Kaiserinn Catharine, als eine Geschichte Peter's des III. seyn soll, zeigt sich nicht allein dadurch, daß von den auswärtigen Angelegenheiten und den Plänen des Kaisers für das Innere nur ganz kurz und oberflächlich gesprochen wird, sondern auch hierin, daß in dem ersten Drittel des Werks die Geschichte schon bis zu Peter's Tode herabgeht, hernach eine sehr langweilige Widerlegung des Manifestes, durch welches die Revolution gerechtfertiget werden sollte, folgt (hier konnte ein Feder leicht gut Spiel haben); dann die Ermordung Iwan's des Dritten, die Entführung der Tochter der Kaiserin Elisabeth aus Livorno, die wir schon aus dem Gorani kennen, und der Tod der ersten Gemahlinn des nachmahligen Kaisers Paul erzählt werden, was sämmtlich auf Rechnung Catharinen der II. gesetzt wird, ohne daß Gewährsmänner oder neue Umstände angeführt sind. Die einzige neue Beschuldigung, die Rec. fand, war diese: Der Schiffs-Capitain, welcher die Kinder des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig nach Dänemark brachte, habe den Befehl gehabt, das Schiff zu Grunde gehen zu lassen. Der Schiffs-Capitain, der dieses einigen Freunden erzählt habe, wäre jedoch durch die beständig günstige Witterung an der Ausführung des Befehls verhindert worden. Kein Vernünftiger wird aber von unserm Verf. so Etwas auf sein Wort annehmen. Der Styl des Buchs ist eben so schlecht, langweilig, schleppend, als der Inhalt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1803.

Göttingen.

Ammon

Von Dieterich: *Summa theologiae Christianae. Scriptis Christoph. Fridr. Ammon.* 20 Bogen in Octav. 1803. Der Verfasser hat die Absicht, durch dieses Lehrbuch theils das Studium der positiven Theologie unserer Kirche zu befördern, theils die eigene freye Überzeugung des künftigen Religionslehrers, ohne die man sich von seinem immer schwerer werdenden Berufe keinen Segen versprechen darf, zu begründen. Er wählt daher eine von der bisherigen abweichende Methode des Vortrags; entwickelt zuerst die Bibellehre jedes einzelnen Dogma nach seinem ganzen Umfange; verbindet damit die symbolische Lehre unserer Kirche aus den Quellen, mit steter Hinweisung auf die Schriften Luther's, Melancthon's, Calov's und Quesnedt's; und läßt hierauf die neueren Ansichten würdiger Theologen mit Vorsicht und Auswahl folgen, ohne jedoch den systematischen Gang der Dogmen durch eine skeptische Unentschlossenheit aufzuhalten. Nachdem die Vorrede den Begriff und die Wichtigkeit

einer positiven Religion erörtert hat, handeln die praecognoscenda in drey Abtheilungen von der Theologie überhaupt, von dem gegenseitigen Verhältnisse der natürlichen und geoffenbarten, und von der Natur der Theologie als einer Glaubenslehre, woran sich die Dogmen von dem höchsten Princip derselben, von den Glaubensartikeln und Geheimnissen von selbst anschließen. Es bedarf keiner Erinnerung, daß die Lehren von der Offenbarung und den Wundern, über welche letztere schon Augustin und Luther sich auf eine merkwürdige Art geäußert hatten, mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt werden mußten. Pars I. *d' Dro in univ' sum.* Der Verf. geht von der Idee Gottes in unserer Vernunft aus, und weil der Glaube an Offenbarung den Glauben an Gottes Daseyn schon voraussetzt, so ordnet und mußtert er die verschiedenen Beweise für diese Urwahrheit, führt das Aristotelisch-dynamische und das Augustinisch-moralische Argument in die Dogmatik zurück, und verhehlt es nicht, daß er es für eine große Anmaßung halte, die Lehre von dem Daseyn des Urwesens, die als eine unendliche Wahrheit auch der allseitigsten Gewißheit fähig ist, durch eine oder die andere Schul-Demonstration ausschließend beweisen zu wollen. Vom Atheismus, von der Substantialität Gottes und seinen Eigenschaften, zum Theil nach neuen Ansichten und Bestimmungen; von der Trinität, biblisch, symbolisch, mit steter Rücksicht auf die Wichtigkeit der Personificationen des göttlichen Wesens für einen discursiven Verstand, wie der menschliche. Pars II. *de irratione et gubernatione mundi.* In beiden Lehren läßt die Schrift, so bald die Mosaischen Urkunden aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet werden, der eigenen

Beobachtung freyen Spielraum: der Verf. bemühte sich daher, namentlich die Lehre von der Vorsehung mit Fleiß zu bearbeiten, weil er sie für die Seele des ganzen dogmatischen Systems hält. Der erste Abschnitt dieses Theils enthält auch die Lehre von den Engeln und dem Sündenfalle. Pars III. *de ordine divino salutis hominibus per Jesum Christum paratae*. In diesen Theil fallen bekanntlich die wichtigsten und schwersten Lehren der positiven Theologie des Christenthums zusammen. Der Verf. handelt daher zuerst von der Person des Erlösers, mit den nöthigen Einschaltungen aus der Dogmengeschichte, die er sonst, um Zerstreung zu verhüten, vermeidet; dann von der Ordnung, in welcher den Menschen die Segnungen des Evangelii zu Theil werden sollen, namentlich von der Berufung, dem Glauben (eine der schwersten Lehren), der Versöhnung, Heiligung, von den äusseren Mitteln des Heils, und von der Christlichen Kirche. Pars IV. *de rebus post mortem futuris*. Enthält zwey Abschnitte, von der Fortdauer des Menschen nach dem Tode und ihrer Beschaffenheit, und von dem Lose, das ihn über dem Grabe in einer moralischen Ordnung der Dinge nach den Aussprüchen der Schrift erwartet. Der Verf. bescheidet sich gern, daß in diesen Blättern die Rede von dem inneren Werthe oder Unwerthe seiner Schrift nicht seyn darf. Er begnügt sich daher, zu bemerken, daß der von ihm vor sechs Jahren herausgegebene Entwurf einer wissenschaftlichen practischen Theologie zwar neben diesem Lehrbuche mit Nutzen gebraucht werden kann, daß aber das gegenwärtige nach einem andern Plane, und besonders nach andern philosophischen Grundsätzen bearbeitet worden ist. Er hat deswegen in negativer

Rückficht die Kantische Philosophie zur Berichtigung falscher Vorstellungen und zur Mäßigung des die Wahrheit, so weit sie von dem menschlichen Verstande aufgefaßt werden kann, so gern überschreitenden Dogmatismus, auch jetzt noch fleißig benützt; aber er zweifelt nun, ob von dieser Philosophie in positiver Beziehung viel Gewinn für die Theologie zu erwarten stehe; und hält daher den Supranaturalismus des Evangelium gar wohl mit der Wissenschaft vereinbar, so bald er nur rationalistisch aufgefaßt, und systematisch dargestellt wird.

Aundl

Leipzig.

Von J. A. Barth: Grundriß der Tugend- und Religionslehre. Von Johann Carl Friedrich Witting, Pastor an der St. Magnuskirche in Braunschweig. 1802. gr. Octav 4 1/4 S.

Wir wollen das Unterscheidende dieses Grundrisses vorerst angeben. Die ganze Tugend- und Religionslehre ist in demselben auf den Grundsatz der Einheit gebauet. Das höchste Sittengesetz muß in der Vernunft liegen: denn sie ist das wesentlich Nothwendigste und Unveränderliche in uns, sie enthält die ewigen Wahrheiten, gibt uns vor allen Geschöpfen den Vorzug, erhebt uns über das Sinnliche, und setzt uns in Verbindung mit Gott. Das höchste Sittengesetz kann also kein anderes seyn, als daß wir der Vernunft gemäß handeln sollen. Da aber die Vernunft in unserm ganzen Denken und Handeln durchaus auf Einheit dringt, so schreibt sie uns das Streben nach Einheit als höchstes Gesetz vor, und leitet uns dadurch zur Tugend und Religion. Sie gebietet uns, nach Einheit in uns selbst, in unserm Erkenntnissen, Empfindungen, Grund-

sähen, Anlagen, Zwecken, nach Einheit unserer mit den Dingen ausser uns, auch mit andern Menschen, und nach Einheit mit Gott zu streben, woraus sich dann auch die Eintheilung der Pflichten ergibt. Der ganze Grundriß ist so abgetheilt: I. Allgemeine Tugend- und Religionslehre. II. Tugend- und Religionslehre in Beziehung auf uns selbst. III. — in Beziehung auf andere Menschen. IV. — in Beziehung auf Gott. Wir können aber versichern, daß in den drey ersten Theilen von der Religionslehre, so fern sie etwas von der Tugendlehre Verschiedenes seyn soll, so viel als Nichts vorkommt. Man sieht wohl, daß der Verf. die Absicht hatte, Tugend- und Religionslehre von Einem Princip abzuleiten, und sie in der Ausführung einander zu coordiniren. Was dieses ganze Unternehmen betrifft, so gestehen wir zwar ein, daß es allerdings ein gemeinschaftliches Princip, ja mehrere gemeinschaftliche Principe für die Tugend- und Religionslehre gibt, aber wir halten es für das Interesse beider sehr wesentlich, daß man wiederum die besondern Fundamente und Grundsätze jeder derselben wohl von einander unterscheide, und sie nicht unter einander mische, sondern jede wiederum als ein Ding für sich und als eine besondere Disciplin betrachte. Die moralische Gemüthsstimmung führt zur religiösen, aber sie ist nicht dieselbige. Die Moral hat es mit Pflichten, Gesetzen, Triebfedern und Zwecken; die Religion mit Gefühlen, Vorstellungen, Ahnungen u. Hoffnungen zu thun. Übrigens hätte unstreitig der Verf. für die Ausführung seines Unternehmens mehr thun können, als wirklich von ihm geschehen ist. Seine drey ersten Theile kündigen sich bloß durch ihre Überschriften auch als eine Religionslehre an, sind aber

nichts, als eine Tugendlehre. Der vierte Theil ist überschrieben: Tugend- und Religionslehre in Beziehung auf Gott. Religionslehre in Beziehung auf Gott? Was versteht denn der Verf. unter der Religionslehre? Wir wissen wohl, daß es einen allgemeinen Begriff von Religion gibt, unter welchem die Lehre von Gott begriffen ist. Davon aber kommt hier nichts vor, und wir haben überall keine Erklärung des Verf. darüber gefunden, was er unter Religionslehre verstehe. In dem vierten Theile faßt er das zusammen, was sonst theils in der Religionslehre und Dogmatik, theils als Lehre von den Pflichten gegen Gott in der Moral vorgetragen wird. In der Vorrede finden sich einige Stellen, die wir mit dem Inhalte des Buchs selbst nicht zu vereinigen wissen. Da heißt es S. 1 V: "Die einzelnen Pflichten müssen auf die ihnen vorhergehenden Religionslehren, wie die Wirkung auf die Ursache, folgen". S. V: "er hätte die Lehre vom Daseyn Gottes und der heil. Schrift eigentlich müssen als Einleitung vorausschicken, habe sie aber als vorausgesetzt angenommen". Und doch deducirt er seine Tugendlehre ganz unabhängig von der Theologie, und läßt diese noch am Ende des Buchs folgen. Das ganze Buch ist in einer Menge von Abtheilungen und Unterabtheilungen geschrieben, wodurch Manches mehr weitläufig gemacht, als abgekürzt worden ist. Mit allem diesem wollen wir nicht läugnen, daß dieses Buch von einem ungemein lehrreichen und fruchtbaren Inhalte ist, und einen sehr einsichtsvollen und würdigen Geistlichen zum Verfasser hat. Die Fehler liegen in der That fast nur in der Form, nicht in der Materie. Der Verf. verspricht nach diesem Grundrisse ein größeres Werk auszuarbeiten, in welchem er die Lehren selbst so ausführlich und in einer solchen

Darstellung vortragen wird, wie sie der Prediger bedarf, und zugleich bey jeder Lehre die Literatur beyfügen will.

Halle.

Im Verlage des Waisenhauses: Der Biograph. Darstellungen merkwürdiger Menschen der drey letzten Jahrhunderte. — Für Freunde historischer Wahrheit und Menschenkunde Ersten Bandes 1 — 4. Stück. 490 S. in gr. Octav. Es ist vollkommen gegründet, was die Herausgeber in der Vorrede bemerken, "daß eine Sammlung historischer Darstellungen dieser Art sich unter der jährlich wachsenden Menge von Zeitschriften und Flugblättern um so eher eine günstige Aufnahme versprechen dürfe, je mannigfaltiger das Bedürfniß der Leser wird, und je gewisser vorauszusehen ist, daß Viele, von den politischen, sich ewig durchkreuzenden, Raisonnements, oder von literarischen Klopffechtereyen, oder von den Spielen romantischer Dichtungen ermüdet, sich mehr nach solchen Unterhaltungen sehnen, die sie in das Gebiet des Wahren führen, und für Kopf und Herz gleich bildend werden". — Und diesen Männern, denen mit einer gesunden Nahrung mehr gedient wäre, wird diese periodische Schrift gewiß willkommen seyn. Sie werden gern von Zeit zu Zeit in diese neu erdöffnete historische Bildergalerie eintreten; selbst die Mannigfaltigkeit in der Bearbeitung der Gemälde, das Kürzere wechselnd mit dem Ausführlicheren, das Gelehrte mit dem Populären, das Gewöhnliche mit dem Abenteuerlichen in dem Leben einzelner Personen, wird d. Aufmerksamkeit anziehen ohne sie zu ermüden.

Die Verfasser, unter welchen Männer, wie Eberhard, Lenke, Klügel, M. Sprengel, Schlichtegroll, Remer u. s. w. allein schon Empfehlung für das Unternehmen sind, wollten sich weder zu weite,

H.
N.
A.

208 G. N. 21. St., den 5. Febr. 1803.

noch zu enge Grenzen stecken. Sie wählten daher eine der unstreitig denkwürdigsten Epochen aus der Menschengeschichte, die drey letzten Jahrhunderte.

Wie denkwürdig u. reich an ausgezeichneten Menschen diese Epoche war, hat Hr. H. Kemmer in einer dem I. u. 2. St. vorausgeschickten Abhandlung, „Überblick der drey letzten Jahrhunderte aus dem Gesichtspuncte der Biographie“, gezeigt, die in der gedrängtesten Kürze die Geschichte dieses Zeitraums, u. die wichtigsten Acteurs auf dem großen Schauplatz, die Haupt- u. Nebenrollen spielten, aufführt. — Ausser dieser Einleitung findet man im 1. St. das Leben Gustav's des III, von Voss, in des V. bekannter lebhaft darstellenden Manier; Jac. Böhme, v. Eberhard (scharfsinnige Bemerkungen über das System des sonderbaren Menschen). Im 2. St. Robert Lord Clive, v. dem, auch für dieß Journal, zu früh verstorbenen M. Sprengel; F. Kepler, v. Klügel (der so geschickt war, gerade über diesen Mann zu schreiben); Howard (nur allzu oberflächlich), v. Wagniz, wo sich mehr erwarten ließ. Im 3. St. charakteristische Züge von dem F. M. v. Seckendorf (noch zu sehr Anfang, um darüber zu urtheilen); Hugo Blair (ein treffliches Musterbild für Religionslehrer in aller Hinsicht); Ant. Possenit, der merkwürdige Jesuit, von Eberhard. Im 4. St. Moliere, eine sehr fleißige Arbeit vom P. Sulda; Balthazeth II, biograph. Fragment von Voss, u. die Mad. v. Maintenon, von einem Ungenannten (nicht sehr bedeutend). Jedes Stück schließt ein kurzer histor. Anzeiger der neuesten merkwürdigsten Todesfälle im 19. Jahrh. — Jährlich sollen 2 Bände erscheinen. Dieß, u. die Billigkeit des Preises, wodurch sich auch dieß gehaltvolle Journal von so vielen Ephemerem auffallend unterscheidet, wird dessen Anschaffung auch minder Bemittelten erleichtern.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 5. Februar 1803.

Berlin.

G^{ln}.

Bey Haude und Spener: Geognostische Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien, angestellt von *L. op. von Hu. h.* Erster Band, 1802. Octav. Mit Kupfern und (geologischen von Schlessien, Salzburg und Berchtoldsgaden) Karten. 320 Seiten. Unsere Leser kennen bereits die Verdienste des Verf. um Geologie (s. Gbtt. gel. Anz. 1797 S. 1583, 1799 S. 1607, 1800 (was hier mit eingerückt ist) S. 253, und 1801 S. 1106; auch dieser Beytrag wird ihm warmen Dank des Naturforschers erwerben. Den Anfang macht eine treffliche geognostische Beschreibung Schlesiens und seiner Gebirge und Grenzen, mit einer dazu gehörenden Karte: Nicht die ganze Gebirgskette von der Lausitz bis zu den Karpathen mache das Riesengebirge aus. Zuerst der Granit; Verschiedenheit in dem Verhältniß und in der Beschaffenheit seiner Gemengtheile, sein Bezirk in dem Schlesischen Gebirge; "alles Materielle der Welt, das reinen Anziehungskräften der Materie folgt, balle sich in

Kugeln; Weltkörper und Wassertropfen folgen gleichen Gesetzen, und alle Krystallen würden rund seyn, wenn sie nicht mit schon bestimmter Form aus ihrer Auflösung träten". Daraus erklärt sich der Verf. die Granitkugeln im Granit; in einem Granitfelsen bey Agnetendorf ein Trumm von Wasserbley, das der Blitz vor mehreren Jahren entblöste; überhaupt ist der Granit auch in Schlessien die Grundlage aller übrigen Gebirgsarten; er scheine selten, ganz anders, als in den hohen Alpen, ein schieferichtes Gefüge anzunehmen; bey Nimptsch und im Briesger Berglande komme der Urgranit am südlichsten vor; von neuerem finde man, auffer einer kleinen Masse zwischen Reichenstein und Wartha, bis tief in Ungarn hinein nichts; von Gneus am Riesengebirge keine bedeutend hohe Kuppe; seine Verbreitung; schnell, hoch ausgedehnt und ungeheuer mächtig erhebt er sich am Culengebirge, durchaus ohne Kalklager. Glimmerschiefer; daß die Gegend von Hirschberg nur Granit, diejenige von Hohenelbe, Starckenbach u. s. w. fast nur Glimmerschiefer und Gneus aufweisen könne, beweise eine Richtung der Bildungsfluth von einer bestimmten Weltgegend her: Dieser Schiefer voll fremdartiger Lager; ein sehr mächtiges von blendend weißem Marmor bey Hermsdorf an der Böhmischen Grenze; eines der merkwürdigsten bey Rothzschau, das mächtigste am nordöstlichen Abfall des Schlessisch-Mährischen Gebirges von Reichenstein bis Vollmersdorf; bey Chemnitz im Glimmerschiefer große, oft sehr reine, Granatkrystalle, wovon am Riesengebirge in dieser Gebirgsart nichts vorkommt; unter der Riesenkoppe das Granatenloch; auch bey Friedeberg am Queiß zwischen Döhren und Querbach ein schönes Gra-

uatenlager in Glimmerschiefer, zwischen den Gra-
 naten sehr fein eingesprengter Glanzkobolt; bey
 Giehren auch im Glimmerschiefer sehr kleine Zinn-
 krystallen; bey Kupferberg Kupfererze, selten
 mit grünen Granaten, und Schörl, auch Eisen-
 glanz und Blende, häufig mit Kies, in einem
 sehr mächtigen Lager von Strahlstein. Porphyr,
 auffer dem Fürstenthum Schweidnitz und der Ge-
 gend zwischen Goldberg und Schödnau, in Schles-
 sien, Glätz, dem mittägigen Böhmen, Mähren
 nirgends; wo er vorkommt, z. B. bey Fried-
 land und Liebau, immer derselbige; der merk-
 würdigste aller Schlesiſchen Porphyrberge ist der
 Wildenberg in Sauer, bis zur Hälfte in dünne
 senkrecht Säulen gespalten; bey Rosenau oft
 mit Kugeln aus Carneol, Chalcedon, Amethyst
 und Quarzkrystallen. Serpentinſtein, neuerer,
 am Zobtenberge, überhaupt zwischen den Fürsten-
 thümern Brieg, Schweidnitz und Münsterberg,
 mit durchscheinenden, fast Zoll mächtigen, Lagern
 eines völlig durchscheinenden (sollte er da noch
 diesen Nahmen verdienen?). Urgrünstein, aus
 dessen Verwittern auch die Balckerde von Kiegeles-
 dorf entstanden ist. Thonschiefer, fast nur in
 Sauer zu finden; auf der Morgenseite des Bo-
 bers beynahe ohne Kalklager, reicher daran auf
 der Abendseite; Uthonschiefer an dem Gebirge,
 welches von der Bischofskoppe abfällt, und sich
 von da bis an die Ungarische Grenze zieht.
 Steinkohle ngebirg, in Schlesien nach allen Rich-
 tungen; in Ratibor, Pleſse, dem angrenzenden
 Leuthen und Oppeln eine mächtige Niederlage
 von Steinkohlen; unmerkliche Übergänge führen
 vom Granit zum Sandstein, und doch ein so
 großer Unterschied zwischen beiden; alle Strecken
 Schlesiens, die gegen Abend durch Urgebirge ge-

schützt sind, enthalten keine Spur neuerer Fldzgebirgsarten; jenes muß also für diese Hinderniß gewesen seyn, sich nach Morgen hin zu verbreiten, die Kraft, durch welche die Flüssigkeit so zerstörend auf ältere Gebirge wirkte, ihre Richtung von Südwesten aus gehabt haben; in Oberschlesien öfters, vornehmlich bey Bielschwitz über den Kohlenfldzen, deren Kohlen jedoch schwerer brennen und weniger heizen, als die Niederschlesischen, Lager von Eisenstein mit schönen Pflanzenabdrücken, unter ihnen oft ganze Schichten so genannter Holzkohlen. Fldzkalkstein, von dessen Bildungen Schlesien wahrscheinlich nur eine enthält, und der, wenigstens in Niederschlesien, nie durch Gips vom Sandstein getrennt wird; er bedeckt den größten Theil von Oypeln, Leuzthen, und von der jenseit der Oder liegenden Hälfte Briegs. Sandstein; bey Albdorf von feinen, fast durchaus gleich großen, Quarzkörnern. Trappformation. Die Schlesischen Basaltberge nur verirrte Glieder der Böhmischen Reihe; im Buchberge mancherley Fossilien in Wacke eingemengt, ordentlich geschichtet; in Fauer vieler Basalt, zum Theil in Kuppen; gegen seinen vulcanischen Ursprung. Aufgeschwemmtes Gebirge, das sein Daseyn Umständen verdankt, die nur auf gewisse Gegenden eingeschränkt waren; in dem Goldberger Geschiebstein Goldsand in Schichten, der vielleicht eben so, wie derjenige auf der Iferwiese, unbemerkt im Granit eingesprengt war: Bey Kamnig und Tscheschdorf bituminöses Holz, woraus Vitriol gesotten wird; die Geschiebe von höhern Gebirgen scheinen sich, je näher dem Meere zu, immer mehr zu vergrößern.

II. Geognostische Übersicht des Ostreichschen Salzkammergutes, eben so gehaltvoll durch eigene

Beobachtungen und große Belesenheit, als reich an wichtigen Folgerungen. Der Traunstein fällt mit einer Höhe von mehr als 3000 Schuhen fast senkrecht in den Traunsee herab, der fast durchaus eine halbe Meile breit und 2 Meilen lang ist, und dunkelgrünes Wasser hat. Die Hallstädter Schneeberge erheben sich ungefähr 5000 Schuhe über den Spiegel des Hallstädter Sees; vor der Bildung des Traunthales mußte das Wasser fast 2000 Schuhe höher stehen, als jetzt. Die große Masse des Kalksteins verdrängt hier alle übrigen Gebirgsarten, der, nicht in Thälern, wohl aber sehr häufig in Höhen von 2500 Schuhen über der Meeresfläche, Feuerstein eingemengt hat; warum zum Granit drey Theile kommen, in Basalt Hornblende und Olivin so häufig ist, der Kalkstein so selten, und dann doch so wenig gemengt vorkommt; mit ihm gehören die mächtigen Bänke von Steinsalz, die er einschließt, zu einer Bildung, die zwar neuer sind, als die weiter verbreiteten Steinkohlenmassen flacher Länder, aber älter, als der mächtige ältere Gips, der zwischen dem Zechsteine und dem neuen Sandsteine liegt; die Höhe der Salzberge in Tyrol, Salzburg, Berchtholdsgaden und Osterreich; äussere Beschreibung des Salzthons und Gipses, wie er in diesen Salzbergen vorkommt; die Nagelfluh, neuer, als Sandstein von allen Bildungen, aber auch von verschiedenem Alter; Höhenmessung zwischen Salzburg und Auffer. III. Reise durch Berchtholdsgaden und Salzburg: Auch hier für Geologie sehr wichtige Beobachtungen aus dem Überblick der Naturgeschichte dieses Landes zusammengestellt: Das Gosauthal, auch ein Seeboden; den Abfall gegen den Seeboden der Abtenau schätzt der Verf. zu 1200 Schuhen; eine äussere Be-

schreibung des Madreporssteines aus dem Ruß-
 bachthale, den der Verf. für eine Abänderung
 des Kalkspates erklärt, bisher nur in Geschieben
 gefunden. Thal in der Friz mit seinen Übers-
 gangsgebirgen. Werfen, wo, gewaltig steil, die
 große Kalkkette wieder herankommt. Salzburg
 mit den benachbarten Kalkhügeln. Der Geisberg,
 4012 Schuhe hoch über der Meeresfläche. Der
 Untersberg. Wetterbeobachtungen; ihre Vers-
 gleichung unter sich; ihre Variationen und Män-
 gel; Schnee vermindere die Güte der Luft, sein
 Aufthauen verbessere sie, weil das im Schnee ge-
 bundene Sauerstoffgas entbunden wird (nach La-
 croix hält doch die dabey aufsteigende Luft nur
 0,23 davon). Berchtholdsgaden, in der Weitung
 des Alpthals, das gegen Abend vom Wazmann,
 dem höchsten Berge in der ganzen Kette von
 Ostreich bis Schwaben, beschränkt wird, 9058
 Schuhe hoch über der Meeresfläche; der obere
 See, eine volle Meile lang, aber kaum ein
 Achtel so breit, dem man eine Tiefe von 700
 Schuhen beymißt. Leogang; Kupferkies, Bley-
 glanz, seltener Fahlerz, auch etwas Kupferglas
 und grauen Spießkoblent führende Lager in Grau-
 wacken- und Thonschiefer, die noch jährlich 250
 Centner Kupfer von 3, und 224 Centner Bley
 von 2 Loth Silbergehalt liefern; Fahlerz auch in
 kleinen Trümmern in Gips, der hier unter man-
 cherley Gestalten vorkommt, und älter ist, als
 beide Bildungen im Hölzgebirge. Zeller See;
 bey Mählbach rother Titanschril in Quarz im
 Thonschiefer, hier äußerlich beschrieben, im Thale
 auch auf Glimmerschiefer, auf der Alpe Brenn-
 fogl auf Chloritafeln; Taxembach, Erdfälle in
 der Nähe, vornehmlich bey Embach, die der wei-
 che Thonschiefer veranlaßt. Gastein mit seinem

Wildbade; das Wasser ist bis 38° warm; diese Wärme könne doch nicht wohl von Zersetzung des Schwefelkieses kommen, die so regelmäßig nicht glaublich sey; mehrere dergleichen warme Quellen im Fürstenthume Salzburg, deren genauere Untersuchung der Verf. empfiehlt; der Rathhausberg, der schon zur innern Kette der Tauern gehört, und 8156 Schuhe über die Meeressfläche erhoben ist (auch die Gruben liegen noch 6195 Schuhe hoch); hier sey die Schichtung des Granits nicht zufällig; selten findet man jetzt kleine Krystallen gediegenen Goldes auf einander gehäuft. Lend. Schwachthal. IV. Barometrische Reise über den Brenner von Salzburg nach Trento. V. Vergleichung des Passes über den Mont-Cenis (nach der hier übersetzten Beschreibung von Saussure) mit dem über den Brenner; schnell erreicht man mit den Schneefeldern des ersten den Italiänischen Himmel; noch nach 3 Tagen steht man sich von diesem herab noch von gewaltigen Bergen umgeben; dort ist man mit dem ersten steilen Abfall des Berges von Mitternacht nach Mittag versetzt; am Brenner erneuert sich der schnellere Abfall drey Mahl; der Grund dieser Erscheinung liege in der großen Masse von Porphyr und Kalkstein, die in mehreren Gebirgsreihen an dem Brenner vorliegt; da sonst auf der Mitternachtsseite der Alpen der Porphyr durchaus mangelt, weder in den Salzburger Thälern, noch in den Östreichischen Bergen, noch in Felsen anstehend, bis jetzt in der Schweiz gefunden ist, wohl aber auf der Mittagsseite der Alpen, von den Ufern des Comer Sees bis gegen Kärnthen und Krain; am Mont Cenis bildet der Fildzkalk auf der Mitternachtsseite nur Hügel, fehlt auf der Mittagsseite bis zur Ebene hinab gänzlich;

am Brenner folgt er dem Laufe des Ur-Centralgebirges von beiden Seiten als eigenes Gebirge, das oft die Höhe jener Urgebirge weit übersteigt; die mittägige Kette, welche dem Brenner in einer gedoppelten, oft in einer dreysfachen Reihe vorliegt, verliert sich weit eher bey dem See Garda; keine Vergleichung mit den Tyrolischen Kalkbergen erlaubt der Jura; die höchsten Kuppen dieses sanften Gebirges stehen an Höhe tief unter jenen; der Alpenkalkstein sey immer gefärbt, und habe gewöhnlich Lager von Feuerstein und Jasps in sich; der Kalkstein vom Jura durchaus hellgrau, mit vielem Rogenstein und mächtigen Mergelschichten, und seltern Ammonshörnern, die es im Alpenkalkstein nicht sind; verdienet ein Gestein den Namen einer Hauptgebirgsart der Centalkette der Alpen, so sey es der Glimmerschiefer. Fast ganz dem abendlichen Theile der Alpen eigen (denn auf der Morgen- seite findet man sie nur bey Leogang in Salzburg) sind die Gipslager, die auf der größten Höhe des Mont Genis wieder verschwinden, die nicht so alt sind, wie der Gips am Gotthard, auf der Furca, auf dem Simplon oder St. Leonhard, wohl aber mit dem Gips in der Allée blanche am Montblanc und im Thale Chamouny zu Einer Bildung gehören. VI. Vergine. Vom Trento gegen Cevizzano hinauf in Kalkstein Lagersende von Ammonshörnern, die in größerer Höhe sich gänzlich verlieren, Belemniten, Bucciniten, Volutiten, versteinten Meerigelu Platz machen, und ganz oben dichten Schichten von Phaciten; auch kaum einige Schuhe hohe Hügel röthlichbrauner Wacke, mit Mandeln von Kalkspat; bey Segunziano senkrechte, mehrere hundert Schuhe hohe, Felsen von Porphyr, mit Trümmern von

Blutrothem Jaspis, Chalcedon, Amethyst, Quarz und Kalkspat; und auf der hohen Fläche darüber Geschiebe von krummschalichem Schwerspat, mit Blenglanz, der in dieser Gegend ehemahls häufig gefördert wurde; bey Vergine verdrängt der Glimmerschiefer den Kalkstein wieder; in ihm ein 10 Zoll mächtiger Blenglanz, der an Ldypfer verkauft wird, in Kalkspat, von welchem man am Wege kleine Felsen, und beynahe 2 Schuhe große Rhomboiden antrifft; jenseit des schönen Thales von Talefina deutlich und frey hervorstehende Porphyrfelsen; in dieser Gegend deutet Glimmerschiefer das Urgebirge, Kalkstein das Flözgebirge, Porphyr das Übergangsgebirge an; an der Riva di Serfa, am Berge Casteriere, am See von Colzolino bey Madran Kupfer und Bley führende Gänge in Porphyr.

Frankfurt.

Nöfß

Bev Barrentrapp und Wenner: *Georgii Ludovici Koeleri, Professoris Historiae naturalis in Univeritate Moguntina, Descriptio Graminum in Gallia et Germania tam sponte nascentium quam humana industria copiosius provenientium.* 384 S. in kl. Octav, 14 S. Vorrede.

Eine sehr vorzügliche Agrostographie, welche in Verbindung mit dem Hostischen, von uns bereits angezeigten, trefflichen Werke jeden Liebhaber dieser Familie in den Stand setzen wird, seine Untersuchungen darnach anzustellen, und aus den vorangehenden 50 Tabellen eine leichte, allgemeine Übersicht der Gattungen und Arten zu erhalten. Synonymie sowohl, als Beschreibung jeder einzelnen Art, sind äußerst reichhaltig und belehrend. Um der Kürze willen beschränken wir uns hier nur auf die Anzeige einiger neuen, vom

Verf. aufgestellten, Gattungen und Arten, ohne uns in Kleinigkeiten einzulassen. Die Arten *Panicum sanguinale*, filiforme, und ciliare gehören nun zu *Digitaria*. *Blumenbachia*. Unter diesem auch um die Pflanzenkunde verdienten Namen stehet der *Holcus halepensis*; wahrscheinlich werden noch mehrere ausländische Arten dahin gezählt werden können. Wenn bey *Phleum monspeliense* (*crinitum*) die 86ste Tafel aus der *Flora dan.* angezogen wird, so muß diese vielmehr zu *Alopecurus geniculatus*, und jenes Gras nicht zu den in Deutschland einheimischen gerechnet werden. Auch als solche bezweifeln wir noch *Agrostis rubra*, *sylvatica*, *interrupta*. Sollte bey *Agrostis capillaris* Linn. (die nur in Lappland zu Hause ist) nicht die Veränderung des Namens: *hispida* oder *vulgaris* vorzuziehen seyn? *Calamagrostis* als Gattung, unterscheidet sich, wenn man will, in Nichts, als in den einblüthigen Kelchspelzen, von *Arundo*. Unser Verf. bringt dahin auch *Lagurus cylindricus*. *Melica pyramidalis* (*minuta*) bezeichnen wir als merkwürdig, *Melica hirsuta* als zweifelhaft. *Melica caerulea* bildet das Genus *Molinia*. *Briza minor* würden wir nicht geradezu als Spielart unter *Briza media* bringen; sie unterscheidet sich von letzterer auch noch durch das viel größere Blatthäutchen (*ligula*). Neben *Poa Eragrostis* kommt nun auch die gleichnamige *Poa*, als *megastachya* vor. *Cyperus durus*, *Aira aquatica*, *Festuca phoenicoides*, *spadicea*, *fluitans*, *loliacea*, *pratensis* (ihre Verwandtiun entfernt sich unter *Bromus elatior* zu weit davon) vermehren nun die ohnedieß zahlreichen Arten *Poa*, nebst einigen neuen, wie: *Poa rhenana*, *curvata*, *littoralis*, deren weitläufige Beschreibungen den Mangel einer wesent-

lichen Differenz nicht ersetzen. *Festuca maritima* Gouan. — *Dactylis glomerata* unter *Bromus*, scheint uns dem Charakter desselben Eintrag zu thun. *Bromus arvensis* Pollich. wird besonders als *Bromus pseudo-arvensis* aufgeführt. *Festuca sylvatica* 266 und *F. gracilis* 267 sind wahrscheinlich einerley. *Festuca Myurus* verdient doch wohl, für sich zu bestehen; dagegen wird *Bromus distachyos* Roth., von dem gleichnamigen Linneischen unterschieden. *Festuca ovina* entfernt sich nicht sehr vom *tenuifolia*. *Ventenata* wird als eigene Gattung, unter ihr *Bromus trifloris* nebst *Avena dubia* gesetzt. *Fibigia* begreift unter sich *Panicum dactylon*; *Cuviera* den *Elymus europaeus*; *Lamarckia* den *Cynosurus aureus*; *Tragus Cenchrus racemosus*. Reich, auch an cultivirten Arten, sind die Gattungen *Avena*, *Hordeum* und *Triticum*.

Hamburg.

Braun

Bei Hoffmann: *Caledonia*. Von der Verfasserinn der *Sommerstunden*, in der Vorrede unterzeichnet: Emilie Harnes, geb. von Opper. In drey Theilen. 1802. Erster und zweyter Theil. Octav S. 254, 269.

Wir würden früher die Anzeige eines Werks gegeben haben, das nicht allein interessant durch den Gegenstand, sondern noch mehr durch die Behandlungsart ist, wenn wir nicht auf die Erscheinung des dritten Theils bey der letzten Messe gewartet hätten. Da unsere Hoffnungen aber auf eine unangenehme Weise getäuscht sind, so mögen wir nicht länger Anstand nehmen, eine Nachricht von einer vorzüglichen Deutschen Reisebeschreibung mitzutheilen.

An Reisebeschreibungen in den Hochländern von Schottland mangelt es zwar nicht; allein theils sind die meisten in geologisch-mineralogischer oder antiquarischer Rücksicht ange stellt, theils sind die bisher vorhandenen, mit Ausnahme der von Faujas de St. Fond, von Engländern oder Schotten geliefert. Es mußte also schon an sich wichtig seyn, einen einsichts vollen Fremden, der Menschen und Natur zu dem vorzüglichsten Gegenstande seiner Aufmerksamkeit machte, über diesen merkwürdigen Theil der Erde zu hören, und das um so mehr, weil bey dessen Beschreibung von Engländern und Schotten so leicht der Gedanke von National-Parteylichkeit wider oder für entstehen konnte.

Die in unserer schönen Literatur hinlänglich bekannte Verfasserinn trat in den Sommermonathen von 1800 die Reise von Edinburgh nach den Hochländern an. Ihre Absicht ging dahin, mehrere Hebriden zu besuchen. Sie kam aber nur nach Mull, nicht nach Staffa, was wir vorzüglich bedauern, wenn sie gleich eine kurze Beschreibung dieses einzigen Naturwerks aus einem Brie fe des durch seine Übersetzung der Reise des Faujas de St. Fond bekannten Hrn. James Macdonald beygefügt hat. Alles von Bedeutung, was über die Hochländer geschrieben war, hatte die Verfasserinn gelesen; eine genaue Bekanntschaft mit dem erwähnten Hrn. Macdonald mußte sie in den Stand setzen, viele andere wichtige vorläufige Nachrichten zu erhalten; mit den Gedichten und dem Geiste Ossians war sie seit lange innigst vertraut, und Reisen in mehrere Bergländer, vorzüglich ein nicht kurzer Aufenthalt in der Schweiz, boten ihr natürlich Gelegenheiten zu Vergleichen, zur richtigern Beurtheilung der

neuen Gegenstände dar. So gut vorbereitet waren wohl wenig Reisende; wenige mochten wohl so, wie die Verfasserinn, den Sinn, was für fühlende und denkende Menschen interessant seyn muß, mitbringen. Die Beschreibung der Reise ist an Herder gerichtet, mit dessen Ansichten die Verfasserinn in sehr vielen Stücken genau sympathisirt.

Als Kunstwerk betrachtet, müssen wir von dem ersten Theile das Urtheil fällen, daß nur wenige Reisebeschreiber so viele Abwechslung in ihre Erzählungen und Darstellungen hineinbrachten, als wir hier finden. Die Verfasserinn hat in diesem Theile gezeigt, daß sie es trefflich versteht, nicht durch ununterbrochene Beschreibungen von Naturscenen und Gegenden zu ermüden. Sie hat allenthalben zwischen diesen Beschreibungen Betrachtungen, Raisonnements, Nachrichten über andere Gegenstände, eingeschaltet, durch welche der Einsörmigkeit vorgebeugt, der Leser auf eigenthümliche Empfindungen, Urtheile, zurückgeführt wird. Die Beschreibung von Inverary, einem Schlosse des Herzogs von Argyll, woran seit 1745 gebauet und 250 Tausend Pfund Sterling verwandt worden, der Wohlthaten des jetzigen Herzogs, der jährlich für Pflanzungen und Wege 300 Pfund ausgesetzt hat, der Ansicht von Dunbarton, Dunnolly, sind ihr vorzüglich gelungen. Landseen, Bergthäler, Felsmassen eigener Art, der Ocean, sind die reizende oder erhabene Seite der Natur in den Hochländern. Dicke Nebel, häufiger Regen, Wind, und besonders Mangel an Laubholz, je höher man heraufkömmt, vermindern die Schönheiten der Scenen. Über den Charakter und die Lebensweise der Hochländer urtheilt die Verfasse-

rinn allem Anschein nach sehr richtig und wahr. Daß in diesen Ländern der Wohlstand zwar sehr langsam, aber doch vorwärts geht, ist erfreulich: so gewiß es auch bleibt, daß eine größere Vertheilung des Eigenthums den Wohlstand sehr heben, und die Auswanderungen verhindern würde. Dagegen bietet der häufige Genuß des Branntweins traurige Aussichten für die Erhaltung eines starken Stammes dar. Sehr richtig ist die Bemerkung, welche die bemitteltere Classe der Einwohner dieser drey Reiche trifft, daß durch das gemeinschaftliche Frühstück und die lange Dauer der Tafel so viele Zeit für dieselbe verloren geht. So viel uns die Verfasserinn an Ossian erinnert, so möchten wir doch den ganzen, über die Echtheit der Ossianischen Gedichte geführten, Streit von ihr geprüft vorgetragen lesen. Vielleicht geschieht dieses im dritten Theile, da sie im ersten Bande verspricht, noch ausführlicher des Hrn. Laing, des neuesten Schottischen Antagonisten der Echtheit Ossian's, zu erwähnen. Daß die Verfasserinn bestimmt an die Echtheit glaubt, nehmen wir aus Allem ab. Dabey bleibt es aber auffallend, daß sie selbst sagt: Niemand sey bis jetzt mit alten Manuscripten alt Erischer Gedichte, als kritisch untersucht und echt erwiesen, öffentlich aufgetreten; und eine Bemerkung, wodurch sie die Rohheit der Sitten der Hochländer im Mittelalter etwa erklären will, daß die Töne des Gesanges in dieser Zeit so verstümmt gewesen wären, daß gänzliche Unkunde einer edeln Vorzeit die Sitten durchaus hätte verändern müssen, würde, wenn sie gegründet seyn sollte, die Erhaltung Ossian's ganz unbegreiflich machen, da die Gedichte sich doch nur durch Gesang erhal-

ten haben können. Von Robert Burns, einem Bauernknaben, der ein genialischer Volksdichter in dem groben Schottischen Dialecte ward, findet sich eine sehr interessante Nachricht, und eine sehr angenehme Übersetzung eines Gedichtes von ihm: Der Sonnabend Abend in der Hütte. — Interessante statistische Nachrichten, welche die Verfasserinn von gut unterrichteten Personen empfangen zu haben scheint, sind mitgetheilt, so auch manche historische Züge, die, wenn man sich auch ihrer erinnert, man hier doch gern wiederfindet. Nicht so gern haben wir in der Reisebeschreibung einer Dame ein paar wohl schulgerechte mineralogische Benennungen, und die Bemerkung angetroffen, daß eine gewisse Gattung von Steinen eine Art von Lapis ollaris sey, welchen die Alten zu Gefäßen aushöhlten. Doch das sind kleine Flecken. Für das Ganze hätten wir es wünschen mögen, daß die Verfasserinn im zweyten Theile etwas sparsamer in Mittheilung allgemeiner Betrachtungen über den Genius der Menschheit, über den Eindruck erhabener Gegenstände, hätte seyn mögen, da es in der Natur der Sache liegt, daß bey allgemeinen Betrachtungen der Art Einförmigkeit und Wiederholungen unvermeidlich sind. Wir hören die Verfasserinn am liebsten, wenn sie ohne Leidenschaft, schlicht und geradezu urtheilt: denn in ihren Urtheilen herrscht alsdann so viel richtige Vernunft, deren sich nur wenige Reisende rühmen können. Unter vielen andern findet sich am Ende des ersten Theils ein äußerst treffendes Urtheil über unsere Deutsche neue Poesie, von welcher die Verfasserinn sagt, daß sie eine lange Nachlese längst verblüheter Griechheit oder bloß Wohl-

laut in Sonetten und Concettis, ohne Gedanken, enthalte. — Aus dem Angeführten wird schon erhellen, daß wir die Caledonia nicht allein als eine sehr unterhaltende Lectüre betrachten, sondern in mehreren Beziehungen als eine wahre Bereicherung unserer Literatur ansehen. Der erste Theil enthält die Reise von Edinburgh bis Oban; der zweyte die Reise nach Mull, die Beschreibung dieser Insel und des Thales Gleincoe. Im dritten Bande, den wir mit Ungedult erwarten, hoffen wir unter andern Nachrichten von Perthshire und von dem Aufenthalte der Verfasserinn in Edinburgh zu finden.

Ammon Erlangen.

Ben Palm: Liturgische Blätter, von Wilhelm Friedrich Zufnagel Zweiter Band, sechstes Stück. S. 543-674 in Octav. 1802. Das Publicum kennt bereits die geist- und kraftvolle Manier des würdigen Verfassers in seinen liturgischen Arbeiten, die durch eine gute Periodologie, feine Übergänge und Wendungen, und eine treffliche Individualisirung der Religionswahrheiten nach den Umständen und persönlichen Verhältnissen einen neuen Werth erhalten. Das vor uns liegende neueste Heft enthält vier Confirmations=Reden, die Rede zu einer Familien=Communion, und die musterhaften Schlußgebete einiger Festpredigten.

S. 106 Z. 8 ist zu lesen: "Daß Abulfeda ausser dem Nozhat al Noschtak noch ein anderes geographisches Werk des Edrissi vor sich hatte".
Z. 23 l. jenes zweyte Werk für, größere.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1803.

Meissen.

Bey Erbstein: Directorium, d. i. chronologisches Verzeichniß der Quellen der Süd-Sächsischen Geschichte, so fern selbige aus Geschichtschreibern aller Art und Denkmälern bestehen, von *Johann Christian Adelung*, Churfürstl. Sächsischem Hofrathe und Ober-Bibliothecario. 1802. Quart LXIII und 256 Seiten. Für einen künftigen Geschichtschreiber in diesem Fache ist hier mehr vorgearbeitet, als in irgend einem; und doch möchte man dabey an das Urtheil denken, das von Cäsar's Kriegsnachrichten einstmahls gesagt ward: er habe es künftigen Geschichtschreibern auch desto schwerer gemacht: denn mit der Flüchtigkeit, wie Geschichten in unserer Zeit gemeinlich gearbeitet werden, kömmt in der Sächsischen Geschichte kein Schriftsteller weiter fort; es ist ihm zu Vieles angewiesen, was er nachzusehen, zu erwägen, und zu vergleichen hat. Bey der geringsten Einsicht der Schrift wiederhohlt man den Wunsch bey sich: wenn doch dieser so gründliche Forscher selbst eine Geschichte

nach diesen Quellen und mit einem so bestimmten, einsichtsvollen, Gebrauche verfertigen wollte! Da ihn seine Jahre zwingen, eine solche Hoffnung aufzugeben: so will er doch alles dazu Gesammelte der gelehrten Welt mittheilen. Da die Geschichtsquellen in zwey Classen sich theilen lassen, so setzt er die Urkunden für einen andern Band aus, und liefert hier nur das Verzeichniß von der andern Classe, welche alle übrigen handschriftlichen und gedruckten Nachrichten und Denkmähler in sich begreift. Aber die Art der Ausföhrung ist nicht mit jedem andern ähnlichen Directorium historischer Schriften zu vergleichen: es sind nicht bloß die Titel der Bücher hingeschrieben, sondern alles mit so vieler historischer Critik begleitet, daß schon dadurch derjenige, welcher dieses Directorium gebraucht, auf den rechten Weg geführt, und zu einem richtigen Urtheile geleitet wird. Man weiß den Unfug, der mit Ausföhrung der Annalisten und Chroniken oft getrieben ist, daß man sie überall anföhrt, wo sie nicht Zeuge seyn können; jeder Schriftsteller kann eigentlich nur für das als Zeuge gelten, was er selbst erlebt hat. Mit echtem historischem Sinn sind für jedes Jahr von den frühesten Zeiten an (404) bis zur Reformation die gewährleistenden Schriftsteller und Nachrichten angeföhrt, mit Bestimmung, von welcher Zeit ein jeder Annalist anfängt, brauchbar zu werden; sein Werth ist immer beym letzten Jahre, bis an welches er reicht, genauer angegeben, mit den besten Ausgaben und Drucken; am Ende sind noch besonders die Necrologien oder Calendarien von einheimischen und einigen benachbarten Kirchen und Klöstern verzeichnet, welche sich auf kein bestimmtes Jahr zurückföhren lassen, und

noch ein alphabetisches Verzeichniß der vornehmsten Schriften, mit Angabe der Stellen, wo von jeder gehandelt, und ihr Werth und Gebrauch angegeben ist. Auch neuere Schriften über wichtigere Gegenstände sind beygefügt, mit gründlichem und freyem Urtheile, wie z. B. bey Wilckens Ticemannus, welchem Urtheile wir völli- g beytreten; imgleichen über die Aderserschen Geschichtsbehauptungen, aus einem haschenden Witz. Mit nicht weniger gründlicher Critik äussert sich der Verf. über die Grabsteine, sowohl in den Fällen, wo er sie anführt, als bereits in der Vorrede. Eine so sichere Critik wird Jeder in der Meißnischen und Thüringischen Geschichte desto mehr schätzen, je mehr er weiß, wie wenig sie von Schütgen und Kreyffig gebraucht, und seitdem von Wenigen besser angewendet ist.

Die gründlichen Einsichten in Geschichte und Geschichts-Critik sieht man auf eine vorzügliche Weise in einer vorausgeschickten Einleitung: Einige Winke über die Süd-Sächsische Geschichte. Hr. A. macht wahrscheinlich, daß die Thüringer, die gegen das Ende des vierten Jahrhunderts an die Stelle der Hermundurur traten, keine andere, als Hermundurur unter einem neuen Nahmen sind, und nimmt hierzu Wortableitungen zu Hülfe; indessen, wenn man auch diese bestreiten dürfte, so bleibt doch das Erste wahrscheinlich. Als die Thüringer 627 von den Franken geschlagen, und ihr Land unter beide vertheilt ward, da die Nahmen Süd- und Nordthüringen aufkamen, konnten die Sieger den östlichen Theil nicht besetzen. Dieser ward also neuen Colonisten eingeräumt, und diese scheinen Slaven gewesen zu seyn. Die Slaven, die ehemahligen Sarmaten, waren in die östlichen Länder weiter vorge-

rückt, in Böhmen und Illyrien, und breiteten sich bald bis an die Elbe, endlich bis an die Saale, aus. Eine Zeit lang scheinen sie den Franken und Sachsen zinspflichtig gewesen zu seyn; allein weiter hin, da mehrere Slavische Völker vorgeedrungen waren, beunruhigten sie die Deutschen Grenzbewohner durch Raubzüge. Diesen zu begegnen, schickten die Fränkischen Könige Kriegsvölker in ihre eigenen Grenzen; und das eroberte Land ward eine Mark, die einen Markgrafen erhielt; Dieß geschah zuerst von Südthüringen aus, nachher auch von Seiten der Sachsen in Nordthüringen; so entstand der Limes Sorabicus; jener südliche Theil ward nachher Osterland genannt, und der nördliche, der bis an die Niederlausitz ausgedehnt ward, behielt den Nahmen Marchia orientalis. In der Folge, da man den Slaven auch das Land zwischen der Mulde und Elbe, und über der Elbe bis an die Elster und Pulsnitz hinaus, abnahm, entstand eine dritte Mark, die Mark Meissen; deren Herrscher nach und nach die beiden andern Marken an sich gebracht haben. Hr. U. eifert über die Sächsischen Geschichtsforscher, daß sie diese drey Marken nicht haben erkennen wollen, da doch Val. Isidor sie bereits wahrgenommen hatte. Ein gleiches Licht bringt er über die drey Bisthümer, welche wieder Licht über die drey Marken gehen; über geschlossenes Gebiet, und über die Landfälligkeit, wo sich so gut aus der Nothwendigkeit der Heeresfolge gegen die unruhigen Nachbarn von sich selbst erläutert, warum im Markgrasthum Meissen keine Reichsunmittelbarkeit aufkam, und selbst die Bisthümer so wenig Hoheitsrechte von den Kaisern erhalten konnten; über

die Burgwarten, durch welche der Grund zu freyen Bürgern und zu der Einpfarung in die Haupt- und Mutterkirche gelegt ward; von den Amts- und Schriftsassen; jene aus den Burgmännern abgeleitet; endlich von Landständen und Landtagen, wie sie nach und nach sich bilden mußten, und von Leibeigenschaft des gemeinen Landvolkes; überall helle Blicke und Erläuterungen aus der Verfassung der ältern Zeiten.

London.

10⁴ m.m

An Introduction to the Practice of Midwifery, by *Th. Denman*, M. D. Licentiate of Midwifery of the College of Physicians etc. The third edition, illustrated with copperplates. 1801. 532 Seiten in groß Quart, ohne Vorrede, Index und Erklärung der Kupfertafeln. Dieses in mancher Rücksicht treffliche Werk ist die Frucht einer vierzigjährigen Praxis, unter einer so großen Volksmenge und so trefflichen Collegen, als London darbietet, und empfiehlt sich durch Einfachheit, Treue und Deutlichkeit. In der Vorrede ist eine kurze Geschichte der Entbindungskunst entworfen. Dann handelt das erste Kapitel vom weiblichen Becken, und bey der Gelegenheit von der Materie, die sich bisweilen zwischen den los gewordenen Beckenknochen findet. Von der Form und Ausmessung, nicht bloß des Beckens, sondern auch des Kopfes des Kindes, von der Anwendung mechanischer Grundsätze in der Entbindungskunst, und von der Mißbildung (distortion) des Beckens. 2. Kap. Von den äußern Geburtstheilen, und hierbey von den Geschwulsten und Auswüchsen, von der Wassergeschwulst dieser äußern Theile,

von dem Verwachsen und von den Abscessen der Schamlippen, von der Zerreiſſung des Dammes, Vergrößerung der Clitoris, einigen Krankheiten der Harnblase und Harnröhre, von dem krankhaften Pruritus dieser Theile, und vom Hymen. 3. Kap. Von den innern Geburtstheilen, und dabey von der Zusammenziehung, Verwachsung und Narben der Scheide, von Polypen, vom weissen Fluß, vom Vorfall, von Wasserblasen, Wassersucht und Windsucht des Uterus, von Molen, Wassersucht, Entzündung, Scirrhus und Krebs der Eiersädle. 4. Kap. Von den in der Beckenhöhle enthaltenen Theilen, und hierbey vom retrovertirten und retroflectirten Uterus, von der Wassergeschwulst des Dammes und der Elythrocele. 5. Kap. Von dem periodischen Blutabgange. Außer daß der Verfasser hier die verschiedenen, von Alter und Krankheit herrührenden, Abweichungen in diesem Blutabgange betrachtet, handelt er noch besonders von der schicklichsten Behandlung zur Zeit des endlichen Aufhörens desselben. 5*. Kap. Von der Empfängniß (Conception). Der Verfasser spricht nicht bloß von der Theorie der Conception, sondern schildert auch die Bildung des Fötus, den Mutterkuchen, die Häute des Eies, das Wasser im Ey, und die Veränderungen, welche der Uterus während der Schwangerschaft erleidet. 6. Kap. Von den Zeichen der Empfängniß und den Krankheiten der Schwangerschaft, z. B. dem Erbrechen, den Hämorrhoiden, den Flecken, der Gelbsucht, den Beschwerden beym Harnen, dem weissen Fluß, den Schmerzen in den Gliedern, der Unruhe, Schlaflosigkeit, Niederge-

schlagenheit, dem Kopfweh, der Wassersucht, den Nabelbrüchen, dem hängenden Bauche, der venerischen Krankheit, und den Pocken. 7. Kap. On Utero-gestation. Von der Lage des Kindes im Uterus, den Ursachen der Geburt, und von der Untersuchung. 8. Kap. Von der Geburt, bey welcher der Verfasser drey Perioden unterscheidet. Von Unterbindung des Nabelstranges, und Fortschaffung der Nachgeburt. 9. Kap. Von schweren Geburten. Hr. D. unterscheidet vier Ordnungen schwerer Geburten. 10. Kap. Von dem Bande, der Zange und dem Zebel. 11. Kap. Von Verminderung des Kopfes des Kindes, von den Zeichen eines todtten Kindes, und von der Zulässigkeit (propriety), zu frühzeitig zu entbinden; von der Trennung der Schambeine. 12. Kap. Von der Kaisergeburt. 13. Kap. Von den drey unterschiedenen widernatürlichen Geburten, von der Evolution des Kindes, von der Mißbildung des Beckens, und der Absonderung des Kopfes. 14. Kap. Verwickelte Geburten, z. B. Geburt mit Blutfluß; vom Mißfall, vom Hohlen der Nachgeburt, und von der Ummwendung des Uterus. 15. Kap. Geburten mit Zuckungen. 16. Kap. Von Zwillings-, Drillingsgeburten. 17. Kap. Vom Vordringen der Nabelschnur vor andern Theilen des Kindes, von Mißgeburten, und ausser dem Uterus befindlichen Früchten. 18. Kap. Von der Behandlung der Kindbeterinnen, von der Manie, und von den Beingeschwülsten der Wbdnerinnen. — Wir wollen einiges dem würdigen Verfasser vorzüglich Eigenes zur Probe auszeichnen. Er habe kürzlich, sagt er, die ganz ungezweifelten Be-

weise erhalten, daß eine Membrana decidua auch ohne connubial connection bey ledigen Frauenzimmern abgehen könne. Die Kenntniß eines Krebses sey noch sehr unvollkommen; er habe viele Fälle von folgenden drey Arten gesehen: einen könne man den hornigen (horny) wegen seiner Farbe und Härte nennen; den zweyten, den um sich freißenden oder phagadenischen, und den dritten, den zunehmenden (enlarging). Endlich sey durch Hrn. Whitebread's Schenkung im Middlesex-Hospital eine Stiftung für Krebskranke zu Stande gekommen, für die er sich schon längst Mühe gegeben hatte. Er glaube, vierzig Wochen sey gerade der Termin der utero-gestation für den Menschen. Er beschreibt einen Auswuchs am Munde des Uterus von der Größe eines Mutterkuchens, der die Geburt hinderte. Er schildert die traurigen Folgen von den gar zu vielen Manufacturen auf den Wuchs des weiblichen Körpers: arme Mädchen nämlich, die stundenlang in gewissen Stellungen zubringen müssen, werden dadurch ganz verkrüppelt. Bey dem Entbindungsgeschäfte empfiehlt Hr. D. vorzüglich Gedult, denn nature may be truly said to disdain and abhor assistance. Besonders trefflich, und zum Theil seine ehemahligen Ideen berichtend, ist das Kindbettfieber abgehandelt, z. B. daß man anfangs hinreichend Blut lassen solle, welches dem Verf. ehemahls nicht so schien. Als Anhang sind die Tafeln beygefügt, die wir schon 1789 im 108. Stücke u. s. f. anzeigten; ein paar schöne Tafeln von einem Polypus und von einer Inversio uteri sind hinzugekommen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 10. Februar 1803.

Göttingen. Bowl
Bey Dieterich: Einleitung in die dynamische
 Physiologie, von August Winkelman. 1803.
 88 Octavoseiten.

Die Arbeit eines jungen Mannes von so viel-
 umfassendem, und so kräftig aufstrebendem Geis-
 te, wie der Verfasser dieses Buchs ist, nur nach
 den strengen Forderungen einer gründlichen Wissen-
 schaft beurtheilen, würde fast noch unbilliger
 seyn, als, sie mit Stillschweigen zu übergeben.
 Unverzeihlich aber wäre diese Strenge bey der
 Beurtheilung eines Beytrags zur Natur-Philos-
 ophie einer Wissenschaft, die selbst noch überall
 ihre Jugend verräth, und hinter einem Nebel
 von excentrischen Ideen und Hypothesen fast wie-
 der zu verschwinden drohet. Wenn man nun
 noch bedenkt, daß der Verfasser sich in der Haupt-
 sache zur idealistischen Schule bekennt, und doch
 zu gleicher Zeit wagt, bescheiden zu seyn, und
 nicht mit blinder Hingebung an eine einstudirte
 Idee Syllogismen nach dem Verlangen des Ober-
 hauptes der Schule zu spinnen, so verdient die

Wärme, mit der er seinen Gegenstand ergriffen hat, nicht weniger vorzügliches Lob, als die geistreiche, wenn auch nicht immer bündige, Ausführung.

Wir lassen die transcendentalen Illusions-Begriffe des Verf. auf sich selbst beruhen, und begleiten ihn sogleich in das Gebiet der Natur. Der Begriff des Lebens, mit dessen Erklärung die neue Philosophie steht und fällt, wird von dem Verf. zuerst fixirt. Wir kennen, sagt er, die Natur überhaupt nur als Beschränkung des Lebens. Indem wir nun die Erscheinung betrachten, vergessen wir, daß Leben nur durch Leben beschränkt seyn kann. Wir beurtheilen also die beschränkende Kraft nur als Negation. Nach diesen Voraussetzungen soll sich denn sogleich der allgemeine Dualismus der Natur als der Streit positiver und negativer Kräfte ergeben. Man sieht, daß der Verf. eilig zum Ziele schreitet. Wenn diese Progression seiner Grundsätze in die praktische Verbindung treten soll, muß manches Zwischenglied eingeschoben werden. Aber besser war es doch, den Dualismus, der nach dynamischen Grundsätzen das erste und allgemeinste Naturgesetz ist, an die Spitze der folgenden Gesetze zu stellen, als erst weitschweifig zwischen Potenzen und Tendenzen hin und her zu raisonniren, und zum Beschlusse den allgemeinen Dualismus mit Magnetismus zu verwechseln, und in jeder Hinsicht überall Polarität und Indifferenz-Puncte zu deduciren. Von der Verwechslung des allgemeinen Dualismus, in welchem noch keine Indifferenz gedacht werden kann, mit dem Magnetismus, hat sich auch der Verf. nicht ganz befreyen können. Unterdessen setzt er die Entwicklung seiner Ideen nach den Grundsätzen

des Positiven und Negativen fort. Mit Vergnügen wird jeder denkende Leser diesen Ideengang verfolgen. Aber unvermeidlich mußte der Verf., um seine ganze Theorie an diese Gegensätze zu knüpfen, von dem festen Boden der demonstrativen Naturlehre sogleich in das Reich der Hypothesen hinüberspringen, um nur weiter zu kommen. Denn so gewiß, nach den Grundsätzen der dynamischen Naturlehre, jede Erscheinung auf einen Conflict positiver und negativer Kräfte zurückgeführt werden muß, so ist denn doch Alles, was über diesen Conflict in bestimmten Erscheinungen gesagt werden kann, so lange noch bloße Hypothese, bis die Scale der entgegengesetzten Kräfte entdeckt seyn wird. Der Verf. fängt zwar den Versuch, eine solche Scale zu entdecken, bey dem negativen Ende an. Anders ist auch wirklich keine Verständlichkeit in die Naturlehre zu bringen. Denn wenn gleich das Leben die Basis aller Objecte ist, so muß doch eben deswegen für den Beobachter, der in der Beobachtung sein individuelles Leben nicht verläugnen kann, alles objectiv, also negativ im weitesten Sinne des Wortes, also durch Fortsetzung der Verhältnisse von der negativen Seite her gebildet zu seyn scheinen. Das negative Extrem der Natur fixirt denn auch der Verf. durch den Begriff der Schwere. Aber mit kühner Anhänglichkeit an eine glückliche Idee des Hrn. Schelling nun sogleich das Licht, ohne allen Beweis, als den positiven Factor in die ganze Natur einzuführen, wird sich nicht jeder Leser mit dem Verf. entschließen. Von nun an verketteten sich auch alle Lehren des Verf. durchaus hypothetisch. Das Licht sey das Princip der Repulsivkraft. Daher der Unterschied zwischen Sonnen und Planeten. Die Er-

scheinung eines Positiven in den negativen Verhältnissen soll durch das Daseyn der Monde gegeben seyn. Recensent fragt: Warum haben denn die Monde nicht wieder Monde, und diese wieder...? Mit der idealistischen Schule läßt der Verf. ferner das Wasser die Stelle des Unbestimmten auf der Erde kategorisch anfüllen. Wasser soll als das Gestaltlose und als das Gleichgewicht der ursprünglichen Kräfte für die Oberfläche der Erde erscheinen. Über den dynamischen Werth des Wassers, das freilich bey allen irdischen Bildungen eine Hauptrolle spielt, wird sich denn doch nicht eher ein gründliches Urtheil fällen lassen, bis erstens das eigentliche Wasser, das fürs Erste nichts mehr, als geschmolzenes Eis ist, von jedem andern *Simulacrum* hinlänglich unterschieden, also zweitens auch entweder als Basis, oder als Product, bestimmter Gasarten durch unbezweifelbare Versuche erkannt seyn wird. Bis dahin ist Eis, als Eis, fester Körper, der sich von andern festen Körpern durch die Verschiedenheit der Temperatur, unter der die Körper schmelzen, und dann freilich auch durch wesentliche Eigenschaften unterscheidet, von denen wir aber im Grunde noch wenig wissen. — Verführt durch die Möglichkeit, kraft der bloßen Entgegensetzung des Negativen und Positiven ohne Elementar-Verschiedenheit Erscheinungen scheinbar zu erklären, leitet der Verfasser nicht nur die Cohäsion aus der Entgegensetzung mit der Elasticität ab; er will sogar die Erscheinungen des Magnetismus und der Electricität auf diese Art deduciren. Magnetismus entstehe, wenn das Gleichgewicht des Positiven und Negativen selbst bleibt, und nur das Gleichgewicht in dem Verhältnisse aufgehoben wird. Dann erscheine im Magnetismus das Negative als solches. Electric-

eität sey unter ähnlichen Bedingungen das Um-
 gekehrte, nämlich das Positive, das in dem
 Verhältnisse selbst als Erscheinung hervortritt.
 Dem Magnetismus zunächst liege die Krystalli-
 sation. Der Scharfsinn, mit dem der Verfasser
 diese Begriffe zergliedert, und die Genauigkeit,
 mit der er sie gegen einander abgewogen hat,
 verdienen bemerkt zu werden, auch wenn durch
 alle Entgegensetzung des Negativen und Positiven
 ohne Elementar- Verschiedenheiten nie ein System
 gewonnen werden sollte. Die Geheimnisse des
 Galvanismus auf Electricität des Wassers zu
 reduciren, durfte der Verf. an der Hand eines
 geistreichen Freundes, des Hrn. v. Arnim (der
 vor kurzem auch noch unser gelehrter Mitbürger
 war), wohl wagen; aber die verhängliche Natur
 des Wassers sträubt sich wieder gegen allen Nach-
 druck der Hypothese. Denn die Zersetzung des
 Wassers durch Schichten von Metallplatten würde
 Affinitäts-Verhältnisse voraussetzen, von denen
 noch gar nichts bekannt ist. — Die Schwierig-
 keiten, mit denen der Verf. nach seiner Erklä-
 rungsart zu kämpfen hatte, mußten sich häufen,
 als er die Gesetze des Organismus aus Gegen-
 sätzen des Positiven und Negativen ohne nähere
 Bestimmung dieser Begriffe zu erklären versuchte.
 Aber sinnreich bleibt die Ausführung. Ein sehr
 glücklicher Gedanke schien es uns zu seyn, alle
 Functionen des organischen Lebens auf Respira-
 tion, versteht sich, im weitesten Sinne des Wortes,
 zurück zu führen. Die Fortpflanzung aber wür-
 den wir, wenn einmahl eine solche Zersetzung der
 Begriffe gelten soll, eher vollenderen, als, mit
 dem Verf., erweiterten Wachsthum nennen. —
 Aber wir müssen den Lesern, die diese Schrift ohne

Zweifel finden wird, nicht zu weit vorgreifen. Der anatomische Theil der physiologischen Grundsätze des Verf. möchte wohl am wenigsten Eingang finden. Vielleicht, oder wahrscheinlich, nimmt der Verf. selbst bald einen Theil der hypothetischen Ideen zurück, die er hier mit Geist und Fleiß in ein Ganzes verflochten hat. Nie aber wird er Ursache haben, zu bereuen, durch eine solche Probeschrift, die auf wissenschaftliche Vollendung keine Ansprüche macht, seinen Beruf zu Untersuchungen documentirt zu haben, die den Muth des Jünglings und die Beharrlichkeit des Mannes verlangen.

Alexon

Prag.

Nach einem sehr umfassenden Plan ist folgende, uns von dort her zugesandte, Zeitschrift angelegt: Archiv für Geographie und Statistik, ihre Hülfswissenschaften und Litteratur. I. Band 380 S. II. Band 304 S. in Octav. 1801. Als Herausgeber nennt sich auf dem Umschlage der Frenherr Joh. Max von Lichtenstern. Sie soll sich auf Alles erstrecken, was man unter dem Nahmen Statistik begreift, und bezieht sich zwar vorzüglich, aber gar nicht ausschließend, auf die kaiserlichen Erblande. Jeder Jahrgang enthält sechs Stücke, und jedes Stück zuerst Abhandlungen, dann Correspondenz-Nachrichten, Auszüge und beurtheilende Anzeigen neuer Bücher und Landkarten. Wir heben aus den Abhandlungen einige der wichtigern heraus, um unsere Leser mit dem Geiste dieses Journals genauer bekannt zu machen. Gleich im ersten Stücke: Ueber das Studium der Statistik, von dem Herausgeber; wird durch mehrere Stücke forts

Befehlt. Wir gestehen, daß uns der Begriff der Wissenschaft nicht bestimmt genug gefaßt zu seyn scheint. Statistik, im eigentlichen Sinne des Wortes, ist nichts andere, als die Wissenschaft von den Staatskräften der Reiche, sowohl in so fern sie aus der natürlichen Beschaffenheit, als der Cultur entspringen. Daraus ergibt sich von selbst, in wie fern Geographie in das Gebiet der Statistik gehört. Staatsrecht ist, genau gesprochen, eine gänzlich verschiedene Wissenschaft, die nur durch eine willkürliche Namenserweiterung mit darunter begriffen werden kann, da ihre Elemente gänzlich heterogen sind. Denn Staatsrecht hat es mit permanenten, Statistik mit stets wechselnden Verhältnissen zu thun. Die meisten der übrigen Abhandlungen des ersten Bandes haben Beziehung auf Osterreich. Mehrere derselben sind von dem Herausgeber selber, der sich darin als einen Patrioten zeigt, dem es um genaue Kenntniß von seinem Vaterlande und Verbreitung derselben zu thun ist; wie: über das Klima des Landes unter der Enß; Entwurf, den Sausfluß in bessern Stand zu setzen u. s. w. auch verschiedene Beyträge von Andern. In dem zweyten Bande: Über Osterreichs Seeküste und Seeschiffahrt. Über die Bevölkerung des Erzherzogthums Niederösterreich. Übersicht von Osterreichs Handels nach der Levante und den Küstenländern des Mittelländischen Meeres. Unter den fremden Beyträgen interessirte uns hier besonders die Beurtheilung des von Hrn. Pitt vorgeschlagenen Verkaufs der Landtage. von dem Freyherrn von Kobielzky. Das Beste, was wir über diesen wichtigen Gegenstand gesehen haben! Den Vortheil, den die Regierung bey dieser Operation haben mußte, übersieht man leicht. Ein verschuldeter Landeigenthümer,

der Ländereyen, die ihm bisher 1000 Thaler trugen, so vortheilhaft zu veräußern weiß, daß er mit dem Verkaufspreis ein Capita' abtragen kann, das ihm bisher 1200 Thaler zu verzinßen kostete, gewinnt dadurch unstreitig jährlich reine 200 Thaler. Allein ein Punct, den Rec. sich nie aufklären konnte, ist: worin denn der Vortheil des Abkaufes für die Contribuenten, oder gar der Ersterbung für jeden Dritten (bekanntlich erlaubt dieß die Parlamentsacte) liegen soll? Der Verfasser zeigt sehr einleuchtend, daß ein solcher reeller Vortheil gar nicht vorhanden sey, wenn man ihn nicht bloß in dem Gefühl suchen wolle, sein Eigenthum contributionsfrey zu besitzen; und daß daher eine schnelle Abkaufung gar nicht zu erwarten sey. Laut einer, in einer um drey Jahre später geschriebenen Nachschrift enthaltenen, Nachricht hat der Erfolg seine Theorie bestätigt; denn zufolge seiner Nachrichten aus London waren von den 80 Millionen Pfund worauf man die Laxe schätzte, 1801 erst 18 Millionen abgekauft. — In diesen zweenen Theil hat der Verfasser auch zugleich eine Sammlung der neuesten und wichtigsten Staatsverträge, Staatsgrundgesetze u. s. w. aufgenommen. Die Nachrichten übrigens, die jedem Stücke beygefügt sind, empfehlen sich durch eine große Mannigfaltigkeit. Auch finden wir hin und wieder statistische Tabellen beygefügt; allein über die zweckmäßige Einrichtung von diesen wird der Herausgeber noch weiter nachzudenken haben. Im Ganzen aber schätzen wir dieses Archiv um so mehr, da es uns gegenwärtig an einem für die Statistik eigentlich bestimmten Journal gänzlich gebricht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 12. Februar 1803.

Mémoires pour servir à l'Histoire des dernières Révolutions de Naples, ou detail des évènements qui ont précédé ou suivi l'entrée des Français dans cette ville, recueillis par B. N...
Temoïn oculaire. 1803. Octav 228 Seiten.

Brä

Die Geschichte der Gährungen, die in Neapel kürzlich so viel Unglück angerichtet haben, könnte in den Händen eines geistreichen, wahrheitsliebenden, Schriftstellers, der genau bekannt mit den Einrichtungen in diesem Königreiche und dem Charakter der handelnden Hauptpersonen war, ein höchst interessantes Gemälde liefern. Vielleicht erscheint aber nie ein solcher Schilderer dieser Begebenheiten. Bis dahin, daß ein solcher etwa erscheint, müssen wir mit viel Wenigerem zufrieden seyn, und in dieser Hinsicht verdient das vorliegende Buch eine Anzeige. Der Verfasser zeigt sich weder als einen sehr geistreichen Kopf, noch als einen genauen Kenner der Neapolitanischen Staatsverwaltung; und eben so wenig merkt man, daß er die handelnden Haupt-

personen genau gekannt habe. Aber ein Augenzeuge der Begebenheiten in der Hauptstadt scheint er gewesen zu seyn; über einige der handelnden Hauptpersonen hat er manche Urtheile gehört, wenn er sie auch selbst nicht gekannt haben mag, und, was wir ihm zu einem großen Verdienste anrechnen, es blicken keine blinde revolutionäre Neigungen und Vorurtheile, eine oder ein paar Stellen etwa ausgenommen, bey ihm durch. Selbst die Nichthaltung der eingegangenen Capitulation von königlicher Seite, die ein so weites Feld zu den gerechtesten Vorwürfen eröffnete, wird dazu nicht sehr lebhaft benützt. Mit dem Allem wird doch ein sehr aufmerksamer Leser der Zeitungen hier nicht sonderlich viel erhebliches Neues finden, einige Nachrichten über die Prinzen Moliterno und Roccaromana, den Vicekönig Pignatelli, den Arzt Cirillo und den Cardinal Ruffo, von welchem der Verfasser gar kein günstiges Bild entwirft, abgerechnet. Das erheblichste Neue, was uns der Verfasser gibt, ist wohl die Nachricht von der Organisation des Aufstandes in Calabrien zum Vortheil des Königs durch den Priester Rinaldi, und die Bemerkung, daß der Hof zu Palermo dem Rinaldi auf seine Anträge nicht antwortete, bis endlich Ruffo diese Vorschläge aufnahm, nützte, und selbst nach Calabrien ging. Mit dem, was der Verfasser geliefert hat, würden wir weit mehr zufrieden seyn, wenn seine Erzählung nur deutlicher und klarer gefaßt wäre. Auf die Gabe der lebendigen Darstellung, die nur dem Genie eigen ist, wollen wir Verzicht thun, und wir kennen auch die Schwierigkeiten recht gut, welche die Erzählung von bürgerlichen Unruhen, wo alles bunt durch einander läuft, mit sich führt;

allein Klarheit und Deutlichkeit bleibt doch ein wesentliches Erforderniß der Erzählung, und diese haben wir in diesem, sonst anspruchlos geschriebenen, Buche vermißt. Ob künftige Geschichtsschreiber dieses Werk noch benutzen werden, hängt davon ab, ob wir noch etwas Besseres in Zukunft über diese Begebenheiten erhalten. Bis das letztere eintritt, verdient diese Schrift, aufbewahrt zu werden.

Eben daselbst.

Ber

Ben Hacquart und Rondonneau ist erschienen: *Nouveau Style des Notaires de Paris etc. Tome premier.* 1802. XX und 392 Seiten. *Tome second.* 1802. 402 Seiten in gr. Octav. Preis 9 Francs, oder 11 Francs 50 Cent. mit dem Porto bis in die entlegensten Provinzen.

Seit der Französischen Revolution, mit welcher im Wesentlichen auch alle Rechtsformeln und bestehenden Gesetze schwanden, waren zwar oft einzelne Versuche gemacht, das vorhin durch notarielle Verhandlungen gesetzkräftig gesicherte Eigenthum der bürgerlichen Gesellschaft wieder einzuführen, und durch Beschlüsse und Verordnungen der höchsten staatsobrigkeitlichen Gewalt die alten Rechte Frankreichs dem Boden und dessen Bewohnern wieder eigen zu machen, welche ein irrig geleiteter Fanatismus und die successiven Machthaber, die das Französische Volk despotisirten, seit dem unglücklichen Entstehen dieser, in ihren Folgen furchtbar gewordenen, Staatsumwälzung, so grausam als muthwillig zerstört hatten. Wer, wie Rec., Gelegenheit gehabt hat, die ungeheure Menge der seit dem Herbst 1789 bis 1801 erschienenen Beschlüsse Verordnungen und Gesetzentwürfe nach der Reihe durchzublä-

tern, sich mit dem temporellen Geiste des Widerspruchs, der darin offenbar hervorleuchtet, und mit dem darin hervorstrahlenden Sinn der Regierer, welche diese Gesetze der bis zur Unempfindlichkeit herabgestimmten Nation gaben, beskannt zu machen, — der kann am richtigsten den Gesichtspunct beurtheilen, mit welchem ein Werk, wie das vorliegende, von einem Volke aufgenommen werden muß, das in demselben eine wiederkehrende Ordnung der Dinge, die es seit zehn Jahren verließ, zu finden glaubt. Und dennoch ist der Franzose und alle Länderbewohner, welche an das Schicksal des Französischen Gebiets seit den neuesten Friedensverträgen gekettet worden, gegen die in diesem neuen Pariser Notariatstyl an sich rechtmäßig entworfenen Rechtsvorschriften, die von der höchsten Gewalt des Staats, mit Rückweisung verschiedener frühern Gesetze, herzurühren, wenigstens unter der Aufsicht und mit Genehmigung des jetzigen Französischen Gouvernements herausgegeben zu seyn scheinen, nach wie vor mißtrauisch, weil Jeder, der durch Erfahrung den gesetzlichen Gang der Dinge kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, überzeugt zu seyn glaubt: Die Französische Justiz-Verwaltung und ihre vorgeschriebenen Formen, die sich tausend Mal widersprechen, sey die schlechteste unter allen, die in Europa und bey allen civilisirten Völkern angetroffen werden. Dieß ist kein Geheimniß; vielmehr ist es weltkundig, und wer es nicht glaubt, der versuche es, um sich von der Wahrheit und von dem Anspruche aller Eingebornen zu überzeugen. Vielleicht ist aber der Zeitpunkt nicht fern, daß Bonaparte's Genie diesen gerechten Klagen der Unterthanen, wozu in diesem vorliegenden Werke

schon der Grund gelegt wird, abhelfen, und die verderbliche Hyder der ganz verarteten Justiz vertilgen, und dagegen ein zweckmäßiges System der gerechtesten Rechtspflege bald einführen wird.

Das gegenwärtige Werk wird in drey Bücher eingetheilt. Im ersten, S. 1—88, wird eine allgemeine Erklärung der von den Notarien gemacht werdenden Verträge in 18 Titeln gegeben, und im zweyten, S. 89—392, auch zweyter Band S. 1—197, eine Anleitung ertheilt, wie der Notarius sich bey den in allen Fällen zu entwerfenden Acten zu benehmen habe, und nach welchen Regeln und Grundsätzen er hierbey zu Werke gehen müsse. Das dritte Buch, womit S. 198—393 der zweyte Band schließt, liefert eine Menge Beyspiele und Formeln, wie die verschiedenen Formeln des Notarius nach der nunmehr vorgenommenen Reinigung der Gesetze, worüber ein allgemeiner Coder nächstens zu erwarten siehet, ausgefertigt und rechtskräftig gemacht werden sollen. Die S. 394—402 befindliche Tafel der in beiden Bänden vorkommenden Materien macht den Beschluß. Eine genauere Beschreibung des Inhalts ist nicht möglich: es sey denn, daß wir die undankbare Arbeit übernehmen würden, jeden einzelnen Titel der drey Bücher anzuführen, wozu wir aber weder Zeit und Raum, noch Lust haben; wie aber nach dieser Anleitung ein notarieller Act gesetzkräftig gemacht, welche Mittel und Formen erforderlich sind, diesen Zweck zu erlangen, und welche Folgen für den Besitzer eines solchen Actes aus dieser Verhandlung entstehen, das soll uns noch kürzlich nach den hierin enthaltenen Vorschriften &c. beschäftigen.

Jeder Act muß, wie allenthalben, vor den contrahirenden Parteien, in Gegenwart zweyer, und, nach Erforderniß der Umstände, mehrerer Zeugen, die in dem schriftlichen Vertrage namentlich, mit Benfügung des Wohnortes, genannt werden, aufgesetzt und vollzogen werden. Gesetzkräftig wird er erst dann, wenn er in dem Bureau des Enregistrements, wohin er binnen zehn Tagen a dato der Vollziehung eingereicht, und davon die gesetzliche Gebühr (die bisweilen 4 bis 5 Procent vom Capital beträgt) bezahlt werden muß, vom Domainen-Empfänger unterzeichnet worden (s. das Gesetz vom 5. und 19. Decem- ber 1790 Art. VIII und die Verordnung des Registrirungs-Commissär Kudler in Betreff der Einregistrirungsgebühren, vom 11. Pluviose 6. Jahrs Art. IX). Die Einregistrirungsgebühr bezahlt der Notar, und empfängt sie von derjenigen Partei wieder, welche die Kosten der Verhandlung trägt. Dieser Original-Act bleibt in der Registratur des Notars, um auf Erfordern bey Stämpel- und Enregistrements-Visitationen sich durch Vorzeigung der Urkunde justificiren zu können. Die Parteien bekommen aber vom Notar eine mit dem Notariats- Siegel bestämpelte gleichlautende Abschrift auf Stämpelbogen in groß Quart von 75 Centimen (jezt 4½ Gr. Hannövr. Cassengeld), wogegen das Original auf Stämpelpapier in klein Quart von 50 Cent. geschrieben worden. Diese Abschrift ist in ganz Frankreich und überall im Gebiete der Revolution gültig, auf deren Grund die parateste Execution bewirkt werden kann, ohne irgend eine Justiz-Behörde deßhalb zu erkennen. Auch kann der für schuldig erkannte Theil, wenn die Frist verstrichen ist, keinen Widerstand (Opposition) leisten, der ihm bey andern civilgerichtlichen Acten

gesehmäßig zu gute kommt, und muß sich der von einem Gerichtsboten (Huissier civil) verrichtet werdenden Execution ohne die mindeste Einrede geduldig unterwerfen.

Cassel.

Gm

Hier hat Hr. Prof. J. Schaub noch 1802 Untersuchung einer vom französischen National-Institute zu Paris gemachten Entdeckung, den Galvanismus betreffend, nebst einigen Einwürfen gegen die Theorie des Hrn. *Volta's* über die Erscheinung seiner Säule und Skizzen zu einer neuen Theorie derselben nach chemischen Grundsätzen, auf 24 Seiten in Octav herausgegeben. Der Hr. Prof. hat *Sachette's* und *Desormes* Versuche sowohl mit trockenem Kraftmehl mit und ohne Salz, als mit trockenem Kohlenstaube und dergleichen geschwefelter Kalkerde, wiederholt, und so lange sie trocken blieben, nicht die geringste, so bald aber beide lezte feucht zu werden anfangen, einige Wirkung wahrgenommen; es gebe also ohne einen feuchten Zwischenkörper, der Säurestoff halte, keinen Galvanismus in *Volta's* Säule; hätte *Volta* auch auf den Luftkreis, der seine beiden, auf einander wirkenden, Metalle umgab, Rücksicht genommen, so würde er, sagt der Hr. Prof., nie apodiktisch behauptet haben, die electricische Action werde nur allein durch die wechselseitige Berührung von Metallen verschiedener Art unabhängig von diesen Feuchtigkeiten und ihrer chemischen Wirkung hervorgebracht; auch er sah, daß die Luft unter einer Glocke, in welcher die Metallsäule in Thätigkeit war, zuletzt alle Lebensluft verloren hatte, und findet daher den ersten Grund jener Thätigkeit in der Zerlegung des Luftkreises

und der Feuchtigkeit des Zwischenkörpers, die, wenn sie keine Grundlage der Lebensluft hält, wie z. B. Baumdhl, auch Hr. Schaub zu diesem Zwecke ganz untauglich gefunden hat. Wir übergehen andere sinnreiche Vermuthungen des Hrn. Prof., z. B. über die Bildung von Säure und Laugensalz bey diesen Versuchen, da sie mit einigen, mit gänzlich reinem Wasser angestellten, Versuchen anderer Naturforscher noch im Widerspruche stehen.

G m .

Leipzig.

Das Ganze der Torfwissenschaft, theoretisch und practisch abgehandelt von Carl Ad. Heinz. v. Bose. Bey G. Fleischer, dem jüngern. 1802. Octav, mit Kupfern (6 Platten), S. 308. Sehr ausführlich, auch wohl mit Wiederholungen, sonst aber gründlich, handelt der Verf. von seinem Gegenstande; im ersten Titel vom Entstehen, im zweyten von der Lage, im dritten von der Beschaffenheit des Torfes und seiner verschiedenen Arten, von welchen er elf aufführt, und diesen noch die Braunkohle und den Steinkohlentorf zugesellt, von ihrem Verhältniß unter einander, und zu andern Brennwaren (ohne eigene Erfahrungen); im vierten von der zur Gewinnung des Torfes nöthigen Arbeit; im fünften von den zum Torfstich nöthigen Werkzeugen und Personen; im sechsten von der (mannigfaltigen) Benutzung des Torfes; im siebenten von der Wiederbeurbarung des ausgestochenen Torflandes; im achten von der Verkohlung des Torfes, der Nutzung und dem Verhältniß dieser Kohlen zu andern Kohlen, auch in Betracht des Preises, und im neunten Titel von den Torfrechten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 12. Februar 1803.

Berlin.

Wir zeigen ein Werk an, das dem Deutschen Kunstfleiß ausgezeichnete Ehre macht: Das Schloß Marienburg in Preußen, nach seinen äußern und innern Ansichten dargestellt. Herausgegeben von *Fr. Frick*. Berlin 1799. gr. Imperial-folio in 19 Blättern.

Zugleich wird ausgegeben: Historische und architectonische Erläuterungen der Prospective des Schloßes Marienburg in Preußen. Herausgegeben von *Friedrich Frick*. Berlin 1802. Quart 128 Seiten. Voran stehet eine sehr geringe Zahl von Subscribenten, wo man hätte glauben sollen, man hätte die Nahmen von den gesammten Ordensrittern verzeichnet gesehen.

Unstreitig sind die Ansichten selbst die Hauptsache: weil aber doch von diesen nicht deutlich genug gesprochen werden kann, wenn nicht vorher vom Schlosse selbst und von seiner Erbauung, Veränderungen und jetzigem Zustande einige historische Nachrichten vorausgeschickt sind: so müssen wir von der Nebensache dießmahl den Anfang

U (2)

der Anzeige eines der herrlichsten Kunstwerke machen, das sich dreist mit den Englischen Werken dieser Art messen kann. Diese beygelegte Schrift also enthält: Fragmente einer Geschichte des Schlosses Marienburg in Preussen. Der Verfasser schickt billig, nur nicht immer mit großer Deutlichkeit, Einiges voraus von der Entstehung des Deutschen Ordens mit Ausgang des zwölften Jahrhunderts; die Veranlassung, welche dem Orden gegeben ward, sich nach Preussen zu wenden, dessen Einwohner sich schon Jahrhunderte über mit Feuer und Schwert zum Christenthum hatten müssen bekehren lassen. Konrad von Masovien trat 1226 dem Orden das Gebiet von Culm und Löbau ab, und vom Papsst hatte der Orden die Anwartschaft auf alles weiter zu erobernde Land. Die Eroberung führte zur Anlage von Besten und Burgen, und Herbeyberufung neuer Einwohner aus Deutschland; unter diesen Burgen war Marienburg an der Nogat, unweit von dem Orte, wo sie sich von der Weichsel trennt, an der Grenze zwischen dem Gebiete des Ordens und des Herzogs von Pommerellen, so wie sie, zufolge des Vergleichs von 1248, war bestimmt worden. Die Lage dieser Burg auf einer Anhdhe an der Nogat machte der Wahl der Ritter Ehre; wiewohl schon vor der Zeit eine Grundlage von Anbau gewesen war. An die Burg baueten sich Einwohner an, und so entstand die Stadt Marienburg, deren Bau 1276 geendiget war. Zu eben der Zeit ward die Burg erweitert und befestiget, und dieser Anbau war die so genannte neue Burg. Als 1292 Marienburg der Sitz des Großmeisters des Deutschen Ordens ward, mußten nothwendig mehrere Gebäude angelegt werden (S. 37 f.), und so kam

endlich durch allmähliche Erweiterung und Befestigung gegen die Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ein Bauwerk zu Stande, welches für die damaligen Zeiten als eines der merkwürdigsten angesehen werden kann; ein längliches Viereck von Westen nach Osten längs dem Mogatflusse auf einem hohen Ufer; es bestand eigentlich aus drey einzelnen, von der Stadt und dem Felde mit großen doppelten Gräben von einander abgeforderten, mit einander durch Brücken verbundenen, Schloßern. So stand es in seiner Schönheit 75 Jahre, als 1410 nach der für die Ritter unglücklichen Schlacht bey Tannenberg der Polnische König Jagello vor Marienburg rückte, und der Rest der Ritter das Schloß vertheidigte. Natürlicher Weise muß es hierbey gelitten haben; mehr Veränderungen erfuhr es seit 1454 im Kriege mit K. Kasimir, von dem es in Besiß genommen ward; im Frieden zu Thorn 1466 ward Marienburg mit Pommern, Culm und andern Gebieten an Polen abgetreten, bey dem es blieb, bis es im vorigen Jahrhundert an Preussen kam. Unter den Polen litt Schloß und Stadt in den Kriegen mit Schweden, und 1644 ward das obere Stockwerk nebst dem Thurm bis auf das Gewölbe abgebrannt; von Preussen sind die Ruinen theils zu Kasernen, theils zu Wohnungen und zu andern Bedürfnissen eingerichtet, und dadurch auf vielfache Weise verändert worden; die Zeit hat auch das Ihrige gethan.

Auf die historischen Nachrichten von dem Orden und den Besitzern des Gebäudes folgt S. 57 eine Beschreibung des Schlosses und Erklärung der Kupfertafeln, nebst einigen Bemerkungen über die Baumaterialien am Marien-

burger Schlosse. Biewohl man sich von den darin abgehandelten Gegenständen, ohne die Abbildungen bey der Hand zu haben, keinen deutlichen Begriff machen kann: so wird es dennoch, wie Rec. glaubt, Mehreren, die das Werk nicht besitzen, erwünscht seyn, hier eine Nachricht von den in Kupfer gestochenen Vorstellungen und den Ideen des Verfassers darüber zu erhalten. Die Tafeln sind folgende. Taf. II. Grundriß der Stadt und des Schosses Marienburg. Taf. III. Allgemeiner Grundriß von dem alten, mittlern und niedern Schlosse, und der Stadt. Taf. IV. Grundriß von dem alten und mittlern Schlosse, nach seinen verschiedenen Theilen. Taf. V. Portal des ältesten Theils des Schosses. Dieses Portal zeichnet sich durch spitz zulaufende Bogen aus, und hat noch die alte hölzerne, ganz mit Eisen beschlagene, und mit Rosetten von demselben Metall gezierte Thür behalten. Taf. VI. Fig. 1. Ausgang aus dem alten Schlosse. Dieser Ausgang wird von 6 Fuß hohen Säulen aus rothem Granit getragen; die Bogen sind zirkelförmig, und laufen nicht spitz zu. Taf. VI. Fig. 2. Gewölbe im neuen Schlosse. Eine schöne Vorstellung! Taf. VII. Schloßkirche oder St. Marien-Ordenskirche. Die Abbildung stellt nur die äussere Seite der Kirche vor, welche in ein späteres Zeitalter gehört, und im Jahr 1340 errichtet worden ist. Ihre Fenster haben spitzige Bogen, und in der Wand hinter dem Altar befindet sich statt eines Fensters nach aussen zu eine Nische von eben der Größe, als die Fenster, worin man ein Bild der Maria mit dem Kinde Jesus in den Armen erblickt. Es ist 16 bis 20 Fuß hoch, völlig rund ausgearbeitet, aber, was die Zeichnung betrifft, fehlerhaft ausgeführt.

Dennoch verdient es unsere Aufmerksamkeit, weil es, so wie auch die Nische, mit einer Mosaik ausgelegt ist. Die Nische hat auf beiden Seiten einen dunkelblauen, mit goldenen Sternen geschmückten, in der Mitte aber einen ganz vergoldeten Grund. Das untere Gewand der Maria ist ebenfalls vergoldet, ihr Mantel aber roth, mit goldenen Zierathen verbrämt. Der Verfasser fand, daß die rothen, zur Mosaik angewendeten, Stifte mit einem durchsichtigen Glasfluß überzogen waren; bey den vergoldeten Stiften liegt, wie er sagt, das Gold auf eben solchem Glase, und über demselben ist eine durchsichtige gläserne Emaille, eine Linie dick, zur bessern Erhaltung des Goldes. Rec. besitzt ein Stück von der goldenen Mosaik in der Sophienkirche zu Constantinopel, deren Stifte eben so beschaffen sind. Im Innern bestehet die Figur der Maria wahrscheinlich aus Stucko, auch soll sie, wie der Verfasser glaubt, in Venedig gefertigt seyn. Taf. VIII. Eingang zur St. Annenkapelle. Dieser Eingang hat sich mit seinen zahlreichen Pilastern und Ornamenten sehr gut erhalten. Die Bogenlaufen spitz zu, und auf beiden Seiten stehen in Nischen zwey Figuren der Apostel, aus Stucko gearbeitet, deren Gewänder einen guten Faltenwurf haben sollen. Der Verf. ist geneigt, sie für Arbeiten Italiänischer Künstler zu halten. Über dem Eingang der Thür und an den Seitenwänden befinden sich ebenfalls Basreliefs, in der Kapelle aber Deutsche Inschriften mit Mönchscharakteren. S. 77 fängt die Beschreibung des mittlern Schlosses an. Es ward im Jahr 1309 errichtet, und beweiset selbst in den noch übrig gebliebenen Resten die Vollkommenheit der damaligen Bauart. Der Eingang ist Taf. XIV.

Nr. 3. vorgestellt; der Styl desselben weicht, wie der Verf. bemerkt, gänzlich von dem jenes Zeitalters ab, da spitzige Bogen, ausser in den Wölbungen, fast gar nicht vorhanden sind. Er ist deßhalb geneigt, die Arbeit Venetianischer Baumeister darin zu entdecken. Rec. hält es aber für ungerecht, den Deutschen Architecten die Ehre, ein solches Werk errichtet zu haben, abzusprechen, weil er es mit triftigen Gründen darthun kann, daß im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte fast alle prächtigen Cathedral-Kirchen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien, Frankreich und Spanien, unter der Aufsicht Deutscher Architecten aufgeführt worden sind.

Taf. XIV. Nr. 2. Corridor in der ersten Keller-Etage; muß nur heißen: Corridor in der untersten Etage, so wie auch Taf. XV. Nr. 1., wo die Überschrift lauten muß: Saal in der ersten Keller-Etage. Dieser Saal, der auf mehreren achteckigen Säulen aus rothem Granit ruhet, macht einen großen Eindruck! Taf. IX Corridor vor dem Kapitelsaal. Der Corridor, dessen Kreuzgewölbe von achteckigen Säulen getragen wird, und das Licht durch vier große Fenster erhält, hat etwas Erhabenes und Feierliches; aber noch mehr zeichnet sich in dieser Hinsicht der Eingang zum Kapitelsaal Taf. X. aus. Taf. XI. Der Kapitelsaal. Er beträgt 44 Fuß in Quadrat, empfängt das Licht vermittelt 20 Fenstern in doppelten Reihen, und hat eine Decke, welche auf einer einzigen, $13\frac{1}{2}$ Fuß hohen, Säule aus rothem Granit ruhet. Die Rippen der Wölbung stützen sich auf die Kragsteine. In dem Saale selbst erblickt man nur einen großen Feuerherd, und eine Nische, worin ehemals der Schenkisch stand, da von den Zie-

rathen nichts weiter, als die Spuren einiger auf die zinnoberrothen Wände gemahlten Ritter mit braunen und schwarzen Pferden und goldenen Ornamenten, wie auch einige gefärbte und gemahlte Glasscheiben in den Fenstern, übrig geblieben sind. Taf. XII. Die Façade des Kapitelsaales. Sie liegt gegen die Nordwestseite. Taf. XIII. Das Refectorium. Der Saal ist 96 Fuß lang, und 48 breit. Das schön gereiste Kreuzgewölbe entspringt aus den Wänden aus Consolen, und ruhet in der Mitte auf drey achteckigen Säulen. Der Schaft derselben ist 15 Zoll stark, und $10\frac{1}{4}$ Fuß hoch, aus einem Stücke von polirtem rothem und schwarzem Granit. Der Säulenfuß und die Knäuse, welche in ihren Ornamenten von einander abweichen, sind aus Kalksteinen gearbeitet. An den Knäusen erscheinen Figuren, die ehemahls mit Farben übermahlt waren. S. 93 fängt die Beschreibung des niedern Schlosses an. Taf. XIV. Nr. 4. stellt den Buttermilchsturm und das Wasserthor dar. Die übrigen Tafeln, XV. XVI. XVII. XVIII., enthalten sehr genaue Abbildungen der Durchschnitte und Verzierungen des alten und mittlern Schlosses. Endlich sieht man noch Taf. XIX. die Wasserleitung bey Mariensburg. S. 107 folgen Bemerkungen über die Baumaterialien, die aber ohne Hülfe der Tafeln nicht verständlich seyn können. Zum Bau des Schlosses hatte man feine und harte Sandsteine, vorzüglich aber Backsteine, die 12 Zoll an Länge, $5\frac{1}{2}$ Zoll Breite, und $3\frac{1}{2}$ Zoll Stärke betragen, gebraucht. Sie sind gut gebrannt, meisterhaft fabricirt, scharf, und zu den Gewölben nach dem Fugenschnitt geformt. Einige sind mit den mannigfaltigsten Gliedern, Orna-

menten und Figuren verziert, andere mit farbigen, besonders schwarzen, braunen, grünen und gelben, Glasuren überzogen. Zur Decoration sind ferner Granit von verschiedener Güte, und Feldsteine angewendet worden, besonders aber hat man sich zu den Säulen des feinsten rothen, schwarz gefleckten, Granites, der auch eine gute Politur annimmt, bedient. Den schlechtern Granit, dessen Farbe nicht so dunkelroth ist, hat man unpolirt gelassen. Die Größe der einzelnen Blöcke ist verschieden: viele sind über 12 Fuß lang, und $1\frac{1}{2}$ Fuß stark. Die feinen Zierathen endlich, als Consolen, Kapitälé u. s. f. bestehen aus einer Art Kalkstein, welcher, polirt, einen schönen Glanz erhält, und eine unglaubliche Dauerhaftigkeit besitzt. Alle diese Baumaterialien sind mittelst eines gut bereiteten Mörtels mit einander verbunden. Was die Gewölbe betrifft, so sind es theils Kreuz-, theils Tonnengewölbe, einige haben auch ganz flache Kappen. In ihrer Construction muß man die Kunst und Erfahrung damahliger Zeit bewundern, da die größten oft nur 6 Zoll an Dicke betragen. Es würde uns aber zu weit führen, wenn wir die schätzbaren Bemerkungen, welche der Verfasser über diesen, bey uns bis jetzt nur zu sehr vernachlässigten, Gegenstand mitgetheilt hat, durchgehen wollten. Wir müssen dagegen noch Einiges über die mechanische Ausführung der Tafeln hinzufügen. Alle Blätter sind in Aqua-tintas Manier auf das geschmackvollste vollendet, und übertreffen, wie uns deucht, alles, was die berühmtesten Deutschen Künstler, Kobel, Kunz, Prestel und zahllose Andere, noch so vortreflich in dieser Gattung geliefert haben. Hr. Strick hat nämlich nicht allein dem Korn eine größere

Verschiedenheit zu geben gewußt, sondern auch mit großer Kunst der Farbe eine gewisse Abwechslung ertheilt, welche den wahren Charakter jener alten Gebäude und der mannigfaltigen Substanzen, woraus sie bestehen, meisterhaft ausdrückt. Überdies sind viele Vorstellungen durch gut gewählte Figuren belebt worden, die uns Unterhaltung gewähren, und an die Zeiten des Ritterwesens erinnern. Wir schließen diese Anzeige mit dem sehnlichen Wunsche, daß die vorzügliche Arbeit des Hrn. Frick mehrere Künstler anfeuern möge, die Denkmähler unseres Vaterlandes auf eine ähnliche Weise bekannt zu machen, um auch in dieser Hinsicht dem Ruhme anderer Nationen gleich zu kommen.

Landshut.

Bei Krüll: Prüfung einzelner Theile des bürgerlichen Rechts, von *F. X. Krüll*, Professor des Rechts in Landshut. 1802. 119 S. in Octav.

Der Verfasser hält, nach der Vorrede, die positive Rechtswissenschaft, ein "Aggregat durch autorisirte Willkühr legalisirter Gebräuche", größten Theils einer critisirenden Prüfung bedürftig, welche die Annäherung des Gesetzes zum Rechte vorbereiten müsse; in den vorliegenden Blättern erhalten wir hierzu den ersten Beytrag, von dessen günstiger Ausnahm die Erscheinung eines zweyten Bändchens abhängen soll.

Die erste Abhandlung beschäftigt sich mit der Frage, ob die so genannte willkührliche Gerichtbarkeit wirklich eine Gerichtbarkeit, nach dem richtigen Begriffe des Wortes, genannt werden könne? Diese Frage wird, wie man leicht ermißt, verneint, und mit vieler Umständlichkeit erörtert, daß die wahre Gerichtbarkeit sich nur mit Ent-

scheidung streitiger Fälle beschäftige, das aber, was man zur *jurisdictio voluntaria* zählt, ein Geschäft der Polizeigewalt sey. Schwerlich wird irgend ein Leser dieser Blätter an der Richtigkeit dieser Behauptung bisher gezweifelt haben; Hr. Prof. Kr. aber meint (S. 13), die Unrichtigkeit jener Distinction sey bisher noch allen Gelehrten "aus dem forschenden Auge entschlüpft" — wogegen wir doch bemerken müssen, daß selbst Glück in seinem vom Verf. oft angeführten und stark benutzten Pandecten-Commentar Th. III. S. 16, 84, 85 die Sache ganz richtig dargestellt hat.

Der zweite Aufsatz enthält eine Prüfung des innern Nachsteuer- oder Abschopfrechtes, in besonderer Beziehung auf Baiern. Den historischen Grund davon findet der Verf., nach dem Vorgange der meisten Schriftsteller, in der politischen Sorge der Landstädte und anderer mittelbaren Corporationen für Aufrechterhaltung ihrer inneren Verfassung und ihres Gemeindevermögens während der unruhigen Zeiten des Mittelalters, wo jede Gemeinheit für sich selbst einen eigenen Staat ausmachte. Da diese Zeiten vorüber sind, und die Verhältnisse nicht mehr existiren, welche nuthmaßlich zur Entstehung der inneren Nachsteuer den ersten Anlaß gaben, so wird dadurch freylich der Wunsch gerechtfertiget, dieses Institut, welches ohnehin den Grundsätzen der Staatsklugheit wenig entspricht, auf rechtlichem Wege abgeschafft zu sehen. Der Verf. aber begnügt sich nicht, diesen Wunsch auszusprechen; er hält vielmehr das innere Nachsteuerrecht ohne weiteres für durch sich selbst aufgelöst und allgemein aufgehoben. Da nämlich, sagt er, jedes positive Recht nur ein bedingtes ist, welches einzig unter der Supposition gewisser Umstände und Ereignisse "gesetzt"

wird (S. 92, 93), so hört nothwendig bey der Vernichtung dieser Bedingung auch das Bedingte, das Recht, auf, als gültig zu existiren (die *clausula rebus sic stantibus* der alten Juristen, wie man sieht!). Wenn also die historischen Veranlassungen des inneren Abschoßrechtes nicht mehr vorhanden sind, so ist dadurch auch dieses Recht selbst aufgelöset (S. 100), und so, rechtlich unmöglich, daß die Staatsgewalt nicht nur berechtigt, sondern selbst verpflichtet ist, dessen Nichtigkeit zu promulgiren (S. 102); und dieses Aufhebungsgesetz ist, wie wir S. 96 belehrt werden, nur eine declaratorische Verordnung, indem sie bloß ausspricht, was an sich schon wirklich ist. Will dagegen Jemand einwenden, daß Abschoßrecht der Mediat-Städte gründe sich auf ausdrückliche Privilegien, so erklärt der Hr. Prof., daß Privilegien, als Rechte ohne regulatives Princip, rechtlich unmöglich, also ungültig, seyen (S. 105, 108, vergl. S. 64), oder beruft sich ein unphilosophischer Kopf gar auf das unvordenkliche Herkommen, so sagt er uns, daß eine solche Observanz ihrer Abkunft und Geburt nach fehlerhaft und strafbar sey. — Da diese Gründe des Verf. alle a priori gefunden sind, so wäre es wohl vergeblich, ihm dagegen positive Gesetze anzuführen, die freylich nur a posteriori begründet werden können. Sonst müßten wir freylich bemerken, daß ein Privilegium, d. h. eine Ausnahme vom allgemeinen Gesetz, eben so gut ein Ausspruch der legislativen Macht sey, als das allgemeine Gesetz selbst, daß ferner nach unserer Reichsverfassung der unvordenkliche Besitz dem Privilegium rechtlich gleich sey, und daß Rechte, welche der Staatsbürger auf die eine oder die andere Weise erworben hat, zu dessen Eigenthume gehören, welches die Staatsgewalt zu

respectiren verpflichtet ist; und dann wollen wir ihm die goldenen Worte der Churbaierschen Verordnung vom 31. März 1801 ins Gedächtniß zurückrufen, wo es so lautet: "Nach Unsern Grundsätzen ist der Regent zu keinen Verfügungen berechtigt, welche das Eigenthum einzelner Angehörigen früh oder spät Beeinträchtigungen aussetzen, die im Unterlassungsfall vermieden worden wären". (Staatsarchiv H. 31. S. 312). Indessen gerade diese Erklärung der erlauchten Regierung läßt uns keinen Augenblick zweifeln, daß die Grundsätze des Verf. auch in dem Lande, worauf sie zunächst berechnet zu seyn scheinen, keine Anwendung finden werden; und so können wir sie immerhin auf sich selbst beruhen lassen.

In der Darstellung des Verf. contrastiren die häufigen Provinzialismen gar sehr mit den unendlich oft und bey allen Gelegenheiten gebräuchten Kunstausdrücken der neuern philosophischen Schule, in deren Umhüllung sehr gewöhnliche Sätze allerdings fremd und neu genug erscheinen; wahrscheinlich ist es auch wohl die verkehrte Anwendung der Principien dieser Schule, wodurch die besondern Überzeugungen des Verf. von der Gültigkeit positiver Rechte veranlaßt worden sind.

sehen Weimar.

Im Industrie-Comtoir: Introduction à l'étude de l'art de la guerre par le Capitaine Cte de la Rocheaymon, Aide de camp de S. A. R. Monseigneur le Prince Henry de Prusse, Frère du Roi Frédéric II. Mit dem Motto: Non casu sed arte. Tome premier. Avec plans et cartes. Octav 156 Seiten.

Die hiermit zugleich erscheinende Deutsche Übersetzung hat folgenden Titel: Einleitung in die Kriegskunst, vom Grafen de la Rocheaymon,

Königl. Preussischem Rittmeister s. w. Aus dem Französischen von S. Böttner Königl. Preussischem Hofrath. Erster Theil. Mit Kupfern und Karten. 1802. Octav 172 Seiten.

Der Titel eines Buchs und der Charakter des Verfassers pflegen oft sehr viel zur Empfehlung des Buchs beizutragen. Ein Werk, dessen Verfasser mit dem Titel eines Adjutanten des Prinzen Heinrich, Bruders Friedrich's II., pranget, berechtiget allerdings zu großen Erwartungen. Rec. enthält sich vorjezt eines Urtheils über ein Werk, von dem erst der kleinste Theil erschienen ist, und will nur den Inhalt dieses ersten Theils hersehen, woraus der Leser sehen wird, daß in diesem Theile nicht sehr viel enthalten ist.

In der (55 S. langen) Vorrede bemüht sich der Verf., zu zeigen, daß die vorhandenen Bücher theils wegen des Inhalts, theils wegen der Kosten ihrer Anschaffung, nicht geeignet wären, den jungen Officier das ganze Fach der Kriegswissenschaft zu lehren. Diesen Mangel soll dieses Buch ersetzen, und der wißbegierige junge Mann von den Anfangsgründen bis zu den größten Resultaten geführt werden. Dann folgt ein alphabetisches Verzeichniß der militärischen Schriften, welches aber bey weitem zu groß ist, wenn es darauf ankömmt, den Leser mit den vorzüglichsten Werken bekannt zu machen (es gehet von S. 57 bis 96), und ist dabey doch zu unvollständig, vorzüglich in Rücksicht der Deutschen Schriftsteller. Von Scharnhorst, Hoyer, ist z. B. kein Buch erwähnt, von Antoni bloß die Architecture militaire, die, so viel Rec. weiß, noch nicht vollständig übersetzt ist u. s. w. Was ist dem jungen Officier mit Titeln von Büchern aus dem 16. und 17. Jahrhundert gedient, die zum

Theil auch von geringem Gehalte sind? — Dars
nach kömmt Etwas von der Geographie (auf 10 S.),
der Topographie (auf 17 S.), von dem Scharf-
blick (coup d'oeil) (auf 8 S.), ein alphabetisches
Verzeichniß der Gegenstände, die man in militäris-
cher Rücksicht zu betrachten hat, und zuletzt ein
kurzer Begriff von Zeichnungen (auf 11 S.). —
Aus der Seitenzahl wird man schon ersehen, daß
man nur die Erklärung dieser genannten Dinge
erwarten kann.

Der zweyte Theil dieses Werks soll von der
Artillerie, von der Tactik der Infanterie und Ca-
vallerie, von dem Verhalten einzelner Corps, und
von dem kleinen Krieg; der dritte Theil von der
Feld- und Festungs-Fortification, dem Angriff
und der Vertheidigung der Feldverschanzungen und
Festungen, und der vierte Theil von dem Verhal-
ten der Armeen und von der Strategie handeln.

Pat Freyberg.

Den Gra: Über die Verhältnisse des Gräf-
lichen Hauses Stolberg gegen das Churhaus
Sachsen, vom Kreisamtmann Just. 1801. 76
Seiten in Octav.

Das reichsgräfliche Haus Stolberg, beson-
ders von den Linien Stolberg und Rosla, steht
bekanntlich in vielfachen staatsrechtlichen Ver-
hältnissen gegen das Churhaus Sachsen, und
noch in neueren Zeiten sind darüber einige
Mahle Zwistigkeiten ausgebrochen. In Weis-
sens diplomatischen Beyträgen zur Sächsischen
Geschichte und Staatskunde hatte der Hr. Fi-
nanz-Secretär Grebel eine Abhandlung über
diesen Gegenstand geliefert; allein da diese in
einigen Puncten irrig und mangelhaft war, so
entschloß sich der verdiente Hr. Kreisamtmann

Just, dessen Amtsgeschäfte zu genauer Erforschung jener Verhältnisse Veranlassung und Gelegenheit gaben, zu einer ausführlicheren und richtigeren Darstellung derselben. — Schon in älteren Zeiten, als die Grafen zu Stolberg noch ungetheilt ihre lehnbaren und allodialen Güter in Thüringen besaßen, wurden ihre Landsäffigkeits- und Unterthanspflichten gegen Ehursachsen in mehreren Verträgen, von 1249 bis 1671, bestimmt; noch mehr geschah dieß, seit im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die beiden Brüder, Christoph Friedrich und Jost Christian, sich in die Linien Stolberg-Stolberg und Stolberg-Rosla so abtheilten, daß jener lauter auswärtige Lehen und Allodien, dieser fast nur Ehursächsische Lehen erhielt. Nun suchte sich die Stolbergische Linie der Sächsischen Landeshoheit zu entziehen, bis sie sich dieser 1730 und 1738 ausdrücklich wieder unterwarf; Rosla erklärte gleichfalls 1731 und 1738 seine Subjection. Alle diese Verträge und Reccessen sind hier extrahirt und erläutert; zugleich ist eine genaue Darstellung der Stolbergischen Rechte im Innern und Aussen angefügt, so daß, wer in diesen Sachen zu arbeiten hat, schwerlich über einen Punct der Verfassung jener alten Häuser hier umsonst nachsuchen wird. Nur an der Wichtigkeit dessen, was S. 46 über den Antheil des Stolbergischen Grafenhauses an der Ober-sächsischen gräflichen Curiat-Präsentation zu einer Reichskammergerichts-Assessors-Stelle gesagt ist, haben wir Ursache zu zweifeln. Hier wird nämlich jenem Hause die Concurrenz in der Präsentation sowohl, als in den Kosten, zum dritten Theile zugeschrieben; aber außer Stolberg, Schönburg und Reuß-Plauen gehö-

ren ja zu den Obersächsischen Grafen auch noch Warby, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen, und selbst Mansfeld, wenn es auch ausgestorben ist, muß doch mitgerechnet werden. Daß diese Graffschaften jetzt in den Händen von Landesherren mit höherem Range sind, kann hier nichts ändern. Freylich haben in dem neuesten Curiat-Präsentations-Falle Sachsen und Brandenburg thätig nicht concurrirt, aber sie haben sich doch ihre Rechte vorbehalten, und die Schwarzburgischen Häuser haben das Präsentations-Schreiben wirklich unterzeichnet. Sonach concurrirt das Gesammthaus Stolberg wohl nur zu einem Siebentel. — Beyläufig bemerken wir, daß diese Obersächsische Compräsentation, der wir schon im vorigen Jahrgange dieser gel. Anzeigen (S. 1435) erwähnten, durch das Conclufum vom 13. November 1802 zum Vortheil des Hrn. von Neurath, des Sohnes des würdigen und verdienten Hrn. Kammergerichts-Assessors von Neurath, entschieden ist.

71. Göttingen.

Ben Schröder: Geschichte des Verfalls der Wissenschaften und Künste bis zu ihrer Wiederherstellung im XIV. und XV. Jahrhundert. Als Einleitung zur Litterär-geschichte dieser Jahrhunderte. Aus dem Englischen. 1802. Octavo 302 Seiten; ist eine gute, fleißige, Übersetzung der in diesen Blättern 1800 St. 147. S. 1457 f. ausführlich angezeigten: Introduction to the literary History of the XIV. and XV. Centuries. 1798.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1803.

Stadt am Hof an Regensburg. *Part*
In Commission der neuen Buchhandlung: Staats-
rechtlich-politische Erläuterung des §. 34. des
neuen Entschädigungsplans nach vorausgegan-
gener historischer Entwicklung des Grund-
characters unserer Constitution, und dessen
Bestimmung durch das Entschädigungsgeschäft.
XV. und 100 Seiten in Octav.

Der erste Entschädigungsplan, welchen die
vermittelnden Mächte der zu Regensburg ver-
sammelten Reichs-Deputation vorlegten, hatte,
wie das ganze große Geschäft, einen doppelten
Zweck, nämlich zunächst die Ausmittelung pas-
sender Entschädigungen in Gemäßheit des Lüne-
viller Friedens, und dann Vorschläge, um die
dadurch nothwendig gewordenen Constitutions-
Veränderungen zu reguliren. Diese letzten um-
faßte §. 34. des Plans; aber die darin enthal-
tenen Bestimmungen waren nur kurz und unzu-
reichend; sie mußten erst theils durch die Sup-
plementar-Noten, theils durch die Conclusa der
Deputation ergänzt und genauer entwickelt wer-

den, bis sie mit einiger Vollständigkeit in dem Deputations = Hauptschlusse vom 23. November aufgestellt werden konnten. — Das vorliegende Schriftchen entstand, nach der Vorrede, gleich nach erfolgter Annahme des ersten Entschädigungsplans; gedruckt ist es wahrscheinlich in den ersten Wochen des Novembers, vor Erscheinung des Deputations = Schlusses. Sein Zweck ist, die Bestimmungen des §. 34. zu entwickeln, die dadurch begründeten Veränderungen darzustellen, und die zweifelhaften Punkte genauer zu erörtern. Vieles von dem, was hier noch ungewiß war, ist durch den Deputations = Schluß schon deutlicher bestimmt; doch haben die vorliegenden Blätter noch ihren Nutzen als doctrinelle Erläuterungen, um so mehr, da so manche hier berührte Verfassungspuncte ihrer Regulirung erst noch entgegen sehen.

Der ungenannte Verfasser beantwortet zuerst die Frage: ob durch die Entschädigungen der Charakter unserer Verfassung im Ganzen umgeformt sey? Um nun zuvörderst diesen zu bestimmen, und um zu dem bekannten Resultate zu gelangen, daß in der Deutschen Constitution das Verhältniß der subordinirten Staatsgewalten gegen die gemeinsame und höchste, unter Einem Oberhaupte vereinigte, Reichsgewalt das Ausgezeichnete, das eigentlich Charakteristische sey, hält er es für nöthig, sehr weit auszuholen; denn er setzt erst den Begriff von Geschichte überhaupt fest, wendet diesen alsdann auf die Deutsche Constitutions = Geschichte an, und entwickelt zuletzt durch eine historische Darstellung der einzelnen Haupt = Momente derselben von x (sic!) bis auf den Französischen Revolutionskrieg den Geist und die Individualität unserer Verfassung.

In dieser Darstellung zeigt sich viel Kenntniß der Reichsgeschichte; sie enthält manche recht scharfsinnige allgemeine Ansichten, und daß der Kampf der Landeshoheit gegen die Reichsgewalt (der Individualität gegen die Universalität, nach dem Verf.) das eigentliche Thema der Historie von Deutschland sey, ist sehr gut ausgeführt; aber alle diese Dinge gehören doch nicht hierher, und am wenigsten können wir es billigen, daß sehr bekannte Sätze als ganz neu, und in einer Terminoloogie dargestellt sind, welche aus einer gewissen Schule von Philosophen und Aesthetikern allmählich auch in die Geschichte und in die Staatswissenschaften übergehen zu wollen scheint. Wer im Besitze so mancher Kenntnisse sich befindet, als der Verf. zeigt, der sollte doch den Gebrauch der Kunstgriffe verachten, wodurch die Ignoranz so oft ihre Armut zu verstecken sucht. Uebrigens ist die aufgeworfene Frage selbst, gewiß sehr richtig, dahin beantwortet, daß die Deutsche Verfassung im Allgemeinen keineswegs als vernichtet und umgeformt zu betrachten sey, indem ihr Grund-Charakter, das Verhältniß zwischen Reichsgewalt und Landeshoheit, unverändert dasselbe bleibt. Dieselbe Meinung hat Rec. schon an mehreren Orten, auch in diesen Anzeigen, zu äussern Gelegenheit gehabt.

Hierauf geht der Verf. zu einer systematischen rechtlichen Erörterung der einzelnen Veränderungen und Modificationen selbst über, welche durch die neuesten Veränderungen nothwendig herbeigeführt, und zum Theil im §. 34. des Entschädigungsplans ausdrücklich schon bestimmt sind. Wir können uns hier nur einige Anmerkungen erlauben. — Daß die durch die Religionsverschiedenheit bestimmte Reichstags-Dypos

sition vermöge der neuesten Veränderungen verschwinden müsse, davon sehen wir keinen Grund. Eine größere Religionsfreyheit freylich, als bisher gesetzlich Statt fand, ist dieß nun durch den Deputations=Schluß S. 63. geworden (der mit dem Osnabrückischen Friedens=Instrument VII, 2. einen erfreulichen Contrast macht); aber daß der Einfluß der Religion auf das politische Verhältniß vernichtet sey, ist, unsers Wissens, nirgends bestimmt, und folgt auch aus den Veränderungen selbst gar nicht. Nur wird der Vortheil begreiflich sich auf die Seite der Evangelischen wenden; wenn wir uns aber die Hoffnung erlauben dürfen, daß die Wirkungen davon sich künftig immer weniger zeigen werden — eine Hoffnung, welche selbst durch die schönen Brandenburgischen und Wirtembergischen Abstimmungen in der fünf und dreyßigsten Deputations=Sitzung genährt wird —, so ist das die Folge nicht des Entschädigungsgeschäftes, sondern des toleranteren Zeitgeistes. — Die Zweifel wegen der Reichsständschaft, und besonders des Fürstenthums S. 52 ff., werden ohne Zweifel durch ein ganz neues Schema des Reichstags gehoben werden; darauf deutet schon der Deputations=Schluß S. 32., und die Note der Vermittler vom 3. December vorigen Jahres läßt dieß noch gewisser erwarten. Die Verringerung des Oestreichischen Einflusses wird aber sonder Zweifel bleiben. Was S. 60 von der Unterwerfung unter die Reichsgerichte gesagt ist, könnte von Unkundigen so verstanden werden, als ob künftig die Landesherren persönlich vor denselben weniger belangt werden könnten; der Ausdruck ist nur nicht klar genug. Übrigens werden Viele, allerdings nicht mit Unrecht, die größere Verbreitung der Ap-

pellations=Privilegien für eine, auch den Unterthanen vortheilhafte, Folge der Entschädigungen halten, wenn besonders, wie dieß in mehreren Ländern schon geschieht, für eine gute Organisation und Besetzung der Apellations=Gerichte gesorgt wird. Die Frage S. 68 über die Nothwendigkeit der Lehenserneuerung ist durch den Deputations=Schluß S. 40. in dem Falle, wo die Veränderung in der herrschenden Hand geschehen ist, entschieden; wie es aber zu halten sey, wenn der bisherige, nun abtretende, Landesherr Vasall war, und die Veränderung also die dienende Hand trifft, ist nicht bestimmt. Dem Kenner ist es indessen nicht unbekannt, daß bey der jetzigen Lage des Reichslehenrechts diese Frage nur von geringer Bedeutung seyn kann. Was den von S. 78 an in Untersuchung gezogenen Punct des Schuldenwesens anbetrifft, so enthält der Deputations=Schluß S. 77—85. über die Landes= und Kreisschulden ziemlich vollständige Bestimmungen', womit nur immer der Lüneviller Frieden Art. 8. zu vergleichen ist; in Aufhebung der persönlichen Schulden der abtretenden Regenten aber müssen ohne Zweifel die vom Verf. angegebenen allgemeinen Grundsätze Statt finden.

Berlin und Stralsund. *Tr Lungen*

Bev Lange: Auleitung zum chirurgischen Verbande, herausgegeben von Dr. Joh. Chr. Stark, dem jüngern, Professor der Medicin in Jena. Oder: Joh. Friedr. Henkel's Anweisung zum verbesserten chirurgischen Verbande, durchaus umgearbeitet, und mit vielen Zusätzen versehen von Dr. Joh. Chr. Stark. Mit 24 Kupfern in Quart, und Einem in Octav. 1802. 526 S.

Der Hr. Prof. Stark hat uns hier ein Werk über den chirurgischen Verband geliefert, wofür er den größten Dank verdient. Der Hr. Verf. hätte süglich nur den ersten Titel wählen können; denn er kann dieses Werk eher sein eigenes, als eine verbesserte Umarbeitung der Verbandlehre von Henkel, nennen. Wir finden zwar alles darin, was im Henkel steht; allein das Meiste ist doch vom Verfasser, und nicht im Henkel zu finden; und Rec. muß sich wundern, daß der Verf. diesen zweyten Titel auch beygefügt hat. Wir finden hier alle Arten des Verbandes, die man jetzt am häufigsten gebraucht, auch solche, die zwar durch einfachere und zweckmäßigere können ersetzt werden, die aber dennoch manchen Wundarzt interessiren: denn das Urtheil über einen Verband ist oft so verschieden, daß man nicht ganz bestimmt angeben kann, welcher Verband der beste sey. Mancher Wundarzt findet diesen am schicklichsten, mancher wieder jenen. Die Wahl eines Verbandes muß immer nach der Beschaffenheit des Übels bestimmt werden. Es werden hier alle Verbandarten durchgenommen, sowohl die ältern, als neuern, und zu jeden ist eine genaue, richtige und bestimmte Kritik gesetzt. Der Anfänger in der Wundarzneykunst, der noch nicht selbst wählen kann, bekommt hier eine Kenntniß von den besten und einfachsten Verbandstücken, die er in der Praxis am vortheilhaftesten gebrauchen kann; auch kann er sich eine Kenntniß von ältern und von zusammengesetztern Verbänden erwerben, die zur Geschichte der Verbandlehre gehören, und aus denen man doch noch manchmahl sehr passende und brauchbare herausnehmen kann. Die Beschreibung ist so deutlich und so faßlich, daß es nicht

schwer fallen wird, sie zu verstehen, wenn man sich nur etwas geübt hat, die Bandagen anzulegen. Da der Verf. nun von jeder Bandage noch ein Kupfer beygefügt hat, so ist es um so leichter, die Beschreibung zu verstehen. Die bisher über die Verbandlehre erschienenen Werke sind zu weitläufig und zu kostbar, oder sie sind sehr unvollständig, und dann fehlen auch wohl noch gar die zur Erläuterung nöthigen Kupfer. Es ist fast nicht möglich, ohne beygefügte Kupfer eine Bandage ganz deutlich zu beschreiben. Aus der Beschreibung eines Verbandstückes erkennt man den ausübenden Wundarzt; man sieht gleich, daß es nicht bloßes Raisonnement ist, sondern daß die Erfahrung den Verf. hier geleitet hat.

Besonders ausführlich und deutlich handelt der Verf. die Verbandstücke bey Fracturen ab. Wir finden hier auch Desault's Verband bey dem Bruch des Schlüsselbeins, und bey den Brüchen der untern Extremitäten; auch ist die Braunsche Maschine für Beinbrüche hier abgebildet.

Das Werk enthält 24 Kupfertafeln, die alle sehr deutlich und schön von Glosbach in Berlin gestochen sind.

Der Verfasser theilt dieses Werk ein in die allgemeine Verbandlehre, und in die besondere. Zu der allgemeinen rechnet er die Charpie, und was man aus der Charpie verfertigt, dann Schinnen, Compressen u. s. w. In der speciellen Verbandlehre handelt er die Bandagen für jeden Theil des Körpers und bey jeder Operation ab. Da die Anzeige des ganzen Inhalts dieses Werks, und die Beschreibung aller dazu gehörigen Kupfertafeln zu weitläufig seyn würde, Rec. auch bereits gezeigt hat, daß man alles darin finden

wird, was zu einer vollständigen Verbandslehre gehört: so fügen wir nur noch dieses hinzu, daß dieses Werk bis jetzt das vollkommenste ist, was wir über den chirurgischen Verband haben, und daß es jedem Wundarzte unentbehrlich ist.

Im Fürth.

Hier hat nun Hr. Dr. Chr. S. Th. Schreger von seiner kurzen Beschreibung der chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit, als Beytrag zur Geschichte der Erfindungen in der Chemie, noch im verflossenen Jahre den dritten Band, welcher die physikalisch = chemischen Geräthschaften in sich faßt, mit Kupfern (3 Platten in Folio), S. 393, auch mit der Überschrift: Kurze Beschreibung der physikalisch - chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit, herausgegeben. Fast alle hier beschriebenen Werkzeuge und Geräthschaften gehören nicht sowohl der Chemie, als der Physik zu, aus welcher sie der Scheidelünstler kennen, und zu nützen wissen muß. Den Anfang machen die zahlreichen Arten von Barometern, dann folgen Thermoscope, Thermometer, Calorimeter, Pyrometer, Werkzeuge, die Fortpflanzung der Wärme, die Ausdehnung der luftförmigen Stoffe durch sie zu bestimmen, Hygroscope, Hygrometer, Notiometer, Feuchtigkeitsmesser, Luftpumpen, Dampfpumpen, Handluftpumpen, Geräthschaften zum Zusammendrücken der Luft, Elasticitätszeiger, Dichtigkeitsmesser, Aërometer, Electrificationsmaschinen, und andere zu dieser Lehre gehörige Werkzeuge, Electrometer, electriche Pistolen, Vergrößerungsgläser, und Magnete.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1803.

Paris. Brande
Nouveaux Mémoires du Maréchal de Bassompierre, recueillis par le Président Hénault; imprimés sur le Manuscrit de cet Académicien, pour servir de suite aux Mémoires de Bassompierre, et de matériaux à l'histoire de France, sous Henri III., Henri IV. et Louis XIII., et à celle d'Espagne sous Philippe II., et publiés par l'Editeur de l'Etablissement des Français dans les Gaules, du Président Hénault. 1802. 318 S. in Octav.

Der Marschall von Bassompierre war durch seine persönliche Tapferkeit, viele Liebes-Intelligenzen, ein sehr lauges, in den Diensten einer Reihe von Königen verlebtes, Hofleben und einen sehr langen Aufenthalt in der Bastille berühmt, als Schriftsteller durch die Nachricht von seiner Gesandtschaft in der Schweiz, noch mehr aber durch die 1665 erschienenen Mémoires bekannt. Diese ältern Memoiren enthalten gewisser Maßen chronologisch sein Leben. Sie sind nicht ganz unerheblich als Beytrag zur Sittens-
 C (2)

Schilderung der Zeit, und wegen einzelner, sehr interessanter, Anekdoten, die sich darin finden, so viel ermüdendes, unbedeutendes, Detail auch vorkommt, und endigen gerade da, wo Richelieu eben auftritt, und man die wichtigsten Nachrichten erwartete.

Die äussern Zeugnisse für die Echtheit dieser Nouveaux Mémoires sind nicht wichtig. Sie beruhen auf der Versicherung des ungenannten Herausgebers, der sie, aber nicht im Original-Manuscript, unter den Papieren des berühmten Präsidenten Hénault gefunden haben will. Die innern Zeugnisse für die Echtheit sind desto wichtiger. Es herrscht durchaus unverkennbar der Styl der Zeit in dem Buche, der jetzt in seiner Weitschweifigkeit, Mangel an Witz und Mangel an allgemeinen Raisonnements gewiß nicht völlig von einem Franzosen nachgeahmt werden könnte. Daß das Werk von Bassompierre herrühre, wird daraus ersichtlich, daß er sich mehrmals redend einführt. Diese vorliegenden Memoiren sind eine Sammlung von Erzählungen von dem, was er über die wichtigsten Begebenheiten seiner Zeit und der Zeit kurz vor der seinigen gehört hatte und wußte: Erzählungen, die ohne Ordnung und Zusammenhang auf einander folgen. Dadurch erklärt es sich denn auch recht gut, daß er zweyerley Memoiren aufzeichnen konnte. Die älteren sollten seine Lebensbeschreibung enthalten; die neuern hatten den andern angegebenen Zweck. Von den Zeiten, wo die älteren aufhören, findet sich in den neuern nichts, wohl aber sind einige, nicht kurze, Erzählungen, die schon in den älteren Memoiren vorkommen, in den neuern wieder enthalten, als: eine Herzensergießung des Marschalls d'Ancre, Bassompierre's Intriguen

zur Vermittelung des Friedens der Herzoge von Guise und Epernon mit Marien von Medicis, und die merkwürdige Abschiedsscene dieser Königin von Ludwig dem XIII., wobey der gefühllose Charakter des jungen Sohnes in dem häßlichsten Lichte erscheint.

Die wichtigsten neuen Anekdoten betreffen die Ermordung der Guisen zu Blois, die Ermordung Heinrich's des III., das schändliche Leben eben dieses Königes, das eben so schändliche Leben seiner Schwester, der Königin von Navarra, Heinrich's des IV. merkwürdige Liebesgeschichte, eine merkwürdige Nachricht von der Entstehung und Verbreitung der Privat-Duelle, und eine Nachricht von dem Tode von Don Carlos und der Königin, seiner Stiefmutter. Bassompierre war Gesandter in Spanien gewesen, und konnte Manches von Zeitgenossen und gut unterrichteten Personen gehört haben; allein der Critik eines Hofmannes, wie er war, möchten wir doch nicht viel trauen. Wir sind mißtrauisch, nicht wegen des vielen Übels, was er von Don Carlos sagt, der, nach seiner Erzählung, den König, seinen Vater, ermorden wollte; nicht, weil er den Carlos stranguliren läßt, und bey der, durch die jetzige Königin veranlaßten, Eröffnung des Sarges sich der Kopf vom Körper getrennt fand: denn das konnte ja auch nach der Hinrichtung geschehen seyn; sondern, weil er es nicht erwähnt, daß die Königin drey Monate nach ihrem Stiefsohne starb, was doch gewiß um so mehr einer Aufklärung bedurft hätte, da er alle Verbindung zwischen der Königin und Don Carlos läugnet, und den Tod der ersten einer ungegründeten Eifersucht Philipp's gegen einen Marquis Possa zuschreibt.

Den Erzählungen von Französischen Begebenheiten möchte viel mehr zu trauen seyn, ungeachtet der Verf. fast nie seine Gewährsmänner nennt. Das Buch gibt eine sehr unterhaltende Lectüre, wenn aus ihm gleich die traurige Bemerkung sich aufdrängt, daß, so wenig auch die Vorfälle der neueren Geschichte sich dazu eignen, uns eine Vorliebe für unsere Zeiten einzufloßen, wir uns doch nicht in jene, von Bassompierre beschriebenen, Zeiten zurückwünschen können. Der Charakter des Verfassers ist auch nicht von der Art, uns mit seinem Zeitalter auszuföhnen. Er gehöret gar nicht unter die schlechten Menschen der Zeit; allein in seinen politischen Verbindungen sieht man häufig einen elenden Höfling, der, indem er sich in Cabalen gegen eine Parthey einläßt, dieser Parthey wohl Nachrichten mittheilt, um es auch mit ihr nicht ganz zu verderben, wenn sie oben bleiben sollte. Von einer Unhänglichkeit an das gemeine Beste merkt man eben keine Spuren, auffer etwa in dem Lobe, welches er Sully gibt, dessen Lobrede einem Hofmañne, wie Bassompierre, Ehre macht.

Fischer

Eben daselbst.

Von den Bebrüder'n Laurens und Méquignon, dem ältern: Cours de Médecine légale, judiciaire, théorique et pratique, ouvrage utile non-seulement aux officiers de santé, mais encore aux juges et aux jurisconsultes: par J. J. Belloc, médecin operant, professeur particulier de l'art de guerir à Agen etc. XX und 320 Seiten in Octav. An IX.

Die gerichtliche Arzneiwissenschaft ist wohl nirgends früher, mit mehrerem Eifer und mit glück-

licherm Erfolge bearbeitet worden, als in Deutschland. Erst in der letzten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts hat man in England und in Frankreich die Wichtigkeit dieses Studiums einzusehen angefangen, und seine Unentbehrlichkeit allgemein anerkannt. Den A. Pare' (der in Frankreich noch immer hierin als eine vielgeltende Autorität citirt zu werden pflegt) und den Devaux ausgenommen, sind keine Schriftsteller unter den Französischen Ärzten und Wundärzten bekannt, welche das Ganze der so genannten "Chirurgie du Barreau" abgehandelt hätten. Daraus läßt sich auch das Unzusammenhängende, Schwankende und Mangelhafte ihrer Medicinal-Berichte erklären. Eben durch diese fehlerhafte Beschaffenheit mehrerer Medicinal-Berichte, welche dem Verf. in dem letzten Decennium zu Händen gekommen sind, fand er sich bewogen, besondere Vorlesungen über diesen Gegenstand zu halten. Auf Bitte einiger seiner Collegen und seiner Zuhörer entschloß er sich zur öffentlichen Bekanntmachung derselbigen, nachdem die Gesellschaft der Ärzte zu Paris dem Manuscript ihren Beyfall erteilt hatte. Der Raum gestattet nur, eine gedrängte Übersicht des Ganzen zu geben. Auf eine kurze Einleitung, historischen Inhalts, folgen vier (sehr ungleiche) Hauptabschnitte. I. Von den Medicinal-Berichten überhaupt. II. Von den Medicinal-Berichten insbesondere; hier wird in 18 Abtheilungen, und in 6 Unterabtheilungen von der Schwangerschaft; von der Geburt; vom Mißfall; vom Kindermord; von der Defloration; von der Nothzucht; von dem Unvermögen; vom Wahnwitz; von Vergiftungen; vom Selbstmord; von Wunden und Verwundun-

gen aller Art u. s. w. gehandelt. III. Von den Gesundheitscheinen, und den Zeugnissen, die vor Gericht zur Entschuldigung dienen (excoines). IV. Von der ärztlichen Moderation des Sostrums, in Fällen, wo über den zu hohen Anschlag desselben Klage vor Gericht geführt wird. Sehr häufig sind Vorschriften zu Gutachten, zu Fundscheinen und ähnlichen Berichten beygefügt, als Muster für junge angehende Ärzte; auch kommen mehrere interessante Wahrnehmungen des Verf. vor, unter andern über fälschlich vorgegebene Verletzungen, über frühzeitig, im sechsten und achten Monath, geborne und am Leben gebliebene Kinder.

RowA

Magdeburg.

Ben Keil: Versuch einer Theorie des Keims, nach Inhalt und Form, von J. S. Schüze. 1801. 148 Octavseiten.

Wenn mehrere Kleinigkeiten mit so viel Verstand und Genauigkeit erörtert würden, wie der Keim in dieser kleinen Abhandlung, so könnte der Gewinn für die Wissenschaften bedeutend seyn. Auffallend war und blieb es, daß, nach Allem, was in der neuern Poetik für und gegen den Keim gesagt wurde, der Keim selbst sich in unverjährtem Ansehen erhielt. Diese Unhänglichkeit der neueren Nationen an den Keim auf ein Vorurtheil zurückführen wollen, war eben so anmaßend und unphilosophisch, als, die Barbarey des Geschmacks für die Mutter und Pfliegerinn des Keims zu halten. Bey allem Wechsel des Vorurtheils in Geschmacksangelegenheiten hat der Keim sich behauptet; und die Cultur der Neueren möchte denn doch wenigstens

hoch genug gestiegen seyn, um den Reim versachten zu lehren, wenn er wirklich so etwas Barbarisches wäre. Diese Gedanken hat der Verf. weiter ausgeführt. Er sucht den Ursprung des Reims in dem Wohlgefallen nachzuweisen, das nicht das Ohr, sondern der aufmerkende Geist, an der Beobachtung des Zusammentreffens zwey verschiedener Vorstellungen in zwey gleich klingenden Wörtern findet. Was sich dagegen sagen läßt, ist dem Verf. nicht entgangen. Er nennt die Modificationen, die der Reim in verschiedenen Sprachen erleiden mußte, die Form des Reims. Folge dieser Form war es, daß der Reim in mehreren Sprachen gewöhnlich nur auf unbedeutende Endsyblen fiel, nicht auf die Stammsyblen, wie in vielen Deutschen Wörtern. Die Übereinstimmung der Vorstellungen in Wörtern, die sich reimen, soll dann der Inhalt heißen. Eigentlich ist wohl aller Reim nur Form, d. h. Verhältniß der Vorstellungen, ohne Hinsicht auf den Inhalt. Aber es ist nicht zu läugnen, daß der Gleichklang der Wörter eine dunkle Illusion erzeugt, als gehörten die Begriffe zusammen, die mit gleichklingenden Wörtern genannt werden; und diese bisher wenig oder gar nicht bemerkte Illusion verdiente eine kleine Abhandlung.

Leiden.

Als eine Seltenheit in der neuesten juristischen Literatur zeichnen wir die bey der Witwe Ensvbeer gedruckte Doctor-Disputation des Hrn. Gerh. Geo Clifford, von Amsterdam, aus: Specimen critico juridicum . . exhibens varietatem lectionum et animadversiones ad . . Caji Institutiones . . . 102 S. gr. Octav über das erste Buch,

und 94 über das zweyte. Der Verf., ein würdiger Schüler von Hrn. Prof. Cras in Amsterdam, hat sich eines Exemplars von Schulting's Jurisprud. Antejustiniana bedient, wozu Noordskerk die Lesarten der Vochartischen Ausgabe notirt hatte, und eines andern mit Anmerkungen von Branchu. Solche Exemplare sind ein Vorzug eines Landes, in welchem sonst dieser Theil des juristischen Studiums so leifrig getrieben wurde. Was Hrn. Dr. Clifford dagegen an neuern ausländischen Werken entgangen war, das wird ihn sein jetziger Aufenthalt bey unsrer Bibliothek in den Stand setzen, nachzuhohlen.

Sehr viele Bekanntschaft auch mit der Deutschen neuern Literatur zeigt sich in der zu Amsterdam bey Hengst auf 93 Seiten gr. Quart gedruckten, unter dem Vorsitze von Hrn. Prof. Cras vertheidigten, Abhandlung eines halben Landsmannes, des Hrn. E. C. d'Engelbronner, aus Amsterdam (der Vater war aus Cassel): Disputatio juris de loco Ciceronis, qui est de legibus. Charakteristisch ist das Urtheil über ein neueres Buch: "quem librum omnibus juris historiae compendiis anteponere non dubitarem, nisi germanice de romano jure quam latine, ut oportuit, scribere maluisset". Ungefähr so hätte ein Zeitgenosse von Cicero — si magnis licet componere parva — wenn ihm das Griechische geläufiger gewesen wäre, als das Lateinische, darüber klagen können, daß Cicero sein philosophisches Werk de legibus nicht in der Muttersprache der Philosophie, in der Griechischen, geschrieben habe. Hugo.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 19. Februar 1803.

Paris. Weiss
Bey Maradan: Sur l'Etat de la culture en
 France et des ameliorations, dont elle est sus-
 ceptible. Par D. Depradt, Membre de l'Assem-
 blée constituante. II Tomes. 1802. Tom. I.
 LXIV und 240 S. Tom. II. 274 S. in Octav.

Nicht sowohl, ein interessantes Buch für das
 Publicum zu schreiben, als vielmehr, der Regie-
 rung den gegenwärtigen schlechten Zustand der
 Cultur in dem weiten Reiche unaufgefordert
 bemerklich zu machen, und einen Plan vorzule-
 gen, der sie bey ihren Verbesserungsanstalten lei-
 sten möge, das ist der große Gesichtspunct, den
 Hr. Depradt bey der Ausarbeitung des vorliegen-
 den Werks im Auge gehabt hat, und den auch
 wir bey der Beurtheilung desselben nicht ver-
 lieren dürfen. Auf das kleine Detail kömmt es
 hier nicht an; das Allgemeine ist der Gegenstand.
 Hr. Depr. ist mit dem, was dazu gehört, die
 Cultur eines Landes zu heben, wirklich auch nicht
 unbekannt; aber seine Wissenschaft hat er nicht
 aus unmittelbarer Anschauung, oder aus eigener

Theilnehmung an diesem Zweige der Staatsverwaltung, sondern aus bloßem, und fast zu einseitigem, Bücher=Studio. Arthur Young ist der Mann, in dessen Geiste er ganz webt und lebt; aus dessen Reisen durch Frankreich er sein Vaterland kennt, mit dessen Augen es es sieht, und nach dessen Grundsätzen er es regiert wissen will. Wenn er nun aber auch diesem seinem Führer oft nachirrt, so sagt er dabei doch ungleich gemein viel Wahres und Gutes; und sagt es auf eine so gefällige, hinreißende, Art, daß er damit — unter der Mitwirkung seiner persönlichen Verhältnisse — auf die Regierung gewiß einen großen Eindruck machen wird. Wir halten es daher für keine undankbare Arbeit, seinen Plan hier aus einander zu setzen. Es ist folgender:

Frankreich sey wegen seiner gemäßigten Lage eines von den glücklichen Ländern, die der größten Ausdehnung der Cultur fähig seyen. Alle die Extreme von Hitze und Kälte, Trockniß und Feuchtigkeit, und die vielen andern Übel, welche die Cultur in fast allen andern Ländern so äußerst erschweren, seyen hier nicht vorhanden. Die größte Mannigfaltigkeit von Natur=Producten lasse sich in diesem Lande gewinnen; und sie lasse sich mit wenigerem Aufwande und mehrerer Sicherheit gewinnen, als sonst irgendwo. Aber die Menschen haben der Natur bis jetzt nicht entsprochen. Unwissend, voll von Vorurtheilen, ohne Muth und Unternehmungsgeist, ohne Thätigkeit, und unter Armuth erliegend, haben sie die ihnen von der Natur angebotenen Vortheile nicht benutzt, sondern sind gänzlich zurückgeblieben. Eben so schlecht sey auch die Viehzucht gewesen. Das Vieh, welches man gehalten habe, habe weder an sich, noch in Beziehung auf die Cultur einigen Werth gehabt;

und es sey daher viel zu wenig, und es seyen gar zu schlechte Racen gehalten worden. Der Französische Landwirth habe unter diesen Umständen kaum in fünf Jahren das Getreide gewonnen, was der Englische in zweyen geerntet habe. Die Regierung habe zwar schon seit vielen Jahren den guten Willen gehabt; die Cultur zu befördern; aber mit allen ihren Theorien habe sie bis jetzt immer mehr verdorben, als gut gemacht.

Was die Revolution gebessert habe, sey noch ein Problem, oder wenigstens das Werk der fernsten Zukunft; ein Theil ihrer Wirkungen (creations) sey aber ein gegenwärtiges, und ein wirkliches Übel. Dieser Theil sey — was man auch dagegen einwenden möge — die Zerreiſſung der größern Güter. Wenn man diese vorhin für das größte Hinderniß der Cultur angesehen habe: so habe man die Sache selbst mit der Art der Benutzung verwechselt. Indem die abgerissenen kleinen Stücke an neue Inhaber gekommen seyen, sey der Etat dieser Leute geblieben, wie er gewesen sey. Eine Menge doch nicht völlig befriedigter kleiner Eigenthümer sey an die Stelle der ehemahligen wenigen, aber befriedigten, großen getreten. Völkern von Arbeitern seyen entstanden, die, indem sie für ihre eigene Rechnung arbeiten, schwerlich das noch verdienen, was sie vorhin mit der Arbeit für Andere verdient haben. Diese Leute verzehren das auf ihrem Acker selbst wieder, was sie davon ernten; zur weitem Consumption, und folglich auch zu der Production, zu dem Handel, und folglich auch zu dem gemeinen Besten, tragen sie damit nichts bey. Die Stelle, die sie im Staate einnehmen, sey also unfruchtbar; es sey so gut, als ob sie für den Staat nicht da seyen. Kein Land in Europa,

worin dieß der Zustand der Einwohner sey, habe Verkehr in sich, habe Handel und klingende Münze; und diese Folgen nehme man auch in Frankreich schon jetzt wahr. Was gegen die Zerreißung der Güter noch geschehen könne und müsse, darüber — finden wir nicht, daß sich Hr. Depr. erkläre. Diese Behutsamkeit ist sehr begreiflich und sehr verzeihlich: es war schon genug, die Regierung darauf aufmerksam zu machen. Die Natur-Producte, die Frankreich sowohl zum eigenen Verbräuche, als zur Ausfuhr, nur irgend in Menge gewinnen kann, geht Hr. Depr. alle — vom Weine bis zu den Mineralwassern — nach einander durch, und zeigt dabey, wie wenig man gegenwärtig davon gewinnt, und wie viel man dagegen gewinnen könnte: wenn er seinen Landsleuten damit auch weiter nicht nütze — meint er — so werde er sie doch wenigstens ihr Vaterland besser kennen lehren.

Unter den Mitteln, der Cultur besser aufzuhelfen, stellt Hr. Depr. die Errichtung eines eigenen Collegiums für diesen Theil der Staatsverwaltung als das Erste und ganz unumgänglich Nothwendige dar. Dieses müsse sich angelegen seyn lassen, alle erforderliche Belehrungen einzuziehen, einen Verbesserungsplan darnach zu entwerfen, und solchen unaufhaltsam auszuführen. Der Plan müsse einen doppelten Zweck haben:; erstlich nämlich den, das Publicum über die Cultur aufzuklären; und zweytens den, es bey seinen Cultur-Verbesserungen mit allen den Mitteln, welche die Regierung in ihrer Gewalt habe, durch die That zu unterstützen. Die Aufklärung müsse bey dem gemeinen Manne zwar nur auf die Verbesserung seiner Practik und auf die Verbreitung richtigerer und vollkommenerer

Cultur-Methoden gehen; bey dem bessern Theile aber auch die wissenschaftliche und gelehrte Kenntniß der ganzen Landwirtschaft zu befördern suchen. Die thätige Unterstützung bestehe vorzüglich darin, daß dem Lande ein größerer Viehstand und bessere Racen verschafft werden, und, da die Sache so wichtig, und die Unkunde derselben in Frankreich noch so groß ist: so widmet ihr Hr. Depr. beynahe den ganzen zweyten Band seines Werks.

Bey der Züchtung und Verbesserung des Viehes rechnet er Alles auf die Racen und die Fütterung, auf Clima und Umstände Nichts; und spricht darüber überhaupt in einem sehr entscheidenden Tone nicht anders, als wie wir es seit anderthalb Jahrzehenden von England aus gewohnt sind. Wenn die Viehzucht nach seinen Vorschlägen vermehrt und veredelt werden, als wozu freylich der Staat auf das thätigste und uneigennützigste mitwirken müsse — fährt Hr. D. fort — so werde die Vermehrung und Züchtung des Düngers von selbst folgen, und der Grund zur Erhöhung der Cultur sey gelegt.

Ob der état reel von Frankreich wirklich so schlecht sey, als es dem Hrn. Depr. scheint; ob seine Verbesserungsvorschläge an sich alle gerade die bessern, oder wenigstens die auf die Eigenheiten von Frankreich anwendbarsten seyen: das zu untersuchen, ist hier der Ort nicht; die Tendenz derselben müssen wir für gut erkennen. Wenn sie zur Ausführung kommen sollten: so würden sie sich von den Schlacken, die ihnen noch anhängen, von selbst reinigen, und vervollkommen, und die Cultur-Umwälzung, worauf sie der Verf. berechnet hat, gewiß bewirken.

Zehen

Weimar.

Bev den Gebrüderu Gädick: Der Soldat als Beystand der Polizey, oder Anleitung zur Kenntniß der Garnison=Polizey und der Bestimmung des Militärs in Friedenszeiten. Für junge Officiere und solche, die mit der Garnison=Polizey unbekannt sind, von einem Königl. Preussischen Officier. Octav 245 Seiten.

Der Verfasser hält es für nothwendig, den jungen Officier über die Wichtigkeit des Garnison=Dienstes und sein Verhalten bey den wichtigsten Vorfällen zu unterrichten, da hierüber noch nichts erschienen, über das Verhalten des Officiers im Felde hingegen genug geschrieben sey. In der ersten Abtheilung gibt er den Begriff von Polizey überhaupt, besonders der Militär=Polizey. In der zweyten Abtheilung werden die besondern Verhaltensregeln aus einander gesetzt, wodurch das Militär die Polizey wirklich unterstützt, als: das Verhalten gegen einpassirende Fremde ins Thor; bey Arretirung von Personen; bey Feuers= und Wassergefahr; bey Volksaufläufen und Tumulten; bey Executionen; das Verhalten der Posten, der Patrouillen; zuletzt kömmt Etwas von den Meldezetteln und Rapporten der Wachen.

So wichtig Recensent auch den Garnison=Dienst hält, der vielleicht einiger Verbesserung fähig wäre, und so gut manche hier gegebene Regeln sind, so muß derselbe doch gestehen, daß er hier nicht viel mehr gefunden hat, als was man in jedem Wacht=Reglement antreffen sollte. — Man sieht hieraus, daß das Preussische Militär bey einer Feuersgefahr nur wenig activ ist. Bey einigen andern Truppen hat die

Garrison ihre eigenen Feuerspritzen, mit denen sie nach dem Orte der Gefahr hineilt; sie hat ferner Handwerker mit gewissen Löschungs- und Rettungsgeräthschaften aus ihrer Mitte überdieß noch besonders ausgesetzt u. s. w.

Goslar!

Maye

Bev Kircher: Predigten für die häusliche Erbauung auf alle Sonn- und Festtage, von J. W. S. Mehliß, Superintendenten und Pastor zu Rehburg. Zweyter Theil. 1802. VIII und 478 Seiten in groß Octav. Sowohl die Bestimmung dieser Predigtsammlung, als die Manier des Verfassers, ist bey der Anzeige des ersten Theils (Gött. gel. Anz. 1802 St. 46.) hinlänglich charakterisirt. Wir begnügen uns also damit, das Daseyn dieses zweyten Theils, der mit dem ersten einerley Methode befolgt, und in Verbindung mit demselben einen vollständigen Jahrgang ausmacht, unsern Lesern anzuzeigen. Da man sich dieser Predigten hin und wieder zum Vorlesen bey dem Gottesdienste bedient, so hat der Verfasser, um es an nichts fehlen zu lassen, noch einige Vorträge an Bußtagen und bey der Hagelfeyer hinzugefügt; wie auch ein paar andere, die bloß für seine Gemeine ein locales Interesse haben. Themata, wie diese: Von der Aufmerksamkeit auf die Vorzüge unsers Zeitalters; Was soll uns ermuntern, eine vernünftige Aufklärung bey Andern zu befördern? Vom Mitleiden mit denen, die durch eigene Schuld elend sind; Vor welchen Fehlern der Christ sich hüten muß, wenn er sein Recht vor der Obrigkeit sucht, mögen auf den fruchtbaren Inhalt dieser Sammlung schließen lassen.

II Nürnberg.

Litterarische Blätter. Erster Band. Mit neuen Beylagen, einem zweyfachen Register und einer Kupfertafel. Im Verlage der Lechnerischen Buchhandlung. 1802. Quart. Dieses Wochenblatt zeichnet sich dadurch zu seinem Vortheil aus, daß es sich zu einem literarischen Blatt im eigentlichen Sinne einrichtet, wirkliche Notizen gibt, und auch literarische Aufsätze einrückt, so daß es an die Stelle des literarischen Anzeigers zu treten scheint. Unser Heumann war nicht der erste, welcher über Litterarhistorie las; schon Lambect hielt solche Vorlesungen auf dem Hamburgischen Gymnasium 1656. Einige Briefe von Gelehrten der vorigen Jahrhunderte und andere Inedita. Über Bücher-Auctionen, Fragen und Beantwortungen; Eine neue Bestätigung, daß die Fama fraternitatis von J. B. Andrea sey. Daß man manche literarische Micrologie übersehen muß, bringt die Natur der Sache mit sich.

Im. Mainz.

Hier hat Hr. Prof. und Bibliothek. G. Fischer Lettre sur une nouvelle espèce de tartier bey Theod. Zaber'n auf 16 Quarts., mit einer Abbildung des Thiers und seines Knochengerüsts, welches Hr. F. sowohl, als die äussern Theile und Muskeln genau beschrieben hat, herausgegeben. Das Thier kommt von Madagascar, und unterscheidet sich von dem schon länger bekannten Tartier durch seine braunen Hände, durch zweyen an der Spitze sehr scharfe Vorderzähne in der untern, und vier spitzige Vorderzähne in der obern Kinnlade, von welchen die äussern sehr kurz, die mittlern aber sehr lang sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 19. Februar 1803.

Leipzig.

Forkel

Bey Hoffmeister und Kühnel: Ueber Johann Sebastian Bach's Leben, Kunst und Kunstwerke. Für patriotische Verehrer echter musikalischer Kunst. Von J. N. Forkel. Mit Bach's Bildniß und Kupfertafeln. Ohne die Vorrede, 69 Seiten in-gr. Quart.

Der Gegenstand dieser Schrift ist ein Künstler erster Größe, wie ihn, nach dem einstimmigen Urtheil aller wahren und unbefangenen Kunstkenner, auffer der Deutschen Nation nie eine andere gehabt hat, noch vielleicht je haben wird. Das Leben eines so hervorragenden Künstlers, der die Kunst nicht bloß gefördert, sondern sie auf die höchste Stufe ihrer Vollkommenheit, nämlich auf die vollkommenste Vereinigung der Melodie und Harmonie, gebracht hat, hätte schon längst beschrieben werden sollen. Was kann lehrreicher seyn, als die Mittel kennen zu lernen, durch welche eine so hohe Kunst erreicht worden ist? Aber ein kleiner Künstler ist leicht

ter zu beschreiben, als ein großer. Daher mag es auch wohl kommen, daß seit 50 Jahren, das heißt, seit dem Tode Seb. Bach's, mehrere Lebensbeschreibungen von Männern zum Vorschein gekommen sind, die, als Künstler gegen ihn betrachtet, nicht werth waren, ihm die Schuhrriemen aufzulösen; von ihm hingegen, von dem Fürsten aller Componisten und Ausführer, nichts, als eine trockene und kahle Erzählung im Tone der gewöhnlichen Leichenreden.

In der gegenwärtigen Schrift ist etwas mehr beabsichtigt. Aus der nähern Angabe des Inhalts wird der Leser sehen, auf welche Punkte der Verfasser sich vorzüglich eingelassen hat. — In der Vorrede wird zuerst die Veranlassung dieser Schrift erzählt. Das patriotische Unternehmen der Hoffmeister- und Kühneltchen Musikhandlung in Leipzig, von den sämtlichen Meisterwerken J. S. Bach's eine critisch-correcte Ausgabe zu veranstalten, verdiente gewiß die lebhafteste Theilnahme und Unterstützung aller wahren Kunstkenner. Der Verf. glaubte diese Theilnahme am besten beweisen zu können, wenn er das größere Publicum näher unterrichtete, was es für einen National-Kunstschatz an diesen Werken besitze, und was es verliere, wenn es sie noch ferner durch fehlerhafte Abschriften entstellen, und endlich wohl gar verloren gehen lasse. Ferner wird in der Vorrede von den Mitteln geredet, durch welche echte Kunstwerke am besten verbreitet werden können. Das größte Hinderniß einer solchen Verbreitung liegt in dem fast unglaublichen Mangel guter Musiklehrer. Tausende würden bey einem guten Unterricht mit weit weniger Kosten- und Zeitaufwand echten Kunstsinne und wahre nützliche Kunstbildung erlangt haben, die nun unter

den Händen schlechter Lehrer sogar unfähig geworden sind, je zu begreifen, was echte Kunst ist.

Das Werk selbst ist in eilf Abschnitte eingetheilt. Im ersten wird von S. Bach's Vorfahren geredet. Die Bachische Familie stammt aus Ungarn. Nach ihrer Niederlassung in Thüringen fing sie erst an, in allen ihren Gliedern musikalisch zu werden, und diesen allgemeinen Musikgeist sechs Generationen hindurch in sich so zu erhalten, daß stets einige vorzüglich merkwürdige Künstler in ihr befindlich waren. J. Seb. Bach wurde aber der merkwürdigste unter allen. Von seinem Leben insbesondere handelt der zweyte Abschnitt. Er wurde früh verwaiset, noch ehe er sein zehntes Lebensjahr zurückgelegt hatte. Ein älterer Bruder nahm sich seiner an, starb aber ebenfalls bald, und ließ S. B. aufs neue verwaiset zurück. Nun mußte er von seiner schdnen Discant = Stimme Gebrauch machen, um sein ferneres Fortkommen zu finden, und fand es zuerst in Lüneburg im Chor der Michaelischule, wo er sich zugleich seiner Lieblingsneigung, dem Studium der Musik, so emsig überließ, daß er schon in seinem achtzehnten Jahre als Hofmusicus in Weimar angestellt werden konnte. Von nun an gehet mit ihm alles im gewöhnlichen Laufe der Dinge. Er bildet sich täglich mehr aus, zieht die Aufmerksamkeit der Kunstkenner auf sich, wird von einer musikalischen Stelle zu andern befördert, bis er endlich im Jahr 1723 nach Kuhnau's Tode Musik = Director an der Leipziger Thomasschule wurde. Hier blieb er bis an sein Ende, welches im J. 1750 erfolgte.

Die übrigen Abschnitte handeln nun näher von der Kunst dieses merkwürdigen Mannes. Wir geben den Inhalt derselben einzeln an. Dritter

Abschn. Von S. B. Art, das Clavier zu be-
 handeln. Hier ist seine ihm und seiner Schule
 eigene Art des Anschlages zu bemerken, vermit-
 telt welcher in der Ausführung musikalischer
 Stücke der höchste Grad von Deutlichkeit
 wird. Ferner die von ihm erfundene Finger-
 setzung, die damit zusammenhängende Haltung
 der Hand und Finger ic. Durch dieß alles kam
 S. B. so weit, daß es in der Ausführung fast
 keine Schwierigkeiten für ihn gab. Alle Finger
 beider Hände waren bey ihm gleich stark geübt.
 Auch war er der erste, der sein Instrument so zu
 temperiren wußte, daß er rein aus allen 24 Tona-
 arten darauf spielen konnte. Unter den Tasten-
 Instrumenten war ihm zum Privat-Gebrauch das
 Clavichord am liebsten. So tonarum dieses In-
 strument an sich auch ist, so hielt er es doch
 für das biegsamste und bequemste zu den man-
 nigfaltigen Schattirungen des Tones, die zu einem
 feinen und ausdrucksvollen Vortrage erforderlich
 sind. Vierter Abschn. Von S. B. Art, die Or-
 gel zu behandeln. Ganz verschieden von der
 Art, wie er das Clavier behandelte. Dort Leich-
 tigkeit und Feinheit; hier Größe und Erhaben-
 heit. Wer sein Orgelspiel hörte, und nur einiger
 Maßen Töne zusammen zu halten wußte, wurde
 von einem heiligen Schauer überfallen. Schon
 in seinem Clavier-Styl verschmähte er alles Ge-
 wöhnliche, aber noch weit mehr in seinem Orgel-
 Styl. Hier ist er wie ein verklärter Geist, der
 sich über alles Irdische hinausgeschwungen hat.
 Wer nichts kennt, als die Dudeseyen unserer ge-
 wöhnlichen Organisten, wird sich von einer sol-
 chen Kunst kaum einer Begriff machen können.
 Diese Vorzüge entstanden aus dem richtigen Ge-
 brauch der so genannten alten Kirchen-Tonarten,

aus einer besonders fein ausgedachten Art zu registriren, und aus der Anwendung der getheilten Harmonie. Fünfter Abschn. Von S. B. Composition. Die Vivaldischen Violin-Concerte waren hierin sein erstes Muster. Er richtete sie für sein Clavier ein, und die Umänderung mancher Sätze lehrte ihn fürs erste wenigstens einiger Maßen musikalisch denken. Die Werke der dalmatischen besten Harmonisten und Fugisten führten ihn zunächst auf den ernsthaften und hohen Styl in der Musik, weil sie fast sämmtlich Orgel- oder Kirchen-Componisten waren. Allein ihre Behandlung dieses Styls konnte ihm doch nicht lange genügen. Ihre Harmonie und Melodie war für ihn zu arm und zu steif. Er fing daher bald an, die musikalischen Kunstausdrücke durch eine besondere Behandlung der Harmonie zu vermehren, und sie zu einer Verwebung mehrerer Melodien zu machen. Hierdurch erhielt er Reichtum der Harmonie und Geschmeidigkeit der Melodie zugleich. Diese Art von Harmonie und Melodie nun auf verschiedene Kunstformen angewendet, gab eine Musik, wie man sie vorher nie gehört hatte. Sechster Abschn. Von S. B. Melodie insbesondere. Sie hat die Art seiner reichen Harmonie, von welcher sie eigentlich nur eine Zergliederung oder Auflösung ist. Außerdem sind in ihr so feine und mannigfaltige rhythmische Verhältnisse angewendet, daß sie durchaus fremdartig geworden ist, so daß man sie bey keinem Componisten in der Welt von ähnlicher Art findet. Dennoch ist sie natürlich. Dieser Eigenschaft der Bachischen Melodie ist es zuzuschreiben, daß man ihrer nie müde wird, daß sie vielmehr immer schöner zu werden scheint, je öfter man sie hört. Siebenter Abschn. Von S. B. Lehrart im Spie-

lert und in der Composition. Den Anfang machte er mit der Lehre seines Anschlages, oder mit der reinen musikalischen Aussprache. Er glaubte, wer je gut declamiren wolle, müsse vor allen Dingen rein aussprechen lernen. Um seine Schüler in dieser reinen Aussprache zu befestigen, schrieb er ihnen anfänglich nur einzelne Sätze vor, die so eingerichtet waren, daß durch deren fleißige Übung alle Finger beider Hände gleich geschickt in dieser Aussprache werden konnten. Er ging nicht eher an ganze Stücke, bis in diesem Anschlag ein bedeutender Grad von Fertigkeit erreicht war. Dann führte er aber seine Schüler sogleich an seine eigenen Arbeiten, und hat nach dieser Methode nie ohne auffällenden Erfolg unterrichtet. Alle seine Schüler haben sich durch reinen, leichtfertigen und ausdrucksvollen Vortrag ausgezeichnet. Eben so musterhaft war seine Lehrart in der Composition. Er machte hierin den Anfang mit dem reinen vierstimmigen General-Baß; wozu er die Grundstimme vorschrieb. Selbst erfinden durften seine Schüler nicht, bis sie erst die reine Sprache der Musik in ihrer Gewalt hatten. Dann waren sie aber auch so vorbereitet zu eigenen musikalischen Dichtungen, daß sie keinen Ton ohne gehörigen Zweck und Beziehung aufs Ganze dachten und schrieben. Noch ist zu bemerken, daß seine Schüler, so lange sie unter seiner musikalischen Aufsicht standen, nichts als classische Werke kennen lernen und studiren durften. Er hielt Gewöhnung an das Gute für ein Hauptstück guter Lehrart. Achter Abschn. Von S. B. häuslichem und bürgerlichem Leben, als er schon großer Künstler war. Er war ein vorzüglich guter Hausvater, Freund und Staatsbürger. Er war Vater von 20 Kindern, für deren Bildung er ge-

wissenschaft sorgte. Außerdem hatte er so viele gesellschaftliche Tugenden, daß sein Umgang Jeder mann angenehm, und sein Haus ein beständiger Sammelplatz von fremden und einheimischen Kunstfreunden war. Von den Genie = Sprüngen, mit welchen so manche Halbkünstler im bürgerlichen Leben sich lästig machen, wußte er nichts. Er lebte, wie jeder andere rechtliche Bürger. Als Künstler war er außerordentlich bescheiden. Er ließ seine Übermacht nie fühlen, noch weniger war er je ein herausfordernder Kenomist gegen Andere. Alles, was an andern Künstlern wirklich gut war, schätzte er aufrichtig. Er mochte auch deswegen gern fremde Musik hören. Neunter Abschn. Von seinen Kunstwerken. Er hat eine sehr große Anzahl von Kunstwerken hinterlassen. Neun Werke von ihm sind gestochen worden. Bey der Erscheinung des ersten war er schon über 40 Jahre alt. Die größere Menge seiner Arbeiten ist aber durch Abschriften erhalten worden. Er hat sich in allen Arten der Composition versucht, sogar einmahl in der theatralischen. Die größten, unerreicherbarsten und unvergänglichsten Meisterwerke von ihm sind aber fürs Clavier und für die Orgel, obgleich auch seine Sing = Compositionen für die Kirche außerordentlich großen innern Kunstwerth haben. Das Verzeichniß dieser Kunstwerke enthält erstlich die gestochenen; sodann die ungedruckten, nämlich: 1) Claviersachen; 2) Claviersachen, mit Begleitung anderer Instrumente; 3) Orgelsachen; 4) Instrumental = Sachen; 5) Sing = Compositionen. Zehnter Abschn. Von S. B. Sorgfalt, seine Werke stets zu verbessern. Es wird hier der Wunsch geäußert, daß der Hoffmeister = und Kühneltchen Ausgabe der Bachischen Werke ein Band mit den dazu gehörigen Varianten

ten beygefügt werden möchte, weil es ungemein lehrreich für einen Kunstbesessenen seyn müßte, zu sehen; wie ein so großer Künstler seine Werke nach und nach immer vortrefflicher gemacht hat. Warum sollte dieß bey den Werken des Componisten, des Dichters in Tönen, nicht eben so gut gesehen können, als bey den Werken des Dichters in Worten? Fünftes Abschn. Von der Art des S. V. Genies Der Verf. hält das Bachische Kunst-Genie eigentlich für das, was man nur Genie nennen sollte, weil dabey nicht bloß eine einzelne Seelenkraft, wie etwa die Phantastie, sondern alle zugleich wirksam sind. Das Genie dieses Künstlers vereinigte in sich Alles, was bey vielen andern nur einzeln zu bemerken ist. Es vereinigte in sich die fruchtbarste Einbildungskraft, den unerschöpflichsten Erfindungsgeist, die feinste und schärfste Beurtheilung, den gebildetsten Geschmack, die größte Gewandtheit im Gebrauch der feinsten und scharfsinnigsten Kunstmittel, und endlich noch den höchsten Grad von Geschicklichkeit in der Ausführung. Dieß alles zusammen genommen, machte den Besitzer eines solchen Genies zum größten musikalischen Dichter und zum größten musikalischen Declamator zugleich, den es gegeben hat, und den es wahrscheinlich je geben wird. Und er war ein Deutscher! Der Verfasser schließt sein Werk mit den Worten: Sey stolz auf ihn, Vaterland; sey auf ihn stolz; aber, sey auch seiner werth!

Sim

London.

Observations on the Cancerous Breast, consisting chiefly of Original Correspondence between the Author and Dr. Baillie, Mr. Cline, Dr. Babington, Mr. Abernethy and Dr. Stokes, published by per-

mission of the writers with an Introductory Letter to Mr. Pitcairn, by *Joseph Adams*, M.D. Physician in the Island of Madeira. 1801. 151 S. in Octav. Eine durchaus originelle Schrift von eben dem Verfasser, dessen gleich wichtiges Werk on morbid poison wir 1796 im 156. St. angezeigt haben. Wir lassen bloß den Verf. über dieses fürchterliche Übel sprechen, ohne unsere Gedanken einzumischen. Zuerst eine äußerst saubere Abbildung der Durchschnittsfläche eines scirrhösen Uterus und einer scirrhösen Vorsteherdrüse, die ihm Baillie mittheilte. J. Hunter's Nachricht von der Zergliederung eines Mannes, der an Verhaltung des Harns starb, die durch Hydatiden zwischen dem Halse der Blase und dem Mastdarm entstanden war, nebst Bemerkungen, wie Hydatiden im menschlichen Körper entstehen und wachsen. Hr. N. schlägt den Namen Hydria für Hydatis vor. 1. Letter to J. Pitcairn. Die einfachste Idee vom thierischen Leben gäbe eine Hydatite, noch einfacher, als die Pflanzen. 2. Letter to Dr. Baillie. Hrn. Baillie's Definition vom Krebs in der morbid anatomy sey die richtigste. In der Antwort 3. Letter beschreibt Hr. B. sehr trefflich die scirrhösen Erscheinungen ganz nach eigenen Untersuchungen. 4. Letter Hr. Adams erzählt sich über hydatis Carcinomatosa: diese habe die Eigenschaft, den Theil, in welchem sie lebt, zur Bildung eines Schwammes zu reizen. Er bemüht sich, die animalcular existence des Carcinoma's zu beweisen. Dieser Schwamm sey bloß ein kleiner Anhang der carcinomatösen Hydatis. Bisweilen habe das kränzlich aussehende Fett einer scirrhösen Brust alle Eigenschaften der Hydatis menschlicher Körper. Untersucht man gleich, nicht zu spät nach der Operation, diese Geschwülste, so zeigt sich auf der Durchschnittsfläche der gelblich-

grünen Substanz ein warzenartiges Ansehen. Jede solche Warze (papilla) ist ein Theil einer Kapsel. Diese Zellen oder Loculamenta lassen sich mit einem stumpfen Instrumente ausgraben oder loschälen. So lange diese Thierchen leben, reizen sie den Theil, von dem sie leben, nicht zur Eiterung; allein so bald einige von ihnen sterben, entsteht Eiterung. Da nun durch diese viele Hydatiden absterben würden, so bilde die Natur, um dieses zu hindern, einen Schwamm, welcher Individuen oder ganze Haufen von Hydatiden in besondern Abtheilungen einschließt, so daß der Tod einer Partie keine Wirkung auf die übrigen hat; der Schwamm aber wächst in jeder Richtung fort, die nothwendig ist, um die Hydatiden zu erhalten. Wo sie sterben, schickt sich das Geschwür zur Heilung an; allein wo sie leben bleiben, wächst der Schwamm mit aufgeworfenen Rändern desto rascher fort. Außer diesen gäbe es noch *hydatides lymphaticas* in krebstranken Brüsten, die nur gelegentlich vorkommen, aber nicht wesentlich zu ihr gehören. Eine solche gemeine lymphatische *hydatid* werde mitunter knorpelig, dickhäutig, ja selbst knöchern.

5. Letter Eline an Adams. Der wahre scirrrose Hoden sey gar nicht der *hydatid testicle*. 6. Letter Antwort von Adams. Die wahren Krebsbälge (*carcinomatous cysts*) lassen sich sehr schwer vom Fett unterscheiden, besonders wenn die geschnittene Oberfläche mit Blut bedeckt ist. Hr. A. nimmt dreyerley Höhlungen an: 1) die gemeine *hydatid*, 2) die *carcinomatose hydatid*, und 3) die *cruenta hydatid*. Nicht bloß der Hoden, die Milchdrüse oder die Brüste, sondern auch die Lippen, der Uterus und das Auge seyen sowohl für die erste als zweyte Gattung von Hydatiden schickliche Nester (*nidules*). Die Fettgeschwülste (*steatomata*)

würden vielleicht durch venosés Blut ernährt. Man finde keine Blutgefäße sich in ihre Substanz verbreiten, da sie doch leben. 7. Letter von Dr. Washington. B. bezeugt dem Herausgeber, daß er ihn und Mr. Fearon auf die papillary appearances an einer frisch amputirten Brust aufmerksam gemacht habe. 8. Letter von Hrn. Abernethy. Der Tod, oder vielleicht selbst nur die Annäherung zum Tode der Hydatiden, wird sogleich ein Reiz für die benachbarten Theile zur Erzeugung des Schwammes, welcher, indem er das Todte vom Lebendigen absondert, in verschiedenen Theilen der nähmlichen Brust zwey verschiedene Actionen zu gleicher Zeit veranlaßt, nähmlich eine Art Schwärung, oder gewöhnlich ein beständiges Abstoßen des Schwammes, welcher abgestorbene Hydatiden einschließt, und eine Bildung neuer Schwämme, um die noch lebenden Hydatiden zu beschützen, ja selbst, um ein Nest (nidus) sowohl zur Erzeugung als Beschützung künftiger Hydatiden zu werden. Eine krebshafte Brust sey gewöhnlich fetter, als die andere, gesunde. Zwischen carcinoma und steatoma sey zwar eine Analogie; allein die Verschiedenheit sey anderseits auch sehr bedeutend, muscular contraction may be traced in the tunics of carcinomata by the elevation of their contents into a papillary form. Auch das atheroma und meliceris sey animacular, denn auch sie trafe man an den nähmlichen Stellen des Körpers an, seyen frey von aller Communication der benachbarten Blutgefäße. Sie wüchsen und stürben ohne den Körper anders, als ein örtlicher Stimulus zu afficiren. Der Sack, der sie enthält, sey der Eiterung nicht fähig; auch vervielfältigten sie sich auf gleiche Art. Das eigentliche Nest (proper nidus) für Hydatiden aller Art im menschlichen Körper

seyen solche Theile, die zur Erhaltung der Maschine nicht absolut nothwendig sind. Entsteht bey Weibern durch eine äussere Gewalt eine Obliteration eines Milchröhrens, so wird der Theil der Brust unbrauchbar, und die Krebs-Periode anticipirt. Um die Zeit des Aufhörens des periodischen Blutes abganges entsteht a strong aptitude im Körper zur Ernährung dieser Thierchen. In den Everstöcken zeigt sich der Krebs ohne Schwamm. Die Höhle des Uterus sey oft der Sitz der lymphatischen, blutigen und fleatomatösen Hydatiden, wahrscheinlich nach Blutungen, in welchen das Blut in coagulirtem Zustande blieb, und sein Lebensprincip behielt. - Er führt Beispiele an, wo man nach äussern Verletzungen Hydatiden im Hoden, im Augenlide, im Bauche, entstehen sah. Das jahrelange Anhängbleiben derselben vergleicht er mit dem Zustande eines Eyes vor der Bebrütung. 9. Letter an Dr. Stokes. Dr. St. glaubte, das beste Mittel zur Verhütung des Krebses sey, in ein wärmeres & Ostma zu ziehen. Auch de Haen sah eine krebshafte Brust als Folge eines Schläges, von der lymphatische Hydatiden einen Theil ausmachten. Die carcinomatösen Hydatiden schienen sich innerhalb zu verselfältigen, und, so viel indglich, die Haut zu vermeiden. Trefflich, ganz nach eigenen Ansichten, schildert er das Aussehen und den Gang der Krebsgeschwülste. Auch er empfiehlt als die beste Methode, die Wunde nach der Amputation; nach der ersten Intention zu heilen. Die Lippe sey ein weniger schickliches nidus für die carcinomatöse Hydatide. Nach der Operation sollte man nicht nur die wunde Stelle, sondern auch besonders noch das abgeschnittene Stück abwaschen und genau betrachten, um zu untersuchen, ob noch etwas Verdächtiges zurückgeblieben sey. Auch er

trauet den Arzneymitteln nicht. Die Besitzer von Gun's oder Plunkett's Mittel gegen den Krebs schlugen bey wahren Krebsbrüsten die Heilung ab, unter dem Vorwande, das seyen not curable cancers; vermuthlich weil sie gelernt hatten, daß ihr Mittel nur bey nicht krebshaften Geschwülsten hilft. Erdrck und van Swieten läßt er über die Cicuta volle Gerechtigkeit widerfahren; da sie ihre Fälle genau geschildert hätten, so ließe sich auch daraus einsehen, daß in selbigen die Cicuta wirklich geholfen habe könnte: denn nur zwey Fälle seyen echt krebshaft gewesen. Alte Krebsgeschwüre, das ist, die lange gewährt haben, oder Krebse in alten Personen, seyen wirklich die unschuldigsten (innocuous), die das Leben nicht viel abkürzen. Er ist nicht für das frühe Operiren, und räth, auf die Zertheilung eines Knotens zu arbeiten. Da die Pocken Würmer austreiben, so wäre die Frage, ob nicht die Kuhpockenimpfung, selbst wiederholt, zur Wegschaffung der Hydatiden dienen könnte. Vom Arsenik sah er Hautgeschwüre entstehen. Vielleicht habe die Salpetersäure die Kraft, dem Wachsthum der Hydatiden zu widerstehen.

Hamburg.

Anm.

Bey Nestler: Summarien der philosophischen Sittenlehre, oder propädeutischer Cursus der wissenschaftlichen Moral ohne Anhänglichkeit an irgend ein System und ohne die Terminologie desselben. Für Gymnasien und bessere Erziehungsanstalten, und für den Gebrauch der Privaterzieher in gebildeten Familien geschrieben von B. S. L. Pölig. LIV und 678 Seiten in Octav. 1802. Man weiß bereits aus mehreren Schriften, daß der fleißige und gelehrte Verfasser sich von dem Kantischen Systeme losgesagt, und

zum Scepticismus bekannt hat. In den vorliegenden Summarien tritt er als ein neutraler Denker mit einem moralischen Systeme hervor, das von allen vorigen merklich abweicht, und das er als ein Coordinationsystem der Tugend und Glückseligkeit ankündigt. Da es hierbey vorzüglich auf die Grund-Ideen des Verfassers ankommt; so wollen wir von diesen zuerst Rechenschaft geben, ehe wir unser Urtheil hinzufügen. "Der Mensch als sinnliches Wesen findet all sein Bestreben und seine Thätigkeit in dem Begriffe der Glückseligkeit vereinigt; als geistiges Wesen hingegen sieht er alle Zwecke seiner geistigen Anlagen in einem grenzenlosen und unaufhaltbaren Fortschreiten zur Tugend, oder der Annäherung an die harmonische Vollendung aller geistigen Zwecke, verbunden. Beide, obschon verschiedene, Zwecke treffen in der Bestimmung des Menschen zusammen; beide kündigen sich im Bewußtseyn mit gleicher Stärke an; sie dürfen daher nicht subordinirt werden, wenn nicht das Gleichgewicht der menschlichen Bestrebungen unterbrochen werden soll. Vielmehr muß die Coordination beider Zwecke, ein harmonisches Gleichgewicht zwischen Tugend und Glückseligkeit, die Bestimmung des Menschen und der letzte Zielpunct aller seiner Bestrebungen seyn. Dieses Sittenprincip ist ein gemischtes, wie es die gedoppelte Natur des Menschen fordert; es ist der Grundsatz eines ebenmäßigen Fortschreitens zur Tugend und Glückseligkeit, als der beiden höchsten, obschon heterogenen, Zwecke der Menschheit". Rec. ist mit dem Hrn. Prof. in so fern einverstanden, als er behauptet, daß eine bloß formale Ethik, nicht einmahl eine vollständige, geschweige denn eine ausschließend wahre oder practische, Moral genannt werden könne. Ein Wille, der nichts will,

wie das Kantische obere Begehrungsvermögen, kann eben so wenig ein sittlicher Wille heißen, als ein Gedanke wahr genannt werden kann, der nur mit den Formen des Erkenntnißvermögens übereinstimmt, ohne Beziehung auf ein wirkliches Object zu haben. Aber das Princip des Verf. scheint ihm dennoch sowohl in seiner Deduction, als in der Anwendung, von großen Schwierigkeiten gedrückt zu werden. Denn was die erste betrifft; so ist es unerwiesen, daß Tugend und Glückseligkeit im Bewußtseyn als zwey heterogene Zwecke unterschieden werden müssen. Schon die Stoa suchte die wahre Glückseligkeit in dem Streben nach den höhern Gütern der Vernunft, und setzte darein das Wesen der Tugend, daß der Weise den Sinnengenuß mit den höheren Zwecken seines Geistes verbinde, und beide zu Einem Endzweck vereinige; und bey den besseren Eudämonisten war immer das Streben nach einer vernünftigen Glückseligkeit die Seele ihres Systems. In der Anwendung hingegen ist nicht abzusehen, wie das harmonische Gleichgewicht zwischen Sinnengenuß und Vollendung geistiger Zwecke einen sicheren Maßstab der Sittlichkeit abgeben könne. Ein Mensch, der heute als ein Epikureer schwelgt, und morgen als Platoniker ein anschauliches Leben führt, läßt den gedoppelten Anlagen seines Wesens gleiches Recht widerfahren; aber er verlegt gerade durch den Übergang von einem Extreme zum andern die Einheit des Charakters, als das wesentliche Merkmal der Tugend. Umgekehrt sind die besseren Moralisten aller Zeiten darüber einverstanden, daß der edle Mensch den Sinnengenuß aller Art nur als Mittel zu höhern Zwecken betrachten, und sich überall in seinen Handlungen durch ein Uebergewicht seiner geistigen Thätigkeit auszeichnen müsse. Übrigens bleiben diese Sum-

marien, abgesehen von dem Coordinationsprincip, wegen ihrer Reichhaltigkeit im speciellen Theile immer schätzbar, und können schon deswegen von Erziehern und künftigen Religionslehrern dankbar benützt werden.

Horn Gießen.

Glaubensbekenntniß des Durchlauchtigsten Prinzen Friedrich Georg, und der Durchlauchtigsten Prinzessin Louise Caroline von Hessen-Darmstadt. Auf höchstem Befehl herausgegeben von J. B. Müller. 1802. 90 u. 40 S. Octav. Diese Schrift enthält eigentlich mehr, als der Titel sagt. S. 1—40 findet man ausser dem Glaubensbekenntniß auch alle Reden, die der V., jetzt Superint. und Consist. Rath in Gießen, bey der Confirmation des Prinzen und der Prinzessin von Hessen-Darmstadt hielt. Rec. hat sich gefreut über des V. rührende Sprache, über seine Behutsamkeit in der Auswahl der Beweisstellen, und über die lichtvolle Ordnung, in welcher er die Hauptwahrheiten des Christl. Glaubens nach seiner Überzeugung hat darzustellen gesucht. Zuweilen könnte es scheinen, als ob die Antworten in dem Glaubensbekenntniß ein wenig zu lang gerathen wären, nämlich S. 14, 18 u. 23; allein hier muß man sich erinnern an das, was der V. S. VIII sagt: "einige Mahl habe ich verschiedene Fragen in Eine zusammengezogen, weil ich glaubte, daß sich der Zusammenhang der Wahrheiten dann desto leichter übersehen ließe". Dem Glaubensbekenntniß sind auf 40 S. angehängt: Betrachtungen und Entschlüsse eines Christen vor dem Genuß des Abendmahls. Predigern ist diese Schrift als Muster bey ähnlichen Confirmationen zu empfehlen; auf Befehl der Durchl. Landgräfinn ist dieselbe schon zum zweyten Mahle abgedruckt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Februar 1803.

Erfurt.

Wesf

Die deutsche Landwirtschaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet von einer Gesellschaft practischer Deconomen, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Johann Volkmar Sickler. Erster Band. Mit einem Kupfer. In der Henningschen Buchhandlung. 1802. 350 Seiten in Octav. Dieser erste Band wird auch besonders ausgegeben unter dem Titel: Deutschlands Gartenschaz nach der Grundlage des ältern Reichardschen Gartenschazes, mit den neuesten Entdeckungen und Erfindungen practischer Gärtner und Landwirthe bereichert, und bearbeitet von Ernst Heinrich Göring, und herausgegeben von J. V. Sickler ic.

Die Veranstaltung dieser Deutschen Landwirtschaft ist Nichts, als eine Buchhändler-Speculation, worüber wir unsere Meinung um so mehr aufrichtig sagen müssen, da wir damit vielleicht die Fortsetzung eines unnützen bändereichen Werks verhüten, und bessern Schriften Platz verschaffen. Der geachtete Nahmen des Herausgebers könnte

leicht eine Menge Käufer herbenziehen, die sich aber bald getäuscht finden würden; indem Hr. Sieckler selbst in der Vorrede gesteht, daß er an dem Werke weiter keinen Theil habe, als daß er die Aufsicht darüber führe. Worin diese Aufsicht bestehe, sagt er nicht; der oben angegebene erste Band beweiset jedoch offenbar, daß sie in Nichts bestanden hat, als in der Verfertigung der Vorrede.

In den ersten Bänden des Werks soll der Küchen-gartenbau gelehrt werden. Der Verfasser, den wir sonst als Schriftsteller noch nicht kennen, hat seinen Plan so angelegt, daß er den Reichardschen Gartenschatz in einem gedrängten Auszuge geben, und dann das, was von Reichard's Zeiten bis jetzt bekannt geworden ist, an jeder Stelle in Zusätzen nachführen will. Dabey, meint er, werde der Leser den Vortheil haben, daß er die Reichardschen Erfindungen von den nachherigen neuern unterscheiden könne. Da aber das, was Reichard vortragen hat, bey weitem nicht alles ihm eigenthümlich, sondern meistens schon älter ist; so erhält der Leser durch diese Einrichtung doch die Geschichte der Erfindungen im Gartenwesen nicht; und wozu sollte sie auch dem gemeinen Practiker, für den dieses Buch bestimmt ist, nützen? Im Vortrage selbst hingegen entsteht dadurch eine ganz unnütze Weiräumigkeit und Unterbrechung des Zusammenhanges, wodurch das Gesagte sogar oft unverständlich wird. Wir mißbilligen daher diesen Plan gänzlich. Hätte der Verf. auch sonst nichts thun, als compiliren wollen; so hätte er seine Compilation doch wenigstens frey vortragen sollen. Eben so tadelswürdig, als den Plan, finden wir auch die Ausführung. Ein gedrängter Auszug aus dem Reichardschen Buche hätte doch nur das Wesentliche, aber vollständig, enthalten müssen; wie wenig in-

deffen der gegenwärtige dieses wirklich enthält, davon zeigen sich allenthalben Beweise. Könnte S. 46 und 47 das Geschwäg des Agricola über den Vorzug des neuen Samens vor dem alten wohl zu dem Wesentlichen aus dem Reichardschen Buche gehören? und wie oft ist dagegen eine Reichardsche Lehre bey weitem nicht so wiedergegeben worden, daß der Practiker geradezu darnach verfahren könnte! Die eigene Arbeit des Verf. schränkt sich auf die Einleitung und auf die Zusätze ein. Die Einleitung enthält eine Anatomie und Physiologie der Pflanzen, die aber ohne alle Kenntniß der Sache und ohne Nachdenken aus andern Büchern zusammengeschrieben, in den wesentlichsten Stücken unvollständig, und meistens auch unverständlich ist. Die Zusätze ergänzen kaum den unbedeutendsten Theil von dem, was seit Reichard's Zeiten bekannt geworden ist. Der Verf. hat dabey nur einige wenige neue Gartenbücher vor sich liegen gehabt, und auch diese nicht immer mit der erforderlichen Wahl und Ueberlegung genützt: er würde sonst — um nur Ein Beispiel anzuführen — unsers Hrn. von der Wense Bestreitung der Lehre von der Ausartung aus Vermischung des Blumenstaubes gewiß wenigstens anders vorgetragen haben.

Paris.

Trise

Ben Croullebois, und Barrois, dem jüngern: *Traité de l'éducation corporelle des enfans en bas-âge; ou Reflexions pratiques sur les moyens de procurer une meilleure constitution aux citoyens. Par J. C. Desseffartz, Médecin, Membre de l'Institut national etc. etc. Seconde édition, augmentée d'un Avertissement et d'un Supplement. gr. Octav 39 und 514 Seiten. An VII.*

Wir glauben diese, nach 40 Jahren erschienene, zweyte Ausgabe eines nützlichen Buches um so weniger unangezeigt lassen zu dürfen, je mehr der wohlmeinende Verfasser als der einzige noch lebende Veteran unter den vielen gleichzeitigen Schriftstellern über eben diese Materie angesehen werden muß. Der ersten Ausgabe ist zu seiner Zeit in diesen Blättern gedacht worden (1762 S. 894 f.); der verstorbene Krüniz besorgte eine Deutsche Uebersetzung, mit lehrreichen Anmerkungen, 1763. Und in unsern Uebersetzungslustigen Zeiten dürfte leicht wieder eine erscheinen; zumahl da die Vorzüge dieser Ausgabe sich nicht bloß auf die auf dem Titel angegebenen einschränken, sondern sich über das ganze Buch verbreiten, wie wir durch eine angestellte Vergleichung überzeugt worden sind. In dem Vorberichte werden unter andern die nicht unmerkwürdigen Fata der ersten Ausgabe erzählt; unter welche auch die oben angeführte Deutsche Uebersetzung allerdings mit gehörte: sie scheint aber dem Verf. nicht bekannt geworden zu seyn. Der Anhang liefert fünf Briefe an Emilie über das Selbststillen, voll der besten Rathschläge und Vorschriften über alles, was vor, bey und nach dem Stillen zu beobachten ist. Den Beschluß macht ein raisonnirendes chronologisches Verzeichniß der seit 1760 erschienenen Schriften über die körperliche Erziehung der Kinder. Diesem fehlt an Vollständigkeit und Genauigkeit freylich viel. Die Zusätze und Berichtigungen eines sachverständigen Uebersetzers würden daher sehr zahlreich ausfallen müssen, wenn eine gewisse Vollständigkeit erreicht werden sollte. So fehlen z. B. unter den Schriften über die physische Erziehung der Kinder unter andern: Zückert, Cadogan, Benel, Clarke, Mos, Esich, Müller,

Caillau, Thomann, Crusius, Wurzer, v. Winterfeld, Lambin u. m.; unter den Schriften über die Schnürbrust haben wir Reisser, Bonnaud, und Sömmerring vermist; und unter den Krankheiten der Kinder: Cooke, Armstrong, Mellin, Girtanner, Chambon u. s. m.

Halle.

Meid

Ideen und Plane zur Verbesserung der Polizey- und Criminal-Anstalten. Dem neunzehnten Jahrhundert zur Vollendung übergeben von H. B. Wagniz. Erste Sammlung. 1801. 140 Seiten. Zweyte Sammlung. 1802. 138 Seiten in Octav. Jede der beiden Sammlungen, welche wir vor uns haben, enthält zuerst Abhandlungen, und dann historische Miscellen, in welchen entweder musterhafte Anstalten empfohlen, oder fehlerhafte bescheiden und gründlich geprüft werden. Eine ähnliche Mannigfaltigkeit wird sich auch in den folgenden Sammlungen finden. Wir haben sowohl die Abhandlungen, als die Miscellen, beider Hefte mit Interesse gelesen: ausgenommen die zweite Abhandlung des zweiten Heftes, welche eine Geschichte des Armenwesens und der Armenhäuser in England nach Sir Morton Eden liefert. Diese Geschichte scheint uns nicht für ein Werk zu passen, das Ideen und Plane zur Verbesserung der Polizey- und Criminal-Anstalten ankündigt. Für die lehrreichsten Aufsätze halten wir die erste Abhandlung des ersten Heftes: über das Gefangen- und Gefängnißwesen auf Festungen, nebst einem Plan zur zweckmäßigen Einrichtung desselben; und dann die zweite Miscelle des zweiten Heftes: Ist eine den Verbrechen angemessene Classification der Züchtlinge möglich? ein Gutachten eines Sächsischen

Patrioten. Auf diese folgen die Abhandlungen: über die beste Einrichtung eines Zucht- und Besserungshauses: Apologie der Zuchthäuser und der von Howard, Kumpfard u. s. w. empfohlenen Behandlung der Züchtlinge: und über die Deportationen der Römer, und einiger neueren Völker, mit Hinsicht auf die in den Preussischen Staaten angeordneten nach Sibirien. Hr. W. hat auch, nach den Erfahrungen des Rec., vollkommen Recht, wenn er sagt, daß für die zweckmäßigere Einrichtung der Festungsstrafe wenig oder gar nichts geschehen sey. Der Zustand der Baugesangenen ist so schrecklich: das wenige Gute, was sie bey der Ankunft auf der Festung an sich haben, wird so sehr vertilgt, und ihre bösen Gewohnheiten und Neigungen werden so sehr verstärkt, daß man zum Festungsbau keine andere Verbrecher verurtheilen sollte, als solche, die durch das Gesetz für immer aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen werden. Hr. W. wünscht, daß die Festungsstrafe ganz aufgehoben, und alle Baugesangenen in Zuchthäuser vertheilt würden. Für die Schlimmsten und Gefährlichsten könne man ein Zuchthaus in einer Festung anlegen. Die Ideen über die beste Einrichtung eines Zucht- und Besserungshauses haben, wie die meisten übrigen Vorschläge, ein practisches Gepräge. Man erkennt sogleich ihre Ausführbarkeit, und kann nicht umhin, zu wünschen, daß allenthalben Fonds genug vorhanden seyn möchten, um solche heilsame Entwürfe ausführen zu können. S. 70 wird versichert, daß vielleicht in ganz Deutschland kein so gut eingerichtetes Zuchthaus existire, als das in Halle sey. Mehrere Ideen, welche der Verf. in dem Aufsatz über die Deportation vorgetragen hat, sind bey der im letzten April und May geschehenen Deportation

mancher grober Verbrecher aus Preussischen Festungen und Zuchthäusern nach Sibirien realisirt worden. II. 43. S. Wenn es Männern von Ansehen, welche auf die Polizen- und Criminal-Anstalten ganzer Länder Einfluß haben, auch an Zeit fehlen sollte, die übrigen Stücke beider Hefte zu lesen; so ermuntern wir sie, daß sie wenigstens die trefflichen Gedanken über die Classification der Züchtlinge in den Zuchthäusern, bes. II 6. u. f. S., beherzigen mögen.

Ohne Druckort.

Ziehen

Journal historique des Opérations militaires du Siège de Peschiéra et de l'attaque des retranchemens de Sermione, commandée par le Général-Commandant en chef du Génie à l'Armée d'Italie; accompagné de cartes et de plans, et suivi d'une Note sur la maison de campagne de Catulle située à l'extrémité de la presqu'île de Sermione. Par le Chef d'Escadron *F. Henn*, Adjoint, Chef de l'Etat-Major des troupes du Siège de Peschiéra. An IX gr. Octav 110 S.

Da diese Festung wegen des am 16. Januar 1801 zwischen den Generalen Brüne und Bellegarde geschlossenen Waffenstillstandes von den Kaiserlichen eher geräumt wurde, als von den Franzosen ein Kanonenschuß auf sie geschah: so läßt sich schon vermuthen, daß der Inhalt dieses Journals keine wichtige Aufschlüsse über den letzten Krieg dem Leser darbieten werde. In der That enthält es auch nur die Vorbereitungen zur Belagerung, doch ohne den gehabten Vorrath von Materialien, Pulver u. s. w. anzugeben, und ohne in die Ursachen der Wahl des Angriffsorts, der Schwache oder Stärke der Festung u. s. w. einzudringen. Der Verf. lobt die

große Activität seiner Landsleute außerordentlich, ob man sich gleich wundern muß, daß 3 Wochen (vom 30. Frimaire bis 24. Nivose) zur Vorbereitung verwandt wurden. Den 24. wurde die Trenchee von der eigentlichen Angriffsseite eröffnet, und am 28. kam die Nachricht von dem am 16. Januar 1801 (den 26. Nivose) geschlossenen Waffenstillstand an. Also in 4 Tagen war man mit dem Bau der Batterien noch nicht fertig. Unter Turenne waren die Franzosen in Rücksicht der Belagerungen oft weit thätiger. Oft wurden noch an demselben Tage, an welchem man vor eine solche kleine Festung rückte, die Parallelen eröffnet. — Es verdient bemerkt zu werden, daß man auch hier, so wie vor Menin und andern Orten, für die Tirailleurs des Nachts Löcher nahe vor der Festung grub, die besten Schützen in diese stellte, ihnen für den Tag Munition und Lebensmittel mitgab, und sie durch drey Sandsäcke deckte. Die Truppen, die zur Belagerung bestimmt waren, bestanden aus 4089 Mann, und das Geschütz aus 8 Stück Vier und zwanzigpfündern, 10 Stück Zwölfpfündern u. s. w. im Ganzen aus 30 Stück. In der Festung sollen 3000 Mann gewesen seyn. — Ueberdem findet man hier einige Bemerkungen über den Mincio, die wenigen officiellen Briefe während der Belagerung, den zu Treviso zwischen den Generalen Brüne und Bellegarde geschlossenen Waffenstillstand, und einige Bemerkungen über das Haus von Catull auf dem äußersten Ende der Insel Scrmione. Die noch vorhandenen Rudera der Grundmauern und Gewölbe lassen auf ein Gebäude von 110 Toisen in der Länge, und 60 Toisen in der Breite, schließen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1803.

Frenberg. Hee
Synchronistische Tabellen über die neue Ge-
 schichte der Europäischen Reiche, von M. Dan.
 G. J. Hübler. XIV und VII Tabellen in Quer-
 quart. 1802. Die synchronistischen Tabellen über
 die ältere und mittlere Geschichte des Hrn. H. sind
 bereits zu ihrer Zeit von uns mit dem verdienten
 Lobe angezeigt; und haben auch eine so gute Auf-
 nahme im Publicum gefunden, daß sie bereits eine
 neue Auflage erlebt haben. Die gegenwärtigen sind
 zwar der Zeit nach eine Fortsetzung von jenen, müs-
 sen doch aber nicht bloß nach ihrem Format, son-
 dern auch nach ihrer Einrichtung als ein für sich
 bestehendes Werk betrachtet werden. Der Verf.
 schickt auf den beiden ersten Tabellen eine Einlei-
 tung in die neueste Geschichte der Europäischen Staa-
 ten voraus, die eine Uebersicht ihrer früheren Ge-
 schichte geben; auf diese folgen für das sechzehnte,
 siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert, bis 1787,
 für jedes drey Tabellen; alsdann für den Zeit-
 raum von 1787 bis 1794, von 1795 bis 1801
 (außer Frankreich), und dann für die Geschichte der

Französischen und Helvetischen Revolutionen von 1787 bis 1801 drey eigene Tabellen; endlich noch VII Tabellen für die Geschichte der großen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts, nämlich I. des Spanischen Successions-Krieges, II des Nordischen Krieges, III des Oesterreichischen Successions-Krieges, IV V des siebenjährigen Krieges, VI VII des Revolutions-Krieges. Es kann nicht fehlen, daß unsere Leser in dieser Einrichtung sehr viel Ueberdachtens finden. Eigene Tabellen für die Geschichte der Hauptkriege sind durchaus deshalben Bedürfniß, weil der Schauplatz dieser Kriege, und die Theilnehmer an denselben, so sehr verschieden waren. Daß der Verf. aber der neuesten Geschichte eigene Tabellen gewidmet hat, wird Jeder ihm Dank wissen. Wir glauben ihm gern, daß diese allein ihm mehr Mühe gekostet haben, als alle übrigen; die Brauchbarkeit seiner Arbeit ist aber auch sehr dadurch erhöht worden. Im Ganzen genommen, können wir daher auch diese Tabellen nicht anders, als für sehr zweckmäßig und zum Handgebrauch bequem eingerichtet erklären, und zweifeln nicht, daß sie die verdiente gute Aufnahme bey dem Publicum finden werden. Dagegen aber hatten wir uns auch um so mehr verpflichtet, folgende Mängel zu bemerken, da der Fleiß des Verf. ihnen bey einer künftigen Auflage wird abhelfen können. Erstlich halten wir es für eine unerlässliche Bedingung bey Tabellen über die neuere Geschichte, daß der Zeitpunkt der Begebenheiten so bestimmt, wie möglich, angegeben werde. Ist daher die Begebenheit von der Art, daß sie an einem einzelnen Tage vorkam, wie eine Schlacht, die Abschließung eines Friedens, die Todestage der Regenten, so muß auch jedes Mal das Datum, nicht bloß der Monath, angezeigt werden. Das Ge-

gründete dieser Forderung liegt schon in der Natur einer chronologischen Tabelle, wo genaue Zeitbestimmung ja gerade der Zweck ist. Es ist aber auch beym Handgebrauche schon oft der Fall, daß man gerade dieses wissen will; und sich sehr ungern von der Tabelle in Stich gelassen sieht. Dagegen finden wir nun in diesen Tabellen bis zum Jahre 1787 nur die Jahre, und in den über die großen Kriege nur die Monate angeführt. In den für die neueste Geschichte sind zwar die Tage häufig bemerkt, aber nicht immer. Ferner: so sehr wir es billigen, daß der Verf. sich bey der neuesten Geschichte nicht bloß auf einzelne Vorfälle beschränkt, sondern sich bestrebt hat, den Gang der Begebenheiten im Ganzen den Lesern gegenwärtig zu erhalten: so scheint es uns doch, daß er von dem von ihm selber geahndeten Vorwurfe, die Tabellen-Sprache oft mit der Compendien-Sprache verwechselt zu haben, nicht ganz freigesprochen werden kann. Die Grenzlinie mag hier im Einzelnen schwer zu treffen seyn; im Ganzen wird sie ohne Zweifel durch die Enthaltung von allem eigenem Urtheil und allem Pragmatischen gezogen; worunter wir das Bestreben verstehen, den Zusammenhang der Begebenheiten zu zeigen, welches hier ganz heterogen ist. Was endlich die Richtigkeit und Vollständigkeit der Angaben betrifft: so kann natürlich erst ein lange fortgesetzter Gebrauch hier zu einem entscheidenden Urtheil berechtigen. Bey einer strengen Revision wird der Verf. auch hier noch wohl bald Etwas zuzusetzen, bald aber auch wegzulassen finden. So ist z. B. in Tab. XIV der neuesten Geschichte Frankreichs der Baseler Frieden mit Preußen und die Neutrautärs-Convention des nördlichen Deutschlands übergangen, da doch die andern Friedensschlüsse angeführt werden. Einzeln eine solche Aus-

lassungen schaden aber der Brauchbarkeit des Ganzen nicht; und man würde uns sehr mißverstehen, wenn man die Erinnerungen für etwas Weiteres, als für eine Aufmunterung für den würdigen Verfasser nehmen wollte, seine Arbeit der Vollendung immer näher zu bringen.

Pah

Erfurt.

• Bey Rudolphi: Denkwürdigkeiten der teutschen, besonders fränkischen Geschichte, von A. S. Stumpf, Hochfürstl. Würzburgischem Hof- und Regierungsrathe und Archivar. Erstes Heft. 1802. 156 Seiten in Octav.

Das erste Heft einer Sammlung, die manche interessante Aufklärung verspricht, da der Herausgeber an einer reichen, noch nicht häufig genutzten, Quelle sich befindet. Er verspricht, alle Messe wenigstens Ein Heft zu liefern; die Geschichte der Fränkischen Provinzen, der benachbarten Reichsländer, und selbst des Reichs im Ganzen, soll der Gegenstand seiner Aufklärungen und Mittheilungen seyn. Das vorliegende Heft hebt mit sehr interessanten urkundlichen Beiträgen zur Geschichte des berühmten Wilhelm von Grumbach an. Hieraus erhellet, daß es keineswegs Grumbach's einzige Absicht war, dem Adelsstande das Recht der freyen Fehde wiederzugeben; freylich lag auch dieß mit in seinen Ideen, ihm war der Landfriede zu früh gekommen, und die Entscheidung eines zweifelhaften Rechtes durch einen ehrlichen Zweykampf hielt er für besser, als die ränkevolle Deduction aus brieflichen Urkunden — aber sein Plan ging weiter, er wollte den Deutschen, und besonders Fränkischen, Adel der Unterwürfigkeit der Landesherrn entziehen, wollte ihm die Reichsfreyheit erwerben, und seine Herrschaft auf den Trümmern der fürst-

sichen, und vorzüglich bischöflichen, Gewalt aufbauen. Im Grunde war dieser Plan einem ansehnlichen Theile des Adels dieser Zeit eigen, er spricht sich in den Ritterordnungen des sechszehnten Jahrhunderts deutlich genug aus; aber so groß, wie er in Grumbach's Seele gelegen zu haben scheint, war er wohl von keinem andern empfangen. Schlang genug war es, wenn er den Kaiser in sein Interesse zu ziehen versuchte; an der Hand des Kaisers hat sich ja nachmahls die Reichsritterschaft erhoben, und nur durch seinen Schutz ist sie bis auf unsere Zeiten erhalten worden. Karl der V. scheint den kühnen Plan nicht ganz von der Hand gewiesen zu haben; in den Zeitumständen können wir die Gründe finden, die ihn abhielten, sich weiter darauf einzulassen. Aber Grumbach vergaß seinen Plan nicht; als er schon mit Herzog Johann Friedrich in der bekannten Verbindung stand, erneuerte er den Versuch, Maximilian den II. eben so, wie ehemals dessen Oheim, in seine Ideen zu ziehen. Ein Mitverschworner ward dieserwegen nach Wien gesandt, und diesem eine Instruction mitgegeben, welche hier ausführlich abgedruckt ist. Daraus erhellet Grumbach's Ueberzeugung von des Kaisers Absicht, "Graven, Herren vnd Ritterschaft an sich zu ziehen vnd zu pringen", und mit der gewandtesten Beredtsamkeit weiß er kaiserlicher Majestät die Vortheile einer adlichen Vereinigung unter Johann Friedrich auseinander zu setzen. Max verweigerte indessen die Theilnahme, vielleicht, weil er doch den verschlagenen Mann durchschauerte; denn daß Grumbach den Kaiser nur als Werkzeug seiner eigenen Vergrößerungsabsichten gebrauchen wollte, ist aus andern Documenten gewiß. So mißlang der große Plan; den Muth aber und die Uebersichtigkeit, mit welcher derselbe empfangen worden war, bewährte

der graue Ritter in dem grausamsten und martervollen Ende. Nr. 2. enthält urkundliche Belege über die zu Wiederherstellung des Friedens angeknüpften Verhandlungen zwischen den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, und dem unruhigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach, besonders auch den Noceß des vom Kaiser veranlaßten, aber bekanntlich nicht mit einem glücklichen Erfolge getronten, Compositions-Tages zu Frankfurt im May und Junius 1553. Das Merkwürdige, was wir hier finden, siehe schon in Lang's Bayerischer Geschichte Th. 2. S. 242 ff. Daß der Kaiser den Markgrafen zu sehr begünstigt habe, wie der Herausgeber meint, davon können wir uns doch nicht überzeugen; vielmehr zeigt der ganze Gang der Begebenheiten, wie Karl dem wilden Albrecht die Unruhe verzaßt, die dieser vorher, zu des Kaisers Gunsten, sich gegen Frankreich erlaubt hatte. Hr. Str. zeigt sich hier, wie fast überall, wo vom bischöflichen Interesse die Rede ist, nicht ganz unparteiisch. - In Nr. 3 5. 7. und 8. urkundliche Nachrichten über einige Klöster, von einem nur partiellen Interesse, und in Nr. 6. einige Beiträge zur Geschichte der Lehngerichte im sechszehnten Jahrhundert. Selbst Fürsten wurden vor die Freystühle gehalten, kaiserliche Abmahnungen waren oft nur nach mehrfacher Wiederholung wirksam. Kaiser Albrecht selbst war zweifelhaft, ob der Freygraf nicht auch über Fürsten des Reichs richterlich entscheiden könne. - Ein interessanter Beitrag zur Geschichte der Juden ist der letzte Aufsatz, Nr. 9., mit der Ueberschrift: die Juden in Franken - ein Gemählde von U. politik, Barbaren und Unterdrückung! In publicistischer Rücksicht ist die Betrachtung wichtig, wie das Recht des Judenschutzes allmählich aus den Händen des Kaisers auf die Landeshoheit überging.

Schon im dreizehnten Jahrhundert zogen die Fränkischen Bischöfe die Judensteuer neben dem Kaiser; die ausschließliche Befugniß ist viel später.

Kiel.

Stauf

Bedruckt bey E. F. Mohr: Kurzer Abriss der Religionsphilosophie, als Grundloge bey Vorlesungen über diese Wissenschaft, von Christian Friedrich Caullen, Doctor der Philosophie. kl. Octav 45 Seiten.

Mit Vergnügen zeigt Rec. hier einen Abriss der Religions-Philosophie an, in welchem er viel mit seiner eigenen Denkart Uebereinstimmendes gefunden hat, und welchen er zu Vorlesungen recht zweckmäßig findet. Man trifft hier an, was man in manchen so genannten Religions-Philosophien nicht mehr findet — Religion, Begründung eines Glaubens an einen lebendigen, unaufhörlich wirkenden, moralischen Gott. Dabey ist der Verf. weit von der neuen philosophischen Intoleranz, welche um nichts besser, als die alte theologische ist, entfernt. „Wohl mögen manche denkende Männer, sagt er, eine andere Ansicht von Religion und von mehreren hier aufgeführten Wahrheiten derselben haben. Sollte es denn nicht mehrere Wege geben, auf denen die Menschen bey ihrer großen Verschiedenheit zu dem gelangen, durch den sie Alles, ohne den sie nichts sind“. Ueber die Eintheilung des Ganzen und über gewisse einzelne Bestimmungen wollen wir um so weniger mit dem Verf. streiten, da er in diesem kurzen Abrisse seine Behauptungen nicht weiter ausführen und vertheidigen konnte. Lieber machen wir noch auf einige hervorstechende Stellen und Seiten dieses Abrisses aufmerksam. Wer noch nicht davon überzeugt ist, dem kann es bey der Durchlesung desselben evident werden, daß,

ohne Ausschließung anderer Gründe, doch die Religion vorzüglich auf Moral beruhet. S. 14: "Die Gott und die Natur für einerley halten, heißen gewöhnlich Pantheisten, allein nur die verdienen diesen Nahmen, die wirklich Theisten sind, und über Gott die Natur vergessen; wer über die Natur Gott vergißt, bleibt ein Atheist". S. 16. wird sehr gut gezeigt, daß der Glaube an Offenbarung mit dem Glauben an eine Weltregierung aufs innigste verbunden sey, daß Offenbarung, als eine von der Gottheit selbst bewirkte Belehrung, nicht nur physisch und moralisch möglich, sondern nothwendig anzunehmen sey, wenn wir nicht mit uns selbst in Widerspruch gerathen wollen, und daß auch eine Offenbarung, die uns nicht selbst zu Theil wird, obgleich schwerer, als göttlich anzuerkennen, doch zur Erziehung des Menschengeschlechts äußerst nützlich seyn kann. "Dennoch, sagt der Verf., wird dieser Glaube an Offenbarung so vielfältig bekämpft, und dieß rührt auf der einen Seite von unvernünftigen Vorstellungen her, die man sich von Wundern und Offenbarung macht, auf der andern aber noch viel mehr von einer herrschenden Neigung zum so genannten Deismus, d. h. zu einer Denkart, die wohl allenfalls einen Schöpfer, aber keinen unmittelbaren Weltregierer, zulassen will".

A Magdeburg.

Als eine mit gründlicher Sprach- und Sachkenntniß gefertigte Uebersetzung führten wir einmahl die Uebersetzung der vergleichenden Lebensbeschreibungen Plutarch's von Hrn. Prof. Kaltwasser in Gotha an. Von dieser sind nunmehr der vierte und fünfte Theil bey Keil 1802, 1803, Octav, erschienen; welche bis zum Eumenes und Sertorius fortgehen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1803.

Lilienthal.

H. Jil

Vorläufige Nachricht von einigen merkwürdigen Beobachtungen über den Ring Saturns. Den 4. Januar Morgens um 2 Uhr nach sehr langem trübem Wetter beobachtete Hr. Garding den Ring des Saturns zum ersten Male wieder, erkannte aber mit 136mahliger Vergrößerung des 13fußigen Reflectors nur die westliche, sehr feine, Ringlinie, und zwar mitten mit einem sich auszeichnenden größern Lichtknoten, der nach zugelegter Rechnung kein Erabant war; von der östlichen Ringlinie hingegen fand er überall keine Spur.

Um unsere diesjährigen gemeinschaftlichen Beobachtungen gehörig leiten und vergleichen zu können, stellte ich meine interessante Reihe der im Januar und Februar 1790 mit dem 7fußigen Herschelischen Telescope über diesen Gegenstand bewerkstelligten Beobachtungen zusammen, und es ergab sich sofort, nach dringender Wahrscheinlichkeit, ein unerwartetes contrastirendes Resultat, woran ich weder damahls, noch in der Folge bey meinen übrigen Beschäftigungen, gedacht hatte, nämlich: "daß weder die vom Hrn. la

Place in den Pariser Mémoires von 1787 nach der Theorie vorausgesetzte Rotations Periode des Ringes von ungefähr 10 Stunden, noch die vom Hrn. Dr. Herschel aus vielen Beobachtungen construirte, in den Philos Transaction für 1790 ' II enthaltene, von 10 St. 32' 15" wirklich vorhanden seyn, sondern daß der Ring entweder in 24, 12 u. 8 Stunden eine Rotation vollenden, oder auch überall nicht rotiren dürfte".

Ich und der Kupferstecher Tischbein fand nämlich 1790, als die Erde über die noch jetzt erleuchtete südliche Ringfläche vorgetreten war, vom 31. Jan. bis zum 20. Febr. immerfort Abends in der Dämmerung in eben derselben Tagesstunde, um 6 Uhr, die westliche Ringlinie merklich augenfälliger, die östliche hingegen übereinstimmend feiner, lichtmätter, und in der Folge mit mehreren unterbrochenen Ungleichheiten; und bey den beiden letzten Beobachtungen fanden wir am 19. Febr., ebenfalls um 6 Uhr, in solcher östlichen Ringlinie eine sich auszeichnende vorretende knotige Ungleichheit, die nach der Berechnung und nach ihrer Augenfälligkeit kein Trabant war, und $\frac{1}{4}$ der Ringlinie von deren östlichem Ende stand. Am folgenden Abend den 20., gleichfalls um 6 Uhr, aber fanden wir eben dieselben sich auszeichnenden Knoten unverrückt in eben derselben Stelle wieder.

Als Hr. Harding am 4. d. M. nach 2 Uhr Morgens mit dem lichtstarken 13füßigen Reflector beobachtete, sah er von eben derselben, noch südlichen erleuchteten, Ringfläche ebenfalls bloß die westliche Ringlinie, von der östlichen hingegen überall noch keine Spur.

Noch mehr aber schien es mit jenen älteren Beobachtungen übereinzustimmen, daß wir nach trüber Witterung am 11. Jan Abends von 11 U. 27' bis um 12 U. 30' beide, sammt dem Hrn. Amts-Auditor

Lüder, die Ringlinie mit dem 7fußigen Herschelischen Teleskope zwar nun an beiden Seiten, aber alle drey Beobachter übereinstimmend an der östlichen Seite matter, schwächer und weniger erkenntlich fanden; daß sich solches durch die von Harding Morgens um 2 Uhr mit dem 13fußigen Reflector fortgesetzte Beobachtung bestätigte, und daß er bey allen diesen Beobachtungen den von ihm am 4. mitten in der westlichen Ringfläche wahrgenommenen Knoten oder ausgezeichnet helleren, augenfälligeren und größern Lichtflecken immer an eben derselben Stelle unverrückt wieder fand, wo nach der Rechnung und dem Augenscheine kein so augenfälliger Trabant stehen konnte, noch stand.

Entscheidende Gewißheit war indessen nach trüber Witterung dem 14. und 15. Jan. bey sehr günstiger, aber bis zu -13° Reaum. sehr kalter, Witterung vorbehalten.

Den 14. Abends von 10 U. 45' bis nach 12 Uhr beobachteten wir, nebst Hrn. Lüder, gemeinschaftlich, anfänglich mit dem 7fußigen Herschelischen Teleskope, und in der Folge mit dem 13fußigen Reflector, und fanden, durchaus übereinstimmend, mit beiden Instrumenten nicht nur, wie vorher immer, die westliche Ringlinie breiter und augenfälliger, sondern auch den von Hrn. Harding am 4. Morgens 2 Uhr mitten in der westlichen Ringlinie, und seitdem bey allen Beobachtungen immer an derselben Stelle wieder wahrgenommenen sehr ausgezeichneten Knoten abermahls in derselben fixen Stelle.

Zugleich entdeckte ich aber auch schon mit dem 7fußigen Herschelischen Teleskope in der östlichen Ringlinie nahe an der Kugel zwey feinere, ebenfalls ausgezeichnete, Knoten, die ich anfänglich irrig für den ersten und zweyten Trabanten hielt, und wovon der

der Kugel nähere um ein Merkliches größer, als der östlichere war. Und diese drey Knoten sahen wir gemeinschaftlich und völlig gleich, während der ganzen Zeit der Beobachtung völlig fix, ohne alle Verrückung, die doch, weil bekanntlich sich jede Ringlinie zum Halbmesser der Saturnskugel nur wie 2 : 15 verhält, nach der la Placeschen und Herschelischen Periode schon nach einer halben Stunde so sehr augenfällig hätte werden müssen, daß meine beiden Knoten schon vor der Kugel hätten verschwunden seyn, der Hardingische Knoten indessen, statt, wie immer, mitten in der westlichen Ringlinie, schon in deren westlichem Ende hätte stehen müssen.

Um also diese Merkwürdigkeit sorgfältigst die ganze Nacht hindurch zu verfolgen, ließen wir den 13füßigen Reflector unter freyem Himmel ausgerüstet stehen, und verabredeten, wegen der allzu strengen Kälte, abwechselnde Nachtwachen, wovon mir die Stunden Morgens von 5 bis 7 Uhr zu Theil wurden. Als ich 5 U. 50' zur wirklichen Beobachtung gelangte, wurde ich mit Vergnügen überzeugt, und fand nicht nur beide Ringlinien in ihren bisherigen Verhältnissen unverändert, sondern auch alle drey Knoten noch eben so vollkommen fix in eben denselben Stellen, als Hr. Harding nebst Hrn. Lüder hinzu kam, und Alles noch eben so fix fand, wie er es um 2, 3 und nach 5 Uhr gefunden hatte. Und so völlig fix fand ich solches Alles noch vollkommen deutlich und gewiß Morgens um 7 Uhr in der Dämmerung, nach einer über 8 Stunden, und mehr als drey Viertel einer la Placeschen und Herschelischen Rotations-Periode lang fortgesetzten Beobachtung, so daß damit die Sache mit völliger Ueberzeugung entschieden war.

So wie wir uns bey dieser vorläufigen flüchtigen Anzeige einer umständlichen Vorlegung aller Beob-

achtungsstände und der dazu gehörigen Zeichnungen enthalten haben: so übergehen wir auch alle weitem, in dieser und mancherley anderer Rücksicht fortgesetzt werdenden, Beobachtungen, die demnächst zu Chronographischen Fragmenten keinen unerheblichen Beytrag geben dürften, und bemerken nur 1) daß wir diese unveränderlich fixen Verhältnisse der beiden Ringlinien und ihrer Knoten fernerhin am 15., 16., 17. und 18. d. M. Abends von 11 bis nach 12 Uhr, am 19. hingegen Morgens 6 Uhr 30', und so auch am 19., 20., 24., 25., 26. und 28. Abends von 10 Uhr 45' bis nach 12 Uhr, und den 29. Morgens 2 U. 15', mithin nach 21 übereinstimmenden, in verschiedenen Stunden angestellten, Beobachtungen, mit dem 7fußigen Herschelischen Teleskope, dem 13fußigen Reflector und dem vortrefflichen zehnfüßigen Dollond ohne alle Verrückung wahrgenommen haben; 2) daß wir den 27füßigen Reflector bey einem so großen Grade von Kälte, nach erheblichen Gründen, anzuwenden scheueten, und 3) daß nach den letzten Beobachtungen der westliche, augenfälligste, Knoten jetzt, da sich das Auge immer etwas höher über die südliche Ringfläche erhebt, und immer neue Blicke in diese merkwürdig ungleiche Fläche unter immer andern Erleuchtungswinkeln der Sonne erhalten wird, sich immer mehr und mehr nach Westen hin, wenn gleich an sich selbst völlig fix und auszeichnend, zu verlängern anfängt, dergleichen Veränderungen wir nun bald mehr werden zu gewärtigen haben.

So kurz diese vorläufige Anzeige unserer Beobachtungen ist: so bedürfen doch diese nach ihrer Augenfälligkeit überall keiner weiteren Zusammenstellung und Vergleichung; vielmehr beweisen sie unerschütterlich evident den vielleicht Vielen unerwartet und paradox scheinenden Satz: "daß der Ring des Sa-

turns im eigentlichern Verstande überall nicht vortritt, sondern über jeden Punct des Saturn-Äquators ein völlig feststehendes Himmelsgewölbe bildet, welches, in einen völligen Kreis festgeschlossen, mit der Saturnskugel durch bekannte Naturkräfte um die Sonne geführt wird".

Was hier aber, ebenfalls nur noch vorläufig, einer besondern Bemerkung bedarf, ist Folgendes: Wir haben jetzt seit 90 Jahren von drey gleichen vorherigen Epochen, da ebenfalls die südliche Ringfläche des Saturns schon großen Theils horizontal von den Sonnenstrahlen erleuchtet wurde, und bald darauf die nördliche Ringfläche erleuchtet zu werden anfangt, größten Theils gute Beobachtungen vor uns. Sie sind die von 1714, 1743 und 1773 (s. la Lande Astronomie Edit troisième S. 3373.), und zeigen dem ersten Ueberblicke nach, daß sich damals die westliche Ringlinie in ihrer sich auszeichnenden Breite und Augenfälligkeit gerade so gegen die östliche verhalten habe, wie solches von mir 1790, und jetzt, nach einem halben Umlaufe des Saturns, abermahls von uns gemeinschaftlich in der erleuchteten südlichen Ringfläche wahrgenommen worden ist: denn als bey obigen Durchgängen der Sonne durch die Ringsebene in den Jahren 1714 und 1773, so wie jetzt den 4. Jan., nur Eine Ringlinie erkannt werden konnte, war es immer die westliche, und damit stimmt auch überein, daß Heinsius 1743 den westlichen Arm länger, mithin im Ganzen augenfälliger, sah. Auch ist es nach diesen älteren, besonders aber unsern jetzigen gemeinschaftlichen, Beobachtungen gewiß, daß die westliche Ringseite gegen die östliche etwas geneigt seyn, und deswegen breiter erscheinen muß.

Bekanntlich ist nun aber die Ape der Saturnskugel und die des Ringes eine und eben dieselbe,

31° 20' auf die Fläche der Ekliptik geneigt, und bleibt sich immerfort in dem ganzen 30jähri gen Umlauf um die Sonne parallel. Dieses als wirklich vorausgesetzt, könnte, von der Erde aus gesehen, die im Jahre 1790 wahrgenommene breitere Ringlinie jetzt, nach einem 15jähri gen halben Umlauf, nicht mehr in Westen, wo sie doch wirklich nach wie vor beobachtet wird, stehen, sondern sie würde, den Beobachtungen gerade entgegen, in Osten stehen müssen.

Nach dieser Betrachtung scheint also aus obigen Beobachtungen zwar geradehin der höchst sonderbare Satz zu folgen: "daß, so wie sich die Saturnskugel in mehreren Stunden Einmahl um ihre Aze drehet, der Ring sich in der erweiterten Fläche ihres Aequators während des ganzen 30jähri gen Umlaufes Einmahl um seine Aze drehen dürfte"; allein da wohl unfreitig beide Ringsseiten etwas gegen einander inclinirt sind, so daß eben deswegen die eine breiter erscheint: so kann auch, so lange das Auge eine und eben dieselbe erleuchtete Seite, z. B. die südliche, siehet, ohne alle Rotation, nach 15 Jahren die andere Anse, die vorhin die östliche war, und nun ebenfals die westliche ist, breiter erscheinen. Bis jetzt scheint also aus obigen Beobachtungen bloß der alternative Satz zu folgen: "Entweder rotiret der Ring des Saturns überall nicht, oder er rotiret während seines 30jähri gen Umlaufes, allen uns näher bekannten Trabanten gewisser Maßen ähnlich, nur Einmahl": So daß mithin die Sache überhaupt noch nähere Untersuchungen und umständliche Vergleichungen der ältern und neueren Beobachtungen der südlichen und nordlichen erleuchteten Ringfläche erfordert, die wir uns bis zu mehrerer Muße vorerst noch vorbehalten müssen.

Den 30. Januar 1803.

J. H. Schröter.

E. L. Harding.

Somer

Leipzig.

Abhandlung über das Scharlachfieber, nebst Beschreibung einer sehr bössartigen Frieselkrankheit, welche im Februar 1801 in Wittenberg herrschte, von Dr. Fried. Ludw. Breyfig, der Anatomie und Veterinär ordentl. Prof. 1802. 326 S. in Octav. Ein gründlicher Beitrag zur Geschichte dieser Krankheit. In der Einleitung führt der Verf. die vorzüglichsten Schriftsteller über diese Krankheit an. Erster Abschn. Diagnostik des Scharlachfiebers. Der Hr. Verf. legt unsers ehemahligen Lehrers, P. Frank, Charakteristik zum Grunde. Wir zeichnen nur das Besondere aus. Er sey überzeugt, daß der Tod sehr häufig eine Folge der örtl. Affection des Hirnes ist, wo man ihn für Folge der allgemeinen Schwäche hält. Er vermuthet, daß manche Personen, bey denen wenig Neigung Statt findet, das Scharlachfiebergift zu verarbeiten, mehrere Mahle leichte u. unvollkommene Anfälle dieser Krankheit bekommen können, bis nach geschעהener Assimilation des Giftes die Krankheit noch ausbricht. 2. Abschn. Beschreibung des Verlaufs des Scharlachfiebers, vorzüglich nach seiner gefährl. Form, unter welcher es häufig zu Wittenberg 1800—1801 vorkam. 3. Abschn. Patholog. Bemerkungen über das Scharlachfieber. 4. Abschn. Behandlung des Scharlachfiebers nach seinen verschiedenen Modificationen u. nachfolgenden Uebeln. Zuletzt erzählt der V. 11 Fälle von Scharlachfiebern. Die Frieselkrankheit griff so schnell u. schleunig tödtend in Wittenberg 1801 um sich, daß sehr bald das Gerücht entstand, die Pest herrsche all dort. Sie hatte mit dem Scharlachfieber einige äufferere Aehnlichkeit. Die periodische Angst wich immer u. bleibend auf das Calomel. Es bleibe ihm am wahrscheinlichsten, daß wenigstens in den schlimmern Fällen eine Leberentzündung complicirt gewesen sey. Zwölf ausführlich erzählte Krankengeschichten machen den Beschluß.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 26. Februar 1803.

Gravenhaae. Berg
Hier ist vor kurzem bey der Witwe Wynants auf
Royal-Papier erschienen: Bedenkingen en Aan-
merkingen over den Waterstaat van Rhymland,
en over eene Uitwatering te Catwyk; door
A. P. Twent. 1802. 79 S. in gr. Octav.

Wer die häufigen physisch-hydrotechnischen Klagen der Holländer kennt, welche dieselben, zumahl seit 30 Jahren, über das Erhöhen der meisten, der ehemahligen Provinz Holland zuströmenden, großen Flüsse, der Decdurch hin und wieder entstandenen Veränderungen des Strombettes, und der abgenommenen Seeufer an der Nordsee (Duynen), so wie über die erstaunliche Erweiterung und Flachheit der Maas-mündung unterhalb Maaslandsluis und Briel, mit vollem Rechte geführt haben, dem wird in Beziehung dessen, was sowohl die vorigen Generalstaaten, als das seit der Revolution vom 19. Januar 1795 an deren Stelle gekommene Batavische Gouvernement, zu Vorbeugung des daraus für Volk und Staat entstehenden Uebels angewandt haben, bey der nähernden Gefahr, die besonders einen Theil

vom westlichen Holland bedrohet, die vorliegende, interessante, Schrift sehr willkommen seyn. Der Verf. fordert daher Jeden auf, sein Scherflein oder den Ueberfluß seiner Erfahrungen zur Erhaltung des Vaterlandes (der Batavischen Republik, und insbesondere desjenigen Theils des Departements Holland, den man Rhymland nennet) in Rücksicht hydrotechnischer Mittel beizutragen. Die Veranlassung zu dieser Schrift ist, wie der Vf. bemerkt, die durch Regen und im vorigen Herbst u. Winter ($\frac{1}{7}^{\frac{8}{8}} \circ \frac{1}{2}$) angeschwollenen Flüsse in besagter und mehr andern Gegenden verursachten Deichbrüche zu vermindern, und durch solche kräftige Maßregeln denselben entgegen zu wirken, damit ihnen künftig vorgebeugt würde. Rec., der die theoretisch-practische Wasserbaukunst als eine Lieblings-Nebenwissenschaft beherziget, hat sich durch vieles Streben, Studiren, und auf seinen öftern Reisen durch die beträchtlichern Gegenden der Provinz Holland, um die angelegten und unterhaltenen Werke der Holländischen Wasserbaukundigen, die man unstreitig zu den geschicktesten in diesem Fache von ganz Europa zählen darf, historisch und technisch in Augenschein zu nehmen, und sie mit Sachverständigen zu untersuchen, alle Mühe gegeben, gerade diesen und mehr andere gefährlichen Theile von Holland, also auch das eigentliche Rhymland, zu bereisen. (Der District, der diesen Namen führt, fängt bey dem Dorfe Schevelingen an der Nordsee an, gehet nordwärts über Gravenhage, das Zoo, neben den Dörfern Percyn, Wilsveen nach Gouda und Dordrecht gegen Osten hin; steigt alsdann nördlich bis Woerden (l. Wuhrden), dreht sich bis Bodegrave gegen Westen, und steigt alsdann, mit Benseiteliegung des Stiftes Utrechts, immer gegen Norden, bis westwärts Amsterdam, wo das so genannte Y und das Wyter Meer bis nach Beverwyk, und von da in gerader

Linie über die Dünnen der Nordsee bis nach dem Dorfe Wyk op See (Wyk am Meere) die nördliche Grenzlinie bildet. Gegen Westen also ist die Nordsee von Schevelingen bis Wyk op See die Grenze gegen Abend. Da nun der eigentliche oder kleinste Arm des Rheinstromes, wornach dieser District den Namen führt, hier keine unmittelbare Mündung hat, und sich unterhalb Leyden bey Catwyk in den Dünnen verliert; so hat man schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verschiedene Mittel vorgeschlagen, hier, in dem vermutheten alten Mündungsorte des Rheins, einen neuen Canal durch die Dünnen zu graben, und sonach diesen Theil der mittlern Provinz Holland von dem durch Ueberschwemmungen auf dem Rhein dieser Gegend zugeführt werdenden überflüssigen Wasser zu befreien. Ausführlicher darüber, die kurze Beschreibung über den wasserbaukundigen Zustand von Rhynland in dem Tegenwoordigen Staat der Vereénigde Nederlanden, VI. Deel V. Stuk; vergl. die Raporten, Verbaalen en Memorien van den Waterstaat der Bataafschen Republik, 1798. 3 Deelen, Fol.; besonders des kaiserl. Hofr. Wiebeking's (nunmehr in Wien) allgem. auf Gesch. u. Erfahr. gegr. Wasserbaukunst, Darmst. 1799, gr. 4., 2. Th. S. 76 ff. und verschiedene andere Stellen dieses Werks mehr.)

Nachdem der Verf. S. 5 — 22 die mannigfaltigen Vorschläge Anderer, Rhynland, das er S. 72 auf 95,000 Holland. Morgen (jeder von 600 Rheinl. Ruthen) schätzt, vom Wasser zu befreien, geprüft, erwogen, und die Vortheile und Nachtheile der so oft vorgeschlagenen vermehrten Anlegung der Schleusen zu Kalveslaan, oder Halbweg zwischen Amsterdam und Haarlem (woselbst auf dem Hause Schwanenburg der General-Wasserbau-Inspector und erster Wasserbau-Commissarius der Bataafschen Republik in und außer Europa, Hr. C. Brünings, der ältere, wohnt),

auch die Mittel und Folgen, das Haarlemer Meer auszutrocknen, und durch eine vervielfältigte Anzahl der bekannten Wassermühlen die Abführung des Binnenwassers in das Y untersucht, und in Allem dem feinen hinlänglichen Grund und Beweis zur Erzielung des vaterländischen Gemeinwunsches angetroffen zu haben glaubt, gehet er S. 22 - 33 zu dem Hauptprojecte über, das Ablaufen des Wassers durch das Aufgraben eines Canals bey Catwyk op See (westwärts den Dunnyen), zur Seite des so genannten Mallegats (das nur auf Deichschau-Karten dieser Gegend angetroffen wird), und das Anlegen einer dazu erforderlichen Schleuse in den Dunnyen zu befördern. Er zeigt aus historischen Gründen, daß dieser Entwurf nicht neu, sondern schon in den Jahren 1537, 1570, 1629, 1662, 1708, 1738 — 1740, 1766 und 1767 projectirt, auch wirklich im J. 1572 dergestalt zu Stande gebracht worden sey, daß, wie S. 24 glaubwürdig versichert wird, das herausströmende Binnenwasser mit einer solchen Kraft der Nordsee zugeführt worden, daß ein Kahn (Schuit) nur mit der äußersten Gewalt und Anstrengung in der gegrabenen Oeffnung hätte abgehalten werden müssen, um nicht mit ins Meer (Noord Zee) geführt zu werden. Dieser Ort, der noch zur Zeit dazu diene, um mittelst dieser Fahrt von Catwyk op See Seemuscheln (Schulpen) und Salz zu verführen, und etwa nur 40 Ruthen vom Strande, der ihn bey hohen Fluthen von der See absondere, entfernt sey, wäre in späteren Zeiten von der Nordsee verstopft worden, ohne daß man die Zeit, wann solches geschehen (vielleicht bey der hohen Fluth den 22. Nov. 1589), noch die wahre Ursache dieser gewaltsamen Wirkung zu bestimmen im Stande sey. — Indessen glaubt der Verf., dieses Schicksal manchen politischen Hindernissen, womit damahls die veremigten Niederlande zu kämpfen hatten, zuschreiben zu

dürfen; und darin hat er, nach unserer Einsicht, Recht. Denn wem sind nicht die Begebenheiten, die seit 1570 bis 1625 dieses Land, und die Geldausopferungen zum Kriege, drückten, aus der Niederländischen Geschichte bekannt? Es war also leicht möglich, daß, da Stürme und Elemente dieß damahls noch nicht zur Vollkommenheit gebrachte Werk zu Catwyk zerstörten, die erschöpften Finanzen des Staats in jener Periode die Wiederherstellung desselben weder zuließen, noch auf 50 Jahre möglich machten. Darüber verlor sich der anfängliche Plan in Vergessenheit, bis man ihn 1629 wieder hervorsuchte, aber aus Eigennus, wovon S. 26 Winke gegeben werden, weder zu vereiteln wußte. Inzwischen gehet der Verf. fort, S. 27 — 33 diesen Gegenstand aufs neue zu ermuntern, und S. 34 — 54 alle sich demselben entgegen setzende Schwierigkeiten zu heben, wobey er sich S. 54 f. auf *Belidor's* Zeugniß beruft, und S. 56 — 71 Mittel vorschlägt, die er durch Brünings, den ältern, und seinen achtungswürdigen Gehülfen genauer untersucht, und als Sachverständigen zur Wirklichkeit gebracht zu werden wünscht. Dadurch würden, wie Hr. L. sich S. 72 ausdrückt, bloß in Rhynland wenigstens 80,000 Morgen am Einkaufspreise jeder um 100 Gulden mehr werth seyn, und dadurch das Grundeigenthum um 8 Millionen verbessern, wovon der jährliche Nießbrauch an der Pacht den Eigenthümern, jeden Morgen nur um 3 Gulden erhöhet, schon 240,000 Fl. eintragen würden: ein Vortheil, welcher der Holländischen Landwirthschaft und dem Ackerbau dieser Gegend für die Nachkommenschaft unendlichen Nutzen stiften konnte, der S. 73 — 75 aus öconomischen Berechnungen anschaulich gemacht wird. Da nun jeder Einwohner vom Holländischen Quartier Rhynland überzeugt ist, daß, um größeren hydrographischen Mißgeschicken, wovon sie zum Theil der

Französischer Krieg wider Willen und Dank des Batavischen Volks gestürzt hat, auszuweichen, eine Erweiterung der hydrotechnischen Werke nothwendig wird; so stellt der Verf. S. 76—79 anheim, welches das zweckdienlichste Mittel sey, entweder die Schleusen zu Halbwege am Haarlemer Meer zur Ableitung des Wassers zu vervielfältigen, oder die Oeffnung zu Catwyk zu verstopfen? Jene sollen, nach einer vom längst verstorbenen Prof. Gravesande im Jahr 1742 geschehenen Aeußerung, mit der Zeit deswegen fruchtlos werden, weil (S. 13 u. 78) das Bett des Stromes sich durch die Ebbe von Zeit zu Zeit hebt, folglich eine andere Entlassung des Wassers dadurch nothwendig werde.

Dies ist der wesentliche Inhalt einer Schrift, die, ungeachtet ihr alle systematische Form und Einheitlichkei: g fehlt, dennoch ihres gründlich abgehandelten Gegenstandes wegen von allen Niederländern beherzigt zu werden verdient. Denn obgleich der Verf. keine physikalisch-mathematischen Berechnungen, keine künstlichen Nivellements der Nordsee und des Binnenlandes anstellt (die nicht gänzlich außer Acht hätten gelassen werden sollen); so liefert er doch practische Bemerkungen eines Sachkundigen, die Bekanntschaft mit der Hydrotechnik verrathen. Zwar hat derselbe auf verschiedene Ursachen und Beweggründe, warum das Quartier Rhynland seit einigen Jahren widergewöhnlich unter Wasser gesetzt worden, aufmerksam gemacht; an eine Hauptschwierigkeit aber, die dieses Uebel unfehlbar vergrößern wird, wenn das Batavische Gouvernement durch geschickte Maßregeln sich demselben nicht widersetzt, hat der Verf. nicht gedacht. Diese besteht darin: Seitdem der Pannerdesche Canal, der im J. 1701 gegraben wurde, durch den Bylandschen Durchsich bey Keven, welcher 1778 vollzogen ward, und die Schöpfwerke, die Hr. Brünings auf

der St. Nicolaus-Warth oder der südlichen Landspitze der Betauw zu Hundertmorgen, oberhalb der Pannerdenschen Schanze, am Scheidungspuncte des Rheins und der Wahl, anlegen lassen, seinen hydrographischen Bestimmungeen entspricht, ist (da nunmehr, wie Rec. aus ganz zuverlässiger Quelle schon am 1. Sept. 1802 versichern kann, das bisher zum Herzogthum Cleve gehörig gewesene Amt Lyners, mit der Stadt Sevenaer und den dazu gehörigen Dorfern, und das Amt Hunssen, nächstens der Batavischen Republik einverleibt werden wird) von dieser Seite kein Rheinüberfall mehr zu befürchten, weil die Wasserwerke im besten Stande sind, wofür bis hierhin Preussen bestens gesorgt hat; aber die größte Schwierigkeit wird entstehen, wenn, durch den seit 8 Jahren gänzlich verfallenen Deich- und Strombau am linken Rheinufer im Clevischen, der Rhein bey einem starken Eisgange seinen bisherigen Thalgang verändert. Denn da die Französische Republik keine Centime zum Deich- und Strombau verwendet, wohl aber das Wartholz zum Krippen- und Uferbau in den Pflanzungen versilbern, und an manchen Orten sogar ausrotten läßt; so wird es sehr wahrscheinlich, daß der Rhein sein altes Bett vom Jahr 1689 oberhalb Schentenschanz wieder einnehmen, und dadurch dem Holländischen Rhynlande äusserst beschwerlich fallen wird.

Braunschweig.

Staud

Von Friedr. Bernh. Culemann: Philo und Johannes, oder neue philosophisch-kritische Untersuchung des Logos beym Johannes nach dem Philo, nebst einer Erklärung und Uebersetzung des ersten Briefes Johannes aus der geweihten Sprache der Hierophanten. Von Heinrich Christian Ballen-

stedt, Prediger zu Bornum bey Königsutter. 1802.
XIV und 204 Seiten in gr. Octav.

Der Verf. ist, wie es scheint, vornehmlich durch Stäudlin's Untersuchungen über den Geist und die Grundsätze des Philo von Alexandrien zu dieser Schrift veranlaßt worden. Von jenem Gelehrten sagt er in der Vorrede, daß man nach seinen Bemühungen das Studium des Philo nicht mehr für müßige und unfruchtbare Speculation halten könne, daß er die Untersuchung practisch behandelt, und gezeigt habe, wie sehr Philo und Jesus sich in ihren moralischen Grundsätzen einander nähern, und daß nun auch kein Zweifel sey, daß auch von dem theoretischen Theile dieses Philosophen, wenn man ihn ohne Vorurtheile auf die Schriftsteller des N. T. anwende, mancher Nutzen zu erwarten sey. Mit Stahl's Lehrbegriff des Philo, welcher in der Eichhornischen Bibliothek abgedruckt ist, wurde Hr. V. erst nach Endigung seiner Untersuchung bekannt. Er zeigt in der Vorrede, worin er mit ihm übereinstimme, oder von ihm abweiche. Das Letzte ist gerade in Ansehung der Bestimmung des Philonischen Begriffs vom Logos der Fall. Wir wollen seine Bestimmung kurz aus heben. 1) **Der Logos im Verhältniß zu Gott.** Gott ohne den Logos ist bloß die Weltseele. Der Logos ist nicht bloß eine Eigenschaft oder Kraft Gottes, und namentlich nicht die Vernunft oder Weisheit Gottes, es findet auch bey demselben keine Personification Statt, sondern er ist ein von Gott vor der Welt geschaffenes Wesen, durch welches Gott die Welt schuf. Er ist unzertrennlich von Gott, in ihm, nicht außer ihm; er macht Gott erst zum höchsten Gute, er setzt ihn oder die Weltseele in Thätigkeit, er ist das Triebrad des göttlichen Wesens und der Regente der Welt durch Vereinigung der Macht und Güte. 2) **Der Logos im Verhältniß mit der Geisterwelt.** Es gibt verschiedene Gattungen höherer Geister; es gibt sol-

che, die im Himmel, und andere, die in der Luft wohnen, und auch diese werden wieder in gewisse Classen abgetheilt. Sie stehen alle unter der Oberherrschaft des Logos, welcher durch sie gewisse Geschäfte verrichten läßt, die ihm nicht anständig sind. Sie dürfen auch an der Schöpfung des Menschen Antheil nehmen, damit die Vollkommenheiten der menschlichen Seele Gott allein zugeschrieben würden, die Unvollkommenheiten der Menschen aber auf die Rechnung der Engel fielen: denn es wäre Gottes unwürdig gewesen, in die vernünftige Seele den Keim von Sünden zu pflanzen. Die reinsten und besten unter den Engeln verachten das Irdische, und dienen Gott mit strengem Gehorsam; sie sind Boten Gottes, Verkündiger seiner Befehle an die Menschen, und bringen von diesen die Bitten an Gott zurück. Einige dieser Lustbewohner stößen den Menschen sündliche Begierden ein, andere aber erwecken in ihren Seelen den Trieb zur Unsterblichkeit und zur Verachtung des Irdischen, wodurch sie der göttlichen Eingebungen des Logos fähig werden. 3) Der Logos im Verhältniß mit den Menschen. Der Logos wirkt zur moralischen Besserung der Menschen. Sein Wirkungskreis ist so groß, als die Schöpfung. Er ist das Muster der Nachahmung". Wir haben in dieser Darstellung der Philonischen Lehre vom Logos viel Wahres und Nützlichendes gefunden, von der andern Seite aber derselben oft mehr Genauigkeit und Bestimmtheit, mehr Ordnung und Vollständigkeit, mehr Deutlichkeit u. ein tieferes Eindringen in den Geist des Philo gewünscht. Mit der Untersuchung über die Philonische Vorstellung vom Verhältniß des Logos zu Gott ist der B. gar nicht aufs Reine gekommen. Er benutzt hier viel zu wenige Stellen, und weiß sich nicht genug in Philo's Lage und Ideenkreis zu versetzen. Er bringt daher eine Theorie vom Verhältniß des Logos zu Gott heraus, mit welcher man keinen zusammenhängenden u. deutl. Begriff ver-

binden kann, und welche wir einem Manne, wie Philo, nicht zuschreiben dürfen. Er beurtheilt den Philo zu sehr nach unsern Vorstellungen und Ausdrücken, und so spricht er ihm S. 55 ff. das Urtheil der Schwärmeren u. des Aberglaubens, worunter man jetzt so Vieles zu begreifen pflegt, was gewiß nicht zusammen gehört, und worunter man in der Kürze Alles abzuthun gewohnt ist, was in Religionsfachen nicht nach unserer Weise u. Vorstellung ist. Zwischen dem Philo u. Johannes nun zieht der B. eine Parallele, und sucht den einen aus dem andern zu erläutern. Dies geschieht vornehmlich im zweiten Haupttheile der Schrift, hier u. da aber auch schon im ersten. Gleich anfangs gehet er vom Logos des Johannes aus. Wir stimmen ihm darin bey, wenn er darunter nicht bloß die Weisheit u. Vernunft Gottes, sondern ein Subject, ein Wesen, versteht. In der Untersuchung über die Vorstellungen des Philo vom Verhältnisse des Logos zur Geisterwelt erklärt er sich auch über die Geschichte der Versuchung Jesu. Er hält sie weder für wahre Geschichte, noch für eine absichtliche belehrende Dichtung, sondern für ein aus Mißverständnis entsprungenes Märchen. Die Gründe: 1) wenn Matthäus u. Markus erzählen, daß Jesus vom Geiste in die Wüste getrieben worden sey, um vom Teufel versucht zu werden, so widersprechen sie der Geschichte: denn ein Seher durfte keine Zeugen bey sich haben, wenn er Orakel empfing. Die Art, sich den Einflüssen eines höhern Wesens empfänglich zu machen, war in ein heiliges Dunkel gehüllt, der Logos unterhielt sich nur mit einem Individuo. Von dieser allgemeinen Volks-Idee durfte Jesus nicht abgehen. Er durfte sich nicht über das, was in der Wüste vorgegangen, auslassen, ohne sich den Vorwurf zuzuziehen, daß er die Mysterien profanire. Ohne eine solche feyerliche u. öffentl. Einweihung zum Prophetenamt fand ein Lehrer keinen Glauben und Eingang bey dem Volke. Wir haben hier die Worte des B. beybehalten,

u. erinnern dieß deswegen, weil es sonst scheinen könnte, daß wir Fremdes in seinen Text hineingetragen hätten, indem diese Gründe hierher gar nicht passen. Wenn sich der V. daran stößt, daß die Versuchung durch den Teufel zum Zwecke der Reise in die Wüste gemacht wird, so konnte er einmahl die bekannte Bemerkung machen, daß in den alten Sprachen oft der bloße Erfolg wie ein Zweck vorgestellt wird; wenn man aber auch die Versuchung als Zweck annimmt, so liegt darin überall nichts Widersprechendes. Jesus wurde zum Bösen versucht, um durch den Widerstand im Guten desto stärker und desto fähiger zur Erfüllung seiner messianischen Bestimmung zu werden. Der V. setzt, ohne hinlängl. Grund, voraus, daß Jesus bloß deswegen habe in die Wüste gehen können, um Orakel zu empfangen, und sich mit dem Logos zu unterhalten. Er beruft sich auf die Analogie mit dem, was Philo von Moses sagt. Allein, wenn auch diese hieher gezogen werden kann, so darf sie doch so weit nicht ausgedehnt werden, daß der Zweck des Aufenthalts Jesu in der Wüste kein anderer habe seyn können. Die ganz zweckmäßige Vorstellung der Evangelisten ist folgende. Jesus empfängt bey seiner Taufe den heil. Geist, und wird zum Messias geweiht und erklärt. Er begibt sich darauf in die einsame Wüste, um sich durch Fasten, Andacht u. Nachdenken zur Erfüllung seiner Bestimmung vorzubereiten. Hier erregt ein böser Geist gewisse Gedanken und Visionen in ihm, welche mit der Erfüllung derselben im Widerspruche standen. Jesus siegt, verläßt die Wüste, gehet hin, kündigt sich als Messias an, und macht sich als solchen geltend. Was mit ihm in der Wüste vorkam, konnte er, ohne Mysterien zu profaniren, wovon hier ohnehin gar nicht die Rede war, seinen Jüngern sehr zweckmäßig zu ihrer Belehrung erzählen. 2) beruft sich der V. auf die Widersprüche der Evangelisten in dieser Erzählung. Allein der V. weiß doch wohl, daß Widersprüche der

Evangelisten in ihren Erzählungen die Begebenheiten noch nicht in die Reihe der Märchen verweisen können. Zudem sind hier keine eigentlichen Widersprüche. Daß Matthäus diese Geschichte am ausführlichsten, Markus kurz, Lukas wieder ausführlicher, und Johannes gar nicht erzählt, ist kein Widerspruch. Ob Lukas das Fasten ununterbrochen fort dauern lasse, ist noch ungewiß; wenn man es aber annimmt, so wird man es auch bey den andern Evangelisten annehmen müssen. Wenn Lukas erzählt, daß der Teufel nach den Versuchungen eine Zeit lang von Jesus gewichen sey, so widerspricht er den andern Evangelisten nicht. Denn diese läugnen ja nicht, daß er ihm auch noch nachher zugesetzt habe; sie liefern vielmehr Belege dazu, daß Jesus auch nachher wider den Fürsten dieser Welt gekämpft habe. 4) beruft sich der Verf. darauf, daß Johannis Evangelium mit dieser Geschichte im Widerspruche stehe, und meint, der wahre Grund, warum Johannes diese Geschichte übergehe, liege darin, weil sie mit seiner Lehre vom Logos im Widerspruche gestanden habe, nach welcher Jesus als der Logos den Versuchungen eines Dämons nicht habe ausgesetzt seyn, und sich nicht erst durch Fasten in der Wüste zum Seheramte habe vorbereiten können. Dieß ist noch das Scheinbarste, allein immer bleibt noch der Fall möglich, daß Johannes diese Geschichte bloß deswegen übergeht, weil er sie in den andern Evangelien schon vorfand, und daß er wirklich einen Einfluß des Teufels auf das Menschliche in Jesu annahm, von welchem er das Gotliche in ihm wohl unterscheidet. Gewiß ist, daß er Jesum wider den Teufel kämpfen, und diesen von ihm besiegt werden läßt, 14, 30. 16, 8-11. 5) sagt der V., stehe diese Geschichte auch mit der aufgeklärten Vernunft, mit den reinen Begriffen von der Natur Gottes, und folglich mit der Religion Jesu selbst, im Widerspruch.

Steht denn aber die anderweitige Dämonen = Lehre, welche in allen Büchern des N. T., selbst denen des Johannes, vorkommt, damit in einer bessern Uebereinstimmung? Auch kommt es hier noch darauf an, was man sich von der ganzen Begebenheit für eine Vorstellung macht. Der V. meint, es sey an der ganzen Begebenheit nichts wahr, als daß Jesus vom Geiste in die Wüste geführt worden sey, um zum Seheramte eingeweiht zu werden; was während der 40 Tage seines Aufenthalts in der Einsamkeit vorgefallen, sey nicht bekannt geworden, weil Jesus sich zum Volkeglauben herabgelassen, und das Beispiel Moses nachgeahmt habe, welcher sich mit dem Logos unterhielt, und von ihm inspirirt wurde; die Evangelisten, unbekannt mit den Mystrien der Geweihten, haben diese Lücke nach ihren Ideen, d. i. nach dem gemeinen Volksglauben, ausgefüllt, also Jesum dem großen Haufen als Zenfelsbesieger vorgestellt; Johannes aber stellte Jesum der gelehrten Classe von einer andern Seite als groß vor, nämlich als den Logos selbst. Eben diesen Umstand, daß Johannes für die gelehrte Classe geschrieben; daß er selbst gelehrter und aufgeklärter als die andern Evangelisten gewesen; daß er, wie der V. sagt, die bisherigen herrschenden Volksgedanken von Erscheinungen Gottes widerlege; daß er den Logos als die einzige Quelle des Erkenntnisses, der Wahrheit, Tugend und Wohlfarth vorstelle, und alle Nebenwege der Offenbarung versperre; daß er in der geweihten Sprache der Hierophanten schreibe diese Umstände hat der V. gar nicht in ihr gehöriges Licht gestellt, nicht genau bestimmt, und nicht gegen mögliche Einwürfe vertheidigt. Zwar folgen nach dem allgemeinen Theile dieser Schrift Beiträge zur Geschichte der geweihten Sprache aus den Schriften des N. T. als Belege, daß Christus

und die Apostel in dieser Wissenschaft nicht unerfahren gewesen. Unter diesem Titel aber erhalten wir nur einige Betrachtungen über die Unterredung Jesu mit Nikodemus. Was unter diesen Betrachtungen eigentlich zur Sache gehört, läuft darauf hinaus: Wenn Jesus von der Wiedergeburt aus Wasser und Geist spricht, und die Sache durch das Gleichniß vom Winde erläutert, wenn er vom Aufsteigen und Herabsteigen vom Himmel redet, so redet er absichtlich in einer mysteriösen Sprache, worauf auch B. II. die Worte deuten: *εαν ειπω υμιν τα σπουδαια*. Nach dieser Sprache bestand die Wiedergeburt in der unerklärlichen moralischen Veränderung, welche durch den Einfluß des Logos bewirkt wurde, und wobey der Mensch sich so leidend verhielt, daß der Logos in ihm dachte und handelte. Von der Taufe kann hier die Rede nicht seyn; unter der Geburt aus dem Wasser ist vielmehr die leibliche Geburt zu verstehen. Allein bey einer solchen Erklärung hätte man doch billig Beweise aus der Sprache, etwa des Philo, erwarten sollen, welche hier gänzlich mangeln. Zuletzt folgt der erste Brief Johanni, übersetzt und erläutert. In der Einleitung steht Nr. 1) Fernere Spuren der geweiheren Sprache aus der esoterischen Religion oder den so genannten Mysterien der Hierophanten. Das Wesentliche, was man hier antrifft, ist Folgendes: Es gab in damahligen Zeiten eine Religion für den großen Haufen, und eine für die Gelehrten. Letztere wurde geheim gehalten, und wurde wieder in die für Vollkommene, und für Anfänger, eingetheilt. Auch war man in der Anwendung der neuen Grundsätze getheilt. Einige zogen sich ganz in die Einsamkeit, und hingen ihren Speculationen nach, andere blieben in dem Zirkel des geselligen Lebens. *Isopovav*.

ται waren Lehrer von Myſterien, die unmittelbar be-
 zehrende Orakel von der Gottheit erhielten. ῥουνηεις
 του θεου waren die eigentlichen Interpreten der Gott-
 heit, die die Ausſprüche den Menſchen bekannt mach-
 ten. Jeſus war in allen Fächern der Kenntniſſe ſeiner
 Zeit bewandert, wir treffen nicht die geringſte Lücke in
 ſeinem Erkenntniſſe an; er war Volkslehrer, Gelehr-
 ter, Weltweiſer, Staatsmann; er war auch mit der
 geweihten Sprache der Hierophanten genau bekannt,
 von welcher ſich überhaupt viele Spuren im N. T., be-
 ſonders in den Schriften des Johannes, finden. Jo-
 hannes handelt in ſeinem Evangelium von Jeſus
 als dem hohen, übermenſchlichen, Weſen in der belie-
 ten eſoteriſchen Sprache, und prädicirte von ihm,
 was nur dem Logos der Geweihten zukam. In ſei-
 nem erſten Briefe aber will er ihn gegen Widerſpruch
 retten. Es waren Gegner wider ſeine Lehre vom Lo-
 gos aufgetreten. Dieſe waren eine andere Gattung
 von Hierophanten, welche nicht glaubten, daß der
 Logos Menſch geworden ſey, welche ſich vorſtellten,
 daß dieß unmöglich und auch un-üz ſey, indem er
 ſchon unmittelbar auf die moraliſch guten Menſchen
 wirke, und durch ſie auch andere erleuchte und beſſere.
 Dieſe Gegner nennt Johannes Antichriſten. Unter
 der Saubung, unter der Geburt aus Gott, unter
 dem Samen Gottes, der in den Menſchen bleibt,
 verſtehet er nach der geweihten Sprache die unmit-
 telbare Einwirkung des Logos auf den Menſchen. Er
 ſelbſt aber dringt darauf, daß der Logos in der Per-
 ſon Jeſu Menſch geworden. Wir glauben, daß der
 B. etwas Richtiges geſehen hat; aber er hätte es
 ſchärfer beſtimmen, beſſer begründen, weiter ausfüh-
 ren, und mit Beweiſen aus der Philoſophie und Ge-
 ſchichte unterſtützen müſſen. Nun noch einige Bemerk-
 ungen aus dem Commentar über den erſten Brief Jo-

hannis. 1, 7. soll das Blut Jesu, welches rein von aller Sünde macht, die Menschheit Jesu anzeigen. Wenn 2, 12 = 14. Kinder, Väter und Jünglinge angeredet werden, so bezieht sich dieß auf ein dreifaches Erkenntniß, auf das populäre von Gott, als dem Schöpfer und Vater der Menschen, auf das geweihere höhere Erkenntniß vom Logos und dessen Verhältniß zum Ewigen, welches durch die Geburt von oben, oder die Salbung, erlangt wurde, und auf die mündliche Belehrung. 5, 6. soll εἰς τὸν κόσμον καὶ αἰῶνας so viel heißen: er kam auf dem natürlichsten Wege, durch leibliche Geburt und mit menschlichem Geblüte auf die Welt. V. 7. soll nach dem Zusammenhange echt seyn, welches, ungeachtet der starken critischen Gründe wider die Echtheit desselben, immer möglich bleibt.

G m.

Leipzig.

Hier hat Hr. Joh. Fr. Kiemann 1802 bey Fleischer eine sehr gründliche und durch Zeichnungen erläuterte Praktische Anleitung zur Vorrichtung der Wassergräben, für Deconomen, Bau-, Berg- und Hüttenleute, auf 433 S. in Octav herausgegeben. Nach den Vorerinnerungen beschreibt der Verf. im ersten Kapitel, was bey der Auswahl einer Gegend oder Stelle, wo Wasser gefangen, und eines Grabens Anfang genommen werden soll, zu beobachten ist, handelt im zweyten vom Abwägen, im dritten vom wirklichen Ausbringen der Gräben, im vierten von der Untersuchung eines Grabens, ob er Wasser halten wird oder nicht, und wie man diesem Mangel begegnet, im fünften von Vorrichtung anderer, bey Gräben nützlichen, Anlagen, und im sechsten vom Bau künstlicher Wassergräben oder Serenne.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1803.

Genf.

Delphine, par Madame de Stael-Holstein. B. 1
To. I—IV. 1802. S. 324, 340, 500, 366 in
Octav.

Die in den politischen Zeitungen angekündigte Confiscation des vorliegenden Werks zu Paris hat demselben gewiß sehr viele Leser verschafft, die sich in ihren Erwartungen völlig getäuscht finden müssen. Wenn gleich die angenommene Zeit in dem Roman mit dem Anfange der Französischen Revolution anhebt, und sich mit dem Tode der zwey Hauptpersonen bey Verdun im September 1792 endiget, so ist Delphine doch nichts weniger, als ein politischer Roman. Charakterzeichnungen, die von bedeutenden Machthabern entlehnt seyn könnten, finden sich gar nicht, und die höchst sparsam vorkommenden politischen Raisonnements sind so allgemein, enthalten so häufig gesagte Sachen, daß man die Ursache der Confiscation durchaus nicht in dem Bache suchen darf, sondern genöthiget wird, sie aus einer persönlichen Abneigung gegen die Verfasserinn herzuleiten. Nur zwey kurze Stellen in

einem so weitläufigen Werke, in welchen eine lebhaft anhängliche für die Freyheit ausgedrückt ist, sind vielleicht einer Mißdeutung fähig gewesen; aber es gehört die größte Aufmerksamkeit des Lesers dazu, diese Stellen nur zu beachten, die, nach der natürlichsten Deutung, gar keinen Anstoß erregen mußten.

Ein Auszug aus einem Roman hat an sich fast gar keinen, oder einen sehr geringen, Werth, und aus einem weitläufigen Roman läßt sich am wenigsten, in unsern Blättern, ein Auszug mittheilen. Wir müssen uns also auf die Beurtheilung des Kunstwerks beschränken.

Auf dem Titel steht ein Motto aus den Mélanges der Madame Necker: Un homme doit braver l'opinion; une femme s'y soumettre. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob es gut sey, die Bearbeitung eines Kunstwerks auf das Anschaulichmachen eines moralischen Satzes bestimmt anzulegen. Aus einem jeden guten Roman oder ernsthaften dramatischen Stücke wird unstreitig die lebhafteste Anschauung gewisser moralischer Wahrheiten hervorgehen; aber höchst selten werden größere Werke der Art den ersten Grad der Vollkommenheit erreichen, wenn die Bearbeitung eines abstracten Satzes die Hauptsache seyn soll. Genug, Frau v. Staël scheint die Darstellung des angeführten moralischen Satzes beabsichtigt zu haben. Das Unglück zweyer Liebenden, der Haupthelden des Buchs, rührt größten Theils von der Nichtbefolgung der auf dem Titel angegebenen Worte her.

Durch eine gedankenreiche Vorrede, in welcher diejenigen widerlegt werden, wahrscheinlich vorzüglich la Harpe, die nur Befolgung der nähmlichen Dichtungsarten, deren sich die großen Muster in der Literatur bedienen, empfehlen, scheint der Le-

fer einiger Mafen berechtigt, eine neue Gattung eines Romans zu erwarten. Dieses ist aber keinesweges der Fall. Die neue Heloise scheint der Verfasserin in der Hauptanlage vorgeschwebt zu haben. So, wie dort der Liebhaber, St. Preux, von Julien durch ihre Heirath getrennt wird, so ist es hier die Hauptheldinn, Delphine, eine Witwe, die den Gegenstand ihrer ersten Liebe, Leonce, verliebt, der aus einer ungegründeten, durch die Ränke einer verschlagenen Frau genährten, Eifersucht und Eitelkeit einer andern, ihm von seiner Mutter ausgesuchten, Braut die Hand gibt. Nichts, was eigentlich die Sitten beleidigt, kömmt vor, wenn gleich die heftige Leidenschaft der Liebenden bis an ihr Ende, aber unsträflich, fortdauert. Der durchaus ernsthafte, und den höchsten tragischen Effect bezielende, Ton des Buchs erinnert wieder an Rousseau; aber wenn die Delphine gewiß keine sklavische Nachbildung der Julie ist, sondern ganz andere Charaktere und Sitten schildert, so kann sie doch noch weit weniger als ein Seitenstück zur neuen Heloise betrachtet werden. Das Talent, die höchste poetisch-tragische Wirkung hervorzubringen, hat noch keine Schriftstellerin gezeigt. Die Situationen und Empfindungen, die am stärksten erschütterern sollen, gelingen der Frau v. Stael am wenigsten; und unglücklicher Weise drängt sich dem Leser die Erinnerung, wie das größte rednerische Genie der Welt, Rousseau, ähnliche Situationen behandelte, unwillkürlich auf.

Von der Zeichnung der Charaktere läßt sich, was die am meisten vorkommenden unter den weiblichen betrifft, viel Gutes sagen. Delphine ist eine schöne, liebende, gutmüthige, ohne Ueberlegung handelnde, Seele. Rec. ist mit den Romanen unserer Zeit nicht bekant genug, um behaupten

ten zu dürfen, daß dieser Charakter völlig neu sey; aber die Behandlung desselben gehört der Verfasserinn gewiß eigenthümlich, und der Charakter hat den Rec. interessirt. Zwen andere weibliche Charaktere, eine selbstische, ränkevolle, Frau, die im Zaumel der Gesellschaft lebt, und ihre Tochter, eine junge, kalte, harte Devote — sind sehr gut angelegt. Die Gabe der lebhaften Darstellung mit wenigen Zügen, oder auch die feine Ausmalung, die Richardson so meisterhaft besaß, sind keine hervorstechende Seiten des Talents der Verfasserinn. Sie mahlt nicht unmittelbar für die Einbildungskraft; aber der Verstand kann sich doch in einzelnen Fällen ein gutes Bild aus den Schilderungen, die sie gibt, zusammensetzen. Die einzige lebhafte Darstellung eines Charakters ist die eines Spanischen Herzogs, eines elenden Höflings, einer unbedeutenden Person, die aber mit vieler treffender Wahrheit und feiner Menschenkenntniß gemahlt ist. Von den übrigen männlichen Charakteren, deren überhaupt sehr wenige vorkommen, läßt sich kein günstiges Urtheil fällen. Der Hauptheld, Leonce, ist ein wüthend heftiger, von einer unbegrenzten Eitelkeit und Abhängigkeit von dem Urtheile der Welt besessener, Mensch. Daß es einzelne unglückliche Personen der Art gibt, kann der Frau v. Stael nicht zur Rechtfertigung dienen. Wenn solche Charaktere im wirklichen Leben vernünftige Menschen interessiren, so ist es durch eine Mischung anderer vorzüglichen Eigenschaften. Von diesen sehen wir aber bey Leonce fast nichts, wenn wir gleich, nach Romanensitte, viel von seiner Unwiderstehlichkeit hören. In moralischer Beziehung ist der einzige Vorwurf, den wir dem Buche machen möchten, daß es der Neigung des andern Geschlechts zu den heftigen, eiteln, Charaktern durch einen solchen

Haupthelden das Wort redet. Ein anderer Liebhaber, Valorbe, ist ein höchst widerlicher Charakter. Frau v. Staël scheint das oft gefällte Urtheil zu bestätigen, daß die Schilderung männlicher Charaktere den weiblichen Schriftstellern höchst selten gelingt.

Einzelne Betrachtungen, die aber freylich sparsam vorkommen, verdienen das größte Lob, da sie aus eigener Anschauung hervorgegangen sind, so auch der Ausdruck einzelner schwermüthiger Empfindungen. Wenn Frau v. Staël mit wenig Worten die großen Nachteile des steten Lebens in der Welt berührt, so ist das ganz anders empfunden und ausgedrückt, als wenn ein einsamer Gelehrter oder ein Landgeistlicher bey uns so Etwas sagt. In der Schilderung des Vaters der Mad. de Cerlebe hat uns die Verfasserinn ein gefühvolles Bild von Hrn. Necker, ohne alle politische Beziehungen, geliefert. Die moralische Tendenz des Buches gereicht darum der Verfasserinn zur größten Ehre, weil so gar nichts von den übertriebenen Armaßungen des andern Geschlechts durchblickt, sie gerade heraus das Weib ein être secondaire nennt, das ohne eine männliche Stütze nicht fortkommen könne, dessen Bestimmung und Glück, nach der ersten Jugend, die Erfüllung der mütterlichen Pflichten ausmache. Von hochtrabenden Präntensionen so wenig, als von Pedanterey, findet sich irgend einige Spur in dem Buche, und wenn gleich der erste Theil Erwartungen erregt, welche in der Folge nicht befriediget werden; wenn gleich das Ganze Lesern, die über die Jugendjahre weg sind, viel zu lang, weitläufig und ermüdend vorkommen möchte: so werden doch auch solche ein gewisses Wohlwollen gegen die Verfasserinn empfinden, wenn sie gleich von dieser geistreichen Frau weit lieber Bemerkungen über ge-

gesellschaftliches Leben und Literatur, als die Darstellung heftiger Leidenschaften, lesen mögen. Die so genannte gute Gesellschaft bietet freylich selten passende Gegenstände zur Schilderung in Romanen an; aber wenn unsere Romanenschreiber einmahl der guten Gesellschaft erwähnen wollen, so können sie aus dem Tone der Frau v. Stael noch Manches lernen.

Planck Leipzig.

Epistolae Petri Mosellani, Caspari Borneri, Jani Cornarii, Joannis Rivii, patris et filii, Joannis Stramburgeri, Georgii Wicelii, Joannis Gropperi, Viti Amerpachii, aliorumque virorum doctorum Saeculi XVI. pleramque partem ad Julium Pflugium, ipsiusque Julii Pflugii, nondum editae. In lucem protulit et notis instruxit M. Chr. Gottfr. Müller, Rector Scholae Cizensis, Praefectus Bibliothecae episcopalis, et Societatis latin Jenensis Socius honor. 1802. 170 Seiten in Octav. Die Sammlung dieser Briefe ist ein äußerst schätzbares Geschenk, das der Hr. Herausgeber unsern Literatoren, besonders aber auen Freunden und Kennern der speciellern Reformationsgeschichte, gemacht hat. Wenn auch diese Geschichte weiter nichts dadurch gewänne, oder wenn auch die Briefe weiter keine bedeutenden historischen Aufklärungen enthielten, so macht es doch schon eine frohe Entfindung, von alten geschätzten Bekannten Etwas weiter zu erfahren; und sind es nicht fast lauter solche, an die man durch die Nahmen eines Mosellanus, Borner's, Rivius, Gropper's und Stramburger's, vorzüglich aber durch den Nahmen des edeln Julius Pflug selbst, erinnert wird? Allein theils über diese Männer selbst finden sich

darin mehrere, zu ihrer persönlichen Geschichte gehörige, Nachrichten, die nach mehreren Beziehungen interessant sind, theils stoßt man darin auf mehrere Ergießungen des Zeitgeistes, und hin und wieder auf eigene Ansichten von Zeitereignissen, durch welche zuweilen ein weiteres Licht auf ihre eigene Geschichte zurückgeworfen wird. Dadurch zeichnen sich vorzüglich die Briefe des sonst nicht allzu vorthailhaft bekannten Georgius Wicelius aus, die auch sonst sehr viel Anziehendes haben. Man sieht daraus den excentrischen Mann lebendig vor sich, aber man wird auch geneigter, ihn milder und schonender zu beurtheilen, weil man so deutlich gewahrt wird, wie viel Antheil sein Kopf an seinen Verirrungen hatte. Die ehrlichen Aeußerungen seines Hasses gegen Luther'n und seine Anhänger kann man ihm daher leicht verzeihen, besonders wenn man in einigen unmittelbar nach dem Schlusse des Schmalkaldischen Krieges und unter den Handlungen über das Interim geschriebenen Briefen ersieht, wie viel Unruhe ihm dieser Haß machte. Wiczel war nämlich scharfsichtig genug, aus den ersten Bewegungen des Kaisers nach dem Kriege sogleich zu ahnden, daß eine schnelle Unterdrückung der Ketzer nicht in seinem Plane seyn dürfte, und konnte seinen Aerger darüber auch in seinen Briefen nicht ganz verhehlen. "Angores mi summi tunc — schrieb er schon in einem Briefe vom 4. Junius 1547 — ut Romanus Imperator victoria, quae de coelo subministrata illi est, bene utatur, sicque agat cum Carthagine, ne Punico bello tertio opus sit. Hannibales non quieturi sunt, et vereor, affinitas (die Verwandtschaft des neuen Churfürsten Moriz mit dem Landgrafen von Hessen) ne dicam communis haereticis, exculpabit iniquas

conditiones. In einem folgenden Briefe aber sagt er gerade heraus: *Quaesita ditio est. non religio!* und in einem preßt ihm der Unwille den Ausruf ab: *O non prudentissima consilia in conferendis Electuris! O donationem non Constantini. sed Caroli parum faustam!* — Aus diesen letzten Briefen ersieht man gelegentlich, daß den seltsamen Mann seine Unruhe und seine Thätigkeit auf alle Reichstage trieb, wenn ihn schon kein Mensch dazu berufen hatte, und kein Mensch dort ernährte: denn im Jahre 1557 schrieb er noch an Pflug nach dem Reichstage zu Regensburg, daß dieß seit funfzehn Jahren der sechste Reichstag gewesen sey, den er besucht habe, aber daß es auch der schwerste für ihn geworden sey, weil er dießmahl 70 Ducaten verregensburgert habe — *ratisponaverit*. In einem frühern Briefe, S. 75, findet man von Wigel sehr stark den Wunsch geäußert, daß doch auch die Kirche den Geistlichen den Ehestand wieder erlauben möchte, doch setzt er sogleich mit einem Seufzer hinzu: *Sed consilia super ea re nostra non callam nucem valent apud Canonistas:* aber den nämlichen Wunsch äusserte auch, S. 90, der Probst Skribonius von Prag in einem Schreiben an Pflug, und äusserte Pflug selbst, wiewohl mit der gewinnendsten Feinheit, in einem Schreiben an den Papst, das ohne Zweifel das merkwürdigste Stück in dieser Sammlung ausmacht, S. 147—160. — Wir setzen nur noch hinzu, daß sich die Originalien der meisten darin enthaltenen Stücke in der Stifts-Bibliothek zu Zeiz finden; die übrigen aber dem Hrn. Herausgeber aus der herzogl. Bibliothek zu Gotha, und einige aus der Bibliothek des Hrn. Dr. Eberhardt's in Leipzig mitgetheilt worden sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1803.

Ben Brede: **Offenbach.** Pah
Der Deutsche Zuschauer, oder
Archiv aller merkwürdigen Vorfälle, welche auf die
Vollziehung des zu Lüneville abgeschlossenen Frie-
dens Beziehung haben. Nebst historisch-geogra-
phisch-statistischen Beschreibungen der verlohrenen
und dafür erhaltenen Lande. **Erster Band**, be-
stehend aus 3 Hefen. 1802. Zusammen 454 Sei-
ten in Octav.

So wenig es der Zweck unserer Anzeigen seyn
kann, mit der Ankündigung politischer Zeitschriften,
welche nur auf Befriedigung der momentanen Neu-
gierde und der Leselust berechnet sind, sich zu be-
fassen: so glauben wir doch die Aufmerksamkeit
unserer Leser auf ein Journal richten zu müssen,
welches, als ein Archiv aller öffentlichen und offi-
ciellen Nachrichten über die Vollziehung des Lüne-
viller Friedens, einen bleibenden Werth für Publici-
sten und Statistiker sich zu erwerben verheißt. Es
ist Niemanden unbekannt, welchen Umformungen
Deutschland und die Deutsche Verfassung in die-
sem Augenblicke unterworfen wird. Der Deputa-

tions=Schluß, welcher nun schon der gesetzgebenden Macht zur letzten Ratification übergeben worden ist, und die anderen Necesses, denen wir noch entgegen zu sehen haben, werden künftig für den Staatsrechtslehrer nicht minder wichtig und unentbehrlich seyn, als das Osnabrücker Friedens=Instrument; so wie aber dieses ohne Kenntniß der Westphälischen Friedenshandlungen kaum in allen seinen Theilen verstandlich seyn würde, so kann auch die Erklärung der neuen grundgesetzlichen Bestimmungen nur durch das Studium der Vorfälle und Verhandlungen, wodurch sie herbeigeführt wurden, gründlich vorbereitet werden. Es mußte daher der allgemeine Wunsch seyn, alle diese Verhandlungen in einer möglichst vollständigen Sammlung aufbehalten zu sehen, was um so mehr dringendes Bedürfniß ist, da schwerlich alle, welche Neigung oder Pflicht zu diesen Studien und Untersuchungen veranlaßt, Gelegenheit haben möchten, sich auch nur die Deputations=Protocolle zu verschaffen, welche zu Regensburg in authentischen Abdrücken erscheinen. Dieses Bedürfniß verspricht die Zeitschrift, deren drey erste Hefte wir vor uns liegen haben, zunächst zu befriedigen. Daneben macht sie sich anheischig, die Menge von statistischen Nachrichten, welche jetzt von oben herab der öffentlichen Kenntniß auf allen Seiten übergeben werden, aufzubewahren, und dieselben zu einem statistisch=politischen Gemählde der Deutschen Länder, welche in so merkwürdige Veränderungen sich verflochten sehen, zu verarbeiten. Die Erfüllung dieser beiden Absichten, womit hier auf eine sehr lobenswerthe Weise der Anfang gemacht ist, reicht allein hin, für die vorliegende Sammlung das allgemeine Interesse in Anspruch zu nehmen, ohne daß es hierzu der andern, vom Herausgeber angedeuteten,

Beziehungen, unter denen ein solcher Plan empfehlenswerth erscheinen muß, irgend bedürfte.

Das Ganze ist mit einer Einleitung eröffnet, welche, vielleicht nur zu kurz, an die Begebenheiten erinnert, wodurch die Versammlung einer außerordentlichen Reichs-Deputation nothwendig wurde. Unfers Bedünkens, würde es zweckmäßig gewesen seyn, etwas vollständiger die Vorfälle und öffentlichen Verhandlungen anzuführen, welche gerade auf das Princip der Secularisationen hinleitet; und so würden wir, wenn auch nur des Contrastes wegen, die bekannte Note des Preussischen Gesandten zu Nürnberg vom 22. Februar 1794 vorgelegt, so würden wir aus den Rastadter Protocollen einige besonders wichtige Stellen, worauf man sich neuerlich so oft bezogen hat, ausführlicher mitgetheilt haben. Auch die merkwürdigen reichstaglichen Abstimmungen von Magdeburg, Hessen-Darmstadt, Bamberg und Würzburg vom 24. August 1801 hätte man sicher, wenigstens im Auszuge, gern hier gelesen.

In der Sammlung selbst nehmen die erste Stelle die Noten und Mittheilungen ein, welche von Seiten der interessirten Mächte öffentlich erschienen sind; die wichtigsten erhält man wörtlich und mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt. Dahin gehört Nr. I. das kaiserl. Rescript an die kaiserl. königl. Gesandten in Berlin, Dresden, München und Aschaffenburg; Nr. III. und IV. der erste Entschädigungsplan, mit den von Talleyrand dem Erhaltungsenat darüber ertheilten Aufschlüssen; Nr. XI. der weitere Hauptentschädigungsplan vom 8. October 1802, im Original, und Nr. XXIV. die beiden Noten des Schwedischen Gesandten zu Regensburg. Hierauf folgen die officiellen Nachrichten über die Occupation der Entschädigungslän-

der, besonders der Stadt und des Bisthums Passau, in Nr. X. und XIII., so wie über die mit auffallenden militärischen Bewegungen verbundene Besiznahme der catholischen Stifter in der Reichsstadt Frankfurt. Hierher gehören auch in Nr. V. und XIII. die Oestreichischen und Französischen Wechselnoten, worin der Streit über die wegen der Friedensvollziehung zu Paris angeblich angeknüpften Negociationen nicht ohne Bitterkeit geführt wurde — ein Streit, zu dessen Entscheidung allerdings schon manches bedeutende Moment gegeben ist, der aber erst von der Folgezeit, bey mehr instruirten Acten, ganz wird geschlichtet werden können. — Hieran schließen sich, in Nr. II., V., XI. und XX., die Verhandlungen der Reichs-Deputation selbst, welche hier erst bis zur achtzehnten Sitzung verfolgt sind. Wir erhalten sie hier zum Theil nur im Auszuge; der Publicist wird sie freylich ganz vollständig zu haben wünschen, aber der Raum, und die Anforderungen der Mehrzahl unter den Lesern, mochten wohl den Herausgeber beschränken. Doch sind die wichtigern Abstimmungen, z. B. über den zweyten Entschädigungsplan, ausführlich abgedruckt, und die Auszüge selbst, so weit sie Rec. mit den Original-Protocollen verglichen hat, sind mit vollständiger Wahl abgefaßt, enthalten auch weit mehr, als andere öffentliche Blätter gegeben haben. In eigenen, getrennten, Abschnitten werden die Verhandlungen über einzelne, zusammenhängende, Gegenstände dargestellt, was zur leichteren Uebersicht sehr bequem ist; so in Nr. XXI. die erfreulichen, zur Ehre des Deutschen Reichs gereichenden, Beschlüsse über die Versorgung der Geistlichkeit und aller in den secularisirten Ländern ihre constitutive Existenz habenden Personen. Den Beschluß dieser officiellen Nachrichten machen in Nr. VI.,

XIV., XVI., XXIII. und XXV. die verschiedenen, bey der Deputation eingekommenen, Reclamationen.

An diese Nummern schließen sich eigene Aufsätze des Herausgebers, besonders statistischen Inhalts, worin ein treues Studium der vorhandenen Quellen, nicht selten auch mit Benutzung handschriftlicher Nachrichten (wie S. 95 über Münster), und überall viel intuitive Kenntniß, besonders der Süd- deutschen Länder, sich zeigt. Der weitläufigste und gründlichste Aufsatz beschäftigt sich in Nr. VII., XV. und XXII. mit dem Verluste und den Entschädigungen von Pfalzbaiern, wobey begreiflich auf die neueste Pariser Convention vom 26. December 1802 wegen der Indemnisation des Erzherzogs Großherzogs noch keine Rücksicht genommen werden konnte. Hier erscheinen die Baierschen Acquisitionen noch größer, als in den sonst bekannten Nachrichten, nämlich zu 367 Quadratmeilen, 1,107,860 Einwohner und etwa 7,532,000 Gulden Einkünfte. Will man nun auch den reinen Verlust, nach einer Pariser Mittheilung, zu 220 Quadratmeilen, 780,000 Menschen und 4,850,000 Fl. Einkünften annehmen (obwohl andere genaue Berechnungen ihn um ein Beträchtliches geringer schätzen), so ist doch, auch nach der genannten Pariser Convention, der Gewinn Baierns, selbst ohne Rücksicht auf die geründetere, überall consolidirtere, Lage äußerst bedeutend. Welches Feld für die edle Thätigkeit Maximilian's! Uebrigens hat der Verf., wenn er S. 115 den Mannschaftsanzug von Jülich nicht anzugeben weiß, in der Wormser Matrikel den "Herzog von Sulg" wohl nur übersehen. — Hierher gehört ferner in Nr. VIII. und XVIII. der Verlust und Gewinn von Hessen-Cassel (woraus erhellet, daß, wenn der Verlust allein den Maß-

stas abgeben sollte, keine gegründete Beschwerde geführt werden konnte, und Albini der erhobenen Reclamation mit Recht widersprach), in Nr. XI. und XXVII. Verzeichniß mittelbarer Stifter und Abteyen in der Wirzburgischen Diöcese, in Nr. XVII. Beschreibung der Oranischen Entschädigungsländer, so wie der nicht ohne Widerspruch geschehenen Besitznahme von Fulda, und endlich in Nr. XXVI. einige Fragen, welche in den Deputations-Beschlüssen noch unentschieden geblieben sind. Es lassen sich dergleichen wohl noch viele aufzählen, deren doctrinelle Beantwortung schwer fallen möchte, da die älteren Rechtsgrundsätze auf ähnliche Verhältnisse nicht berechnet sind.

Wir schließen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß der Herausgeber durch thätige Unterstüzung des Publicums zu rascher und ununterbrochener Fortsetzung seines verdienstlichen Unternehmens sich veranlaßt sehen möge!

W. A. K.

London.

Thalaba the Destroyer, a metrical Romance by Robert Southey. Mit dem Motto aus Lucian: Ποιημάτων ακρατης ή ελευθερια, και νομος εις, το δοξαν τω ποιητη. Printed for T. N. Longman and O. Rees Paternoster-row by Biggs and Cottle, Bristol. 1801. In zwey Octavbänden. IX, 314 und 327 Seiten.

Wer an den wundervollen Erzählungen des Morgenlandes Gefallen findet, wird dieses Gedicht nicht ohne Vergnügen lesen. Gegenstand und Ausführung, die Versart, reimfreye Jamben, abgerechnet, sind in Morgenländischem Geist und Geschmack. Der Dichter, schon durch ein anderes episches Gedicht, Johanna von Arc, in seinem Vaterlande bekannt und beliebt, verräth eine genaue Bekannt-

schaft mit dem Morgenlande, erworben durch ein fleißiges Studium von d'Herbelot's Orientalischer Bibliothek, den besten Reisebeschreibungen und Uebersetzungen echter Morgenländischen Dichtungen. Seinen meisten Schilderungen von Natur-Phänomenen, Sitten und Handlungsweise des Orients liegen Stellen aus diesen zum Grunde, welche in Anmerkungen unter dem Text beigebracht sind. Dadurch erhält man oft Gelegenheit, mit Vergnügen zu bemerken, wie leicht eine profaische lebendige Schilderung in fließende, wohlklingende, Verse gebracht wird. Die Zaubermährchen und der Aberglaube des Morgenlandes, hin und wieder auch des Abendlandes, sind mit großer Kunst benutzt. Einem Morgenländischen Roman wird man gern manche zu freygebige Ausschmückung zu gute halten, besonders wenn man auf so viele wirklich schöne und erhabene Stellen stößt. Thalaba, der Zerstörer, der Held des Gedichts, ist ein junger Araber, der auf Allah's Befehl auszieht, den Mord seines Vaters und seiner Brüder an der Zaubervotte in der Dondantelshöhle unter dem Meeresgrund zu rächen, nach unermesslichen Schwierigkeiten und Gefahren, welche er durch unerschütterlichen Glauben an Allah und feste Tugend überwindet, zu ihrem Wohnsitz gelangt, und die verderbliche Zunft vertilgt. Nur einmal unterliegt er der Eitelkeit, und dieser Fehltritt bringt ihn um seine geliebte Dneiza, die er nach vollbrachtem Kampfe als Huri im Paradiese wiederfindet. Das Werk ist in zwölf Bücher getheilt.

Paris.

Fischer

Bei Cussac: *Traité des Affections vaporeuses des deux sexes, ou Maladies nerveuses, vulgairement appelées maux de nerfs.* Par Pierre Pom-

me, Médecin consultant de la Marine Française. Sixième édition, revue, corrigée et augmentée. T. I. 423 S. T. II. 407 S. in gr. Octav; mit dem in Kupfer gestochenen Bildniß des Verf. An VII.

Von den ersten Ausgaben dieser Abhandlung über eine Classe von Krankheiten, welche von jeher den Aerzten Beschäftigung genug gegeben haben, ist zu seiner Zeit umständliche Erwähnung in diesen Blättern geschehen (s. Gött. Anz. 1764 S. 284 ff. 1768 S. 21 ff.). Diese sechste Ausgabe glauben wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen zu dürfen; und wäre es auch nur um der seltenen Standhaftigkeit willen, mit welcher der Verf. seine Lieblings-Methode, die erweichende und anfeuchende, zu empfehlen fortfährt, trotz aller der in den vier letztverflossenen Decennien dagegen aufgestellten Theorien und Erfahrungen. Immer bleibt ihm das Verdienst, die Anwendung der Bäder überhaupt, und der lauwarmen insbesondere, für Nervenkrankte vorzüglich dringend angerathen zu haben. An Verbesserungen, Zusätzen und Anmerkungen fehlt es dieser neuen Ausgabe keinesweges, wie uns unter andern ihre Vergleichung mit der vierten Ausgabe von 1769 gezeigt hat, da uns die fünfte vom J. 1782 nicht zur Hand war. Ob sie nicht beträchtlich an innerem Werthe gewonnen haben würde, wenn der polemische Theil und die vielen nicht zur Sache gehörigen Digressionen weggeblieben wären, ist eine Frage, die wir zu bejahen kein Bedenken tragen. Sollte sich daher in unsern übersetzungslustigen Zeiten ein Uebersetzer an ihre Verdeutschung wagen wollen (eine ältere, nach der vierten Ausgabe gefertigte, Uebersetzung vom Jahr 1775 besitzen wir schon), so dürfte wohl eine freye Bearbeitung, mit Hinweglassung des oben Angeführten, das Rathsamste seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1803.

Wir gedachten oben S. 115, wie von Durand's Reise nach dem Senegal die Rede war, der zweyten Nachrichten von der Westküste von Africa, von Golberry: *Fragmens d'un Voyage en Afrique, fait pendant les années 1785, 1786 et 1787 — avec une Carte générale d'Afrique — par Silv. Meinrad Xavier Golberry. To. I. II. Bey Treuttel und Würz. An X. 1802.* Auch bey diesem Verfasser sieht man, was für eine herrliche Triebfeder Gefühl von Nationalruhm ist. Als Ingenieur-Capitain erbot er sich 1785, da M. de Boufflers zum Gouverneur von Senegal geschickt ward, ihn als erster Adjutant zu begleiten. Alle, die zugleich dahin gingen, waren voll guten Eifer; aber die damalige elende Regierung unterstützte sie mit nichts. Er entwarf eine Menge Aufsätze, was sich aus dieser Küste zwischen Cap Blanc und Cap de Palmes machen ließ; und vermehrte seitdem seine Kenntnisse durch Nachlesen und Nachforschen fort. Da die nachherigen Zeiten keine Bekanntmachung erlaubten, und er nun die Kosten des Drucks nicht bestreiten kann, so gibt er jetzt vor-

erst diese Bruchstücke heraus. Man sieht, daß es besser gewesen wäre, sie wären gleich nach seiner Rückkehr erschienen: denn jetzt hat er aus andern Reisebeschreibungen so viel aufgenommen, daß die Nachrichten fast zu weitläufig geworden sind. Dazu kommt, daß er verschiedene Fragen erörtern will, denen er nicht gewachsen ist, als über die Abstammung der Negern, über ihre Religion, bey der er die Anbetung des Teufels annimmt. In andern Dingen erkennt man nicht den nachdenkenden Mann und den braven Officier. Die vornehmsten Bruchstücke betreffen den Gummihandel und die Goldbergwerke von Bambuf. Von dem Uebrigen geben wir nur die allgemeine Uebersicht an.

Der erste Band, auf 512 S., gibt in elf Kapiteln: Die Einrichtung eines Gouvernements in Senegal, auf dieser Westküste diesseit der Linie. Eine Absehwefung zu den Canarischen Inseln, die ehemahls mit dem festen Lande zusammengehungen haben mögen; dahin wird die Atlantis des Plato auch von ihm gedeutet; eine schwache Vermuthung, wenigstens nicht von historischer Art; denn jene Trennung muß vor Bildung und lange vor dem jetzigen Zustand unserer Erde erfolgt seyn. Der Verf. erhielt eine Mumie von einem Guanchen auf Teneriffa geschenkt, und beschreibt sie S. 94, so wie man sie jetzt schon sonst kennt. Als Hauptvölker in Senegal führt er die Bambaras, Fulhas, Mandingos und Jolofs an, und gibt gute Nachricht von ihnen. Die fünf conföderirten Völker unter dem Gerichtshof eines Ordens, Purrah, sind etwas sehr Sonderbares, S. 114 f. Die Sicherheit gegen auswärtigen Angriff, welchen die Barre am Eingange des Senegals verschafft, contrastirt mit den Hindernissen, die sein geschlängeltes Lauf bey der höhern Hinauffahrt im Strom entgegen stellt. Im

6. Kap. folgt der Gummihandel, der den Franzosen sehr vorthailhaft werden kann, da der Gummi außer Arabien nur hier gefunden wird; es können jährlich bis 2000 Pfunde geliefert werden; es bringt, das Pfund 35 Sous, 3,500,000 Livres, und einen Gewinn von 3 Millionen. Dieser Handelszweig ward gleichwohl unverantwortlicher Weise vernachlässiget, dann 1783 an eine Handelsgesellschaft überlassen, die ihn zu Grunde richtete; die Engländer nutzten die Umstände, und bemächtigten sich desselben. Der Gummi-Baum, eine Art Acacien, wächst im Flugsand in den Landstrecken am Ufer hin, von Cap blanc bis Cap verd, und in den Strecken nördlich vom Senegal, von Galam bis an das Comptoir Desert. Zwey Gattungen dieser Bäume sind die vorzüglichern, eine, welche welches, die andere, welche rothes Gummi bringt; vorzüglich gibt es drey Wälder, an der südlichen Grenze der Wüste Zaara, wo sich drey Maurische Stämme des Handels bemächtigt haben. Vom Baume selbst ist Adanson nachzusehen. Von jenen drey Stämmen ist als ein Auswurf von zusammengelaufenem Gesindel die räuberische Horde der Mauren, oder Mohren, anzusehen, welche an der Küste diejenigen, welche Schiffbruch erlitten, zu Sklaven macht und verkauft; sie haben ihr Oberhaupt, mit dem man Verträge stiften muß; dieß erläutert viel in der Erzählung von der Gefangenschaft von Brisson u. a. Jene drey Stämme wohnen in verschiedenen Oafen, welche sich mitten in der Sandwüste zerstreut finden. Gummi-Bäume, und selbst Wälder, finden sich noch mehrere längs dem Senegal hin, allein der Gummi wird von Niemanden gesammelt, so daß sich dieß Geschäfte noch weiter ausdehnen ließ. Verschiedene Heilkräfte des Gummi; er dient auch zur Nahrung und Speise in der Wüste. Ein

anderes sehr ausführliches Hauptstück ist 7. Kap. von der Wüste Saarah und den Mauren, oder Mohren, welche darin sich aufhalten, und theils von Viehzucht, theils von Handel leben; der letztere hat ihnen alles dasjenige Milde und Gute entzogen, was das Hirtenleben sonst mit sich führt; so wie alle von Halb=Cultur ausgeartete Menschen, sind sie das verdorbenste, bössartigste, Menschengeschlecht, welches sehn kann. Indessen ist es ein schöner Menschenwuchs, und auch das andere Geschlecht, aber nur bis zum zwanzigsten Jahre, weil sie lange schon vor der Mannbarkeit Mütter werden. Was Verwunderung erweckt, ist der Kunstfleiß; der sich in einigen Stücken, als in Goldschmiede=Arbeit, Lederbereiten, Weben, unter diesen sonst arbeitsscheuen Menschen findet, S. 319 ff. Merkwürdig ist die Art, wie sie Heerden von mehreren hundert Rindern, die sie zum Verkauf in die entferntesten Gegenden treiben, über breite Ströme setzen; der Verf. selbst sah es bey einer Stelle vom Gambia, 3500 Toisen breit, und bey einer andern vom Senegal, über 2000 breit, S. 328 f. Ein ausführlicher Aufsatz über den Dromedar. — Kap. 10. von Bambuk: aus mehreren Memoiren von Verschiedenen, S. 379. Das Land ist wegen des Goldes berühmt, das Eldorado von Africa. Dieses Gold, der fruchtbare Boden, und das Klima, hat die Einwohner, welche Mandingos sind, zu einem unthätigen, üppigen, feigen, Volk gemacht; und doch haben sie alle Marabuts, — ihre Priester, zum Lande hinausgejagt; wovon doch wieder die Folge ist, daß sie nun auch gar nichts haben, was ihren Verstand beschäftigt; nicht einmahl den Aberglauben einer mißgestalteten Religion. Auch dieß ist zu verwundern: ihre Oberhäupter haben eine sehr eingeschränkte Gewalt. Wie läßt

sich alles dieß vereinigen! Das Gold, das im ganzen, oberhalb der Linie gelegenen, Africa circulirt, soll größten Theils daher seyn; der Verbrauch ist hier aber stärker, als man glaubt, wegen des allgemeinen Gebrauchs des Goldes zum Schmuck. Zur Zeit ist noch alles Gold von der Oberfläche der Erde gewonnen. Nun gibt der Verf. sehr kosmopolitische Entwürfe, wie man sich ihrer Goldbergwerke bemächtigen könne; die Eroberung ist aber nicht so leicht, als man denkt; Bambuk liegt ein paar Hundert Meiles von der See ab; Endlich findet er doch, das Beste sey, durch einen Caravanen-Handel sich des Goldhandels zu bemächtigen.

Im zweyten Bande, auf 522 Seiten, gehet die Erzählung, oder vielmehr die Auszüge, in der Folge der Kapitel fort: 15. Kap. vom Chamäleon, sehr ausführlich; da der Verf. viele von verschiedener Größe und Alter gehabt und beobachtet hat. Die Veränderung der Farbe und der ganzen Ausseht dieser Eidechsenart ist Folge von Furcht und Angst, als einem kränklichen Zustande, von Kälte und Wärme, von Licht und Schatten, aber kein Annehmen der Farbe der nahen Gegenstände. Möglicher Ertrag des Handels auf dem Senegal, berechnet zu 14,000,000 Franken. Eine Reise längs der Küste vom Senegal bis Goree: eine Sandwüste; und doch darin ein schönes Thal. Die Insel Goree und die Magdalenen-Inseln. Genauere Nachrichten von dem Baume Baobab, auch Gouia, insgemein Calebassier, von einem ungeheuren Umfange; er erreicht ein unglaubliches Alter; die Frucht nennen die Franzosen pain de linge. Das schöne Grün der großen Blätter hat dem grünen Vorberge den Nahmen gegeben; der Verf. sah einen solchen Baum im Thale Gagnak, der 104 Fuß im Umfange hatte; der Stamm machte eine Art

Säule, 24 Fuß hoch, und 34 Fuß im Durchmesser, auf der einen Seite ein Eingang zu einer innern Höhle, welche das ausgehöhlte Mark gelassen hatte, zu 20 Fuß im Durchmesser. Das Kapitel ist eine Ergänzung zu Adanson. Das Königreich Capor, in der Nähe von Goree; dessen König den Titel Damael führt. Die Königreiche Sin und Salum. Die Joloffs, ein schöner Negerstamm; ihre Art, nach Fünfen zu zählen, mit einem Joloffischen Wörterbuche. Ausführlich vom Fluß Gambia oder Gambra: mit der Unterhandlung zu Wiederherstellung eines Französischen Comptoirs zu Albreda im Königreiche Barra. Ausführlich von den bekanntesten Insecten, den Termiten. Wirklicher und möglicher Ertrag des Handels mit der Strecke zwischen der Barre vom Senegal und dem Cap St. Marie; dann weiter, zwischen diesem Cap und dem Cap Berga, und von da bis Cap des Palmes. Fluß oder Bay von Sierra Leone. Krankheiten in diesem Klima, mit den Ursachen, und den Mitteln, sich dagegen zu verwahren; ein lehrreiches Kapitel; den Englischen Aerzten gibt der Verf. einen entscheidenden Vorzug. Ueber die Bevölkerung von Africa, die der Verf. zu 160 Millionen berechnet; der Sklavenhandel kann also zur Entvölkerung nicht so viel beitragen, noch machen, daß der Sklavenhandel bald ganz eingehen müsse, wie Abbe Raynal dreist versicherte. Von dem sorglosen, frohen, glücklichen, Leben der Neger in Africa macht der Verfasser eine reizende, fast romaneske, Beschreibung. Und doch, da der Mensch nun einmahl ein Geschöpf ist, das eben so natürlich ist, zu vernichten, als hervorzubringen, so wüthen unter ihnen die Kriege so arg, als im cultivirten Europa; und so ist der Sklavenhandel in die Colonien eine große Wohlthat zur Erhaltung der Gefangenen geworden.

Wir sehen S. 330 mehrere Reisen mitten durch Africa durch ausgeführt: Reisen von Armeniern, von Suez bis an die Küste von Guinea; andere, noch von 1770 und 1773; wiederum von S. Paolo de Loando aus nach Mosambique. Man kann leicht erwarten, daß der Verf. für das Abschaffen des Negerhandels nicht stimmt, aber er verlangt und entwirft bessere Gesetze für die Behandlung der Neger. Noch folget ein langes Kapitel von Vermischten Bemerkungen, physischer und sittlicher Art, die meist aber aus andern Beschreibungen bereits bekannt sind. (Auch in der Vorrede war Einiges enthalten; S. XI ward ihm der Kopf von einem Hippopotam zu S. Louis in Senegal gebracht, welcher drey Fuß lang und breit war.) Der Verf. sah nur eine einzige Art Hunde im westlichen Africa. Die Pelicane sind einheimisch auf dem Strome Senegal. Der Verf. zeigt, wie alle die Producte der Antillen sich eben so gut in Westafrica erzeugen lassen; Baumwolle, Indigo, Cacao, sind bereits einheimisch; Kaffee, Gewürze, alles gedeihet (so hätte man frenlich nicht nöthig gehabt, erst Neger nach den Antillen zu verpflanzen); der Zucker ließ sich insonderheit so gut hier bauen, als er nach Cochinchina verpflanzt ist (vielleicht kömmt noch einmahl nach vielen Menschenaltern auch die Reihe an Africa, daß, wo nicht von Europa, doch vielleicht von America aus, große Handels-Colonien auf der Westküste von Africa angelegt werden; so wie sich erwarten läßt, daß einmahl Nordafrica von Europa aus Anbau und Bevölkerung erhalten wird). Der Verf. lernte zwey weisse Neger kennen, und bestätigt, daß sie es aus Krankheit waren; aber eine gesunde schöne weisse Negerinn kennt er, allein ihr Vater war ein sehr

blonder Engländer. Der Verf. hält den Calabaffier (Cucurbitafera arbor) für einheimisch in Africa, und nicht erst von America dahin gebracht; er sah Calabaffen von 70 Tagereisen aus dem Innern Her. Esel sah er nie, und wünscht, daß dieß nützliche Thier dort eingeführt werde. Der graue Ambra wird selten gefunden, und ist kostbar; aber der Bernstein (Succinum), welcher aus Europa dahin geführt wird, ist sehr gesucht, und wird gegen Gold mit 400 Procent vertauscht. Eine neu entworfene Karte von Africa ist mit einigen Planen und niedlichen Kupfern begleitet.

Sommer Leipzig.

Entwicklung der Gallischen Theorie über das Gehirn, vorzüglich betrachtet als ein Inbegriff der Organe unserer intellectuellen und moralischen Eigenschaften, von Johann Carl Friedrich Leune, der Weltweisheit, Arzneykunst und Wundarzneykunst Doctor und Lehrer zu Leipzig. Mit einem Kupfer. Bey J. E. Heinrichs. 1803. 246 Seiten in klein Octav. Ist eine weitere Ausführung der von uns im vorigen Jahrgang S. 1960 angeführten Willersschen Schrift. Besonders vertheidigt er in der Vorrede Hrn. Gall gegen die nun besiegten Vorwürfe von Materialismus, und zeigt die in so mancher Rücksicht schätzbare Wichtigkeit dieser Entdeckungen.

S. 123 Z. 6 ist zu lesen Santheus statt Feetheus;
 S. 124 Z. 16 Cälar statt Leser. S. 124 Z. 2
 v. u. ist nach "Gelehrten" einzufügen: als
 grundlos verworfen sind, wie denn noch
 neuerlich in 2c.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 5. März 1803.

Göttingen.

Th₁

Bei Joh. Friedr. Römer: Pestalozzi's Idee eines
ABC der Anschauung, untersucht und wissenschaft-
lich ausgeführt von J. S. Herbart. 1802. 218 S.
in Octav, nebst zwey Tabellen und einer Kupfertafel.

Diese kleine, gehaltreiche, Schrift behandelt
einen Gegenstand, dessen große pädagogische Wich-
tigkeit nach Pestalozzi's gelungenen Versuchen wohl
keines Beweises mehr bedarf. Ein gedrängter Aus-
zug mag hinreichen, ihren Inhalt im Allgemeinen
wenigstens zu bezeichnen. Die Einleitung stellt zu-
erst den Satz auf, daß die Anschauung, sowohl die
ästhetische, als die gemeine (die es bloß mit dem
richtigen Auffassen vorliegender Gestalten zu thun
hat), einer Bildung und Leitung nach bestimmten
Regeln fähig sey. Der anschauliche Unterricht ist
dem Gemüthe des Kindes gemäß und nothwendig.
Es ist getheilt zwischen Begehren, Bemerkern und
Phantasiren. Das Begehren fordert ein Gegenge-
wicht; die Phantasie bedarf der Leitung: beides wird
durch ein scharfes bestimmtes Schauen auf wirkliche
Dinge geleistet. Hier ist bloßes Betrachten des Ge-

genstandes nicht genug, selbst wenn eine immer gespannte und nicht eher, als nach vollendeter Anschauung ablassende, Aufmerksamkeit vorausgesetzt werden dürfte. Es werden Principien und bestimmte Begriffe für das Auffassen der Gestalten erfordert; diese liegen, entwickelt und ausgeführt, in den Schätzen der Mathematik, und aus ihnen muß der Pädagog zunächst die Hülfsmittel für jenen seinen Zweck zu ziehen suchen. Bey dieser Gelegenheit verbreitet sich der Verf. über den pädagogischen Werth der Mathematik, die er sowohl wegen der Art, wie sie die Aufmerksamkeit fixirt und den Geist selbstthätig fortschreiten läßt, als auch wegen ihres Gegenstandes, dringend empfiehlt, und als unentbehrlich für Anfang, Mittel und Ende einer zweckmäßigen Erziehung ansieht; er zeichnet auch den Plan vor, nach dem sie, von ihren niedrigsten Theilen bis zu den höchsten, fortschreitend in den Unterricht verwebt werden soll. Zum Schluß noch einige Bemerkungen über die Darstellung mathematischer Lehren selbst, und die Unvollkommenheit des gewöhnlichen, sich an Zeichen und isolirten Constructionen mechanisch forttreibenden, Vortrags: Bemerkungen, von deren Richtigkeit Niemand lebhafter und in größerem Umfange überzeugt seyn kann, als der Rec.

Der erste Abschnitt der Abhandlung selbst handelt von der Einrichtung des A B C der Anschauung. Der Zweck dieser Elementar-Uebung, die Anschauung zu bilden, der Erziehung behülflich zu seyn, und das Studium der Mathematik vorzubereiten, schreibt ihr sowohl Materie als Form vor. Das Auffassen der Gestalt durch das Auge, wenn es kein gleichförmig über die dargebotene Fläche hinweg eilendes Gleiten, sondern ein bestimmtes Fixiren der einzelnen Bestandtheile in Beziehung auf das Ganze werden soll, erfordert eine Menge von Zusammenfassungen, sowohl

neben, als in einander. Nur die glückliche Phantasie des Künstlers vermag es, ohne weitere Hülfe das vielfach zusammengesetzte Geschäft, die Gestalt in der Anschauung zu articuliren, mit Sicherheit zu vollbringen. Der gewöhnliche Blick bedarf einer Leitung, die ihn gewöhne, von einfachen Formen zu zusammengesetzten allmählich aufzusteigen, und umgekehrt von diesen auf jene zurück zu gehen. Es läßt sich aber jede noch so verwickelte Combination gegebener Punkte durch successives Verbinden von Dreiecken erzeugen; das Dreieck ist die Elementar-Form, wodurch die gegenseitige Lage beliebig vieler Punkte, und also die Gestalt jedes Umrisses, vollkommen aufgefaßt werden kann. So begründet sich die Nothwendigkeit einer Uebung im bestimmten Auffassen und Wiedergeben triangulärer Formen, die eben deswegen nicht bey der bloßen unmittelbaren Anschauung stehen bleiben darf, sondern sich bis zu einem eigentlichen Begreifen der Gestalten, das heißt hier, zur Trigonometrie, erheben muß. Man wird also, indem der Unterricht diese Wissenschaft gewisser Maßen nur vorbereitet, ihren Gang genau zu verfolgen und nachzuahmen haben. Von Sätzen, die aus Erfahrung, Messung, Induction, abgeleitet werden, ausgehend, wird man zuerst eine Reihe rechtwinkliger, dann aus diesen die ganze Reihe der überhaupt möglichen Musterdreiecke entstehen lassen, und so wenigstens nahe Grenzen erhalten, zwischen denen jede vorkommende Gestalt dieser Art liegen muß. Nur sey auch hier der Unterricht nicht rhapsodisch: er gehe von festen Principien aus, und lasse das ganze vorliegende Feld nach systematischen Regeln durchlaufen. Durch Episoden, die an mehreren Orten eingestreuet sind, deren Gebrauch willkürlich ist, werde dem schneller und leichter fortschreitenden Zöglinge Beschäftigung gesichert, und so die Gefahr, den allgemeinen Faden des Unterrichts zu stören, vermieden.

In zweyten Abschnitte erscheint das ABC der Anschauung selbst. Das Zeichnen von geraden Linien, einzeln und in verschiedenen Lagen gegen einander, und das Beschreiben von Kreisen, mache, ganz nach Pestalozzi's Methode, den Anfang. Hernach lerne das Kind die Zusammensetzung aus gleichen Theilen, und die Zerlegung in solche, an der geraden Linie verrichten; es werde im Zeichnen derselben nach einem verkleinerten Maßstabe geübt. Alsdann folge das Zerfallen der Peripherie eines Kreises in gleiche Theile, so weit fortgeführt, daß ihm die Vorstellung der Grade, als der ersten Einheit, die bey der Zusammensetzung von Winkeln und Bogen gebraucht wird, dadurch deutlich gemacht werden könne. Und nun darf die erste trigonometrische Betrachtung anheben. Man benenne in einem rechtwinklichten Dreyecke die drey Seiten dem Kinde als Radius, Tangente, Secante; lasse dann, so daß der Radius sich nicht ändere, den Winkel, der an ihm liegt, gleichförmig von 5 zu 5 Graden wachsen, und dabey das gleichzeitige Zunehmen von Tangente und Secante, und die Beschleunigung in dem letzteren, in die Augen fallend werden. Alsdann muß das Kind, von dem Winkel von 45° ausgehend, die 9 möglichen Musterdreyecke selbst verzeichnen; ihre Tangenten und Secanten durch den Radius bis auf Zehntheile messen, und sich so die Grundtabelle selbst entwerfen, welche sorgfältig dem Gedächtnisse eingeprägt werden soll. Durch Induction muß dabey gezeigt werden, daß die beiden spitzen Winkel des Dreyecks einander allemahl zu 90° ergänzen, damit die Vollständigkeit der Tafel erhelle. Endlich werde dem Kinde noch das anschaulich gemacht, daß, unabhängig von der absoluten Größe der Seiten, die Verhältnisse zwischen ihren Längen durch die Winkel gegeben sind. Es zeichne nach beliebig vergrößertem Maßstabe jedes der vorigen Dreyecke aus seinen Sei-

ten, und bemerke, daß genau dieselben Winkel, wie vorher, wiederkehren. Damit müssen dann arithmetische Uebungen verbunden seyn, die sich, als Reductionen gegebener Zahlen, denen eine andere als Einheit untergeschoben wird, auf die ursprüngliche, in einfache Multiplicationen auflösen, und zugleich schon die Behandlung der Decimalbrüche in einem solchen Falle begreiflich und geläufig zu machen dienen werden. Unmittelbar hierauf kann die Bildung und Betrachtung der gleichschenkligten Dreyecke folgen; sie werden durchs Zusammenfügen zweyer gleichen rechtwinklichten erhalten. So ist aus diesen schon Alles, was ihnen angehört, bekannt; es werden ihrer in allem 17 seyn; sie werden sich leicht zeichnen und für mehrerley verändertes Maaß darstellen oder berechnen lassen. Nun folgt die erste Episode. Sie betrifft elementarische Flächenmessungen. Ueber dem Längenmaasse, welches in den Händen des Kindes ist, sey ein Quadrat als Flächenmaass verzeichnet, und in seine correspondirenden kleineren Einheiten zerschnitten. Durch Aneinanderfügen von zwey gleichen Musterdreyecken entstehen allemahl Rechtecke, deren Basis (der Radius) dieselbe bleibt, deren Höhe (die Tangente) sich ändert, aber jedesmahl bekannt ist, und so den Zusatz, welchen die Fläche bekommen hat, leicht anzugeben dienen wird. Man lasse auch hier die Figuren nach vergrößertem Maaßstabe zeichnen, woben sich Gelegenheit geben wird, das Gesetz, nach dem sich die Vergrößerung des correspondirenden Quadratmaasses richtet, anschaulich darzustellen. Wie sich schiefe Parallelogramme auf Rechtecke zurückführen, kann durch Abschneiden und Anfügen eines Dreyecks gezeigt, und darauf die Berechnung des Dreyecks überhaupt und der übrigen Vielecke gegründet werden. Selbst der Umfang des Kreises wird sich, die Tangente des Bogens von 10° , welche aus dem Vorhergehenden be-

kannt ist, 36 Mal genommen, näherungsweise schon hier bestimmen lassen. Auch die Ellipse zu zeichnen (vermöge des Satzes, daß ihre Ordinate immer in demselben Verhältnisse mit der correspondirenden eines Kreises bleibt, der ihre große Ase zum Durchmesser hat), wird schon hier möglich seyn. — Alles Vorhergehende war nur Vorübung zu dem eigentlichen Geschäfte: die ganze Mannigfaltigkeit der Dreiecke durch eine wirklich gebildete und berechnete Reihe von Musterdreiecken zu durchlaufen. Hier gibt das Verfahren der Trigonometrie selbst die leitenden Regeln an die Hand. Jedes Dreieck kann und muß als Zusammenfügung zweyer rechtwinklichten an einem gemeinschaftlichen Perpendikel angesehen werden. Es kommt folglich nun darauf an, auf alle mögliche Arten zwey rechtwinklichte Dreiecke, denen ein Perpendikel gemeinschaftlich gegeben wird, paarweise zu verbinden. Das erste Geschäft wird also seyn, eine vollständige Tabelle zu entwerfen, die alle möglichen Combinationen der Musterdreiecke vorläufig andeute. Da die Winkel von 5° zu 5° fortschreiten, so wird eigentlich gefordert, aus 17 Dingen (den Winkeln von 5° bis 85°) alle Combinationen zu zweyen zu bilden. Die Anleitung dazu, die resultirende Tabelle selbst, Betrachtungen über ihre Organisation, wie sie der Lehrer veranlassen mußte, um die richtige Uebersicht hervorzubringen, finden sich hier gehörig ausgeführt. Und nun kann die Berechnung der entworfenen Dreiecke ihren Anfang nehmen. (Dabei wird zur jedesmahligen Ver sinnlichung ein sehr einfaches Instrument, ein Dreieck mit zwey unbestimmten, durch eine dritte, unveränderliche, jedesmahl zu verbindenden, Seiten, und eingetheilten Gradbogen auf den Winkelpuncten, in Vorschlag gebracht.) Das dabei zu beobachtende Verfahren wird sehr einfach folgendes seyn. Aus dem Vorhergehenden sind für die Verhältnisse der

drey Seiten in jedem der beiden rechtwinklichten Dreyecke, die hier zusammengefügt erscheinen, die bestimmten Zahlen gegeben. Bey gehöriger Aufmerksamkeit auf die Art der Zusammenfügung kann also nichts anders, als Reduction gegebener Zahlen auf eine andere Einheit, und Addition dazu gehören, um die Verhältnisse zwischen den drey Seiten des zusammengesetzten Dreyecks zu berechnen. Dabey wird hier angenommen, die kleinste Seite desselben solle allemahl als Einheit bey der Bestimmung der übrigen angesehen werden. Die Regel Detri zu erklären und in Ausübung zu setzen, wird also zu dieser Absicht nöthwendige Bedingung. Zugleich erweitert sich, freylich nicht anders, als durch Postulation, die vorige Fundamental-Tabelle auf Hunderttheile. Durch mehrere ausführlich berechnete Beispiele wird die Methode des Verfahrens deutlich gemacht, und die Dreyecke in Absicht auf den verschiedenen Gang, welchen die Berechnung für sie zu nehmen hat, in vier Classen gebracht. Es würde aber zu weitläufig seyn, dem Verf. in dieses Detail zu folgen. Es wird natürlich gefordert, daß der Schüler die ganze Arbeit vollende, und sich so die zweyte Tabelle, der wirklichen Seitenverhältnisse, die bey den bloß in Absicht auf die Winkel angegebenen Dreyecken der ersten Statt finden, vollständig entwerfe. Als Episode noch die Anleitung zur Berechnung der zwischen den gefundenen Musterdreyecken liegenden, freylich nur möglich durch das Geschenk einer etwas vollständigeren Tangenten- und Secanten-Tafel, zwar noch in Hunderttheilen, aber doch schon durch einzelne Grade fortschreitend. Endlich eine Anleitung zu fruchtbarer Reflexion und Uebersicht über die zweyte Tafel der Dreyecke, über den continuirlichen Zusammenhang der Aenderungen der Winkel und der Seitenverhältnisse; auch die Bezeichnung der Art, wie man trigonometrische Aufga-

ben, z. B. die Winkel aus den Seiten zu finden, durch Nachsuchen in der Tafel auflösen könnte. Der dritte und letzte Abschnitt betrifft den Gebrauch des A B C der Anschauung. Die Elementar-Formen müssen allmählich eingeführt und verwebt werden in das Auffassen zusammengesetzter Gestalten. Geographie und Astrognosie bieten sich so gleich als die zweckmäßigsten Gegenstände dar, weil es bey beiden darauf ankommt, eine unordentliche Reihe zerstreuter Punkte in Absicht auf ihre gegenseitige Lage zu fixiren. Es wird eine Anwendung eben der Methode vorgeschlagen, um das Zeichnen körperlicher Gegenstände nach der Natur so gleich geschehen zu lassen, die bey Landschaften, und zuerst nur bey den ausgezeichnetsten Punkten und allgemeynsten Umrissen derselben, anfangen, und hernach zu andern Gestalten fortschreiten soll. Auch die Mineralogie bietet einen reichen Stoff dar. Zuletzt dann das Imaginiren körperlicher Räume, dessen vielfache Wichtigkeit durch Anführung einer Mannigfaltigkeit von Gegenständen, zu deren Kenntniß es unentbehrlich ist, dargethan wird. Freylich möchte es wohl ein großer Schritt vom A B C der Anschauung bis dahin seyn; ein Schritt, der ohne besonders hinzukommende leitende Regeln und erweiterte geometrische Grundbegriffe schwerlich mit deutlicher Einsicht geschehen kann.

Das wäre, so kurz als möglich zusammengezogen, der Inhalt der vorliegenden Schrift. Die allenthalben zwischen den Vortrag eingestreueten pädagogischen Bemerkungen, so wesentlich sie auch für den Zweck, den Gebrauch, selbst den Gang der dargestellten Lehren, seyn mögen, mußten hier unberührt bleiben. Der Rec. hat nicht den Beruf als Pädagog, sondern nur als Mathematiker zu urtheilen. Und in so fern kann er dem Plane, den die Schrift entworfen und ausgeführt hat, seinen vollen Beyfall nicht

verfagen. Die Principien sind so einfach als möglich, der Gebrauch, welcher davon gemacht wird, leicht und doch wissenschaftlich; das Resultat vollständig und erschöpfend. Das Gedächtniß wird bey der Ausführung so wenig, als möglich, in Anspruch genommen, aber wohl unaufhörlich der Verstand und die Selbstthätigkeit des Schülers; leitende Regeln der Ordnung, des inneren Zusammenhanges, rufen das Detail der einzelnen Sätze hervor, und begleiten es; jeder erfundene Satz, jede gelungene Rechnung, hat ihren bleibenden Werth; es ist keine an zwecklosen Gegenständen nur um ihrer selbst willen sich übende Thätigkeit, sondern systematischer Geist, den der durchgeführte Plan des A B C der Anschauung erwecken muß. Als Vorbereitung zur strengen wissenschaftlichen Mathematik, dem Studium reiferer Jahre, könnte gewiß nichts zweckmäßiger seyn; möchte nur diese Wissenschaft selbst, abgesehen von der Schärfe im Einzelnen, nicht so durchaus das Gepräge einer unzusammenhängenden, bloß dem Zufall überlassenen, Rhapsodie an sich tragen, und so vielleicht die Erwartungen des vorbereiteten Zöglings täuschen! Nur an Einer Stelle hat es dem Rec. geschienen, als ließe sich durch eine etwas veränderte Stellung der Gang der Entwicklung vereinfachen. Er würde, wie Hr. H., nur 9 rechtwinklichte Musterdreyecke annehmen, die Namen von Tangente und Radius wie in der Trigonometrie gebrauchen, und ehe er zu den Dreyecken überhaupt fortginge, durch den ohnehin schon hier eintretenden Gebrauch der Arithmetik, indem er das, was in Beziehung auf den einen Winkel Tangente war, in Beziehung auf den andern als Radius darstellte, und umgekehrt, aus den schon bekannten Zahlen für die Seitenverhältnisse in den ersten 9 Musterdreyecken eben diese für die noch möglichen 9 übrigen ableiten, und so die Grundtabelle, ohne das Gedächtniß mehr

zu beschweren, aus sich selbst vollständig werden lassen. Es ist eben dieselbe Rechnung, in die der Verf. hernach bey der Zusammenfegung der Dreyecke überhaupt jeden Augenblick fallen muß; sie steht aber nur hier wissenschaftlich an der rechten Stelle, und wird noch ausserdem den erheblichen Vortheil geben, daß alle jene Regeln für die Berechnung der Dreyecke überhaupt in eine einzige zusammenfallen, und so die Entwicklung des Ganzen leichter und systematischer vollbringen lassen. Der Vortrag ist übrigens sehr präcis; nur an einer einzigen Stelle (S. 81), wo gesagt wird: die Gestalt eines Dinges bestimme sich entweder bloß durch die Proportionen der an ihm vorkommenden Längen, oder durch die Biegungen und Winkel, scheint es, als werde ein Satz, der lediglich von Dreyecken gilt, ganz allgemein ausgesprochen. Man kann es aber der tiefen mathematischen Einsicht, die der Verf. allenthalben zeigt, vertrauen, daß er einen solchen Fehler gewiß nicht zu begehen im Stande ist. In der Schreibart herrscht durchaus ein ernster, männlicher, Geist, und eben so viel Bestreben, den Gegenstand deutlich, als ihm interessant darzustellen; ja man empfindet nicht selten bey der sich allenthalben ausdrückenden Bemühung, die Hauptsätze markirt auszusprechen, und die Aufmerksamkeit auf sie hinzuziehen, daß der Verf. seinem Leser den Eifer mittheilen möchte, von dem er selbst beseelt gewesen ist. Und wenn dieser Versuch jemahls darauf rechnen darf, nicht bloß theoretisch beurtheilt, sondern practisch geprüft zu werden, so ist es jetzt, wo Pestalozzi's Bemühungen, zum Erstaunen (eigentlich wohl zur tiefen Beschämung) der Pädagogen gezeigt haben, wie schnell und sicher sich in dem Gemüthe des Kindes die mathematische Anlage entwickeln lasse. Aber dieses Factum ist auch wohl das Einzige, was Pestalozzi zu der Idee des

beurtheilten Werks hergegeben hat. In seiner letzten Schrift, so wie in dem Berichte des Decan Jth, ist zwar auch von einem ABC der Anschauung, als einem der wichtigsten Theile seiner Hülfsmittel beym Unterricht, die Rede. Aber sich aus dem, was dort davon gesagt wird, zu vernehmen, ist wenigstens dem Rec. nicht gelungen: denn was für eine Vorstellung soll man mit der einzigen, bestimmt ausgesprochenen, Behauptung, "das Quadrat sey die Grundform aller Anschauung", verbinden? Indessen sey es damit, wie es wolle, das Verdienst des wunderbaren und edeln Mannes, dem die Erziehung eine neue Richtung verdankt, wird immer groß genug bleiben, wenn er auch das Geschäft, die Principien seiner Methode deutlich auszusprechen und an schon vorhandene Wissenschaften zu knüpfen, Andern überlassen muß; und in die Hände eines dankbaren Verehrers ist es wenigstens hier gefallen.

Paris.

Gm

Für academische Gelehrte ist es freylich schwer, daß sie mit der Anzeige großer voluminöser Werke, zumahl von gelehrten Gesellschaften, immer gleichen Schritt halten könnten. Daß also zuweilen Etwas nachzuhohlen übrig bleibt, ist kein Wunder. So ist es uns mit den Mémoires de l'Institut national des Sciences et des Arts ergangen. Noch vom ersten Bande, von welchem die mathematischen Aufsätze bereits 1799 93. St. S. 923 f. angezeigt sind, müssen wir die zu den physischen Wissenschaften gehörigen Aufsätze gegenwärtig noch beybringen, um damit die Anzeige des Inhalts der folgenden zwey Bände verbinden zu können. Wir hohlen also zuerst nach: die Anzeige der lehrreichen Aufsätze aus der Landwirthschaft, Naturgeschichte, Scheide- und Arzneykunst des ersten Bandes (pour l'An IV. de la Rep.), von

welchen jedoch einige unsern Lesern schon aus der Anzeige anderer Französischen Zeitschriften inzwischen bekannt geworden sind.

B. I. P. Lassus über eine widernatürliche Verlängerung der Zunge; sie hing einem todtgebornen hirnlosen Kinde ungesähr 3 Linien aus dem Munde; der Verf. vergleicht diesen Fall mit ähnlichen, die sich bey Lebendigen, selbst bey Erwachsenen, zugetragen haben, und gibt die Heilart an. II Desessart's Beobachtung über eine von selbst nach einem kalten Brande erfolgte Trennung des Schienbeins und Rohrenknochens in ihrer Mitte; nur Eine ähnliche hat er in den Schriften der Academie (1702) aufgezeichnet gefunden; dieser Fall traf bey einem Manne von 71 Jahren ein, den innerlicher und äußerlicher Gebrauch der Fieber- rinde rettete: Er zeigt auch in einem andern (XVII.) Aufsatze die Vortheile und die Nothwendigkeit, Kindern mit großen Köpfen nur wenig Blut auf einmahl zu lassen, wenn fieberhafte Anfälle Aderlässe erfordern. Der Verf. rath, bey Kindern unter $1\frac{1}{2}$ Jahren 3—4 Blutigel am Kopfe, zuweilen an den Füßen, die er ungesähr ein halbes Pfännchen (*de m: p: elette*) abzupfen läßt, und, wo es nöthig seyn sollte, nach einigen Stunden wieder anlegt, je älter die Kinder sind, immer etwas mehr; immer aber verbindet er erweichende Bähungen auf den Unterleib damit; noch folgt die Krankengeschichte eines solchen Kindes, mit dem, was sich bey Eröffnung der Leiche gefunden hat. Eben dieser seiner Kunst so ergebene Arzt theilt (XXV.) treffliche Beobachtungen und Schilderungen über die Kinderpocken, und ihre Verwickelung mit Scharlachfieber, Friesel und andern Verderbnißten der Säfte, mit; die erste Reihe, vom Weiamonath 1769 bis gegen Ende des Brachmonaths 1770; die zwote, von dieser Zeit an bis zu Anfang des Erntemonaths; dritte Reihe, vom Anfang des Ernte- bis nach Anfang des

Herbstmonaths; vierter Zeitraum, Zustand des Luftkreises im Herbstmonath, in welchem sich das Scharlachfieber einstellte; nach der Beschreibung der Krankheit im Allgemeinen, und der Heilart, die er dagegen anwandte, erzählt er noch ausführlich die Geschichte von 9 Kranken insbesondere. III u. IV. van Mons Untersuchung der Thatsachen, welche Girtanner für seine Meinung von der Grundlage der Kochsalzsäure anführt; was G. dabey an entzündbarem Gas erhielt; hätte er auf die Rechnung des anhängenden Wassers schreiben müssen; die analytischen und synthetischen Versuche von van M. sind fruchtlos gewesen. V. Gray über den Bau der Scolithkrystalle und die electricischen Eigenschaften einiger derselbigen; er führt 4 Arten an, deren Bau und Electricität er inzwischen in seiner großen Mineralogie genauer bestimmt und genannt hat. Pelletier gibt (VI.) das Verfahren an, Federharz in Schwefeläther aufzulösen; sie geht in einigen Tagen ohne äussere Hitze vor sich, wenn das Harz zuvor einige Mahl mit Wasser weich gekocht, und so klein geschnitten wird. Eben ders. (VII.) Bemerkungen über die Strontianerde. Chaptal (VIII.) über die zwei Verfahrungsarten, Grünspan zu bereiten; zu Montpellier geschieht es mit gegohrnen Weintrestern, zu Grenoble durch Zersprengen mit abgezogenem Essig. Eben ders. (IX.) über die Wollseife und deren Gebrauch in den Künsten. Eben ders. (X.) Bemerkungen über einige Säfte von Pflanzen, und über die Mittel, durch welche der Kohlenstoff in der Pflanze umläuft, und sich absetzt, um zur Nahrung zu dienen; der Saft war von Wolfsmilcharten, die Cypressenwolfsmilch gab den meisten; wird er durch Ausdrücken genommen, so zieht er an der Luft ein Häutchen, und läßt bey dem Kochen einen Saß zu Boden fallen; auch der Saft von Schöllkraut, öhlreichen Samen, dem Kraut der

fetten Henne, der Esparsette, Luzerne; Vergleichung mit thierischen Säften, und Folgerungen daraus. **Sabatier** (XIV.) über die Mundsperrre nach Verwundungen; er erzählt unbefangen einige dergleichen tödtlich abgelaufene Krankengeschichten, obgleich einer dieser Kranken vielen Mohnsaft bekommen hatte, womit einer seiner Amtsbrüder, **Billard**, mehrere, und zuletzt, wenigstens zum Theil, **Hr. S.** selbst, einen Kranken retteten. **Tenon** (XV.) über ein Anbohren der Schenkelknochen; 7 Jahre zuvor hatte sich der Kranke sehr stark an den großen Trochanter gestoßen; der Knochen war an mehreren Stellen, auch im Marke, angegriffen; Höllenstein leistete mehr, als andere Narkmittel; der Kranke wurde vollkommen hergestellt. Eben ders. (XVI.) Untersuchungen des Menschenschedels; Gewicht und Maaß desselbigen in verschiedenen Altern, bey der Geburt, im Alter von 7 Jahren, bey vollkommenen Erwachsenen, und bey Greisen, nach einer Mittelzahl von mehreren Beobachtungen; im hohen Alter nimmt Gewicht und Maaß ab. Eben ders. (XXXII.) über eine besondere Art, Zergliederungskunst zu lernen; ein Versuch dieser Art in der Betrachtung der Zähne und Kimbacken; der Verf. zeigt insbesondere, wie die Zähne jeder Art von Thieren und jedem Alter zugeheilt sind, um im Laufe ihres Lebens ihrer Bestimmung, dem Kauen, Genüge zu leisten; vornehmlich am Pferdegebiß, mit Zeichnungen; Kennzeichen des Alters der Pferde, die man davon nehmen kann. Von eben dems. ein zweyter Versuch (XXXIII.) dieser Art über die Backenzähne des Pferdes; hier schildert er sie, wie sie bey Füllen, nachdem sie so eben geworfen sind, im 18. und 26. Monate beschaffen sind; der Verf. berichtigt hier und da **Buffon**, **Daubenton**, **Bourgelat**, und deckt die gelehrten Räuberereyen **Saunier's** auf; von der Zeit, wenn

die 12 Milchbackenzähne, so wie die andern durchbrechen, und von vier andern, die weder zu diesen, noch zu den Hunde- oder Vorderzähnen gehören.

XVIII. S. A. Tessier Zustand des Ackerbaues auf den Canarischen Inseln; die große Canaria ist die größte und fruchtbarste, aber weder so stark bevölkert, noch so fleißig angebauet, als Teneriffa; hier werden nur Gärten und die Ländereyen zunächst an den Wohnungen gedüngt; es wird sehr wenig Roggen, mehr Weizen, Gerste, Türkischer Weizen, Bissbohnen, Kartoffeln und Richern gebauet, zum Handel etwas Flachs, Anis, Koriander und Safran, auch Orseille und Sumach gesammelt; nur wenige Leute genießen ihr Getreide als Brot, die armen Einwohner von Palma und Gomera auch wohl bey Getreidemangel die auch da wildwachsende Adlerwurz (*Pteris aquilina*), gemahlen und zu einer Art Kuchen gebacken; man gewinnt etwas Seide, und spinnet einheimische Baumwolle und Deutschen Flachs; von dem Weinbau auf diesen Inseln; die mönchische Regierungsart stehe ihrem Wohlstande sehr im Wege.

XIX Eben ders. über den Mißbrauch der Urbarmachungen, deren mißverständener Vermehrung Frankreich zum Theil die Theuerung der Brennware und den Verlust ganzer Dehl-Baumpflanzungen zu verdanken habe; vornehmlich sollte es in Gebirgen und an der Küste nicht gestattet werden. Eben ders. (XXX.) über den leimigen (*glutin* u. s. w.) Theil des Weizens; das Mehl von rothem Hartweizen, und von weißem, bartlosem, gaben aus dem Pfunde nur 4 — 5, das Mehl von violettem Hartweizen von Nizza nur Ein Loth dieses Stoffes; am meisten davon hielt das Mehl, wenn der damit gebauete Acker mit Menschenharn, am wenigsten, wenn er mit Stidet s u über gedüngt war. XXI Dabenton Entwurf der Erfahrungen, welche im Pflanzengarten mit Hämmeln u. a.

Hausthieren angestellt werden; wäre in Frankreich das Pferchen eingeführt, so würde es für sich Getreide genug bauen; darüber sowohl, als über die Zucht Sinesischer Schweine u. der (im wilden Zustande fast gänzlich ausgerotteten) Kaninchen u. der Hühner mit 5 Zehen, auch über die Kräuter, welche d. Wollvieh nützlich oder schädlich sind, gedachte der B. Versuche anzustellen. XXIII. Eben ders. über die Gattungs-Charaktere in der Naturgeschichte; eigentlich gegen Systeme u. Methoden, deren Nutzen u. Nothwendigkeit der B. doch zuletzt anerkennt. Eben ders. (XXV.) gibt Mittel an, durch Pferchen der Schafe u. Abschaffen der Brache den Ertrag an Getreide in Frankreich zu vermehren, u. muntert durch Beispiele u. Gründe zu ihrem Gebrauche auf. Eben ders. gibt (XXX.) Beschreibung einer Versteinerung vom schwarzen Lande im Depart. der Loire, die er von Sternkorallen ableitet; sie ist schwarz u. kieselartig. XXVI. Desfontaines über die Organisation der Pflanzen, mit einem Samenläppchen, zu welchen er auch die meisten Pflanzen der letzten Linn. Classe zählt; er beschreibt den innern Bau einiger Palmen, Gräser u. Lilienarten; die Pflanzen dieser Abtheilung zeichnen sich dadurch aus, daß ihr Mark zwischen den Fasern liegt, daß sie keine concentrische Lagen haben, die nach innen zu abnehmen, und keine strahlenweise aus einander laufende Verlängerungen des Markes haben; alles ist mit Zeichnungen erläutert. XXVII. Ventenat über die Gattung der Morcheln; ob der B. gleich den Ph. fungoides zum Faltenschwamm, u. Ph. Rete zu Ph. Gigas bringt, so stellt er doch 12 Arten auf, unter welchen Ph' indusiatus hier zuerst vorkommt. XIX. Halle's Beobachtung einer einfachen idiopathischen Dörrsucht; in der Leiche der Kranken, die im 25. Jahre starb, fand man die Gallenblase u. Schlagadern leer; die Achsel- u. Leistenrüsen mit ihren lymphat. Gefäßen gleichsam eingetrocknet, alle Eingeweide sehr klein.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 7. März 1803.

Göttingen.

May

Bei Römer: Geschichte der Physik, seit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften bis auf die neuesten Zeiten, von Joh. Carl Fischer, der Philosophie Professor zu Jena. **Erster Band**, mit 5 Kupfert. 504 Octavf. **Zweiter Band**, mit 6 Kupfert. 616 S. **Dritter Band**, mit 4 Kupfert. 564 S. 1801 und 1802.

Auch unter dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit Wiederherstellung zc., Achte Abtheilung. Geschichte der Naturwissenschaften. I. Geschichte der Naturlehre.

Allerdings hat der Hr. Verf. Recht, daß diejenige Ordnung, nach welcher die zur Physik gehörigen Gegenstände bloß chronologisch würden erzählt werden, sehr mangelhaft, ja selbst zweckwidrig seyn würde, und zur bessern Uebersicht des allmählichen Fortganges einzelner physikalischen Lehren eine Verbindung der chronologischen Ordnung mit der wissenschaftlichen weit vorzuziehen ist. Es möchte aber wohl rathsam seyn, am Ende des Werks auch noch eine alphabetische Ordnung beizufügen, um diejeni-

gen Stellen des Buchs desto bequemer auffuchen zu können, in denen die Geschichte jedes einzelnen Gegenstandes zerstreut nach den verschiedenen Zeit-Perioden erzählt wird, wie wir dieß z. B. in Priestley's Geschichte der Optik, der Electricität, und mehr andern Schriften dieser Art finden. Denn wenn der Hr. Verf. gleich der Geschichte einzelner Lehren verschiedene Kapitel und Abtheilungen gewidmet hat, so sind doch die Ueberschriften dieser Kapitel oft zu allgemein, um ohne Zeitverlust darin nachsuchen zu können, was für Fortschritte in ganz speciellen Lehren von Zeit gemacht worden sind. So findet man z. B. in dem Abschnitte "Meinungen und Entdeckungen in der Lehre vom Wasser" (I Th. S. 232) manches zur Meteorologie Gehöriges, was man hier gerade nicht suchen würde. In dem Abschnitte, "Licht der leuchtenden Körper" (II. Th. S. 120) die Meinungen von den Irlichtern oder Irrwischen, die man doch eher unter einem meteorologischen als optischen Artikel auffuchen würde. Ueberhaupt hätten die zur Meteorologie gehörigen Gegenstände in jedem Zeitraume wohl süglich ein eigenes Kapitel erfordert, da über diese Gegenstände von jeher so viel gedacht und geschrieben worden ist. Ein brauchbares Register ist daher für den, der die Geschichte eines einzelnen Gegenstandes auch ausser dem Zusammenhange mit den übrigen gern zu lesen wünschte, bey einer so großen Menge von in einander greifendem Detail wohl ganz unentbehrlich. Was die Beobachtung der so nöthigen Grenze zwischen Mathematik, Physik und Chemie betrifft, so hat der Verf. solche so scharf gezogen, als es nach Beschaffenheit der Umstände nur thunlich war. Nur hin und wieder, z. B. Th. II. S. 339—344, S. 309 ff. 395 ff. möchten die Grenzen wohl etwas überschritten worden seyn, indem es hinlänglich gewesen wäre, die Resultate der daselbst

wirklich ausgeführten Rechnungen bloß historisch angeführt zu haben. Doch diese Erinnerungen be- nehmen Nichts dem Werthe des ganzen Werkes, welches gewiß mit sehr viel Kenntniß und Beur- theilung verfaßt ist, und von dem Fleiße und der Geschicklichkeit des Hrn. Verf., so viel einzelnes, zur Geschichte der Physik Gehöriges, zu sammeln, und zur lichtvollen Uebersicht des Ganzen zu vereini- gen, den rühmlichsten Beweis abgibt. Daß dieses Buch auch in philosophischer Rücksicht, als Geschichte des menschlichen Geistes und seiner mannigfaltigen Verirrungen, Interesse gewinnen muß, bedarf wohl keine Erinnerung. Man sieht daraus, wie sehr die Natur ihre philosophischen Ergründer von jeher zum besten gehabt hat, wenn sie entweder zu bequem, oder zu stolz waren, den Weg der Experimental- Untersuchung zu betreten, und das höchste Ziel der Naturlehre, Kenntniß der Ordnung und des Zusam- menhanges der Dinge, wie sie uns erscheinen, bloß durch Speculation ergründet zu haben glaubten: eine Krankheit des Geistes, womit, leider! auch unser Zeitalter noch zum Theil zu kämpfen hat, oder vielmehr seit kurzem wieder von neuem befa- len worden ist, woben man denn frenlich nichts anders thun kann, als abzuwarten, bis die Fieber- hitze der Patienten sich gelegt, und, nachdem sie sich satt ausgesprochen, man dem ruhigern Geiste wie- der die treffliche Arznei des unsterblichen Vaco anbieten darf.

Der Plan dieses Werks ist folgender. Der Hr. Verf. theilt die Geschichte der Physik überhaupt in zwey Perioden ab. Die erstere faßt den Zeitraum seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis auf Newton, und die andere den von Newton bis auf die neuesten Zeiten. Eine jede von diesen bei- den Perioden zerfällt hiernächst wieder in Epochen,

deren jede von einer gewissen merkwürdigen Veränderung des Ganzen oder eines Theils der Physik angeht, und sich bis zu einer solchen nächstfolgenden Veränderung erstreckt, mithin eine unbestimmte Reihe von Jahren enthält. Eine jede Epoche begreift zwei Abschnitte unter sich, wovon der erste die Geschichte der allgemeinen Physik, und der zweyte die Geschichte der besondern Physik erzählt. Endlich wird ein jeder von diesen beiden Abschnitten in besondere Kapitel, und diese wieder in kleinere Abschnitte getheilt, je nachdem die eine oder die andere abzuhandelnde Materie erforderte, woben denn der Hr. Verf. bemerkt, daß er bey jedem Schlusse einer Epoche sich nicht ängstlich auf ein gewisses bestimmtes Jahr eingeschränkt, sondern vorzüglich darauf gesehen habe, daß nichts in einer Epoche berührt wird, was die folgende besonders merkwürdig macht. Er hat sich bemüht, das Nöthigste so plan und deutlich zu erzählen, daß auch angehende Physiker das Werk mit Nutzen gebrauchen können.

Der erste Band, und ungefähr die erste Hälfte des zweyten, begreifen die erste Periode in sich. Die erste Epoche enthält die Geschichte der Physik bis zu des Cartesius Zeiten. Die zweyte Epoche die Geschichte derselben, von Cartesius bis Newton. Die zweyte Periode, so weit sie bis zu Ende des dritten Bandes ausgeführt ist, enthält die Epoche innerhalb Newton's Zeitraume. Der Abschnitt allgemeine Physik behandelt in jedem Zeitraume die Geschichte folgender Lehren: Allgemeine Eigenschaften der Körper. Schwere, Gravitation, Cohäsion. Bewegung überhaupt. Pendelbewegung, Wurfbewegung, Stoß der Körper, Gleichgewicht der festen, Gleichgewicht und Bewegung der flüssigen. Gleichgewicht und Bewegung der Luft. Schwere

derselben. Barometer, Barometerveränderungen, Luftpumpen. Elasticität der Luft. Bewegung derselben. Schall, Klang, Ton. Meinungen und Entdeckungen, welche das Weltgebäude betreffen. Sonne, Mond, Planeten, Kometen, Fixsterne. Die besondere Physik beschäftigt sich mit den Lehren von der Gestalt, Oberfläche, Entstehung und Bildung der Erde. Dann Geschichte der Lehre vom Lichte. Wesen des Lichtes, Brechung, Farbe, Regenbogen, Farbe dünner Körper. Zurückwerfung des Lichtes. Farbe der Körper überhaupt. Beugung des Lichtes. Physikalische Ursache der Zurückwerfung, Brechung und Beugung des Lichtes. Einwürfe gegen Newton's Lehre vom Lichte Untersuchungen und Bemerkungen, welche das Sehen betreffen. Optische Werkzeuge. Licht der leuchtenden Körper. Höfe und Nebensonnén. Meinungen und Entdeckungen in der Lehre von der Wärme. Wesen der Wärme. Thermometer. Wirkungen der Wärme. Dämpfe. Thierische Wärme. Beobachtungen in der Lehre von den Gasarten. Vom Feuer. Wesen des Feuers. Erzeugung desselben. Sternschnuppen, Feuerkugeln. Vom Wasser und Eis. Von der Verdunstung. Hygrometer, Atmometer, und Hyetometer. Wässerichte Meteore. Meinungen und Entdeckungen solcher Erscheinungen, welche von den von selbst erfolgenden Mischungsveränderungen organischer Körper abhängen. Electricität. Nordlicht. Magnetismus. Magnethadel. Ursache des Magnetismus. Jedem Bande ist ein Verzeichniß der darin angeführten Naturforscher beigelegt worden.

Berlin.

Langer

Von Umlang: *Lettres inédites ou Correspondance de Frédéric II., Roi de Prusse, avec Mr. et*

Me. de Camas. Pour servir de suite à ses Oeuvres. XVI und 136 Seiten in Octav. 1802.

Zwar zeigt der Herausgeber, Hr. geh. Rath **Erman**, nicht an, durch welchen Glücksfall die Originale vorliegender Brieffammlung ihm in die Hände geriethen; bemerkt aber dabey sehr richtig, daß auch ohne nähere Kenntniß der Quelle, die er indeß als sehr respectabel erklärt, schon Farbe, Ton und Inhalt für Echtheit dieser Papiere bürgen müßten. Wirklich trägt Alles das Gepräge eben der Individualität, wodurch die Geistesäußerungen des königl. Schriftstellers unverkennlich sich auszeichnen; und da diese Briefe noch vor seiner Thronbesteigung geschrieben sind, mitunter Ergüsse des engesten Vertrauens enthalten, auch daher manche Lücke seiner Jugendgeschichte füllen helfen, so können sie allerdings für eine Bervollständigung seiner sämtlichen Schriften gelten; womit denn auch die neue Ausgabe derselben, wozu, wie wir hören, jetzt Anstalten getroffen sind, und die ein treuerer Text empfehlen soll, sich zu bereichern gewiß nicht unterlassen wird.

Der an Hrn. v. Camas zwischen 1734 und 1740 geschriebenen Briefe sind ein und vierzig. Hr. v. C. war der Sohn eines Französischen, der Religion wegen ins Brandenburgische geflüchteten, Officiers, trat zeitig in Preuss. Dienste, und verlor bey der Belagerung von Pizzighetone den linken Arm; worüber Friedrich, auch lange hinterher noch, ihn aufs zärtlichste tröstet. In der Folge hatte Friedrich Wilhelm ihn zum Hofmeister eines Prinzen vom Hause gewählt; was dem Kronprinzen zu näherer Bekanntschaft mit ihm mag Anlaß gegeben haben. Auch bey dem Könige war der Mann gut angeschrieben; wodurch aber sein Verhältniß mit dem Thronerben desto tiglicher wurde. Dieser schätzte zwar vorzüglich den Witz und die Ergebenheit des Obersten, scheint aber doch auch die Militär- und

andere Kenntnisse deselben geehrt zu haben; wie es denn an ernsthaften und ins Kriegsfach einschlagenden Anfragen gleichfalls nicht mangelt. Merkwürdig in der That ist die Mäßigung, womit er über seine damahls so peinliche Lage sich zwar oft genug das Herz erleichtert, nie aber auch hier die dem Vater schuldige Ehrfurcht vergißt. Auch zu dem guten Geschnack des Kriegers muß Friedrich Vertrauen gehabt haben; denn Hr. v. E. war es, dem er die berühmte, aus einem Gespräch unter ihnen entstandene, Ode sur la Flatterie zueignete, und mit besonderm, am 18. März 1740 datirten, Envoi wirklich übersandte. In den gedruckten Ausgaben seiner Gedichte bildet dieser Envoi die letzte Stanze, hat aber manche Veränderungen, und ist nicht mehr an ihn, sondern den Cäsarion (bekanntlich Baron Kayserling) gerichtet. Der wackere E. hatte zwar die Thronbesteigung Friedrich's erlebt, war auch zu Ankündigung derselben als Gesandter nach Frankreich geschickt, und nach seiner Rückkunft zum Commandeur eines neu errichteten Infanterie-Regiments ernannt worden, starb aber schon in seinem 54. Lebensjahre 1741 an einer Krankheit zu Breslau, ohne die Früchte seiner Vertraulichkeit mit dem Gebieter noch reichlicher einernnten zu können.

Desto fester blieb die Achtung, womit der König auch die Gattinn des Hrn. v. Camas von jeher beehrt hatte. Diese war ein Fräulein v. Brandt, und Verwandte des so bekannten Baron Pöllniz; eine sehr witzige und in jedem Betrachte achtungswerthe Frau. Nach dem Tode ihres Gemahls ernannte Friedrich sie zur Ober-Hofmeisterinn der regierenden Königin, erhob sie in den Grafenstand, und blieb ihr bis an ihren, 1766 in ihrem 76. Jahre erfolgten, Tod mit einer Herzlichkeit zugethan, wozu die an sie geschriebenen und hier mitgetheilten Briefe den besten Beleg

liefern. Die ersten zehn und noch niemahls gedruckten sind aus dem Zeitraume des zweyten Schlesiſchen Krieges, den Jahren also 1744 u. 45. Ungemein rührend ist es, mit wie viel Theilnahme der König die Tochter seines während des Feldzugs gestorbenen Freundes des Kayserling ihrer Aufsicht empfiehlt, und auf diesen Gegenstand mehrmahls mit gleicher Wärme zurück kommt. *Ma chère*, oder *ma bonne Maman*, ist gewöhnlich die Anrede, und alles Uebrige entspricht derselben. *Par vanité*, ou *pour acquérir une fausse gloire* (als von der er gänzlich zurückgekommen wäre), selbst den gemeinsten Soldaten nicht verwunden zu lassen, versichert er die Gräfinn aufs feyerlichste; und nur wegen des durch gute Manövernt ersparten Menschenblutes sey der Sieg bey Sorr ihm so schätzbar. In den während des dritten Schlesiſchen Krieges an sie gerichteten Briefen, eilf an der Zahl, kommen dergleichen hervorragende Stellen nicht weiter vor, ohne daß der schriftliche Verkehr deshalb geringer anzieht. Diese letztere Briefreihe war schon in der Berliner Monatschrift Jahrgang 1787 mitgetheilt worden, verdiente in vorliegender Sammlung aber den wiederholten Abdruck. Schade, daß die Antworten des witzigen und geistreichen Paares, woran Friedrich so viel Vergnügen fand, entbehrt werden müssen; auch vermuthlich längst schon vernichtet sind! Das mit Nr. XI hier bezeichnete Stück ist ein ziemlich umständlicher, zu Ende 1744 von der an den Schwedischen Thronfolger vermählten Preussischen Prinzessin Ulrike an die Gräfinn geschriebener, Brief, worin solche über das Verdienst dieser Dame nicht nur eben so günstig, wie ihr großer Bruder, sich äußert; sondern auch dem guten Ton und lehrreichen Umgange, den sie zu Stockholm gefunden, volle Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1803.

Bey **Hof.** P^{at}
Grau: Der neueste Provinzenwechsel,
als Folge der Friedensschlüsse von Campoforma-
mio und Luneville nach dem definitiven Fran-
zösisch-Russischen Entschädigungsplan und dem
Hauptschluß der außerordentlichen Reichsdepu-
tation, geographisch-statistisch dargestellt. 1803.
184 Seiten in Octav.

Der ausführliche Titel dieser kleinen Schrift zeigt hinlänglich ihren Zweck an; sie ist einzig auf Befriedigung eines momentanen Bedürfnisses berechnet, und man sieht, daß der Verfasser sich nur der ganz gewöhnlichen Hülfsmittel bedienen konnte. Das Meiste ist aus der in unsern Blättern von einem andern Recensenten angezeigten "Erläuterung des ersten Entschädigungsplans" genommen, die im September v. J. angeblich zu Regensburg (eigentlich bey Perthes in Hamburg) erschien, und, wie wir hören, Hrn. Gaspari in Wandsbeck zum Verfasser hat. Was im zweyten Plane, und in dem Deputations-Schlusse selbst, verändert oder neu bestimmt worden ist, hat unser Verf. nachgetragen,

und außerdem auf Oestreichs Verlust und Entschädigungen Rücksicht genommen. Hier scheint uns die Oestreichsche Acquisitions-Masse nach Zahl der Quadratmeilen und Einwohner bedeutend zu gering angegeben; ob aber die Einkünfte der neuen Länder sich auf 15 Millionen Fl. belaufen, bezweifeln wir. Gleich nach dem Frieden von Campo Formio wurden nur 10,800,000 Fl. angegeben. In den übrigen statistischen Nachrichten folgt der Verf. meist Hrn. Gaspari, doch mit Auswahl. Die Preussischen Entschädigungsländer hat er wohl, mit seinem Vorgänger, etwas zu hoch mit 233 Quadratmeilen angeschlagen; andere Nachrichten geben nur 187. Eine Französische Notiz in Archenholz Minerva Julius 1802 S. 187 setzte das Ganze, nach unsern Berechnungen sehr richtig, zu 200 Quadratmeilen an. Freylich ist hier, bey dem Mangel genauer Messungen, Uebereinstimmung nicht zu erwarten; noch weniger in Ansehung der Zahl der Einwohner, und der Größe der Einkünfte. Auf die eigenen Angaben der Stände in ihren Reclamationen und Abstimmungen ist wenig zu rechnen; darum trügen auch die seit kurzem zu Regensburg erscheinenden Bilanzen so sehr. — Die kurzen Betrachtungen von S. 180 an sind gleichfalls G. abgeborgt; wie viel ließe sich hier, auch bey einer nur geringen Kenntniß Deutschlands, nachtragen! Den Eindruck, welchen so ungeheure Veränderungen auf die Gemüther der Einwohner, besonders in den Entschädigungsländern, gemacht haben, wünschten wir wohl von mehreren geschickten Federn geschildert zu lesen — nur mit mehr Ruhe und Unparteylichkeit, als in einer Brochüre, die unter dem Titel: **Die Preussischen Okkupationen im nördlichen Deutschlande und deren wahrscheinliche Folgen**, vor kurzem auf 104 Seiten, angeblich in Regensburg,

erschienen ist. Einiges enthält das 33. Stück des Staatsarchivs; Rec. muß aber bekennen, daß die Wahrnehmungen, welche sich ihm kurz vor und nach den Occupationen in mehreren hierbey interessirten Ländern von Süd- und Norddeutschland über die öffentliche Stimmung darboten, nicht überall mit den dort aufgezeichneten Bemerkungen übereinstimmen.

Brüssel.

Gm

Hier hat Hr. J. B. van Mons an X. von seinem Journal de chimie et physique das dritte Stück, womit der erste Band beschließt, S. 225—344, und den zweyten Band oder Nr. 4—6., S. 112—224—344, herausgegeben.

Nr. 3. Hr. van Marum und Pfaff haben die Leydensche Flasche aus der Metallsäule geladen; eine Batterie von 25 aus einer Säule von 200 Paaren Zink- und Silberplatten, eben so stark, als es je durch die gewöhnliche Maschine geschieht, vollends wenn jene sorgfältig isolirt war; Versuche, in welchen sie mit Hülfe der Säule Eisendrath geschmolzen haben; auch sie fanden Auflösung des Salmiaks zur Benetzung der Zuchscheiben am kräftigsten; waren diese viel schmäler, als die Metallplatten, so waren die Funken, welche sie gaben, kaum sichtbar, auch eher kleiner, als größer, wenn die Zuchscheiben größer als die Platten waren; nexte man die Zuchscheiben mit Salpetersäure, so verkalkten sich zwar die Metallplatten schneller, aber alle übrigen Wirkungen waren schwächer; nexte man sie mit ägendem Salmiakgeiste, so gingen alle Wirkungen langsamer vor sich; unter der Luftpumpe eben so, wie in eingeschlossener und freyer Luft, in gekohltem entzündbarem und in Stickgas, aber viel lebhafter, als in allen, in Lebensluft; waren die Zuch-

scheiben mit Pottaschenlauge genetzt, so war die Wirkung weit stärker, als wenn sie mit Wasser angefeuchtet waren, aber die Metallplatten behielten ihren Glanz. Hr. Brugnatelli schlägt manche Veränderungen in der chemischen Kunstsprache vor; nur die thermogenirenden Mittel seyen vorzügliche Reizmittel, die oxygenirenden, wie z. B. die Säuren, schwächen; er schlägt auch, statt der Säule, 12 inwendig mit Zinn und Zink überzogene Kessel, die in einander gesteckt werden können, und so groß als möglich seyn müssen, vor; der unterste müßte von aussen übersilbert, die übrigen mit einem dünnen, in Salzgeist getränkten, Tuche bekleidet, der letzte mit einem Deckel aus Zinn und Zink versehen werden. Auch Hr. Prof. Wurzer erzählt seine über diesen Gegenstand angestellten Versuche.

Nr. 4. Hr. Gerard lehrt ein Verfahren, die verschiedene Eigenschaft der Metalle, die electriche Flüssigkeit anzuhäufen, zu bestimmen; er schlägt dazu die Voltaische Säule vor. Der ungenannte Verfasser der Nouvelles experiences electriques hat seine Versuche, durch welche er erweisen wollte, der electriche Stoff dringe durch das Glas, vor dem Herausgeber und Hrn. J. Gerard wiederholt. J. J. Caymans zu Malines gibt eine verbesserte Bereitung des Hirschhorngestes mit Bernsteinsalz an; er läßt, um die nach Scheele im Bernsteingeiste vorhandene Essigsäure zu scheiden, vor dem Destilliren dem mit Bernsteinsalze ganz gesättigten Bernsteingeiste mit dem Hirschhornsalze etwas ($\frac{1}{2}$) Pottasche zusetzen. Der Herausgeber bemerkt und zeigt durch viele Beispiele, daß viele Körper durch Verbindung mit Orygen, sey dessen auch noch so wenig, verbrennlicher werden, und daß darin, selbst in der Verbindung mancher für sich schon ent-

zündlichen Körper mit andern dergleichen, der Grund mancher Selbstentzündung zu suchen sey.

Nr. 5. und 6. S. M. Verbert Versuche über die Ursache der Gerinnbarkeit, und Anzeige eines Mittels, die Beschaffenheit der Seifen zu erkennen; nahm er Talg dazu, so zeigte der Weingeist, worin er sie auflösete, einen gallertartigen Bodensatz, der jedoch viel fester war, wenn dem Gemenge aus Lauge und auch irgend einem andern Fett, noch Stärkmehl zugefetzt wurde. Hr. Curtet, Arzt am Militär-Hospitale zu Brüssel, erzählt die zahlreichen Versuche, welche er mit Volta's Metallsäule angestellt hat; seine Säule bestand aus 110 Plattenpaaren von Silber und Zink, und war durch eine Streife weissen Eisenblechs mit noch einer andern von 70 Plattenpaaren in Verbindung; die Zwischenscheiben waren mit Salzwasser genezt; legte er ein Stück Kohle oben auf die Säule, und schloß die Kette mit einem Eisendrath, so sprüheten sehr hell leuchtende Funken davon aus, und legte er, ehe er die Kette schloß, auf die Kohle zart geriebenes Schießpulver, so entzündete es sich, so wie die Kette geschlossen wurde; brachte er zwischen jede 2 Metallplatten Kohlenstücke, so war die Wirkung schwächer, nahm er statt der Silberplatten Kohlenstücke, so waren zwar die Schläge schwächer, aber die Funken der Drathspitzen lebhafter; nahm er statt der Zinnplatten Kohlenstücke, so verlor sich die Wirkung; die Kohlen, an deren Stelle man auch gebrannte Steinkohlen nehmen kann, müssen mit einer feinen Säge in Scheiben gesägt, und geprüft werden, ob sie, wenn man sie unten an der Säule auf ein Metallblech legt, und nachher mit einer eisernen Nuthe, die oben anliegt, und unten auf der Kohle die Kette schließt, Funken geben; auch

dienen Kohlen von zartem Holze besser, als andere; auch sah Hr. E. diese Säule die Wirkung einer Electricitäts-Maschine offenbar verstärken. **H. Gerard** von Orygene und Thermoorygene, ihren Verbindungen und deren Charakter, Eintheilung und Benennung, aus einer Vorlesung des Hr. **van Mons**; das erste eine gesättigte Verbindung des Wärme- und Sauerstoffs; es gebe kein absolutes Thermoorygen, und schwerlich reines Orygene; die Kochsalzsäure habe die äußerste Verwandtschaft zum oxydirenden Stoffe; alle verbrennliche Körper stehen unter 4 Abtheilungen, einfache Thermoorygenes, zusammengesetzte Thermoorygenes, z. B. Metallsäuren, und Orygenes; die Körper der beiden ersten Abtheilungen verpuffen, wenn sie mit oxygenen verbrennlichen Körpern geschlagen werden, und entbinden viel Wärme- und Lichtstoff, wenn sie sich dethermoorydiren; die einfachen dethermoorydiren sich in Glüh Hitze, ohne Zusatz, gänzlich, wie der Kalk edler Metalle; die Körper der dritten Abtheilung, z. B. Wasser, geben durch bloße Hitze keine Lebensluft, aber bey ihrer Zersetzung viele Wärme; zu der vierten Abtheilung gehören Schwefel, Phosphor und dergl. **Dr. Keumont** zu Aachen versichert, vermittelst der Voltaischen Metallsäule eine vollkommenene Lähmung der Hand geheilt zu haben; **Hr. Prof. Wurzer** die bedeutende Verstärkung ihrer Wirkung, wenn er die zwischen den Metallplatten liegenden Scheiben mit Scheidewasser netzte, welches mit gleich vielem Wasser verdünnt war, und daß kein gerades Verhältniß ihrer Wirkung auf die Nerven, und der Stärke der Funken, Statt finde. Auch in diesen Heften hat **Hr. van Mons** Niederländische und Italiänische, vornehmlich aber Englische und Deutsche, Zeitschriften fleißig genützt.

Ohne Druckort.

Pach

Die Deutsche Reichsverfassung seit dem Lüneviller Frieden, in Hinsicht auf ihre Form und ihre Natur betrachtet. Mit Vorschlägen zur Verbesserung ihrer Gebrechen. 1803. XXIV und 336 Seiten in Octav.

Der ungenannte Verfasser dieser, den hohen Vermittlern gewidmeten, Schrift kündigt sich in der Vorrede als den Autor des vor sechs Jahren unter dem Titel: Deutschland und Polen, erschienenen politischen Werkes an — eines Werkes, welches damahls von dem Publicum nicht mit dem verdienten Beyfall aufgenommen wurde, obgleich einige Auszüge im Staatsarchiv (Heft 27. Nr. 6.) darauf hätten aufmerksam machen können. Die vorliegende Arbeit hat einen ähnlichen Zweck, wie jene frühere — die Beantwortung der hochwichtigen Fragen: was soll Deutschland jetzt thun, um seine politische Existenz zu retten? welche Verfassung soll es sich geben, um Sicherheit gegen außen, Wohlstand im Innern, zu erlangen? Der Verfasser eifert sehr gegen die Publicisten, die zur Entwicklung des Deutschen Constitutions-Charakters bisher nur von der alten Form (das heißt doch wohl, von den vorhandenen, formal zwar noch bestehenden, aber wenig zur Anwendung kommenden, Grundgesetzen) ausgingen, und so eine Theorie aufstellten, der alle Erfahrung widersprach; er dagegen will von der wirklichen Lage der Reichslande, wie sie die gemeine Erfahrung des Tages darstellt, ausgehen, und auf diesem Wege zeigen, was jetzt Deutschland und Deutsche Verfassung sey. Man könnte seinem Buche als Motto die merkwürdigen Worte vorsezen, die von Brandenburg in der vierten Deputations-

Sitzung ausgesprochen wurden: daß die äußere Form einer Constitution ihrem Wesen nachzusetzen, und in außerordentlichen Zeiten diesem aufzuopfern sey. Da kommt denn unser Verfasser auf die zwar nicht im Gesetz, aber in der Erfahrung, begründete Eintheilung der Reichslande in souveräne, freye und gemeine, je nachdem sie entweder mit auswärtigen souveränen Staaten in einer ursprünglich persönlichen, jetzt fast reellen, Verbindung stehen, oder, ohne diese Verbindung, für sich selbst eine bedeutende Macht constituiren, oder endlich nur durch den Bund des Reichs stark und sicher sind. Auf diese Eintheilung (welche, unsers Bedünkens, der rechtlichen Beurtheilung bis zur vereinstimmigen Sanction durch Gesetze doch immer nur als eine politische erscheinen kann) gründet er denn den ausführlichen Plan einer Verfassungs-Reform, den er mit vieler Kenntniß und nicht gemeyner Gewandtheit und Umsicht aus einander setzt. Es ist hier nicht der Ort, diesen Plan darzulegen und zu beurtheilen; sonst wäre es leicht, zu zeigen, daß es eigentlich nicht eine reformirte, sondern eine ganz neue Constitution sey, die hier vorgeschlagen wird. Eben deshalb wird Jeder billig bezweifeln, daß darauf im Ganzen Rücksicht genommen werden könne; einzelne Vorschläge aber verdienen gewiß Erwägung und Beherzigung. Und so gehört auch diese Schrift zu den politischen Phantasien, denen man sich jetzt zu überlassen so viel Veranlassung findet; nur möchten nicht Alle so consequent und so geistreich phantasirt haben, als unser Verfasser. —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1803.

Rom. JvM

Collezione d'osservazioni, e riflessioni di Chirurgia di *Giuseppe Flajani*, D. in Med. Primario Professore etc. Tomo III. 1802. 416 Seiten. Dieser dritte Band (vom ersten und zweiten s. Götting. gelehrte Anz. 1802 St. 63.) der vortrefflichen Beobachtungen des würdigen ersten Römischen Wundarztes enthält folgende Beobachtungen, die durchaus durch Einfachheit und Treue der Erzählung sich auszeichnen. Bey den tödlich abgelaufenen Fällen ist allemahl die Leichenöffnung beygefügt. Obl. 1. Wegnahme einer Balggeschwulst am Kopf. Obl. 2. Weinfraß an dem ersten und zweyten Gliede des Zeigefingers, nach einer Verbrennung durch ein heißes Eisen. Der Kranke war schon vor dem Zufall cachectisch, und hatte Flechten. Obl. 3. 4. 5. Ueber einige (aufgebrochene) varicose Geschwulsten an den untern Gliedmaßen, glücklich geheilt, theils durch Aderlassen, Binden und stärkende Aufschläge; theils durch Unterbindung. 6. Obl. Absceß über den Rückenwirbeln. War nach einem Schläge entstanden. 7. Obl. Absceß in der flachen Hand, mit

Entblößung der Mittelhandknochen. 8. Obl. Bajonettsch, der in die Höhle des Unterleibes drang, ohne Verletzung der darin enthaltenen Theile. 9. Obl. Messerstich in den Bauch, mit vorgedrungenem Darne. Hr. Fl. erweiterte den Stich, um den vorgedrungenen Darm zurück zu bringen, und heilte die Wunde ohne Naht durch Vereinigung. 10. Obl. Säbelhieb am Bauche, mit vorgedrungenem Meze und Darne. Der Patient starb. 11. Obl. Messerstich in den Bauch, mit vordringendem Darne. Die Bauchnaht war gemacht worden, Hr. Fl. schnitt aber schon den folgenden Tag die Fäden ab, und heilte die vier Zoll lange querlaufende Wunde glücklich. 12. Obl. Messerstichwunde, mit vorgedrungenem verletztem Darne, tödtlich, denn es war auch noch ein Ast der Art. mesenterica verletzt. 13. Obl. Messerstichwunde, mit vorgedrungenem Meze. Statt die Wunde zu erweitern, überließ Hr. Fl. die vorgedrungene Portion des Mezes der Natur, welche sie den fünften Tag gänzlich abfallen machte. 14. Obl. Wunde der Harnblase, heilte glücklich in elf Tagen. 15. Obl. Bajonettwunde des Unterleibes, mit vorgedrungenem Meze und Darne, lief tödtlich ab. Riflessioni generali über die Bauchwunden, und besonders über die Nähte. Wichtig und äusserst wahr ist die Bemerkung, die sich auch im letzten Kriege vielfältig bestätigte, daß die grausame blutige Naht bey einem guten Verbands und Eiter nicht nur entbehrt werden kann, sondern selbst sich höchst nachtheilig zeigt; und wir möchten, wenigstens in den Fällen, die wir gesehen haben, den traurigen Ausgang der neuern Kaiserschnitte mit auf diese Rechnung setzen, besonders da auch der Verf. bemerkt, daß Venarung nach dieser Operation ohne Gastro-ralie erfolgt ist. In seiner vieljährigen Praxis

sey er in vielen Fällen sehr ausgedehnter Bauchwunden, ja selbst bey gänzlicher Durchschneidung des geraden Bauchmuskels, mit der trockenen Naht ausgelangt. Sehr artig ist auch der Handgriff, um die Zurückbringung eines Darmes durch das eigene Gewicht der Därme zu erleichtern, den Kranken sich auf die der Wunde entgegengesetzte Seite legen zu lassen, auch den Moment des Einathmens dazu zu benutzen. Ramdohr's Naht der Därme hat dem Verf. nie glücken wollen. Die vorgeschlagene Unterbindung des Netzes sey dannosa e micidale. 16. Obl. Stichwunde bis in die Sehne des Zwerchmuskels. Der Kranke starb verrückt, mit Gardonischem Lachen. 17. Obl. Stichwunde des Getröses, tödtlich. 18. Obl. Stichwunde der Gallenblase, tödtlich. 19. 20. 21. Obl. Lymphatische Geschwulst am linken Knie. 22. Obl. Abscess im rechten Kniegelenke, durch einen Fall veranlaßt, und durch das Haarseil vollkommen geheilt. Riflessioni sopra i tumori lintatici degli Articolli, hauptsächlich von Kniegeschwülsten. Hr. Fl. räth zur zeitigen Oeffnung, um dem Beinfract und der Gelenksteifigkeit vorzubeugen, doch nicht durch einen langen Schnitt, sondern durch ein Haarseil, wozu er Pott's Instrument dem Bellschen vorzieht. 23. Obl. Radical-Kur einer Hydrosarcocele durch die Punctur. 24. Obl. Geschwulst auf dem Rücken des linken Fußes, von venerischer Ursache; sie öffnete sich, und ward durch Einreiben der Cirillofchen Salbe geheilt. 25. Obl. Bauchwassersucht, tödtlich nach der 15. Abzapfung. Das Netz bildete einen großen, mit Eiter gefüllten, Sack. 26. Obl. Radical-Kur einer Bauchwassersucht; ward fünf Mahl abgezapft, und weil sich die Person nicht schonte, entzündeten sich die Veine, brachen auf, ließen viel Lymphhe aussickern, und hoben da-

durch die Krankheit. Dieses Beyspiel zeigt den Nutzen der Blasenpflaster und der Fontanellen an den Weinen bey Wassersüchtigen. 27. Wasserfucht, mit durch äussere Ursache veranlaßt; ließ sich nicht heilen, weil Saugadern der Leber zerrißen seyn mochten. 28. Obl. Bauchwasserfucht, radical geheilt durch zweymahlige Abzapfung. *Riflessioni generali sopra l'Idropisia Alcite e l'Operazioni della Paracentesi.* Den von Masotti verbesserten Trokar zieht der Verf. dem Vellschen vor. Monro's Gürtel hat er nie nöthig gehabt. 29. Obl. Heilung eines eingesperreten Bruches, der sich natürlich in den Weichen öffnete. 30. Obl. Bruch des linken Schlüsselbeines, heilte sehr schön ohne allen Verband, nach bloßer Auflegung eines einfachen Pflasters. 31. Obl. Unförmlichkeit des Rückgrathes, durch Pott'sche Fontanellen geheilt. 32. Obl. Vergrößerung der Lendenwirbel, mit Lähmung der untern Gliedmaßen, durch das nähmliche Mittel geheilt. 33. Lähmung der untern Gliedmaßen. Der Verfasser fand nach dem Tode Weinfraß an drey Lendenwirbeln. Das Pott'sche Mittel ward hier viel zu spät angewendet. *Riflessioni sopra la morbosa curvatura delle spina e sopra le malattie, che da essa dipendono.* Meist nach Pott. 34. Obl. Schenkel-Amputation wegen eines complicirten Beinbruches durch Kartätschenschuß. 35. Complicirter Beinbruch des Unterschenkels, tödtlich. 36. Ausschneidung einer Balggeschwulst aus dem Knie. 37. Kaiserschnitt, an einer plötzlich gestorbenen Schwangeren von neun Monathen. Der Verf. brachte das Kind lebendig zur Welt, so wie auch in einem andern Falle ein Kind von sechs Monathen. *Riflessioni generali sopra l'Operazione Cesariana.* An Lebendigen verrichtet, bleibe sie sempre pericolosa e

di esito incerto, was auch die Verfechter dagegen sagen mögen. In einigen Fällen zöge er die Trennung der Schambeine vor, die jedoch bey einem kaum zwey Zoll weiten Becken auch pericolosa e micidiale sey. 38. Obl. Verrenkung des Oberarms nach innen. 40. Stichwunde der fünften Intercostal-Arterie, geheilt durch öfteres Blutlassen. 41. Aehnliche Wunde. Der Verf. stillte hier die Blutung durch Erweiterung der Wunde und gänzliche Zerschneidung der Intercostal-Arterie, aus welcher er das Blut strömen sah, und dieselbe weder unterband, noch zusammendrückte. *Riflessioni sopra la ferita dell' Arteria intercostale.* Häufige Erfahrung habe ihn gelehrt, daß das beste Mittel, um die Blutung der Arteria intercostalis zu stillen, sey die gänzliche Durchschneidung derselben; die von den Franzosen, Girard, Goulard, Lotter, Bellocq, zusammengefüstelten Instrumente seyen nur schädlich. 42. Entzündungsgeschwulst auf dem Rücken der Hand, die in Brand überging, nach äußerer Gewalt. Ungeachtet von der Sehnen-Substanz der Finger-Streckmuskeln Etwas verloren gegangen war, litt doch die Beweglichkeit der Finger gar nichts nach der Heilung, wie er öfters schon gesehen habe. 43. Complicirter Bruch des rechten Unterschenkels. 44. Stichwunde, mit Verletzung der linken Lunge; heilte in 7 Tagen. 45. Stichwunde in die Brust, mit Windgeschwulst, ganz einfach und glücklich geheilt in 40 Tagen. Mit eintretender Eiterung legte sich die Windgeschwulst. 46. Stichwunde, mit Verletzung der Lunge; tödtlich in 18 Stunden. 47. Ueber die Paracentesis der Brust. Hr. Fl. öffnete glücklich den Eitersack eines Lungenfüchtigen. 48. Noch eine Paracentesis der Brust. Ein Sturz vom Pferde hatte durch ge-

brochene vierte Rippe die Lunge verletzt, und eine Wasseransammlung veranlaßt, die nach 7 Monaten glücklich angestochen ward. 49. Paracentesis, um durch eine Stichwunde in die Brust ergossenes Blut auszulassen; lief nicht glücklich ab. Riflessioni generali über Wunden der Brust, und die Operation des Empyems. Hr. Fl. sagt, durch Erweiterung der Wunde habe er viele Windgeschwulste geheilt. Man sieht, daß derselbe hier aus der Fülle von Erfahrungen spricht, da Stichwunden der Brust in seinem Spital so häufig vorkommen. Er habe jederzeit die Oeffnung zwischen der fünften und sechsten Rippe gemacht, und noch ganz kürzlich hat Rec. Hrn. Flajani's Bemerkung, die sich schon im Plinius findet, bestätigt gefunden, daß nämlich manche Kranke durch diese Operation gerettet werden könnten, wenn die gemeinen Aerzte in ihrer Kunst tactfester wären. Die Einspritzungen seyen unnütz, ja schädlich. 50. Gelenksteifigkeit des Fußes, nach vernachlässigter Verrenkung; geheilt. Unter andern wandte der Verf. Quecksilbereinreibungen und Tropfbad an. 51. Veraltete Ischiatic; geheilt nach Petrini's Methode. 52. Bruch der Brustbeine, durch ein über den Körper gegangenes Wagenrad, tödtlich. 53. Absceß auf den Brustbeinen. Von dem mittlern Brustbeine ging ein so großes Stück durch den Weinfraß ab, daß man die Bewegungen des Herzens deutlich sehen konnte. 54. Absceß in der Duplicatur des Mediastinums, tödtlich; das Brustbein war angebohrt worden. Riflessioni sopra la trepanazione dello sterno. 55. Ueber einen Fistelgang am linken Theile des Halses. 56. Fistelgang am Winkel der Kinnlade. Riflessioni. Sehr wahr haben auch wir die Bemerkung gefunden, daß bey den Fistelgängen am Halse nichts, als das Messer, dreist angewendet, hilft, weil sonst

die Gänge bis in die Brust fortgehen, und den Tod zur Folge haben. 57. Bräune; die Tracheotomie half nicht mehr, weil man sie den Verf. nicht früh genug machen ließ. 58. Bräune, mit tödtlichen Zufällen, ward durch die Tracheotomie gerettet. 59. Balggeschwulst im linken Backen. 60. Verrenkung des Unterkiefers. Folge von Zuckungen. 61. Fistel am linken Arme. 62. Fremder Körper im Aufhange des Schlundes. Einem Manne blieb ein zolllanges Stück Holz drey Tage lang im Halse stecken, bis es auf ein Tabaksklystier ausgebrochen ward. 63. Pfirsichkern, der im untern Theile des Schlundes stecken blieb; ward mit einer bleyernen Sonde hinabgestoßen. 64. Ein acht Linien langes Knochenstück, das im obern Theile des Schlundes stecken blieb, kam am 21. Tage durch ein Geschwür am Halse heraus, doch blieb sieben Jahre lang eine Fistel zurück, durch welche die in den Schlund gebrachten Flüssigkeiten herauskamen. *Riflessioni generali sopra l'estrazione dei corpi estranei arrestati nell'esofago, e sopra l'esofagotomia.* 65. Wegnahme des Ringfingers der linken Hand, wegen des Weinsfrases. 66. Blutung aus der Harnröhre, oder Blutharnen, tödtlich. 67. 68. Kalte Geschwulst vorn am Halse, oder Kröpfe, geheilt durch Aufschläge und allerhand Einreibungen. *Riflessioni generali über Kröpfe.* Halfen die innern und äußern Mittel nichts, so machte der Verf. in vielen Fällen mit dem Haarseil dem Kropfe ein Ende; von Aetzmitteln und Einschnitten hingegen sah er selbst tödtliche Zufälle. 69. Kalte Geschwulst in der linken Lendengegend, tödtlich. Die Quersfortsätze der Lendenwirbel waren angefressen, und der Schaden mit dem Trokar geöffnet worden; das Instrument hatte das Bauchfell durchstoßen, und so den Eiter auch nach innen geschafft. 70. Ausschneidung einer

Balggeschwulst aus dem Knie. Da die Oeffnung durch ein Aegmittel nicht half, so schälte der Verf. den Saft aus. 71. Exstirpation der rechten, scirrhus gewordenen, Mandel. 73. Exstirpation beider Mandeln. Risless. gener. sopra l'estirpazione delle tonsille scirrofe. Er zöge das Wegschneiden mittelst der Schere oder des Bistouri vor. 73. Geschwür an der rechten Seite des Halses, mit Tetanus begleitet; tödtlich, weil ein Arzt zur Ader ließ, als der Kranke sich schon auf der Besserung befand. 74. Zwey Wunden, mit Beschädigung des Scheitelbeins; zeigt, daß die Knochen sich eben so gut, als die weichen Theile, durch Wiedervereinigung heilen lassen. 75 — 77. Speichelfisteln. Einmahl gelang es, den ganz durchschnittenen Speichelgang durch Wiedervereinigung zu heilen. 78. Stich in die flache Hand beym Zergliedern eines Leichnams. Er habe bemerkt, daß die beym Anatomiren erhaltenen Wunden jederzeit von gefährlichen Folgen waren. 79. Weinsraß am Warzenfortsatz des rechten Schläfebeins; zeitige Einschnitte können in solchem Falle noch das Gehör retten. 80. Hasenscharte an einem Fünfzehnjährigen. 81. Dergleichen. Hr. Fl. räth, diese Operation nicht an ganz jungen Kindern zu verrichten, sondern bis zum 6., 8. Jahre zu warten. In zwey andern Fällen brauchte er mit Nutzen die Kürschnernaht, die er der blutigen mit Nadeln vorzieht. 82. Flintenschuß durch den rechten Schenkel. 83. Hernia Entero-Epiploocoele in der rechten Weiche. 84. Fistelgang unter der linken Augenhöhle, der bis in die Kieferhöhle drang, nach einem Schlag mit dem Pferdehuf. 85. Weinsraß des linken Kiefers, durch die venerische, oder, wie Hr. Fl. durchaus sie nennt, Celtische Seuche (lue celtica) veranlaßt. 86. Radical-Heilung eines Wasserbruchs durch Einsprizung. 87. Complicirter Bruch des Oberarms. 88 — 92. Thränenfistel.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 12. März 1803.

Gedruckt bey Schnor: Istoriceskoje izobrashe-
nije *Gruzii* etc. Historische Beschreibung von Geor-
gien, nach seinem politischen, kirchlichen, und lit-
terarischen Zustande; verfaßt von der Alexanders-
Nevskischen Akademie, 1802, 103 Octavseiten, nebst
3 genealogischen Tabellen. Diese Beschreibung
"weiht die St. Petersburgische Alexandro-Nevska-
Akademie Dem Kaiser, der Georgiens Wohl gegrün-
det und zurecht gestellt hat" (warum nicht dem Erneue-
rer, welchen edeln Beynahmen schon ein Georgischer
Zar David III. nach dem J. 1089 bekommen? S. 15).
Schon vor 215 Jahren ergaben sich einige Zare dieses
Landes in Russischen Schutz, und erklärten sich für
Vasallen der Moskauer Zare: erst vor 2 Jahren ent-
sagten die Abkömmlinge jener Zare aller Selbstregie-
rung; und 2 Provinzen des großen Landes, Racher
und Kartuel (so, oder Chartuel, schreibt der Geor-
gier selbst, Russisch *Kartalinskoje Tzarstvo*), unter-
warfen sich unmittelbar, und machen nun die 46ste
und südlichste Subernije des großen Kaiserthums aus.
Der ungenannte gelehrte Verfasser will diese seine

R (2)

neuen Landsleute näher kennen lehren. "Bisher, sagt er, kannte sie Europa nur aus Französischen Reisebeschreibern, die aber oft Länder beschreiben, die sie nicht kennen. Als die besten nennt er *Chardin, Tavernier, Tournesfort, La Mottraye* (nicht auch *della Valle?*); doch auch diese beschrieben Georgien, wie es vordem, andere aber gar, wie es niemahls gewesen. (Schade, daß dem Hrn. Verf. eine sehr gute und Hauptquelle unbekannt geblieben ist, des Amsterdamer Bürgermeisters und Freundes von Peter dem I. *WITSSEN's Noord en Oost Tartarye*, Fol. 2te Ausgabe, 1705, wo von S. 503 — 551 bloß von Georgien erzählt wird, freylich aber unzählige nomina propria unleidlich verstellt sind. Was in der Sammlung *Russ. Gesch. B. IV, S. 86 ff.* von *Kachet und Kartuel* vorkommt, ist fehler- und mangelhaft.) Auch alle *Barten*, die man bisher von diesem Lande gehabt, erklärt er für unrichtig, doch mit Ausnahme der *Schrämblerschen Karte*. Gern hätten wir hier besonders das Urtheil des Hrn. Verf. gelesen über die große "*Carte générale de la Géorgie et de l'Arménie, dessinée à Petersbourg en 1738 d'après les cartes, mémoires, mesures et observations des gens du pays. Traduit du Géorgien en François par le Secrétaire du Roy de Géorgie. Publié en 1766 par M. Joseph Nicolas DE L'ISLE etc.*" — Was unser Verf. hier liefert, ist "nicht aus Reisebeschreibern, sondern aus Urquellen, geschöpft, und größten Theils von den damahls in Petersburg anwesenden Gesandten und Depurirten aus Georgien mitgetheilt". Genauere historische, topographische, und charakteristische Nachrichten von dem gleichsam neu entdeckten Lande, erwartet er mit fluger Vorsicht, und fordert sie mit Recht (Vorr. S. 3, und im Buche selbst S. 45) von seinen alten Landsleuten, die nun an Ort und Stelle, und in Bedienungen sind. Noch zur Zeit

also nichts von einigen Haupt-Datis, von denen die Neugier des Statistikers anhebt. Nichts von dem Flächeninhalt (nach der Schrämblerschen Karte sollte man beide Provinzen auf 40 Quadratmeilen lang, und eben so breit, schätzen). Nichts von der Volksmenge. Im J. 1653 gab der Bischof von Tiflis einem reisenden Russen, die Summe aller aufgeschriebenen Unterthanen in Kartuel auf 24000, und in Kacher auf 12000 Rauchfänge an, S. 30: sind hier Rauchfänge Familien, und rechnet man auf Eine Familie 5 Menschen; so würde die ganze Volksmenge der neuen Acquisition höchstens 180000 Seelen seyn. Denn seit 150 Jahren hat sich solche, bey den schrecklichen Einfällen von allen Seiten her, eher vermindert, als vermehrt. An Wirsen S. 515 wurde A. 1684 geschrieben, daß Mingrelien 40000, Gurien 12000, Imeret 20000, Kartuel 12000, und Kacher 6000 Mann, ins Feld stellen könne. Ein Anderer, eben daselbst S. 520, schätzt gar das ganze Land (vielleicht die ganze Landenge) an Flächeninhalt und Volksmenge Italien gleich.) Und eben so wenig von Producten, Grenzbestimmung ic. Dagegen handelt der Verf. in 7 Abschnitten, folgende Materien in guter Ordnung ab.

I. Alterthümer, und wichtige Begebenheiten der Georgischen Nation, S. 1—46. Was hier S. 2 ff. von der ältesten Geographie des Landes berührt wird, muß aus unserm Cellarius berichtigt werden. Noch kennen die gebildeten Inländer ihren alten geehrten Rahmen Iberier. (Daß die Spanischen Iberier eine Colonie von ihnen sind, ist bloß eine etymologische Grille.) Der Russische Name Grusien, Grusinen, ist aus dem Türkischen und Persischen *Gurdshi*-stan, und dieses aus Georgien, verdorben: wo aber der Name Georgien herkomme, weiß Niemand (etwa vom Flusse *Zur*, der das Land durchschneidet?) An

den heil. **Georg**, freylich den Schutz-Patron der Nation, läßt sich nicht denken, denn ein Volk **Georgi** kommt in diesen Gegenden schon bey **Mela** vor. Daß die Georgier je Herren der ganzen großen Landenge zwischen dem Schwarzen und Kaspiſchen Meere gewesen, S. 5, müſte bewieſen werden. — **Geschichte des Volks.** S. 5 — 11 Mährchen aus inländiſchen und andern Orientaliſchen Chroniken, die von der Arche und Nimrod auslaufen. Wahre Geſchichte iſt erſt ſeit ihrem Chriſtenthum, zu Anfang des 4ten Säculi, denkbar; nicht lange nachher gibt Prokopius einige Auskunſt. Zar **Wachtang** erſcheint im J. 469 als Gründer der Hauptſtadt **Tiflis**. Seltsamer Urfprung des Iberiſchen Kloſters auf dem Berge **Athos**, S. 14. Eine berühmte Zarinn **Tamar** ſeit 1171, die unter andern auch in der Georgiſchen Literatur (S. 72) Epoche macht, u. ſ. w. Die ganze Geſchichte dieſes Volks hat viel Außerordentliches, ſogar Erſchütterndes. Seine Lage beſtimmte es, daß es ſich über 2000 Jahre lang, mit faſt allen berühmten Völkern der alten und mittlern Welt herumſchlagen mußte. Doch ſeine härteſten Schickſale ſtanden ihm noch in den letzten Jahrhunderten bevor: da regten ſich, ihm zur Seite links und rechts, zwey übermächtige Völker, **Türken** u. **Perſer**, auf; wovon das Ende war, daß im J. 1576 der ganze weſtliche Theil Georgiens von den **Türken** eingenommen wurde, der öſtliche aber ſich freywillig den **Perſern** ergab, und ſomit beide Hälften völlig geſchieden wurden. Aber noch nicht genug des Elendes! Während der ſchrecklichen Mißhandlungen, die das arme Volk von außen erfuhr, litt es, wo möglich, noch mehr von innen: fortgehende Zerſtückelungen in mehrere Fürſtenthümer (Zarthümer, regnula), Successions-Kriege, ewige Familienfehden, erblich gewordene Statthalter, und Ungehorsam derſelben gegen ihre ſchwachen Herren; alles das ging ſo bis auf un-

lere Tage fort: wie konnte sich ein solches Volk anders als durch eine freywillige Vernichtung retten?— Die Georgier waren Griechische Christen, und ihre Barbarischen Beherrscher waren auch darin Barbaren, daß sie selbige in ihrer Religion bedrängten: natürlich war es nun, daß sie bey ihren allernächsten Glaubensgenossen Hülfe suchten. Noch vor dem J. 1584 (S. 32) wandten sie sich an Rußland: die urkundlichen Nachrichten hierüber aber fangen erst mit dem J. 1586 an, da der Zar von Sachet feyerlich bey dem Zar Fedor um Rußlands Schuz bat, den auch der Monarch übernahm, und Terki anlegen ließ; wogegen der Georgische Zar sich zu einem jährlichen Tribut von Goldstoffen und Tapeten anheischig machte. Selbst der große Schah Abbas ließ sich, der damahligen Zeitumstände wegen, die Abtretung gefallen. — Von nun an erzählt der Verf., nach der Ordnung der Jahre, sowohl die wiederhoholten Tractaten zwischen Georgischen Zaren und dem Moskauer Hofe, als auch andere, meist gräßliche, Vorfälle im Lande selbst. (Bey jenen läßt der Verf. manche Lücken offen; da müssen Müller's Nachrichten in seiner Abhandlung von den Kosaken am Terek im 4ten Bande der Samml. Russ. Gesch. S. 402—410, die auch in die Büschingische Geographie übergegangen sind, verglichen werden: beide Erzähler können wechselsweise einer aus dem andern ergänzt und berichtigt werden.) Zar Boris im J. 1605 hatte eine Wechselheirath mit seinem und des Georgischen Zaren Hause vor, S. 23. Ein Sohn aus letzterem, der aber von Kindheit an am Persischen Hofe erzogen worden, ließ seinen Vater und Bruder enthaupten, und Tiflis 3 Tage lang durch Lesgen plündern, S. 25. (Wirsen S. 505 erzählt diese Gräuel, wie es scheint, unrichtig.) Während ist, wie Zar Tejmuras dem Zar Michael seine Lage, mit Verwünschung seiner Existenz, schildert: wegen der da-

mahligen Kriege war für ihn keine thätige Hülfe möglich; er flüchtete daher A. 1655 nach Moskau; seine Kinder hungerten, und zogen auch dahin. Indeß brannte eine Georgische Zarinn ihrem Stieffohne die Augen aus, um sich bey der Regierung zu erhalten, ward aber von den Türken verhaftet. — Vom J. 1674 an werden diese Zaren in den erhaltenen Schußbriefen ausdrücklich schon Russische Unterthanen genannt: Aerschil, Zar von Kartuel (dessen Portrait s. bey Witsen S. 524, und eine romantische Geschichte von ihm und seinem heldenmüthigen schönen Weibe, S. 529), der 1685 ebenfalls nach Moskau ausgewandert war, und daselbst 1713 starb, erklärte sich feyerlich dafür. Wachtang IV., auch aus Kartuel verjagt, emigrirte mit vielen Ober-Geistlichen und Andern, A. 1724 auf immer eben dahin. Denn schon lange hatten die Unglücklichen, der Conjunctionen wegen, nichts als Briefe und Siegel von Rußland bekommen können; seit dem Tractat mit Persien von 1736, da Rußland die lange Küste zwischen den Flüssen Kur und Terrek dem Schah abtrat, hörten über 30 Jahre lang selbst jene Formalitäten auf. Nun wurde Georgien ganz Persisch: ein großer Mann, Schah Nadir, saß auf dem Thron, und gewann schon dadurch seine Georgier, daß er sie nicht mehr, wenn sie Dienste bey ihm suchten, zur Beschneidung nöthigte. Nun stieg die Iberische Reiterey wieder zu ihrer alten Renommee empor; sie hatte einen Hauptantheil an den Siegen des Eroberers, und begleitete ihn nach Indien. In Nadir's Schule wuchs Seraflius, des Tejmuras Sohn, auf, und ward dessen Liebling (also nicht in Friedrich's II. Schule; einige Leser erinnern sich wohl noch vom 7jährigen Kriege her, was damahls für abenteuerliche Gerüchte von dem jungen Helden aus dem Lande der schönen Weiber liefen). Aber nach Nadir's Ermordung 1747 fingen die Revolutionen in

Persien wieder an. **Seraclius** erhielt sich lange allein, und that Wunder gegen 3 Schahs, sah aber voraus, daß er am Ende der Nacht würde unterliegen müssen, und wandte sich im J. 1752 an die Kaiserin **Elisabeth**: welchen Bescheid er erhalten, wird nicht gemeldet; sein Vater aber, mit dem er sich veruneinigt hatte, ging selbst nach Petersburg, und starb daselbst 1762. — Mit **Katharina II.** fangen wieder alte Verbindungen an: sie schiekt in dem ausgebrochenen Türkenkriege das **Tottlebensche** Corps ab, **Zar Seraclius** läßt seine Truppen zu demselben stoßen, **Imeret** und **Mingrelien** werden erobert, im Frieden 1779 werden **Kachet** und **Kartuel** für unabhängig erklärt, nur **Mingrelien** bleibt den Türken, doch mit Verzicht auf den bisherigen Mädchen-Tribut. Allein A. 1783 entsagte **Seraclius** seiner Unabhängigkeit, und ward **Rußischer Basallen-Zar**. In Persien dauerten indeß die Unruhen fort, A. 1794 fiel gar einer von den Prätenbenten in **Georgien** ein, schlug **Rußlands** Protegirten, und zerstörte ihm seine Hauptstadt **Tiflis**. Zur gerechten Rache schickte **Katharina II.** den bekannten **Zubov**, der schnelle Progressen tief nach Persien hinein machte: aber **Paul I.** rief ihn mitten aus seinen Siegen zurück; und kaum hatten die Russen den Rücken gewandt, so fielen wieder **Lesgen** und andere Räuberhorden ein, und hohleten vorzüglich **Weiber** und **Töchter** für die **Türkischen** und **Persischen** **Seraills** ab. Gerade in diesem Jammerzustande, im J. 1798, starb **Zar Seraclius**, 84 Jahr alt: seinem Sohne **Georg** war die Nachfolge nicht einmahl von innen sicher, denn **Wachtang's** Nachkommen hatten auch ihre Parthey. Also wandte sich dieser **Georg** zum letzten Mahl an **Rußland**, und unterwarf sich und seine beiden Stäaten unmittelbar und völlig. **Paul's I. Manifest** hierüber vom 18. Jan. 1801, bestätigt von **Alexander I.** den 12. Sept. eben des Jahres, ist aus Zeitungen b

kannt; eben so auch die neue Organisation des Landes, das völlig auf den Fuß der andern Russischen Gubernien, natürlich mit den nöthigen Modificationen, die die totale Verschiedenheit zwischen dem alten und neuen Lande und Volke erheischt, gesetzt wird. Zur Staatsverwaltung sind in Allem nur etwa 100000 Rubel ausgesetzt: was die Landesabgaben darüber abwerfen, wird zur Wiederherstellung der verwüsteten Städte und Dörfer verwandt. Gar eine nicht seltsame, aber höchst — seltene Handlungsweise bey Länder-Acquisitionen!

II. Kirchlicher und Religionszustand, S. 46—59. Anfang des Christenthums im Lande um das J. 314: die inländischen Nachrichten hiervon kommen mit denen von Rusin so ziemlich überein. Die Georgische Kirche hing anfangs von denen Patriarchen zu Constantinopel, nachher von den in Antiochien, ab; ihr Oberhirte war der Erzbischof von Mischet, jetzt einem am Kur, 18 Werste von Tiflis, liegenden Orte. In der Mitte des 11ten Säculi bekam diese Kirche einen unabhängigen Katholikos; dieser Titel war schon früher in Armenien üblich (auch bey den Nestorianern: Arabisch *جاثليق*, woraus das lange unerklärlich gebliebene Tschelich bey Marco Polo entstanden, *HOTTINGER topogr. ecclesiast.* p. 120). Lange war nur Ein Katholikos im Lande; nach der unseligen Theilung desselben kam ein zweiter zu Kutajs in Imeret auf; hier starb der letzte Maximus 1796, und noch ist dessen Stelle unbesetzt. Der jetzige Katholikos in Tiflis ist Anton, Sohn des Zars Heraklius. Sein Costume, so wie es ihn von andern Bischöfen auszeichnet, ist S. 53 beschrieben: Paul I. schmückte ihn mit der weissen Kappe, und Alexander I. mit dem Alexander-Orden. — Kirchen sind in Kachet und Kartuel gegen 3000; aber

die meisten sind in ärmlichem Zustande, die an den Grenzen stehen ganz wüste; in den Städten sind sie prächtig, die älteste und größte ist die in Mächet, wo alle Bischöfe gewählt werden, alle Zare gekrönt und begraben wurden. In Tiflis allein sind rechtsglaubige Kirchen 20, Armenische 15, katholische Eine, auch eine Persische Moskee: die Juden haben bloß in Tschinwali eine Synagoge. Mönchsklöster hat Kartuel 6, Racht 5, alle mit liegenden Gründen dotirt; aber nicht Ein Nonnenkloster: die beiden Klöster außer Landes, in Jerusalem und auf dem heil. Berge, sind jetzt von Griechen besetzt. Erz- und Bischöfe und Metropolitensind 12, und 13 Archimandriten. Das geistliche Gericht hält nach den aus dem Griechischen übersetzten Canonen der Katholikos, der ein Dikasterium neben sich hat. Als die Türken Constantinopel eroberten, überschwemmten Flüchtlinge das Land mit Reliquien, Knochen und Poffen. Die Mingrelier sind noch ungleich abergläubischer und unwissender, als die eigentlichen Georgier.— In Saatabago ist seit der Türkischen Eroberung, schon längst, alles Mohammedisch, doch ist noch ein Bischof da; die an der Grenze gegen Persien zu sind auch Mohammeder, aber von der Secte Ali; wie diese, ohne Gewaltthätigkeit, bloß durch Interesse, zum Abfall gebracht worden, ist S. 57 anschaulich gemacht.— Die Armenier haben fast $\frac{1}{4}$ des ganzen Landes; auch hier ist aller Handel, dessen sich die kriegerischen Georgier schämen, in ihren Händen. — Seit 1625 sind auch Katholische Missionäre vom Theatiner-Orden hier. Als der erste Vorsteher dieser Mission wird *Avtabolis* (D. Petrus *autabilis*?) genannt, welcher schon 1625 dem Papst Urban VIII. vom Fortgange der Mission Bericht abstattete, auch die Religion, die Sitten, die Regierungsform der Einwohner, wiewohl sehr parteyisch, beschrieb. Dieser Rapport,

sammt dem Schreiben des Zaren an den Papst vom 1629, und des Papstes Antwort an den Georgischen Metropolitan, sind in *Clem GALANI concilia et decreta ecclesiae Armenicae cum Romana* abgedruckt. Seitdem haben auch Kapuziner ihre Residenzen in Tiflis, Gori, Kutajs, und Achalzik. Sie haben sich hier und da hauptsächlich als Aerzte Eingang verschafft: denn da nirgends sich dergleichen finden, so nimmt der Kranke zu dem Missionär seine Zuflucht, der ihn mit Arzneyen versieht. (Ein großes Verdienst haben sich diese Missionen auch dadurch erworben, daß sie zu allererst die Georgische Literatur in Europa bekannt machten. Schon A. 1629 ließ die Propaganda in Rom auf 2 Octavbogen drucken: *Alphabetum Ibericum sive Georgianum*, mit dem Vater unser, englischen Gruß ic. In eben dem Jahre besorgte sie: *Dittionario Giorgiano e Italiano*, composto da Stefano Paolini con l'aiuto del M. R. P. D. Niceforo Irbachi Giorgiano, Monaco di S. Basilio. Ad uso de' Missionarii etc. Georgisch-Italisches, 128 Quartseiten, dann ein rückweisendes Register Italischer Worte auf 48 Seiten. Später lieferte sie: *Syntagmatum linguarum orientalium, quae in Georgiae regionibus audiuntur, liber primus*, complectens *Georgianae seu Ibericae vulgaris linguae institutiones grammaticas*, auctore D. Francisco-Maria MAGGIO, Clerico regulari Panormitano. Rom, 1670, Fol. 143 S. (Die erste Ausgabe ist vom J. 1643.) Eine vorzügliche, überaus deutlich geschriebene, Georgische Sprachlehre, deren Verfasser, 22 Jahre alt, nach Georgien gesandt wurde, sich dort weit und breit 8 Jahre lang aufhielt, und sich auch besonders mit den Georgischen Manuscripten bekannt machte. Diese 3 Druckschriften, die Rec. aus der Göttingischen Bibliothek vor sich hat, müssen weder dem

Den Verf., noch den Georgischen Deputirten, bekannt gewesen seyn. Aus denselben hat noch neuerlich seine Notizen von der Georgischen Literatur geschöpft, l'Abbé DE PETIT in *Bibliothèque des Artistes* etc. (Paris, 1766, 4.) Tome II. P. II. pag. 600 — 606)

III. Gottesdienst, Kirchen-Bücher, Kirchen-Druckerey, S. 60 — 64. Ueberall wird der Gottesdienst in der Landessprache gehalten, aus Büchern, die längst aus dem Griechischen übersetzt sind, wovon aber die wenigsten, und auch diese neuerlich erst, gedruckt worden. Auch die Bibel war längst, Stückweise, zu verschiedenen Zeiten, von ungenannten Verfassern, aus dem Griechischen übersetzt worden; aber selten fand man sie complet beisammen; auch das hat der Feind gethan: und was noch erhalten worden, war durch elende Abschreiber so verdorben, wie die Russischen Manuscripte vor dem Patriarchen Nikon. Zu Ende des 17ten Säc. sorgte Zar Artzschil zuerst für eine Sammlung und Revision aller biblischen Bücher; Syrach und die Makkabäer waren nicht mehr aufzutreiben, und mußten neu übersetzt werden. Sein Verwandter, Wachtang Leonson in Kartuel, legte die erste Georgische Druckerey an; die Perfer zerstörten sie, wie Polen die erste Russische (Götting. gel. Anz. 1802, St. 106, S. 1057). Nun eine umständliche, angenehme, Geschichte der anfangs bey, und nachher in Moskau angelegten Georgischen Druckerey; aus der im J. 1743, durch Handanlegung mehrerer Zarenföhne und Knäsen, die erste vollständige Georgische Bibel kam, verglichen, laut des Vorberichts, mit der Hebräischen, Griechischen, Syrischen, Bulgarischen (? soll die Slawonische gemeint seyn), und Armenischen Bibel. Auch Zar Seraflius legte eine Druckerey in Tiflis an, aber auch diese ward großen Theils durch

Perfer zerstört. Die Leute haben eine Menge Uebersetzungen aus dem Griechischen (einige auch aus dem Armenischen), die meisten Schriften des Chryostomus und Theophylakts, Basilii Heraemeron; noch zur Zeit aber werden fast alle nur noch als Manuscripte gebraucht.

IV. Sprache und Schrift, S. 65—71. Im ganzen Lande ist Eine Sprache, nur in Mingrelien und Saatabago wird sie etwas anders gesprochen: am reinsten redet man sie in Kartuel. Aber in anderer Rücksicht hat sie 2 Dialecte, die Kirchen- und die gemeine Sprache, beide gerade so verschieden, wie Slavonisch u. Russisch. In jener ist die Bibel und alle alte Kirchenbücher geschrieben; diese, die gemeine, ist mit Türkischen, Persischen und Armenischen Wörtern u. Phrasen vermischt: die Religions- und Kunstwörter sind aus dem Griechischen und Armenischen. Unter den Vornehmeren ist die Persische Sprache, so wie viele andere Persische Moden, im Gange: denn junge Leute bringen lange Zeit, zum Vergnügen oder aus Stolz, in Ispahan zu (wie Europäer in Paris; und längst schon heißen ja die Perfer, die Franzosen des Orients). Auch in der gemeinen Georgischen Sprache ist ein Orientalischer Schwulst; ein Beyspiel hiervon das drohende Schreiben eines Zars an Peter'n I., S. 68. Der Ton bey der Aussprache ist widerlich Astatisch, und kommt aus der Kehle. (An Witsen schrieb sein Correspondent: zy halen hare woorden diep uit de keel, en klokkren als de Kalkoensche Hanen.) — Auch ihre Schrift, die von der Linken zur Rechten geht, ist zweyerley, Kirchen- und gemeine Schrift; wenn sie aufgefunden sey, weiß Niemand. Die Kirchenschrift hat sichtbar viel Aehnliches mit der Armenischen, und bestehet, wie die Runenschrift, meist aus geraden Strichen: auch sollen beide Einen Erfinder (Mesrob?) haben. (Die gemeine Schrift ist unausstehlich; der

Erfinder derselben hat es, so wie der Schöpfer der Slogolisch-Slavonischen Schrift, recht darauf angelegt, die meisten Buchstaben, und deren sind 39, durch alberne Schnörkelen schwer, und dadurch seine Erfindung precieus, zu machen. Dieses gemeine A b c hat, auffer den oben citirten, auch Witsen S. 507; von der Kirchenschrift, die wieder 2 Varietäten hat, majusculas und minusculas. sind Proben bey Maggio S. 1 u. 2, und bey Petiry S. 600; das Vater unser in beiderley Dialecten hat unser Verf. S. 67, und in beiden wird seit Heraklius in Tiflis gedruckt.) Sonst schrieben die Georgier auf geglättetes Asiatisches Papier; nun lassen sie das zum Druck bestimmte aus Moskau kommen.

V Gelehrter Zustand, Schulen, classische Bücher, S. 71—78. Zar David der Erneuerer (reg. 1089—1130) schickte 12 junge Georgier Studirens wegen nach Athen: einer von diesen, Joann Petritzij, übersezte viele Griechische philosophische und theologische Bücher in seine Landesprache; seitdem blüheten Wissenschaften im Lande, Schulen und Bücher mehrten sich, und unter der Tamar standen 4 Hauptschriftsteller, 2 Prosaisten und 2 Dichter, auf, deren Werke noch in Manuscripten vorhanden sind. Aber nun fielen Mongolen ein, nach ihnen kamen Türken, Perser, u. Berghorden; Alles verfiel, Niemand wagte mehr, eine öffentliche Schule zu halten, die ganze Cultur beschränkte sich auf Lesen und Schreiben der Kirchenbücher. Während des Friedens mit den Persern kam Persische Literatur ein, und Knäsen, die auf Aufklärung Anspruch machen, halten sich eine Sammlung von Persischen Büchern: nur in den Stadtklöstern erhielt sich einige einheimische Literatur, dadurch wurden die Chroniken und andere alte Werke gerettet. — Heraklius und sein würdiger Katholikos Anton schufen auch von der Seite Georgien um; jener (sagt der Hr. Verf. etwas zu hoch) war August, dieser März. Lustig ist es zu lesen, wie dieser Anton,

um eine Georgische Grammatik zu Stande zu bringen (er mußte also von Maggio nichts), sich an die Missionäre wendet, und von ihnen Latein lernt, darüber bey seinem Clerus in Verdacht der Kezerey kommt, und nach Rußland flüchten muß, hier ein Erzbisthum erhält, indeß eine Grammatik und einen Katechismus schreibt, und *BAUMEISTERI philosophiam definitivam* ins Georgische übersetzt, 1763 aber von Heraklius zurück erbeten wird, indeß er sehr viel anders fertigt und fertigen läßt, und 1790 zu Tiflis in Ruhe stirbt. — Noch wird vieler andern theils Uebersetzungen, theils Original-Werke erwähnt; das Wenigste aber ist noch zur Zeit gedruckt, selbst in den Schulen behilft man sich mit Manuscripten. Eine eigene Aufmerksamkeit scheint ein Georgisches Lexikon zu verdienen, an dem im 17ten Sác., auf Auftrag des Zars Artschil, ein Knás, Orbelianov, 30 Jahre lang, und, wie man aus dessen Vorrede sieht, mit wahrem Geschmack, arbeitete, und welches daher unser Verf. eine Bibliothek der ganzen Georgischen Philologie nennt.

VI. Landes-Chroniken und andere Bücher, S. 79—83. Bey allen den unerhörten Verwüstungen haben sich doch hauptsächlich 3 alte, ziemlich weitläufige, von unbekanntem Verfassern geschriebene, Chroniken erhalten, aus welchen zusammen und andern Denkschriften der Knás Wachuichta Bagrationsson im verwichenen Jahrhundert, eine umständliche Geschichte seiner Nation, und aus dieser, sowohl der Katholikos Anton, als der Sarewitsch David, chronologische Auszüge gemacht haben. — Außer Volksliedern, die man noch allgemein hört, sind auch sehr alte ganze Gedichte von den Grosthaten ihrer Vorfahren vorhanden. Anton besang die Siege des Heraklius über die Perser, und die von ihm errichtete Druckerey, in Oden. Bücher von anderer Art, aus dem Griechischen, Russischen, Armenischen, über-
 setzt, haben sie an Josephi Jüdischen Alterthümern,

Marmontel's Belisaire, Choffin's Geschichte großer Märtner, Telemach, Aesopi Fabeln 1c. Vieles haben sie aus dem Persischen übersetzt, sonderlich Romane: einheimische Romane aber sind 2, noch von den Zeiten der Zamar her, "unnachahmlich im schönen Styl, voll ruhrender Schilderungen im Geschmack von Rousseau's Heloise". — Einen Codex von Landesgesetzen hat Wachtang im vorigen Säc. sammeln und publiciren lassen, und Kaiser Alexander läßt noch darnach in Civil Klagen sprechen. — Alles, was nur je in Georgischer Sprache geschrieben worden, ließ der oft genannte Anzron mit schweren Kosten kaufen oder abschreiben; nach dessen Tode diese Sammlung an seinen Nachfolger, auch Anton, gekommen ist.

VI. Dichtkunst und Musik, S. 83—96. Die berühmtesten, zum Theil 600 Jahre alten, Heldengedichte werden hier genannt; ein neues, schon angeführtes von Anton, führt den Titel Tzkobilstikwaoba. Sieben verschiedene Georgische Versarten, deren jede ihren eignen Rahmen hat, die aber dem Europäischen Ohre fürchterlich klingen. — Den Anhang des Buchs machen I. kurze Nachrichten von Kумыken, Lesgen, Kasbarden, und andern halbwilden Völkern im Norden von Georgien; und II. drey genealogische Tabellen der Georgischen Zare: sie fangen nicht von der Wurzel Jesse oder dem Könige David an, von dem sich diese Zare, durch das Weib des Urias, schon zu Constantin's Porphyrogenn. Zeiten herleiteten; sondern von dem so genannten großen Iberischen Zar Alexander I., der sein Reich im J. 1424, unter seine 3 Söhne, Georg, Demetrius, und Wachtang, in die 3 Haupttheile, Imeret, Kartuel, und Racher, theilte.

So viel Neues, das so vielerley Classen von Lesern interessirt, und Unzähliges berichtigt, was bisher ohne Grund, aber allgemein, geglaubt worden war, ist lange

nicht in einem so kleinen Buche ins Publicum gekommen. Rec., durch die Grenzen dieser gel. Anz. beengt, konnte nur einen sehr kleinen Theil davon ausheben, und behält sich einen umständlicheren Auszug daraus in dem Neuen Hannövr. Magazin vor. Die Alexandr. Newsche Academie aber wird sich zweifelsohne Mühe geben, mit der Zeit auch die noch fehlenden topographischen und statistischen Nachrichten von dem unbekanntem Lande herbeizuschaffen, und sich dadurch ein neues Verdienst um ihr Vaterland nicht nur, sondern nm das ganze Publicum, erwerben.

Der Verbindung wegen erwähnen wir noch einer k-
 teren Schrift, aber von weit geringerem Werthe: krat-
 koje... opisanije *Tzarstva Armeni*. ago etc Kurze
 historische und geographische Beschreibung des Könige-
 reichs Armenien, St. Petersburg, 1786, 8. Jakob
 Szamirov schrieb das Buch in Indien in Armenischer
 Sprache, und ein Georgier in Russischen Kriegsdiensten,
 Varlaam Vaganov, übersezte es ins Russische. Der
 historische Theil, S. 1—74, hat gar keinen Werth, ist
 aus Orientalischen Sagen und den Classikern ohne
 Zeitrechnung zusammengerafft, und gehet nur bis auf
 Timur-Lenk. Aber der geographische von 86 Sei-
 ten, mit einer Karte, verdient vielleicht, von Schrift-
 stellern, deren Erdbeschreibung von Asien wir erwarten,
 nachgesehen zu werden. Die 15 Gubernien von Groß-
 Armenien, von denen 9 unter Persien stehen, und die
 3 von Klein-Armenien, sind hier genau angegeben, und
 selbst die Provinzen, in welche jede Gubernie getheilt
 ist, sind alle genannt. Hin und wieder, jedoch nur selten,
 finden sich auch naturhistorische Bemerkungen: z. B.
 S. 30, Cochenille in der 9ten Persischen Gubernie
 Ararat, die als ein himmlisches Land beschrieben wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 14. März 1803.

Göttingen.

May

Hr. Observator Harding in Lilienthal hat der königl. Societät der Wissenschaften die Nachricht mitgetheilt, daß er so glücklich war, in der Nacht vom 18. zum 19. Febr. die Pallas Olbersiana wieder aufzufinden, nachdem sie einige Monathe hindurch wegen ihrer Nähe bey der Sonne nicht beobachtet werden konnte. Unterstützt durch die von dem Hrn. Dr. Gauß gegebene Ephemeride dieses Gestirns fand er sie am 18. um 14 U. 50' mittl. Z. westlich bey c (Nr. 36.) Tauri Poniatovski nach Bodens Sternverzeichniß zwischen zwey kleinen telescopischen Sternchen. Den 19. um 16 U. 40' war sie bis gerade nördlich über Nr. 36. fortgerückt. Am 20. 15 U. 30' stand sie an der östlichen Seite eines von drey kleinen Sternen gebildeten Dreyncks. Ihre scheinbare Rectascension war um 15 U. 30' 13" = $272^{\circ} 38' 27''$ nördl. Abw. $7^{\circ} 20'$. Den 21. um 16 U. 38' stand sie südlich unter drey kleinen Sternchen in der Mitte zwischen Nr. 36. u. 42. Tauri Pon. Um 17 U. 0' 11" war ihre scheinbare Rectasc. = $272^{\circ} 56' 29''$ Decl. = $7^{\circ} 26' 3''$. Sie glich einem Sterne der 12—13. Größe, und ihr

Licht fiel etwas ins Röthliche. Mit einem 7fußigen Teleskope war unter keiner Vergrößerung der im vorigen Jahre um sie bemerkte Nebel zu erkennen.

Gleichfalls meldet Hr. Dr. Olbers in einem Schreiben an unsern Hrn. Hofr. Mayer, daß er auf die ihm von Hrn. Harding mitgetheilte Nachricht der Wiederfindung dieses Gestirns vom 21. Febr. auch sogleich in der folgenden Nacht das Vergnügen gehabt habe, dasselbe wieder zu finden und zu beobachten. Hr. Dr. Olbers fand

1803 Febr. 21. U. 17 6' 10'' AR = 272° 56' 45''

Decl = 7° 31' 14''

Febr. 23. U. 15 24' 56'' AR = 273° 28' 39''

Decl = 7 46' 1''

Die erstere Beobachtung war verglichen mit Nr. 36. Tauri Pon. nach Bode; die zweyte mit Nr. 42. T P. Hr. Dr. O. erwähnt, daß die Declinationen etwas zweifelhaft seyen, weil Pallas bey ihrer großen Entfernung von Erde und Sonne jetzt sehr lichtschwach sey, und ungefähr so hell, als der vierte Trabant des Saturns erscheine. Fernere Beobachtungen dieses neuen Planeten will Hr. Dr. O. der königl. Societät bey Gelegenheit mittheilen.

Sommer.

Paris.

Der zweyte Band von Hrn. Ch. L. Dumas Principes de Physiologie (den ersten s. gel. Anz. 123. Stück des vorigen Jahrg.) an 1800. enthält auf 502 Seiten: Chap. IV De la structure organique du corps humain; de ses divers genres, dans différentes parties et différens systèmes; organisation de tissu cellulaire, de la fibre, du parenchyme, des viscères, des os etc. Hr. D. unterscheidet vier Arten von Structur: 1) die zellige oder schwammichte, 2) die muskulöse oder fibrose, 3) die gemischte oder parenchymatöse,

4) die blätterichte oder knochichte. Die Organisation des menschlichen Körpers habe durchaus zu Primitiv-Elementen sadige, durchsichtige, Cylinder, die nur in den verschiedenen Theilen, z. B. den Nerven, den Muskeln, den Sehnen, eine verschiedene Richtung hielten, und ein unregelmäßiges Ansehen im Zellstoffe zeigten. Chap. V. De la composition naturelle des fluides vivans, éclairée par l'analyse chimique et par l'observation physiologique du corps humain. Der Chylus sey weniger animalisirt, weniger stark mit dem Lebens-Charakter geschwängert. Die gleichförmige Homogeneität sey eine Eigenheit des vom Leben durchdrungenen Blutes, denn so bald das Blut aufhöre zu leben, sondere es sich in seine Bestandtheile. Indessen könne es dennoch bisweilen zu gerinnen anfangen, während es noch das gemeinschaftliche Leben besäße, woraus dann die Polypen entstünden. Von der Kenntniß der Gasarten verspricht sich der Verf. nicht viel für die thierische Oeconomie. Er schreibt dem Blute eine *vitam propriam* zu, und glaubt an Rosa's angebliche Bemerkungen. Die *force expansive vitale* sey die wahre Ursache, die dem Blute die Flüssigkeit erhalte. Auch die andern Flüssigkeiten des menschlichen Körpers hätten Vitalität. Chap. VI. De la composition des Solides du corps humain: résultat de nos connaissances chimiques et physiologiques à cet égard. In den Augen der Physiologen seyen die Solida nicht bloß materielle Aggregate, sondern des *masses animées*, douées de *force sentantes et mouvantes* — susceptibles d'irritation de sensations, de résistance et de mouvemens spontanés. Chap. VII. Division méthodique des fonctions du corps humain, précédée de l'examen critique des classifications communément reçues. Die

Eintheilung der Functionen in naturales, vitales und animales sey fehlerhaft. Da das gemeinschaftliche Object aller Functionen ist, den thierischen Körper in seinem natürlichen Zustande der Integrität und des Lebens zu erhalten, so ließen sich die Phänomene der thierischen Oeconomie auf folgende vier allgemeine Effecte bringen: 1) d'établir des rapports entre chaque animal et les objets extérieurs qui l'environnent; 2) de maintenir les organes solides et les fluides du corps animal dans leur état naturel du cohésion, de consistance, d'expansion, de temperature; 3) de conserver à la subsistance du corps ses qualités et sa composition; 4) de régler toutes les relations physiques ou morales qui unissent chaque individu à ses semblables et à son espèce. Diese Effecte nun begründen dem Verf. die methodische Classification, nach welcher er das Folgende abhandelt. PREMIÈRE CLASSE DE FONCTIONS. *Première section.* Action des objets sur l'homme; d'ou résultent les phénomènes du sentiment. *Système nerveux ou sensitif.* Chap. I. De la sensibilité; des parties qui en jouissent; de ses différences, de ses variations; travaux de Haller et de ses antagonistes. Die Zuckungen in Froschschenkeln, die man auf Galvanische Art reizt, bewiesen un reste de sentiment (?) obscur, qui continue de les animer. — Il est donc bien démontré que toutes les parties d'un animal sont sensibles, miewohl diese Sensibilität gradweise nach den verschiedenen Theilen verschieden sey. Spottend sagt der Verf. von den Gegnern dieser Meinung: on a soutenu avec un fastueux appareil de preuves, l'insensibilité des os, des tendons et des membranes, ungeachtet diese Sy-

pothese eben so vernünftig sey, als wenn man behaupten wolle, das Auge sey unempfindlich. Haller eut le courage de tourmenter un nombre infini d'animaux, et d'etaler un appareil effrayant d'expériences, pour exclure de la classe des parties sensibles la plupart des organes, und Haller und seine Schüler hätten des conséquences exagérées daraus gezogen. Ihm schein eine Auflösung von Spanischen Fliegen, auf den Cruralnerven eines Hundes gebracht, im Allgemeinen schmerzhafter für die Nerven der hintern Extremitäten, als der vordern zu seyn. Haller'n wird Baglivi in Rücksicht der Bewegung der festen Hirnhaut entgegengesetzt. Chap. II. Phénomènes extraordinaires de la sensibilité; mécanisme des sensations; loix fondamentales. Die Fleischnärzchen bey Geschwüren und Knochenwunden seyen très-sensibles. Chap. III. Enumeration descriptive des principaux organes, du sentiment. Du cerveau; du cervelet; de leurs membranes; de la moëlle alongée; de la moëlle épinière; des nerfs. Die Nähte der Hirnschale gestatteten den Knochen eine leichte Bewegung, un certain jeu des unes sur les autres. Nochmahls behauptet der Verf., Haller's Gründe gegen die Bewegung der festen Hirnhaut seyen nicht sehr beweisend. Von der Durchkreuzung der Schenerven weiß der Verf. nichts. Der Ursprung des sympathischen Nerven sey noch unbekannt, doch läge auch nicht viel daran. Chap. IV. Structure et composition intimes des nerfs. Comparaison abrégée de ces organes dans plusieurs espèces d'animaux. Die neuesten Entdeckungen, z. B. von Cuvier, Keil und Sömmerring, sind hier benutzt. Chap. V. Puissance, mouvemens, force, sensibilité du cer-

veau; fonctions de cet organe, considérées en elles-mêmes et dans leurs rapports avec celles des autres parties; sensorium commune etc. Der Verf. statuirt Sensibilität in Organen, wo noch nichts von nervigem Wesen entdeckt worden ist. Lamure'n gebühre die Ehre vor Haller'n in Rücksicht der Bewegung des Hirnes. Er habe, sagt der Verf., in einem Wahnsinnigen, der sich zum Fenster hinausgestürzt hatte, l'ataillement du cerveau avec contraction et endurcissement de sa substance ohne irgend eine sichtbare äußere Verletzung wahrgenommen, folglich lasse sich unmöglich eine krampfhafte Zusammenziehung des Hirnes verkennen, le cerveau est d'une grande importance dans le système de la sensibilité, mais non pas qu'il en soit l'organe unique (Es wäre wohl der Mühe werth, diesen oft wiederholten Satz z. B. in einer Inaugural-Dissertation gehörig zu würdigen und zu berichtigen.) Chap. VI. Action des organes de la tête sur ceux de la poitrine, du bas-ventre, du bassin et des extrémités; reaction de ces parties sur la tête; de causes qui excitent, ou qui modèrent l'action du cerveau, maladies de cet organe, etc Chap. VII Usage des nerfs; expériences sur leurs facultés et leurs fonctions; ces organes sont-ils les seuls auxquels la sensibilité, sont-ils les seuls auxquels la sensibilité soit exclusivement attachée? Phénomènes et loix de sympathies. Barthez habe die Rechte des Hirns in seine gehörige Schranken zurückgewiesen, indem er die vorzüglicheren Ausnahmen festsetzte, welche die Nothwendigkeit seines Einflusses leiden kann. Aus den Galvanischen Versuchen scheint der Verf. nicht sonderlich viel zu machen,

und tadelt diejenigen, welche die Erscheinungen einer angeblich neu entdeckten Ursache zuschreiben. Nochmahls wiederholt er den Satz, daß die Sensibilität den Nerven nicht ausschließlich zukomme, ja S. 320 sagt er ausdrücklich, gegen Haller'n, je conclus qu'il est absurde de borner aux nerfs la faculté de sentir. Von Keil's sensibler Atmosphäre fanden sich schon die Keime in den philosophischen Schriften des Stahl, van Helmont, de Borden, und der Professoren von Montpellier. Chap. V. II. Hypotheses sur la cause de l'action des nerfs; vibrations, fluide nerveux etc. Chap. IX. Des sens en général, et du tact en particulier. Chap. X. Du goût; structure de la langue chez l'homme et les animaux. Chap. XI. De l'odorat; de ses organes chez l'homme et chez plusieurs animaux. Nach der Analogie müsse er in der Riechhaut Nervenwärtchen annehmen, welche Haller und Morgagni vielleicht nur deswegen nicht fanden, weil sie die Einwässerung nicht lange genug fortsetzten. Chap. XII. De la vue; structure de l'œil chez l'homme et les animaux. Chap. XIII. De l'ouïe; structure de ses organes chez l'homme et les animaux. Chap. XIV. Idée d'une physiologie comparative des animaux les plus remarquables, par la différence de leur sensibilité et de leurs sens; coup-d'œil rapide sur les sens internes; vœux pour une ideologie comparée. Hr. Draparnaud zu Montpellier habe die Skizze zu einer solchen Ideologie in seiner Grammaire générale geliefert.

Leipzig und Paris.

Bené

Bei Rabenhorst, und den Gebrüdern Levrault
1802: Nouveau dictionnaire de Poche Français-

432 G. N. 43. St., den 14. März 1803.

Allemand et Allemand-Français, enrichi des mots nouveaux généralement reçus dans les deux langues, des tables des verbes irréguliers, des nouvelles mesures et des poids et monnaies de la République française. *Troisième Edition originale*, revue, corrigée, augmentée d'un grand nombre d'articles et spécialement des termes de la nouvelle nomenclature chimique. En deux parties, I. Français - Allemand, II. Allemand - Français. Jeder Theil 264 Seiten in ganz kleinem Quart.

Dieses Wörterbuch wurde, bey seiner ersten Erscheinung, in unsern gel. Anzeigen als ein sehr zweckmäßig eingerichtetes und bequemes Werk empfohlen. Es hat, wie die Nothwendigkeit einer dritten Auflage zeigt, längst den verdienten Beyfall erhalten, und bedarf also im Allgemeinen keiner weitern Empfehlung. Alles Lob aber verdienet Herausgeber sowohl, als Verleger; jener wegen einer Menge zweckmäßiger Verbesserungen, wobey auch auf die Recension in diesen Blättern (1799 S. 827) Rücksicht genommen ist; dieser wegen der musterhaften Billigkeit, mit der er den äußerst geringen Preis von 2 Thalern unverändert gelassen hat, ungeachtet das Buch mit ganz neuen Lettern auf sehr schönes Schreibpapier gedruckt ist, und diese neue Auflage fünf Bogen mehr enthält, als die vorige. Unter so bewandten Umständen ist es allerdings nicht zu verwundern, wenn dieses Wörterbuch alle seine übrigen, zum Theil höchst unwürdigen, Nebenbuhler verdrängt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1803.

Breslau und Leipzig. *Siehe*
 von W. G. Korn: Neues militärisches Hand-
 buch, herausgegeben von Friedrich Wilhelm Leo-
 pold von Saint Paul, königl. Preussischem Stabs-
 Rittmeister und Brigade-Major der Süd- und Neu-
 Ostpreussischen Armee. Erster Band. Mit 11
 Kupfern. 1282 Seiten in Octav.

Der Verfasser hat sich schon durch das 1789
 herausgekommene Handbuch für Cavallerie-Offi-
 ciere über den Dienst im Felde in zwey Theilen,
 sehr vortheilhaft gezeigt. Jetzt liefert er ein ähn-
 liches, aber völlig umgearbeitetes, neues Werk für
 den Cavallerie-Officier in vier Abtheilungen. Die
 erste enthält einige allgemeine Betrachtungen über
 Bildung des Cavalleristen, Organisation der Ca-
 vallerie-Stellungen, Linie, u. s. w. Die zweyte
 Abtheilung handelt vom kleinen Kriege. Die dritte
 soll eine Beschreibung der größern Kriegsverrich-
 tungen, welche der Cavallerie theils für sich, theils
 in Verbindung mit andern Truppen, übertragen wer-
 den, geben, und die vierte Abtheilung von der Be-

handlung sowohl gesunder, als kranker und schadhafter Pferde, handeln.

Dieser erste Band enthält die zwen ersten Abtheilungen. Die erste zerfällt in fünf Kapitel, von welchen das erste einigen Betrachtungen über den Soldatenstand im Allgemeinen, über den Werth desselben, und über den Rang der Truppen unter einander, gewidmet ist. Nachdem der Verf. ein paar Worte über den Nachtheil einer Rangordnung gesagt hat, so gibt er doch der Cavallerie den Vorzug, welchen denn doch der Infanterist schwerlich zugestehen, und einen Hauptgrund dagegen anführen wird, daß er in jedem, der Cavalleriste aber nur in ebenem Terrain agiren könne; der Artillerist wird anführen, daß vorzüglich durch ihn die Eroberung und Vertheidigung der Festungen geschähe, die doch jeder Eroberung erst Festigkeit, der Vertheidigung erst Stärke gäben; daß oft durch ihn allein Bataillen entschieden, von ihm die meisten Kenntnisse gefordert werden u. s. w.

Das zweyte Kapitel handelt von der Bildung der Officiere. Hierzu rechnet der Verf. erstlich moralische, und zweitens wissenschaftliche Bildung. Unter der wissenschaftlichen Bildung begreift er a) Vorbereitungswissenschaften, als Rechenkunst, Geometrie, Trigonometrie, mechanische Wissenschaften, Optik, Planzeichnen; b) Berufswissenschaften, als Geschützwissenschaft, Tactik, Kriegs-Baukunst, Lagerkunst, Strategie; c) Hülfswissenschaften, als Geographie, Statistik und Politik, Sprachen, Geschichte, Pferdewissenschaft, Natur-, Völker- und Kriegsrecht, Landesgesetze, Religion, Moral und Vernunftlehre. In diesem Kapitel wird auch von der militärischen Beurtheilung, dem coup d'oeil, und von der militärischen Aufnahme einer Gegend gehandelt. — Der hier gegebene Unterricht in der

militärischen Aufnahme ist für diejenigen bestimmt, welche keine mathematische Kenntnisse besitzen. Der Verf. empfiehlt das Abschreiten der drey Seiten von Dreyecken als die vorzüglichste Art; auf Richtigkeit und Schnelligkeit muß man aber bey einer solchen Aufnahme Verzicht thun. Rec. glaubt, daß es schon sehr schwierig ist, den, der keine mathematische Kenntnisse hat, diese Art des Aufnehmens genau zu lehren. Man braucht in der That nur wenig aocomerische Einsichten, um das practische Aufnehmen mit Instrumenten zu erlernen; ohne Instrumente aufzunehmen, ist selbst für den geübten Geometer nicht leicht.

Das dritte Kapitel, über das **Betragen der Officiere**, enthält manche gute Belehrung für den jungen Officier. Der Verf. nennt den Grundsatz einen lächerlichen, daß außer dem wirklichen Dienste alle Officiere, trotz ihres Ranges, einander ganz gleich wären. Er bemerkt, und das mit Recht, daß der subordinirte Officier gewöhnlich seinen Vorgesetzten nach einem falschen Maßstab beurtheile, daß er von ihm alle möglichen Kenntnisse, Fähigkeiten, Eigenschaften und Tugenden in der höchsten Vollkommenheit fordere. Viel Gutes sagt er über das Betragen gegen Cameraden, untergeordnete Officiere, gegen Gemeine und gegen Personen anderer Stände. — Außerst wichtig sind solche Regeln für das practische Leben, da von ihrer Beobachtung und von einem unbescholtenen Charakter zum Theil das Glück des Lebens abhängt.

Im vierten Kapitel, über die **Bildung des Gemeinen und des Unter-Officiers**, handelt der Verf. etwas ausführlich vom Unterrichte in der Reitkunst. Zum tactischen Unterrichte rechnet er die mechanische Abrichtung zum eigentlichen so genannten Exerciren zu Fuß und zu Pferde, und die

Ubrichtung zum Felddienst. — In Rücksicht der Bildung der Unter=Officiere tadelt er die Preussische Einrichtung, wo die Unter=Officiere aus der 12 Schützen der Schwadron genommen werden müssen, weil die Eigenschaften eines guten Schützen nicht die eines guten Unter=Officiers wären. Der Verf. will lieber, daß man bey jeder Schwadron 8 bis 10 Mann, die zu dem Posten eines Unter=Officiers Anlagen haben, unter dem Titel von Befreyten oder Vice=Corporalen ernenne, und diese nun zu tüchtigen Unter=Officieren ausbilde.

Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit der Eintheilung, Einrichtung, Formirung und Stellung der Cavallerie. In Rücksicht der Gattung der Cavallerie will der Verfasser nur schwere und leichte Statt finden lassen. Er verwirft den dreyeckigen Huth und die Husarenmütze, und schlägt dagegen einen runden Huth oder ein Kastet vor. Er will durchaus die ledernen Beinkleider und die Stülpstiefel der Kürassiere abgeschafft wissen, und tuchene Beinkleider und leichte Husarenstiefel bey denselben haben; statt des kleinen Mantels den Husaren eine weite Chenille geben u. s. w. Ueber die Nachtheile der ledernen Beinkleider und der Stülpstiefel gehet der Verf. ziemlich ins Detail. Von den letztern behauptet er, daß deren Anschaffung und Unterhaltung kostbar sey, daß sie zu Fuße äußerst beschwerlich wären, zu Pferde aber die Last des Pferdes erschwerten, das schnelle Auf- und Absteigen verhinderten u. s. w. Den angerühmten Vortheil dieser Art Stiefel gegen den Druck der Glieder verwirft der Verf., weil der Mann im Gliede alsdann weniger aufmerksam auf die Verhütung des Gedränges sey. — Der Mann soll die Haare um den Kopf abschneiden, und keinen Carabiner haben; dagegen aber sollen sich

bey jeder Schwadron etwa 20 Schützen mit Büchsen befinden. Die Lanze hält der Verf. für die furchtbarste und wirksamste Waffe des Cavalleristen, so bald nämlich der Feind in Unordnung auf der Flucht begriffen ist, und in offenen Gegenden — wenigstens in keinem dichten Walde — verfolgt wird. Die Stärke der Cavallerie muß, nach der Meinung des Verf., zwischen ein Fünftel bis ein Viertel der Armee fallen. Jedes Regiment soll aus 10 Escadronen, nämlich 8 Escadronen leichter Cavallerie, in zwey Bataillone abgetheilt, bestehen. Die Schwadron schwerer Cavallerie soll im Kriege aus 148 Combattanten, und 20 Mann im Depot; die Schwadron leichter Cavallerie aus 176 Combattanten, und 23 im Depot auf den Feldfuß, bestehen. Hiervon sollen nur 96 Mann in Reihe und Glieder gestellt werden, die 10 Schützen in die Reihe der schließenden Unter-Officiere kommen, die übrigen 24 Mann aber sollen bataillonweise, in einen Reserve-Trupp gestellt werden. — Das erste Glied der Schwadronen leichter Cavallerie soll Lanzen führen. Der Verf. fordert 10 Schritt Intervalle zwischen den Escadronen. Um die Vortheile der Stellung en muraille mit denen der Stellung mit Intervallen zu verbinden, schlägt der Verf. vor, die linken Flügelzüge einer jeden Schwadron um die Größe ihrer Fronte nachfolgen zu lassen.

Die zweite Abtheilung macht einen neuen Band aus, und ist auch mit einem besondern Titelblatte versehen. Diese Abtheilung ist unstreitig für den jungen Officier am wichtigsten, und auch bey weitem am vollständigsten abgehandelt. Wir würden die Grenzen dieser Blätter überschreiten, wenn wir uns in ein näheres Detail der hier abgehandelten Gegenstände einlassen wollten, und müssen uns

daher nur mit der Inhaltsanzeige der Kapitel begnügen. Erstes Kap. Uebersicht des Felddienstes der Cavallerie. Zweytes Kap. Avantgarden, Seiten-Patrouillen und Arriergarden. Drittes Kap. Feldwachen und Piquets und andere Unterstützungsstellen. Rec. hätte gewünscht, daß der Verf. die in der That zweckmäßigere Anordnung des Commandos der Vorposten unter bestimmten, bleibenden Vorposten-Commandanten erwähnt hätte, wie dies vorzüglich bey der kaiserl. Armee eingeführt ist. Viertes Kap. Detaschirte Posten. Fünftes Kap. Patrouillen und Recognoscirungen. Sechstes Kap. Parteyen und die übrigen Berrichtungen des kleinen Krieges. Siebentes Kap. Eintreibung der Brandschatzungen und Contributionen. — In Rücksicht der Orthographie, sagt der Verf. in der Vorrede, habe er eine Menge ihm überflüssig scheinender Mitlaute weggelassen, und die Regel befolgt, so zu schreiben, wie man ausspräche. Man sagt doch aber nicht Ohntugend, wie der Verf. schreibt, sondern Untugend; nicht ohnentbehrlich, sondern unentbehrlich.

NovA.

Berlin:

In Unger's Journal-Handlung: Das Paradies der Liebe, in zwölf Büchern. 1801. Vier Bände in Octav.

Wir würden, nach dem Zwecke unserer Blätter, die Anzeige dieses Buches, das in die Classe der Romane gehört, entweder ganz unterlassen, oder auf ein paar Zeilen einschränken müssen, wenn nicht aus dem ganzen Buche hervorleuchtete, daß es noch etwas ganz Anderes, als ein Roman seyn soll. Neben der Kosmopolitischen Meinung, die der Verf. in Umlauf bringen will, kommt auch sein besonderes Verhältniß zu dem

Deutschen Publicum in Betracht; denn es ist ein Engländer, der Deutsch schreibt. Sollte also, wie es uns wahrscheinlich ist, das Deutsche Publicum, eine kleine Parthey abgerechaet, sich am wenigsten empfänglich für die anomalischen Ideen des Verf. zeigen, so wird es doch hoffentlich die literarische Gastfreundschaft gegen ihn nicht verlegen, ob er gleich der alten Sitte den Krieg erklärt. Der Verf. benutzet eine Nachricht von den **Nayren**, dem Adel auf der Malabarischen Küste, um die **Vielmännerey**, die unter den Nayren eingeführt ist, oder war, der ganzen gebildeten Welt, unter gehörigen Modificationen, durch einen Roman zur Nachahmung zu empfehlen. Er hat sein literarisches Wagemuth heroisch und geistreich ausgeführt. Was sich nur irgend Nachtheiliges von den Folgen des ordentlichen und durch die Gesetze aller gebildeten Völker sanctionirten Ehestandes denken und erzählen läßt, hat er gedacht und erzählt. Wir überlassen andern Recensenten die Beurtheilung des ästhetischen Verdienstes dieses paradoxen Romans. Das Aergerniß, das der Verf. den Romanen-Lesern, und noch mehr den Leserinnen, gibt, fällt nicht ihm zur Last; denn es gehörte in seinen Revolutions-Plan, eben dadurch die alte Sitte mit seinen Ideen in Conflict zu bringen. Den Herausgeber aber, der einen solchen Roman in ein Journal der Romane aufnahm, könnte eher ein Vorwurf treffen. Oder hat dieses Journal gar eine Herausgeberin? — Sollte übrigens dem Verf. an unserer Meinung über den Geist und Inhalt seines Buchs gelegen seyn, so würden wir ihm sagen, daß, unsers Erachtens, alles Aergerniß mehr schadet, als nützt, und daß man paradoxe Ge-

denken von so auffallender Art eher in trockenen Abhandlungen, als in Romanen, vortragen sollte. Der Rec. selbst hat sich übrigens an den Grundsätzen des Verf. nicht geärgert. Er sah in ihnen nur eine andere Form eines Theils der Platonischen Republik, in welcher, bekanntlich, die Gemeinschaft der Weiber durch moralische und politische Ennlogismen auf eine ähnliche Art veredelt wird. Wir halten sogar die Ausführung der Ideen des Verfassers unter gewissen Umständen nicht für unmöglich, und einen großen Theil seiner Beschreibungen der unglücklichen Folgen unserer Ehestandsverhältnisse nicht für übertrieben. Aber wir wählen unter vielen Fragen, die wir dem Verf., zum Beweise der Trostlosigkeit seiner Vorstellungen von einem Paradiese der Liebe, vorlegen könnten, nur Eine: Sind denn Familienfreuden des Mannes nicht der Rede werth?

Wetz Hildburghausen.

Von der Witwe Hanisch ist noch im vorigen Jahre erschienen: Der Bauer als Obstpflänzer, oder kurzer, doch hinlänglicher, Unterricht, wie die Obstbäume gesäet, veredelt, gepflanzt, gewartet und gepflegt werden müssen. Einzig und allein zur Kurzweile und zum Nutzen der Bauersleute, die reich und verständig werden wollen, aufgesetzt von einem Freunde der Bauersleute. 176 Seiten in Octav. Mit Holzschnitten.

Da uns dieses kleine Buch als Volksschrift seinem Zwecke völlig zu entsprechen scheint: so haben wir nicht unterlassen können, es hier zur Nachricht für diejenigen, die ein solches Buch dem gemeinen Manne in die Hände geben wollen, mit aufzuführen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1803.

Göttingen.

Hr. Karl Simly, bisheriger ordentlicher Professor und Hofrath auf der Universität zu Jena, ist als Hofrath und wirklicher Professor der Medicin, mit der Direction des Hospitals, auf unsere Universität berufen worden, und wird zu Ostern eintreffen und seine neue Lehrstelle antreten.

Paris.

Vom zweyten Bande der Mémoires de l'Institut national des Sciences et des Arts. Sciences mathématiques et physiques, sind die zur Mathematik und allgemeinen Physik gehörigen Aufsätze bereits G. U. 1800 S. 1657 ff. angezeigt worden. Die noch übrigen sind: Histoire. Darcet's und Guyton's Bericht über den Erfolg von Clouet's Versuchen, den unterschiedenen Zustand des Eisens und seine Verwandlung in Gußstahl betreffend, der erst 1750 erfunden wurde: $\frac{1}{2}$ Kohlenstoff reicht schon dazu hin, $\frac{1}{8}$ gibt leichtflüssigern Stahl, der sich noch unter dem Hammer strecken läßt; ein stärkerer Zusatz macht es zu Gußeisen;

U (2)

bey sehr hoher Hitze entreißt das Eisen sogar der Lebensluft den Kohlenstoff; schmelzt man schwarzen Eisenkalk mit einem gleichen Maaße Kohlenstaub, so wird er zu Stabeisen, nimmt man des Staubes noch einmahl so viel, so wird er Stahl, und nimmt man des letztern noch mehr, so wird er Gußeisen; $\frac{1}{2}$ Gußeisen macht Stabeisen zu Stahl, $\frac{1}{2}$ Eisenkalk gemeines Stabeisen zu Stahl; wirklich hat auch Hr. Cl. Gußstahl, dem besten Englischen gleich, gewonnen. Fourcroy's und Bayen's Bericht über Conte's neue Erfindung von Weyßstiften: sie halten sie für besser, als diejenigen von Lafosse, Bachelier und Desmarais, sogar als viele von natürlichem Reißbley, welche leicht entzwey gehen, und wenigstens für eben so gut, als die Englischen; sie sind nach ihrer verschiedenen Bestimmung in Dicke, Korn, Farbe, verschieden, und haben nicht so vielen Glanz, als andere. P. Laffus Untersuchung des Magens bey einer Frau von 60 Jahren, die in einer Anwandlung von Schwermuth mitten in der Nacht ein halbes Quentchen Opium auf einmahl verschluckt hatte, und ohne Zuckungen davon starb: er war nebst den dünnen Därmen entzündet, alles Uebrige gesund. Sauerrotte zählt die Steinranken her, die in dem für solche Kranke bestimmten Hause zu Lüneville seit seiner Stiftung, also in ungefähr 40 Jahren, aufgenommen wurden: ihre Zahl beträgt 1629, von welchen 147 gestorben sind, und nur 65 vom andern Geschlechte waren. Eben ders. erzählt die Geschichte eines sonst gesunden Mannes von ungefähr 33 Jahren, dem, die Zähne ausgenommen, alle Knochen anschwellen, zuletzt in 6 Jahren noch einmahl so dick, als gewöhnlich, wurden; der Kopf hatte im Umfange 76 Centimeter. Gilbert und Suzard über den Schwindel bey Postpferden, ob

er ansteckend und umgehend ist: er komme von einer Unordnung in den Verrichtungen des Unterleibes, und diese von zu großer Anstrengung, Mangel an Futter und zu vieler Kleye und frischem Hafer darunter, so wie nach langem Mangel von Ueberfluß an Futter; er stecke nicht an, könne aber wohl zur Seuche werden. Nachrichten von dem Leben und den Schriften Pellerier's und Bayen's (von Lassus).

Mémoires. Cuvier über die lebendigen und in ihren Knochen unter der Erde noch vorhandenen Arten des Elephants, durch Zeichnungen ihrer Schedel, Kinnbacken und Backzähne erläutert: die Knochen, die man unter der Erde findet, gehören andern Arten zu, als denen, die noch auf unserer Erde herumwandern; Hr. C. unterscheidet den Africanischen durch seine gewölbte Stirne und die rhomboidalischen Blättchen seiner Backenzähne vom Indischen, und nimmt noch zwey Arten an, von welchen wir nur das Gerippe kennen, mammon-teus mit dünnen geraden Blättchen an den Backenzähnen, und americanus, mit vielspitzigen Backenzähnen, an welchem die Blättchen nach dem Abreiben aus 4 Lappen bestehen; die Elephanten des östlichen Africa kommen jedoch mit dem Indischen überein; überhaupt ist es nicht unwahrscheinlich, daß es noch mehrere Arten gibt. II. Vauquelin Beobachtungen über eine Krankheit der Bäume, insbesondere der Rüstern, die einem Geschwüre nahe kommt; alte Bäume werden eher, als junge, alle am leichtesten in tiefem, nassem, auch wohl zu fettem Boden angegriffen; oft heilen dergleichen Geschwüre von selbst, lassen aber Spuren ihres Daseyns an der Rinde und an dem Holze zurück; die farbenfreye Sauche, welche ausfließt, macht die Rinde weiß, die nun deutliche Merkmahe

von kohlenfaurem Saugensalze zeigt; diese finden sich auch in der gefärbten, die gleichsam einen schwarzen, in Wasser auflöselichen, Firniß über die Rinde zieht; aus 9 Loth 3 Quentchen und $38\frac{1}{2}$ Gran der mit jener getränkten Rinde erhielt Hr. W., auffer 6 Loth Gewächsstoff, 3 Loth $1\frac{1}{2}$ Quentchen kohlenfaures Kali mit wenigem schwefelsauren, $\frac{1}{2}$ Loth kohlenfaure Kalk- und $8\frac{1}{2}$ Grane dergleichen Bittererde; der schwarze Saft besteht meist aus kohlenfaurem Kali und einem Schleim, der aber durch Säuren aus Wasser gefällt wird. Mit *Sourcroy* erzählt Hr. W. Erfahrungen über das Verpuffen durch Stoß; sie sind mit Kali gemacht, womit W. die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure gesättigt, und nachher Schwefel, Kohlen, Spiesglanz, Zinnober, Oehle, gemengt, und das Gemenge im Mörser gerieben, mit dem Hammer auf dem Ambos geschlagen, oder in wasserfreyer Schwefelsäure geworfen hat; genau sind sie beschrieben, und nach *Lavoisier* ihr Erfolg erklärt. Eben dies. in zwey Aufsätzen (I. und XI.) über die Eigenschaften der Schwererde, und ihre Aehnlichkeit mit Strontianerde: sie haben sich von der Richtigkeit der *Blaprothischen* Versuche und von dem Unterschied beider Erdarten überzeugt. Eben dies. Erfahrungen über den doppelten Zustand der phosphorsauren Kalkerde, die Zerlegung der Grundlage der Knochen und die Bereitung des Phosphors: auf 5 Theile weißgebrannter Knochen seyen 2 Theile wasserfreyer Schwefelsäure hinlänglich, um alle Phosphorsäure, die sie kann, auszuziehen; dadurch, daß man die Phosphorsäure durch eine Vermischung mit emer Auflösung des Bleyes an diese bringe (was schon *Marcgraf* bey der Gewinnung des Phosphors aus Harn empfohlen hat), erhalte man noch einmahl so vielen Phosphor, als

auf die gewöhnliche Weise. Eben dies. über den Pferdeharn, verglichen mit dem menschlichen, und über einige Gegenstände der thierischen Physik: die Benzoesäure macht in diesem Harn etwas über $\frac{1}{100}$ aus; nach der Gährung findet sich auch in diesem Harn, außer Essig, kohlensaures flüchtiges Laugensalz, aber weder kohlen saure Kalkerde, noch verglichen Natron, noch ein besonderes öhlichtes Wesen, das sich mit Hülfe der Salpetersäure in Gestalt von Krystallen bringen läßt, und im frischen Harn ist; weder in diesem, noch in jenem, Phosphorsäure, die sich desto reichlicher im Huf und Haar findet, und mit Schweiß und Mist abgeht. Portal über eine Bewegung, die man bey einem Kinde mit weit oben gespaltenem Rückgrathe während dem Ausathmen wahrnehmen konnte. Eben ders. Bemerkungen über die Beschaffenheit und Behandlung der Fieber, die in Frankreich im Herbst oft umgehen, und in der Vendée tödtlich gewesen und es noch (im vierten Jahre) sind, mit Leichenöffnungen, bey welchen sich durchaus Leber, Milz und Netz angegriffen fanden; ein Brechmittel, gleich anfangs, zuweilen bis zum zehnten Mahle wiederholt, hat Hrn. P. die beste Hülfe geleistet; zuweilen waren Blutigel und Blasenpflaster dienlich, nur mußten diese nicht zu spät gebraucht werden; seltener war Fieberunde nöthig. Justeu und Desfontaines Bericht über einen Aufsatz des Bürger Martin, das Pflanzen von Gewürz-Bäumen im Französischen Gujana betreffend; an Gewürznelken wurden von 4000 Bäumen 1791 ungefähr 400, 1792 1000, 1793 1500, 1794 805 Myriagrammen gesammelt, und können in guten Jahren bis 2000 gesammelt werden, und von den 14,000 Bäumen, welche M. noch nachher gepflanzt hat, über 100,000; auch seine Entwürfe

hat die Freiheit der Schwarzen zerstört. L. C. Richard über die Einführung unterschiedener nützlicher Gewächse in die Französischen Pflanzstätten von America, vornehmlich in Gujana, und ihren Erfolg; er setzt sechs Zeilaufläufe fest, 1772, 1784, 1785, 1787, 1788 und 1789, und erzählt, welche Gewächssorten, und wie viel von jeder, darin eingeführt wurden, und die mancherley Hindernisse, welche er dabei fand; obgleich das Bambusrohr schon über 50 Jahre auf den Antillen eingeführt ist, hat man es doch daselbst noch nicht blühen gesehen; der Nelken-Baum fängt erst im achten Jahre an, bedeutende Ernten zu geben. Sabatier über den Bruch des Brustknochens, von welchem Hr. S. zwey selbst beobachtete Beispiele erzählt, das erste von einem Manne, dem das Rad eines schwer beladenen Wagens über die Brust ging, und der geheilt wurde, das andere von einem andern, der 30 Schuhe tief gestürzt wurde, und acht Tage nachher starb. Eben ders. theilt Beobachtungen von Bissen toller Hunde an Menschen mit; in der Leiche von drey an den Folgen eines solchen Bisses gestorbenen Soldaten wurde der Verf. nichts Widernatürliches, als einige Köthe im Gaumen und eine etwa 2 Zolle breite Verengerung im untersten Theile des Schlundes gewahr; ein Soldat und ein Kind wurden zum Theil dadurch gerettet, daß die Wunde ausgebrannt, und lange in Schwärung erhalten wurde; andere durch das Abnehmen der äußersten Glieder an den Fingern, in welche sie gebissen waren; andere dadurch, daß Hr. S. in die mit dem Messer erweiterte Wunde Spiesganzbutter brachte. Eben ders. über den Steinschnitt mit dem verborbenen Messer, und das Urtheil, welches die Academie der Chirurgie im dritten Theil ihrer Ab-

handlungen darüber gefällt hat. Desessart's Beobachtungen über die Verwickelung der Pocken mit Flechten und Lustseuche, und die Fortsetzung der Quecksilberarzneyen im ganzen Laufe der Krankheit, die er aus eigener Erfahrung sehr empfiehlt; immer wirkte jeder Stoff, ohne den andern zu stören, für sich. Chaptal's chemische Betrachtungen über die Wirkung der Weizen beym Rothfärben der Baumwolle; der Verf. setzt den Antheil, den jede dieser Weizen an der Wirkung des Ganzen hat, aus einander. Eben dert. über die Vereitung des Grünspans, der Grünspankrystallen, und die dabey eingeführten Verbesserungen. Von ihm sind auch die chemischen Verrichtungen über die gelben (Färber-)Farben aus Pflanzen; in den meisten mache der brennende Gärbestoff die Farbe matt, den man also scheiden müsse; das könne gehoben, wenn man in solche Brühen Abfälle von Häuten, Tischlerleim und dergl. kochte. J. B. Suard über ein Kalb, das bennah 15 Monate nach der Zeit todt und unangegriffen bey der Mutter geblieben ist; das Kalb, welches der Verf. hier, so wie die Kuh, auch nach seinem Innern beschreibt, starb nach allen Anzeigen um die Zeit, da es geworfen werden sollte; der Verfasser vergleicht diesen Fall mit andern mehr oder weniger ähnlichen, welche Andere beobachtet haben. Ventrenat's Bemerkungen über die (hier abgebildete) *Epigaea repens*, und Beschreibung (und Abbildung) einer neuen Gattung (*Goudernia*). Guyton (de Morveau) von den Tafeln über die Zusammensetzung der Salze, und die Mittel, das Verhältniß ihrer Bestandtheile zu berichtigen; man habe bey der Bestimmung dieses Verhältnisses öfters den einen oder den andern Bestandtheil zu sehr vernachlässigt. Von

eben dems. erste Abhandlung über einige Unregelmäßigkeiten im Spiel der Verwandtschaften, vornehmlich solcher, die in Rücksicht auf Temperatur und Entbindung des Wärmestoffs Statt finden; auch der heftigste Druck war nicht im Stande, Stickgas und Lebensluft so enge zu verbinden, daß sie Salpetersäure gaben. Lacedæde über das Gesichtswerkzeug des Cobitis Anableps aus Canenne; dieser Fisch hat zwey große, sehr hervorstehende, Augen, deren Hornhaut in zween beynahe gleiche Theile, Abschnitte von zwe Kugeln, getheilt ist, hinter beiden ist eine eigene Regenbogenhaut mit dem Stern, aber in jedem Auge nur Eine KrySTALLINSE und Eine Netzhaut. Chamorier über ein 1746 blau gefärbtes Tuch von der Wolle der reinen Spanischen Heerde zu Croisn-sur-Seine, im Departement von Seine und Oise; das Tuch war in der Wolle gefärbt, die es mit der besten Spanischen aufnahm.

Meyer Leipzig.

Von Göthe: *Observationes philologico-criticae in Jobi Cap. XXXIX, 19—25.* Scriptit J. Gottlieb Kreyffig, AA. LL. M. Rev. Minist. Cand. et collegii philobiblici sodalis. 48 S. in gr. Octav. Diese Probeschrift, die den Kenntnissen und dem Fleiß des Verf. zur Ehre gereicht, enthält bloß den ersten Theil seiner Bemerkungen über diese Schilderung des Pferdes, worin er sich, nach einer kurzen Vorerinnerung über die ganze Stelle, vorzüglich mit der Critik der alten Uebersetzungen beschäftigt, so fern sie über den Text selbst ein Licht verbreiten. Wir wünschen, daß das Collegium philobiblicum, das den Hrn. Dr. Keil zum Präses hat, der gelehrten Welt mehr ähnliche Beweise eines immer seltener werdenden gründlichen Bibelstudiums darbieten möge!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 19. März 1803.

G. Nicol in Pallmall hat verlegt: General View of the Agriculture of the North Riding of Yorkshire, drawn up for the consideration of the Board of Agriculture and internal Improvement. By *John Tuke*, Land Surveyor. 1800. 312 S. in Octav, nebst 14 Blättern mit Kupfern und einer Karte.

London.

Wesly

Wir fahren fort, unsere Leser mit diesen Uebersichten der Landwirthschaft der verschiedenen Abtheilungen von den vereinigten Königreichen bekannt zu machen. Die gegenwärtige zeichnet sich wieder durch die Sachkenntniß, den Beobachtungsg Geist und die Darstellungsgabe des Verf. so vorzüglich aus, daß wir wünschten, ein Uebersetzer, welcher der Sache gewachsen wäre, möchte sie unsern Landsleuten -- wo nicht ganz, doch in einem vollständigen Auszuge -- mittheilen. Der gewiß sehr zweckmäßige und gute Plan ist bekanntlich vorgeschrieben. Ueber die Art, wie ihn Hr. J. T. ausgeführt hat, erklärt er sich aber also: "ich habe mich so viel möglich nur an Thatsachen gehalten, die

Theorie vermieden, streitige Meinungen und unzuverlässige Versuche nicht berührt; dasjenige, was mir dem Districte, den ich zu beschreiben hatte, eigenthümlich zu seyn schien, vollständig und so deutlich, als ich nur konnte, erzählt; gemeinkundige und in den Berichten von den andern Grafschaften bereits vorgetragene Sachen aber ganz weggelassen". Besser hätte Hr. J. T. auch nicht verfahren können. — Unserer Gewohnheit nach, führen wir Eins und das Andere aus dem Werke hier an, was uns für unsere Leser vorzüglich interessant dünkt. Der ganze District enthält nach S. 2 869,187 Engl. Aecker urbares, und 442,000 dergleichen nicht urbares, so genanntes wüstes, Land. Die mittlere Höhe des Barometers ist + 29,6, des Reaumur'schen Thermometers 49,5. Die mittlere Quantität des Niederschlags ist bis jetzt noch nicht bekannt. Etwa der dritte Theil des Landes ist in dem Eigenthume der Bauern (Yeomen), deren Höfe gemeinlich nur klein, selten einmahl von 150 Pf. Sterling Ertrage, sind; das Uebrige besteht aus Gütern von 500 bis 18,000 Pf. Sterl. jährlichen Ertrages, und gehört größten Theils nur angesehenen Landeigenthümern (Gentlemen), die auf ihren Gütern leben. "Der Aufenthalt dieser Herren auf ihren Gütern, sagt Hr. J. T., hat sichtbar die gute Folge, daß der Ackerbau verbessert, der Wegebau wohl besorgt, die Gerechtigkeit gehörig verwaltet, Ordnung allenthalben erhalten, und froher Genuß, Volksglück und Wohlstand des Landes überall verbreitet wird". Die Höfe liegen meistens in Dörfern zusammen, welches dem Ackerbaue nachtheilig ist. In der landwirthschaftlichen Baukunst ist man noch zurück. Den Pächtern werden die Gebäude in gutem Stande geliefert, in welchem sie aber solche selbst erhalten,

und so wieder abliefern müssen. Besonders schlecht sind noch die Tagelöhnerhäuser; oft enthalten sie nur eine auf die bloße Erde hingestellte Gelegenheit, worin nicht Eine, sondern mehr Familien wohnen, kochen und schlafen müssen. Die Pachtungen sind mehr klein, als groß, meistens fast zu klein. Von den Pächtern in den gut cultivirten Gegenden des Districts zeichnet Hr. J. T. ein sehr gefälliges Bild. "Sie machen, sagt er, eine ehrwürdige Classe der Gesellschaft aus; liberal in ihren Gesinnungen in Absicht auf ihr Gewerbe, glauben sie nicht, daß die Wirthschaftskunst bey ihnen auf dem höchsten Puncte der Vollkommenheit stehe, sondern sie beeifern sich, noch mit Verbesserungen bekannt zu werden, und führen die, von deren Güte sie sich überzeugen können, gern ein". Die meisten Vorurtheile für das Alte findet man bey denen, die mehrere Generationen hindurch auf demselben Gute gelassen worden sind. Die Renten werden in Gelde bezahlt, und nur bey großen Gütern gibt es hier und da noch einige Dienste (boondays). Die mittlere Rente ist für gutes Land 15 bis 21 Schilling für den Englischen Acker. Die in den Händen der Laien gewesenen Zehenden sind meistens abgekauft; die des Clerus dauern noch fort, werden jedoch mit Milde gehoben. Die Armensteuer ist hier zeither noch geringe gewesen, weil so viele Gentlemen ihre Güter selbst bewohnen, und weil es nur wenige Manufacturen im Lande gibt. Die Pächter haben in der Regel keine Contracte, sondern sitzen auf das Belieben ihrer Verpächter (at will); jedoch auf eine einjährige vorherige Losung. Beide Theile sind mit dieser Einrichtung zufrieden; und sie wird hier sowohl von Hrn. J. T. im Texte, als von einigen Andern in den Anmerkungen, gegen die Einführung von Con-

tracten mit starken Gründen vertheidigt. (Ein rührendes Zeugniß von den guten Gesinnungen der Verpächter, wie der Pächter: bey uns würden sie beide Ihres Gleichen nicht finden.) Den Pachtzins könne man nicht mehr auf den dritten Theil der Ernte, wie vorhin, rechnen; nur etwa der fünfte dürfe es jetzt seyn. Zum Fortschaffen der Lasten bediene man sich mehr der Karren, als der Wagen, und stehe besser dabey. Mit den Dreschmühlen sey man schon so weit, daß man sie bald von gemeinen Kademachern werde haben können. Des Drillens bediene man sich hauptsächlich nur zu Rüben und Bohnen. S. 86 wird eine Quecken- und eine Stopfel-Egge angegeben, die sehr zweckmäßig sind. S. 88 beschreibt Hr. J. Z. den Heuschlitten, den man in Deutschland auch schon von Leipzig aus bekannt gemacht hat, jedoch ohne zu bemerken, daß er nur eigentlich da nützlich ist, wo man das Heu auf der Wiese selbst in Siemen bringt. An der Aufhebung der Gemeinheiten, erzählt Hr. J. Z., sey vorhin viel geschehen; jetzt aber sey die Sache mit einem Mahle im Stillstande — weil man von der Regierung besondere Anstalten zur Erleichterung und Beförderung derselben erwarte. In Absicht auf die Bestimmung der Größe neuer Landkämpfe gibt Hr. J. Z. dem Hrn. R. Bakewell darin Beyfall, daß sie nicht größer, als zu 5 Englischen Aekern gemacht werden sollten: seine Gründe befriedigen uns aber nicht. Eben so wenig stimmen wir auch dem bey, was er über die Anlegung der Befriedigungen sagt: wir finden seine Gedanken in der Ausführung zu kostbar, und doch nicht zweckmäßig genug. Ueber die Construction der Thore zu den Landkämpfen spricht Hr. Z. sehr gründlich und gut; aber wenn er unsere gemeinen Schlagbäume gekannt hätte, so glauben wir doch, daß er sie vorgezogen haben würde. Wie

das Land gepflügt werden müsse, setzt er mit wenig Worten vortrefflich aus einander. Die ganze Brache verwirft er zwar nicht gänzlich; die Bestellung des Brachfeldes mit Gewächsen, die abgeweidet werden, findet er in den meisten Fällen aber doch besser. Die Folge der Saaten beruhe in diesem Districte noch auf keinen festen Grundsätzen; und doch haben die darin nach dem Vorgang anderer Districte gemachten Aenderungen der Erwartung selten entsprochen. Die Früchte, die gemeiniglich gebauet werden, seyen Weizen, Roggen und Mengkorn, Gerste, Hafer, Bohnen und unser Stiefelzeug, Erbsen, Winterfaat, Futterrüben, Kartoffeln und rother Kopfflee. Ungewöhnlich werden gebauet Ruta Baga (welches nichts anders ist, als die gelbe Steckrübe), Wau, Flachs, Esparcette, Wicken und Linsen, Senf und Kartendisteln. In der Behandlung des Graslandes zeichne sich der ganze District durch Nichts aus, was Aufmerksamkeit verdiene. Eben so verhalte es sich auch mit dem künstlichen Grasbaue. Von der Gewinnung des Heues und dem Beweiden des Graslandes das Bekannte. Das Gartenwesen werde von den Landwirthen nicht sonderlich beachtet; die kleinen Leute nehmen aber das Gartenland, wenn sie welches haben, wohl in Acht. Baumschulen gebe es nur wenige, und auch der Obstbau sey unbeträchtlich. Den Holzgrund schätze man in dem ganzen Districte nicht höher, als auf 25,500 Englische Acker; ausser dem ziehe man aber auch noch ziemlich viel Holz in den Hecken. Der Ertrag eines Englischen Afers Holzgrund werde auf 12 bis 15 Schillinge gerechnet, was man von solchem Boden durch den Ackerbau nicht herausbringen könnte. Von den 442,000 Englischen Aekern nicht urbaren Landes können 228,435 wohl noch urbar gemacht, die übrigen 213,565 aber nur durch Be-

pflanzung benutzt werden. Wie die Urbarmachung zu bewirken sey, darüber gibt Hr. Z. hier lehrreiche Erfahrungen, Berechnungen und Vorschläge. Als allgemeine Verbesserungsmittel des ganzen Districtes nennt er das Abwässern, das Abplaggen und Brennen, die zweckmäßigere Bereitung, Vermehrung und Anwendung des Düngers, die Verrückung der Unkräuter, und die Bewässerung. Hierauf wendet sich der Verf. zur Beschreibung der Viehwirthschaft, worin besonders die Nachrichten von den Hornvieh-Rassen des Districtes wichtig sind. Unter der Rubrik the rural Economy handelt Hr. Z. von der Landarbeit, den Lebensmitteln und der Feurung. Aus dem Kapitel von der politischen Oeconomie setzen wir nur das Wesentliche der Nachricht von den Manufacturen hierher. Zu Whitby und Scarborough seyen beträchtliche Manufacturen von Segeltuch und Tauen; zu Peaf ic. Alaunwerke; in den Thälern des östlichen Moorlandes und in Cleveland Leinenwebereyen, welche die Bauern nebenher betreiben; in Crathorn Bleichereyen; in den Thälern des westlichen Moorlandes Strumpffstrickereyen. In dem Wensley-Thale seyen 3 Baumwollen-Spinnmühlen errichtet worden; zu Masham werden baumwollene und andere Zeuge gemacht. Die vorhandenen Steinbrennereyen werden durch die neuen Auflagen in Abnahme gebracht. Fast jede Stadt habe Roth- und Weißgärber. Bey Pitering sey eine Papiermühle, und zu Ayton finden sich mehrere Eisenwerke. Die Summe der Volksmenge ist bey der Ausarbeitung des gegenwärtigen Werks noch unbekannt gewesen. Unter den Hindernissen, welche dem Verf. der größern Aufnahme des Districts im Wege zu seyn geschienen haben, zählt er folgende als die nachtheiligsten hier auf: die Behendverfassung, den Mangel einer Verordnung wegen Auf-

:hebung der Gemeinheiten, und einer nähern Bestimmung der Rechte der Pächter auf Entschädigung wegen angelegter Verbesserungskosten; ferner die Unvermögsamkeit der Pächter, die Handelseinschränkungen des Producenten zum Vortheil des Verzehers; die hohen Taxen, besonders die Salz-Taxe; das Wachsen der Armensteuer, und den Mißbrauch des Jagdrechtes.

In dem Kapitel: Vermischte Bemerkungen, finden wir Nichts, das des Auszeichnens werth wäre. Am Schlusse des ganzen Werks beschäftigt sich Hr. Z. noch einmahl mit der Betrachtung, wie dem Districte mehr aufgeholfen werden könne; zeigt jedoch bey dieser Gelegenheit eigentlich nur die Anwendung desjenigen, was er vorher umständlich ausgeführt hat.

Zürich.

Hoffm.

Von Orell, Fuesli und Compagnie: *Helvetiens Flora*, worin alle im Hallerischen Werke enthaltenen und seither neu entdeckten Schweizer Pflanzen nach Linne's Methode aufgestellt sind. Von Johann Rudolf Suter, der Medicin und Philos. Doctor. Erstes Bändchen. 345 Seiten. Zweytes Bändchen. 416 S. Auch mit Lateinischem Titel: *Flora Helvetica exhibens etc.* und Lateinisch sowohl, als Deutsch geschriebener, 63 S. starker, Vorrede, nebst doppeitem Register, über die Gattungen, und eines über die Arten. 1802. median Duodez.

Der Gedanke war sehr glücklich gefaßt, den einheimischen und fremden Botanikern, in einer so leichten und tragbaren Form, nach Vorgang der Deutschen Flora, die Pflanzen Helvetiens in Linneischer Ordnung und Benennung mitzutheilen. Sauer's Hist. stirp. indig. Helvet., wie sich von selbst versteht, ist die reiche Quelle, aus welcher der Verf.

zuerst schöpfte. Den Plan zu gegenwärtiger Flora seines Vaterlandes entwarf der Verf. in Göttingen, wo er 1794, zum zweenen Mal, und zwar Botanik, besonders in Rücksicht auf Griechische und Römische Dichter, mit dem glücklichsten Erfolge studierte. Bey seiner Rückkehr nach Zosingen durchforschte der Verf. die reichen vaterländischen Gegenden selbst: das Lucerner, Berner, Solothurner und Basler Gebiet. Zum Gefährten einer Reise nach dem Heiligthum der Alpen wählte der Verf. jenen Thomas, der schon für Haller'n Pflanzen aufgesucht hatte, und mit dem getreuesten Gedächtniß eine nicht gewöhnliche örtliche Kenntniß der Pflanzen vereinigt. Man botanisirte durch die reichen Gebirge von Vonnaz, sur Champ, La Baraz über die mit den Nordischen Weiden verzierte Voulaire, nach dem Gletscher des Panneroffaz, Enzeindaz, durch die Ruinen der Diablerers, Cheville über den Chemin neuf nach Wallis hinunter, und kam so durch Sirten, Siders, Baronne (wo *Euphrasia viscosa* und *Lactuca augustana* blühen) und Leuf über die Gemmi wieder zurück. "In wenigen Tagen, sagt der Verf., hatte ich zwey entgegengesetzte botanische Climate durchwandert, und in Einem Tag Lapplands und Italiens Pflanzen gefunden. Meine Ernte war reich, aber auch die einzige, welche ich selbst sammelte. Die mir fehlenden Blüthen der Alpen, so wie auch alle seit Haller neu gefundenen Pflanzen, erhielt ich zeitlich von Hrn. Schleicher, einem geschickten Pflanzensucher, der sich zu Berz aufhält, dessen unermüdetem Fleiße wir viele Entdeckungen zu danken haben, und noch mehrere verdanken werden. Auf diese Art erhielt ich eine ziemlich vollständige Helvetische Flora, und ich habe, einige wenige Pflanzen ausgenommen, nichts beschrieben, ja selbst nicht einmal einem Haller nachgeschrieben, ohne vorher un-

tersucht zu haben". Wir müssen die sehr lehrreiche, von einem Freunde des Verf., Hrn. Escher, entworfenen, oryktogastische Beschreibung der pflanzenreichsten Gebirge Helvetiens übergehen, um nur etwas Weniges aus der botanischen Geographie anzuführen, wodurch eben so wahr als überzeugend bestätigt wird, daß auf Urgebirgen die Flora vorzüglich reich und eigenthümlich erscheint. So zählt der Verf. 496 bekannte Gattungen und ungefähr 1800 Arten, ohne die cryptoгамischen Gewächse, die wahrscheinlich diese Zahl noch übertreffen dürften! — Pflanzen, die fast auf allen Alpen sich finden, erwähnen wir nicht; nur einige der seltenen, welche die Schweiz mit dem kältesten Norden, Lappland und Sibirien, gemein hat: wie *Campanula uniflora*, *Bupleurum caricifolium*, *Juncus luteus*, *Anemone Halleri*, *Artemisia Boccone*, *Salix Lapponum*. — Wie sehr contrastiren dagegen die folgenden Blüthen Italiens, Spaniens, des südlichen Frankreichs: *Agave americana*, *Erica arborea*, *Phytolacca decandra*, *Capparis spinosa*, *Spartium radiatum*, *Celtis australis*, *Diospyros Lotus*! — Auf gewisse Gegenden sind gleichsam manche Pflanzen eingeschränkt. Auch davon einige Beispiele: Basel *Lactuca saligna*, Isnardia *palustris*, Bündten *Cerastium manticum*, Appenzell *Draba pyrenaica*, Thurgau *Scrophularia vernalis*, Zürich *Festuca amethystina*, Glarus *Hypericum Coris*, Schwyz *Sedum stellatum*, der Pilatus *Ruta montana*, Papaver *alpinum*, der Gottshard *Primula minima*, die Italiänischen Cantone *Silene gallica*, *Centaurea splendens*, der Berg Generosus *Achillea tanacetifolia*, Wallis *Saponaria lutea*, *Saxifraga bulbifera*, *Herniaria alpina*, *Astragalus leontinus*. Auf dem St. Bernhard *Silybrium tanacetifolium*, im Canton Lemano *Arun-do Donax*, um Vern *Tulipa sylvestris*, *Fritillaria*

Meleagris, *Valeriana angustifolia*, bey Genf *Antirrhinum bellidifolium*, *Anthyllis montana*, *Arenaria grandiflora*. im Welflin *Serapias Lingua*, *Aristolochia Pistolochia*. (Wir setzen noch zwey neuere, von Hrn. Dr. Petit Pierre entdeckte, Pflanzen hinzu, nämlich *Inula Oculus Christi* u. *Arenaria dirhotoma* Krock. auch *Velezia rigida* L.) Große Flächen finden sich nicht, und darum fehlen der Schweiz einige Pflanzen der Ebene. "Die Natur schloß uns, so spricht der Verf. aus warmer Vaterlandsliebe, in den schönsten Kranz von Alpen ein, den sie auf dieser Welt geschaffen. Möchten wir nie über diesen schönen Umriß unsers Lebens hinausstreben, immer bedenken, daß wir lange ihre Lieblingskinder waren, und nur dann wieder glücklich werden können, wenn wir uns an unser Land schließen, als die Blumen an ihren Berg"! — Das Neue, das Eigenthümliche, in dieser Flora aus jeder Classe besonders anzuzeigen, würde eine größere Ausführlichkeit erfordern, als der Raum dieser Blätter zuläßt; um aber dem Verf. die Aufmerksamkeit und das Vergnügen, mit welchem wir verschiedene Classen durchgegangen sind, zu bezeugen, so wählen wir einige davon aus der Mitte, nämlich die 14. und 15. Classe, deren genauere Anzeige zugleich als Muster des Ganzen und des vorzüglichen Fleißes, womit der Verf. seine Vorgänger benutzt und selbst manches Neue hinzugesetzt hat, betrachtet werden kann. Die Angabe der Stellen, wo die Pflanzen wachsen, nahm der Verf. meistens aus Haller, doch sind auch viele aus Höpfner's Magaz., aus den *Nov. Act. Helv. v. t.*, aus den *Etrenn's Helvetiennes*, und am Ende mehrere Pflanzen, die seit dem Druck des Werks Hr. Schleicher aufgefunden, nachgetragen worden. In den Gattungs-Charakteren folgte der Verf. der achten, von Hrn. Präf. v. Schreber besorgten, Ausgabe der *Gen. pl.*, in Bezeichnung der Arten den bessern, manch=

mahl seinen eigenen, Bestimmungen. — *Ajuga genevensis* und *alpina* werden auch als zwey verschiedene Arten aufgeführt, deren wesentliche Unterschiede immer noch schwer auszumitteln sind. *Teucrium* mit 8 Arten, unter denen *T. Chamaepitys*, welches seine Ansprüche als *Ajuga* aufs neue geltend gemacht hat, und *T. lucidum*, welches Haller mit *T. Chamaedrys* vereinigen wollte; *T. supinum* und *montanum*, zwischen welchen noch schärfere Grenzlinien zu ziehen sind. *Nepeta Nepetella* All. ped. t. 2. fig. 1. Unsere gleichnamigen, von Hrn. Schleicher erhaltenen, Exemplare kommen mit der *N. nuda*. und die so genannten mit *N. pannonica* Jacq. überein. Der Verf. klagt mit Recht über die Unbestimmtheit der Arten *Mentha* (15 Arten), deren sich beynahe alle Floristen schuldig machten; nur durch den Gebrauch der trefflichen Monographie von Smith und Sole ist dem Mißverständnis jetzt abzuhelfen. *Lamium laevigatum*, auch *Lamium incisum*, als eigene Arten. *Galeopsis Galeobdolon* scheint uns Hr. Prof. Willdenow sehr glücklich mit *Leonurus* vereinigt zu haben. Vielleicht daß sich auch beide Arten *Melittis*, *grandiflora* und *Melissophyllum*, unter dem Nahmen der letztern in der Schweiz, wie in Deutschland, verborgen halten. *Thymus pannonicus* All. wird sehr richtig von *Th. montanus* (pl. rar. Hung. t. 71.) getrennt. Er gehört, nach unsern Exemplaren aus der Schweiz, zu *Th. lanuginosus* Willd. *Horminum* (*Melissa* pyr. Jacq.) *pyrenaicum*. Auch im Wormser Joch. *Euphrasia salisburgensis* (an *tricuspidata*?), eine neue Bürgerin der Schweiz, die sich schwerlich mit der untergeordneten Stelle als *E. offic. d.* begnügen wird. *E. viscosa* sammelte der Verf. häufig in Wallis. Zwischen *E. lutea* und *linifolia* findet der Verf. keinen Unterschied. Haller's t. 10. stellt die *Pedicularis tuberosa*, wie uns scheint,

selbst bis auf die Haare und calyces cristati, sehr gut vor; unser Verf. bezieht dahin seine *P. comosa*, die allerdings verschieden ist. — *P. gyroflexa* Vill. Artirihinum (11 Arten) *tulldifolium* auch in Wallis, *Afarina* als zweifelhaft. Bey *Digitalis* konnten die neu hinzugekommenen, mit *D. ambigua* verwandten, Arten u. ihre Bestimmungen (*Roth. Cat. 2. Neue Beiträge zur Botanik* 1.) dem Verf. noch nicht bekannt seyn; doch finden wir die *D. ambigua* aus der Schweiz der unsrigen vollkommen ähnlich. Unter Orobanche, wovon wir betanntlich *Sutton* (*Lin. Transact. 4.*) eine bessere Auseinandersezung verdanken müssen, ist, wenigstens nach den getrockneten Exemplaren des Hrn. Schleicher's, *O. laevis* die *O. caerulea*, u. *O. major* die *O. platior* Sutton. *Myagram lativum* mit der als eigene Art zu betrachtenden *Var. β, M. dentatum Willd.* *Draba* (mit 7 Arten) *dubia*, unter welcher mehrere wirklich zu unterscheidende Arten begriffen sind. *D. pyrenaica* und *androsacea Willd.* *Thlaspi* (8 Arten) *utriculatum: fol. basi ciliatis, perfoliatum* und *alpestre*, deren Einerleyheit uns immer wahrscheinlicher wird. Nach *Villars* sollen bey letzterem die Blüthen viel kleiner seyn, die man an demselben Stängel von mancherley Größe bemerkt. Gewöhnlich die obern kleiner, die früher blühenden untern größer. Vielleicht daß die *folia caulina cordato-amplexicaulia* mehr dem *Thl. praecox Wulf.* und die *sagittata* dem *T. montano* und *alpino*, so wie die längern Griffel beiden, eigen sind. Was die Englischen Schriftsteller betrifft, so ist nach diesen (*Dickl. hort. succ. 6. n. 5.*) *Thlaspi perfoliatum* und *alpestre* einerley, oder sie verstehen unter letzterem das *T. montanum*. *Biscutella laevigata* und *subspathulata* S. 312. *Dentaria heptaphyllos (pinnata)*. *Cardamine* (8 Arten) *hirsuta* und *parviflora*. Die Verschiedenheit unter *Card.*

hirsuta und einer zweyten, damit verwechselften, Art: *Card. sylvatica*. hat erst jüngst in einer besondern Abhandlung (Phytoqr. Vl. 1. S. 49) Hr. Prof. Linné dargethan. Wahrscheinlich findet sich *Card. parviflora* so wenig in der Schweiz, als in Deutschland. *Silybrium* (12 Arten). dazu noch *S. obtusangulum* Willd. S. 315. *Cheiranthus Boccone* ist, nach unsern, von Hrn. Schleicher mit dem Nahmen *C. pal-lens* versehenen, Exemplaren *C. crisimoides*. *C. dubius* Hall. t. 14. (*ochroleucus* Schleich.). *C. Cheiri* (*fruticulosus* Smith. nach unsern Exemplaren). *Arabis* (mit 8 Arten) *Turritis* ist vorzüglich durch die kurzgestielten Schoten von *pendula* unterschieden. *Arabis saxatilis* vermögen wir nach den von Hrn. Schleicher so benannten Exemplaren von *Turritis hirsuta* nicht zu unterscheiden. Dagegen zeichnet sich *Turritis ciliata* allerdings sehr eigenthümlich aus. — Am Schlusse des zweyten Bändchens, welches mit der 23. Classe endiget, ist noch das sehr brauchbare Register angehängt, in welchem den Hallerischen Nummern die Linnischen Deutschen und Französischen Nahmen, nebst kurzer Anzeige der arzneyllichen Wirkung von den officinellen Gewächsen, der Reihe nach folgen.

Paris.

Bram

Von Gerard: Oeuvres de la Rochefoucauld, Marquis de Surgeres. 1802. 434 S. gr. Octav.

Der Ruf des jüngern Rochefoucauld als Dichter war während seines Lebens vorzüglich in den witzigen Eirkeln von Paris ziemlich bedeutend; von ihm schrieb Voltaire in dem Temple du gout:

Ne craignez point, jeune Surgere,
D'employer vos soins assidus
Aux beaux vers que vous savez faire.

Allein es ist, wie Schiller sagt, noch nicht ausgemacht, daß der Dichter, dem in einer gebildeten Sprache, die für ihn denkt und spricht, ein Vers gelingt, darum schon auf einen ausgezeichneten Platz auf dem Parnas Ansprüche machen dürfe. Wir zweifeln, ob, wie der Herausgeber — der nähmliche, der kürzlich die Reisen des Abbe' Barthelemy herausgegeben hat — behauptet, der jüngere R. einem Chappelle oder gar einem Lafontaine an die Seite gestellt zu werden verdient; noch weniger scheint es uns, daß er in seinen prosaischen Aufsätzen, welche den vorliegenden Theils ausmachen, die elegante Schreibart der Maximen des ältern Rochefoucauld erreicht habe. Unter den Aufsätzen in dem gegenwärtigen Theile sind folgende drey die vorzüglichsten: 1) Discours sur l'art de la guerre. Dieser Aufsatz scheint einige Jahre vor dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges geschrieben zu seyn. Der Verf. zeigt die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Behandlung und Erlernung der Kriegskunst. Er dringt auf eine nähere Vereinigung der verschiedenen Truppenarten, um sich im Gefechte wechselseitig unterstützen zu können; er tadelt mit Recht die noch in unsern Tagen herrschende Methode, die Cavallerie auf beide Flügel der Schlachordnung zu stellen, verfällt aber in einen eben so schädlichen Irrthum, indem er die Cavallerie zwischen die ersten Linien der Infanterie vertheilen will. Er widerstreitet der von dem Marschall von Sachsen zuerst aufgestellten Behauptung, daß die Französische Infanterie zu einem Gefechte in der Ebene nicht so tauglich sey, als zu dem in einem durchschnittenen Terrain (mit Gründen, die uns unzureichend scheinen, und auch die Erfahrungen aller Zeiten gegen sich haben), und ist ein eifriger Vertheidiger der Foylardschen Colonne. Etwas Französisch klingt die De-

hauptung, daß die Franzosen die besten Soldaten in
 der Preussischen Armee seyn sollen. 2) Parallele
 entre Alexandre et César. Man hat César zu sehr
 erhoben, und Alexander unverdienter Weise ihm nach-
 gesetzt. Kaum 20 Jahre alt, entwirft Alexander den
 großen Plan, Griechenland an den Persern zu rächen;
 diesen auszuführen, mußte er erst die Griechen selbst
 vereinigen. Ein Krieg, der 2 Jahre dauerte, lehrte
 die Griechen, was sie von der Tapferkeit und Klugheit
 ihres Anführers zu erwarten hätten. Alexander läßt
 Truppen genug in Griechenland zurück, um nicht für
 seinen Rücken besorgt zu seyn; sein Uebergang über
 den Granicus war gewagt; aber dieß Wagstück war
 nothwendig, um den Persern Furcht und Achtung ein-
 zuflößen; in der Schlacht bey Issus zeigt er weniger
 Berwegenheit, aber mehr Klugheit. Vergebens wi-
 dersezt sich ihm das mächtige Tyrus. Gleich nachder
 Eroberung dieser Stadt trägt er den letzten, aber
 größten, Sieg über Darius davon. Nun erblickten
 wir Alexander auf einem andern Theater. Wohl
 wissend, daß die Völker ihren Sitten und Gebräuchen
 nicht auf einmahl entsagen, nahm er die Kleidung
 und Gewohnheiten der Perser an; dieß entrüstete die
 Macedonier; um sie zu beschäftigen, führte er sie zu
 neuen Kriegen. Aber der Gebrauch, den er von sei-
 nen Eroberungen machte, indem er z. B. dem Porus
 sein Land wieder gab, beweiset uns, daß die Noth,
 nicht Eroberungsfucht, ihn zu seinen neuen Unterneh-
 mungen zwang. Dagegen César: Von der ersten
 Jugend an zeigte dieser Römer, daß der Untergang
 der Republik, um seine eigene Herrschaft zu gründen,
 das Ziel aller seiner Anstrengung sey; darum ward er
 der erste Redner, der erste Feldherr von Rom, ja den
 die alte und neue Welt jemahls aufzuweisen gehabt
 hat. Nachdem er endlich der Herrschaft sich bemäch-
 tigt hat, verstand er nicht die schwere Kunst, sich in

dem Besitze derselben zu erhalten; durch falsches Zutrauen, üble Maßregeln und Hochmuth verlor er Herrschaft und Leben. So weit Rochefoucauld. Wir räumen ein, daß er als ein geschickter Sachwalter die Sache Alexander's in dem möglichst vortheilhaften Lichte dargestellt hat, aber der Gegenstand scheint uns noch weitern nicht erschöpft zu seyn. Wenn es Alexander'n zur Entschuldigung gereichen soll, daß er in der Ueberwindung der Perfer das von selbigen den Griechen vormahls bewiesene Unrecht rächte: so kann man zur Rechtfertigung Cäsar's sagen: der Zustand von Rom war so verdorben, daß die bisherige republikanische Verfassung Roms sich nicht mehr erhalten konnte. Cäsar's Eigenschaften erscheinen in einem glänzendern Lichte, als die des Alexander's, ohne durch so vielen Schatten verdunkelt zu werden. Cäsar mordete keinen Elitus, keinen Philotas, keinen Parmenion; er ließ die Stadt Persepolis nicht anzünden, und der übertriebene Stolz verleitete ihn nicht, sich für einen Sohn Jupiter's zu halten. 3) Voyage en Hollande. Diese Reise scheint im J. 1736 oder 1737 geschrieben zu seyn; viele Bemerkungen sind sehr oberflächlich, auch kommen mehrere Unrichtigkeiten vor. Wir erinnern uns nicht, jemahls gehört zu haben, daß damahls in der Preussischen Armee ein Orden de la Générosité vorhanden war, der an diejenigen Officiere gegeben ward, die sich in der Werbung auszeichneten. Man wird auch mißtrauisch gegen die Urtheile des Verf. über den Werth oder die Mängel der verschiedenen Festungen in Holland und den Niederlanden, — welche einen großen Theil dieser Reisebeschreibungen ausfüllen, — wenn man liest, daß Wesel eine der besten Festungen in Europa sey. — In Betreff des Drucks müssen wir beklagen, daß fast alle fremde, und selbst Französische, Nahmen unrichtig gedruckt sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 21. März 1803.

iii

Marburg.

1811/16

Das Programm zur Ankündigung der Einführung des neuen Prorectors, am 1. Januar 1803, von dem jetzigen Prorector, Hrn. Prof. Sartmann, verfaßt, ist überschrieben: *Inest Edrisi Hispaniae Part. II* 34 Seiten in Quart, und handelt mit großer Genauigkeit und Gelehrsamkeit von den Flüßsen des Landes. Dem im ersten Theil (s. gel. Anz. 1802 S. 359) angegebenen Plan zufolge, haben wir also noch die Abhandlung von den Producten, und die Chorographie und Topographie Spaniens zu erwarten. Wir wünschen, daß der gelehrte Verf. bald Gelegenheit finden möge, diese mit seinen schätzbaren Erläuterungen dem Publicum mitzutheilen.

London.

Wesf

Ben Vaughan Griffith in Paternosterrow: The commercial and agricultural Magazine for 1799, 1800, 1801. V Vols.

Mit dem August 1799 hat sich dieses Magazin angefangen, und erhält sich vermuthlich auch noch — wenigstens wäre es dessen werth; wir haben es je-

doch erst nur bis zu Ende 1801 vor uns. In der Ausführung dehnt es sich ungemein weit über die Grenzen hinaus, die ihm der Titel angewiesen hat: denn es umfaßt nicht nur auch das Manufacturwesen mit, sondern sogar Alles, was in Beziehung auf Handel, Landwirthschaft und Manufacturen irgend wissenschaftlich ist, und macht so eine sehr vollständige Lectüre für den gebildeten Mann, der in der Aufklärung seiner Zeit mit fortgehen will.

Monathlich wird Ein Stück davon ausgegeben, und dieses besteht immer aus zwey Abtheilungen. Die erste enthält 1) Aufsätze aller Art; 2) raisonnirende Verzeichnisse von Büchern, deren Inhalt mit dem Magazin in Verbindung steht, und 3) Gedichte. Die zweite gibt aber kurze historische Uebersichten 1) von öffentlichen Angelegenheiten und Vorfällen, 2) von Handelssereignissen, 3) von Manufacturfachen, 4) von landwirthschaftlichen Neuigkeiten, 5) von merkwürdigen Naturerscheinungen, 6) von Kunstfachen, 7) Anekdoten, welche die Sitten und Lebensart bezeichnen, und 8) Nachrichten von wichtigen Todesfällen. Die Aufsätze sind meistens nur eingeschickte; fast alle haben sie aber den Reiz der Neuheit und des Interesses, und sind mit Kenntniß und gut geschrieben. Nur selten einmahl erscheint einer darunter, der die Stelle nicht verdient. Das Bücherverzeichniß gibt den wesentlichen Inhalt der Schriften und ihren Werth oder Unwerth mit Bescheidenheit, und, wie uns dünkt, sehr richtig und unparteyisch an. Die Gedichte finden sich nur in den ersten Stücken, in den neuern sind sie, da sie doch nicht eigentlich hierher gehören, gänzlich weggeblieben. Am meisten haben uns die historischen Uebersichten der Neuigkeiten des Tages unter den 8 Rubriken gefallen; sie stellen die vorzüglichsten Thatsachen kurz, aber ungemein lehrreich und unterhaltend, dar.

Am Ende ist die Liste der Bankerotte und Dividenden, und das Verzeichniß der Preise von Getreide, Brot, Hopfen, kleinen Sämereyen, Fleisch, Häuten und Fellen, Talg, Heu, Stroh, Kohlen von London; das Verzeichniß der mittlern Getreidepreise von ganz England, und die Nachricht von den Preisen der Stocks angehängt. Bey den ersten Stücken befindet sich immer Ein Kupferblatt, bey den folgenden aber zwey, mit der Vorstellung von irgend einem merkwürdigen Menschen oder von einer wichtigen Sache, worauf das Magazin Beziehung hat.

Warschau.

H

Obgleich die Polnische Nation politisch vernichtet ist, so lebt sie doch nichts desto weniger für die Wissenschaften. Seit zwey Jahren hat sich hier eine Gesellschaft Polnischer Gelehrten aus allen Fächern vereinigt, theils um ihre Muttersprache zu erhalten, theils um Alles, was Bezug auf Gelehrsamkeit hat, zu bearbeiten. An der Spitze steht als Präsident Sr. Excellenz der Hr. Bischof Albertrandi, einer der vorzüglichsten Gelehrten der Nation. Oeffentliche Sitzungen werden jährlich zwar nur zwey gehalten; allein täglich versammelt sich diese gelehrte Gesellschaft zum Besten der Literatur. Jährlich werden alle die Abhandlungen in Polnischer Sprache gedruckt, die öffentlich vorgelesen werden. Bereits hat ein Jahrgang die Presse unter folgendem Titel verlassen: Roczniki Towarzystwa Warszawskiego Przyjaciot Nauk. Tom pierwszy. w Warszawie 1802. Jahrgänge der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften. Erster Band. Warschau 1802.

In diesem sind folgende Abhandlungen enthalten: 1) Rede, bey Eröffnung der ersten Sitzung der Freunde der Wissenschaften zu Warschau gehalten durch

den Präsidenten derselben, den Bischof **Johann Albertrandi**; 2) Rede desselben bey der ersten öffentlichen Sitzung; 3) Lobrede des kürzlich verstorbenen gelehrten **Joseph Szymanowsti**, gehalten von **Stanislaus Kostka Potocki**; 4) Abhandlung von den Fortschritten, welche die Physik in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts gemacht hat, von dem Piaren **Joseph Osinski**; 5) Rede, gehalten von dem Bischof **J. Albertrandi**; 6) Ueber die Musen, in der öffentlichen Sitzung gelesen von eben demselben; 7) Vergleichungstabellen der neuen Französischen Gewichte und Maaße mit den Polnischen und Lithauischen, vorgetragen durch den Fürsten **Alexander Sapieha**; 8) Lobrede des verstorbenen **Ignaz Krasicki**, Erzbischofs zu Gnesen, gehalten von **Franz Dmochowski**, Secretär der Gesellschaft; 9) Ueber den Zehnten im Allgemeinen, hauptsächlich in Polen und Lithauen, von **Thadäus Czacki**; 10) Rede, in der dritten Sitzung gehalten von dem Bischof **J. Albertrandi**; 11) Ueber astronomische Beobachtungen, von **Johann Sniadecki**; 12) Astronomische Beobachtungen, zu Warschau angestellt von eben demselben; 13) Ueber den neuen Planeten, welcher sich zwischen Mars und Jupiter befindet, von eben dems.; 14) Ueber den neuen beweglichen Stern, Pallas, von eben dems.

Die erste Rede des gelehrten Präsidenten, so wie die dritte, de Musis, ist, Lateinisch gedruckt, in unsern Händen.

Die zweyte Rede, gehalten von Sr. Excell. dem Hrn. Bischof **J. Albertrandi**, Präsidenten der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, den 9. May 1801, gibt den Zweck dieser Gesellschaft an. So wie er in dieser Einweihungsrede ihres würdigen Präsidenten ausdrücklich bestimmt wird, ist er: eine Sprache vor Vernichtung zu bewahren, welche durch

die ihr eigenen Ausdrücke und verschwiferte Sprachen sich von Nova Zembla bis an das Venetianische Gebiet, und von Ragusa bis China ausdehnt; eine Sprache, welche vor allen lebenden den Vorzug hat, daß sie seit 300 und noch mehr Jahren stets ist verbessert und verfeinert worden. Während daß andere Sprachen langsam zu ihrer Verfeinerung und Vervollkommnung fortschritten, stand dieselbe schon, so zu sagen, erwachsen, mannbar, vollkommen und kräftig da; und, indem der größere Theil der Europäischen Nationen ihre eigenen Schriftsteller der damaligen Zeit kaum verstehen kann, und sich ihre späteren Schriftsteller bestrebt haben, ihre Sprache dadurch zu vervollkommen, daß sie von der Sprache ihrer Ahnen abwichen, so werden die Polnischen bessern Schriftsteller desto vollkommener, je mehr sie den alten Schriftstellern ihrer Sprache nahe kommen. "Als die benachbarten und entfernten Nationen Europens, die Italiäner und Spanier ausgenommen, nur noch von ferne die Morgenröthe der Wissenschaften aufgehen sahen, als Franz I., Zeitgenosse des Polnischen Sigismund I., sich bestrebt, aus gesitteten Ländern Wissenschaften in das seinige zu verpflanzen, hatte Polen schon seine vorzüglichen Schriftsteller. Jeder Franzose, welcher jetzt im Styl eines Marot, Baif, Seyffel und sogar eines Amnot, schriebe, würde verspottet und von Niemanden verstanden werden, während jeder Pole, der einen Budny, Gornicki, Kochanowski und andere unter den ersten Sigismunden lebende Schriftsteller nachahmt, geliebt und gelesen wird". "Andere Nationen waren lange Zeit des Vergnügens beraubt, in ihrer Sprache die unsterblichen Griechen und Lateiner zu lesen; uns hingegen fehlte es nie an guten Uebersetzungen. Leider hat sie die Zeit, und größten Theils das Unglück des Landes, zum

unaussprechlichen Schaden der Polnischen Literatur, vernichtet. — Solche mühevoll bearbeitete Sammlungen Polnischer Werke sind in Kriegszeiten in solche Hände gerathen, die unsere Sprache, zum Unglück für das Wissenschaftliche, nicht sprechen, noch verstehen, z. B. nach Stockholm, Upsal, Eie-koping, Stockholster ic.; sie sind nur die leere Zierde der Buchläden, oder bereichern die Literatur stiefbrüderlicher Sprachen. Zu verschiedenen Zeiten dachte man an die Verhinderung dieses Schadens; allein noch unter August III. wurden uns die Werke der in der Polnischen Literatur berühmten Männer, Gornicki, Kochanowski, Otfinowski u. a. Polnischer und Lithauischer Schriftsteller entrißen. Doch was bedeuten diese Werke in Betracht der 20,000 Polnischen Original-Werke, welche sich in der Zalustischen Bibliothek befanden, und die wir kürzlich verloren haben! — Der Endzweck der Gesellschaft ist nicht nur, die alten Ueberbleibsel der Polnischen Sprache zu retten, sondern auch die Vervollkommnung derselben und aller Wissenschaften im Lande, so viel möglich, zu befördern. Zu diesem Behuf wurden in der ersten Versammlung der Gesellschaft folgende Fragen zur Beantwortung aufgegeben. 1) In Betreff der freyen Künste: Worauf Vollkommenheit der Kunst älterer und neuerer Zeiten beruht? 2) In Beziehung auf die Aussprache: Ob die Aussprache der Polen, besonders im sechszehnten Jahrhundert, eigene Zeichen hatte, wodurch sie sich von andern Sprachen unterschied? und welcher Aussprache älterer Nationen, z. B. der Römer, Griechen, Asiaten, dieselbe glich? Ob diese Zeichen von der Sprache, Denkungsart oder dem Geschmacke der Zeit herstammten? 3) Für die Geschichte: Welche Wissenschaften im sechszehnten Jahrhunderte meistens blüheten und am fleißigsten

von den Polnischen Schriftstellern bearbeitet wurden? welche Ursachen sie dabey hatten? wie der damalige Zustand der schönen Künste gegen den jetzigen sich verhielt? Die Nothwendigkeit der Beybehaltung und Vervollkommnung derselben. 4) Für die Mathematik: Zu beweisen, wie viel Dank die mathematische Wissenschaft dem Nicolaus Kopernik schuldig ist, besonders die Sternkunde zu seiner Lebenszeit; zu beweisen, mit welchem Verfahren, wie viel, und auf welche Art er sie benutzte, zugleich, wie viel ihm die jetzige Zeit zu verdanken hat. 5) Für die Naturgeschichte: Da gewisse Länder das Vaterland gewisser Thiere oder Gewächse sind, als z. B. Persien das der Pflirsche, Arabien das der Pferde s. w.: so wäre zu bestimmen, welche Gewächse oder Thiere das Stück Erde, vormahls Polen genannt, für ihr Vaterland anerkennen, und diese Behauptungen müßten durch Beweise bekräftiget werden.

Wie man also sieht, sind die Gegenstände, mit welchen die Gesellschaft zu beschäftigen sich vorgenommen hat, folgende: Die Polnische Sprache in ihrer Reinheit zu erhalten; die Mittel zur Vervollkommnung der Wissenschaften in Polen zu verbreiten; Abhandlungen über Sachen herauszugeben, welche entweder dem Lande Nutzen, oder für Zweifel in den Wissenschaften Berichtigung verschaffen; classische Verfasser zu übersetzen, und die Mitbrüder dazu aufzumuntern; Werke, welche durch Mitglieder der Gesellschaft verfaßt sind, und gedruckt werden sollen, zuvor genau durchzusehen, und über die Werke anderer, nicht zur Gesellschaft gehörender, Verfasser Meinungen u. Urtheile zu fällen; gute Werke drucken zu lassen, so daß der Käufer nur die Druckkosten zahlt; verstorbener Mitglieder literarischen Fleiß den Nachkommen zum Beyspiel aufzustellen. Uebrigens verbittert sich die

Gesellschaft, Sachen, welche der Christl. Religion, der jetzigen Regierungsform und den Sitten zuwider sind, zur Beurtheilung zu übernehmen.

Die Gesellschaft darf nicht aus mehr als 60 arbeitenden Eingebornen bestehen, doch werden unter den übrigen Landesbewohnern Mitglieder unter dem Namen Zugewählte genommen, die jedoch frey von den übrigen vorgeschriebenen Pflichten sind. Nur eigenwilliges Bestreben, Kenntnisse zu verbreiten, kann dieselben zu dieser Stufe bringen. In den Sitzungen genießen sie gleiche Rechte mit den Mitgliedern der Gesellschaft. Bloß solche Ausländer werden aufgenommen, welche durch ihre besondern Kenntnisse und derselben Ausbreitung die Hochachtung der Gesellschaft verdienen, oder die Etwas zur Verfeinerung der Slavonischen Sprache oder des Landes beygetragen haben. Außerdem werden auch junge Leute, unter dem Namen Beygelassene, der Gesellschaft beygefügt; sie werden zwar keine Stimmen haben, dürfen aber bey jeder Sitzung zugegen seyn. Der Präsident darf ihrer zwey zulassen, und drey Mitglieder Einen. — Diejenigen, die Aemter bey der Gesellschaft haben, sind: der Präsident, der Secretär und der Cassirer. Andere Einrichtungen übergehen wir; nur Einer zu gedenken bey der Wahl neuer Mitglieder: Es dürfen nur zwölf Mitglieder wählen; der Präsident gibt jedem eine weiße und eine schwarze Kugel; drey Viertheile entscheiden: sind aber mehrere Candidaten zu einer Stelle, so wird derjenige, der die meisten Stimmen hat, aufgenommen. — Die auf Kosten der Gesellschaft gedruckten Schriften werden für billigen Preis verkauft; welche Einnahme als Fond der Ausgaben anzusehen ist, und dem Verfasser wird eine gewisse Anzahl Exemplare zugestanden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1803.

Magdeburg. Mayer
Bey G. E. Keil: *Lehrbegriff der Mathematik*,
 verfaßt von *Johann Friedrich Lorenz*, Prof.
 und Oberlehrer an der Schule zu Klosterberge.
 Erster Theil. Die *gesamte Logistik*, oder *Arith-*
metik, Syntactik, Algebra, und Analysis. Erste
 Abtheilung, die *Arithmetik*. 403 Octavf. 1803.
 Zuerst eine Einleitung in den Lehrbegriff der Ma-
 thematik. Die häufigen Anwendungen der Mathe-
 matik auf Gegenstände der Natur und des gemei-
 nen Lebens hätten zwar die Eintheilung der Ma-
 thematik in reine und angewandte veranlaßt, aber
 nur die reine abstracte oder theoretische Mathe-
 matik solle eigentlich, als die Wissenschaft selbst,
 schlechthin *Mathematik*, ohne Besag, genannt wer-
 den, indem die gemischte oder angewandte nur die
 Anwendungen jener enthalte. Alle eigentlich ma-
 thematischen Untersuchungen ließen sich auf Rech-
 nung oder Construction zurückführen; Arithmetik
 und Geometrie seyen daher die beiden einzigen
 Theile der Mathematik, welche demnach auch bloß

den Gegenstand dieses Lehrbegriffs ausmachen werden. Nur sey der Begriff, den man mit dem Worte Arithmetik gewöhnlich verbinde, zu eng, als daß man sich dieses Wortes füglich mehr bedienen könne, damit alle Arten des Calculs, der durch die Bemühungen der Neuern einen so weiten Umfang und so viel Bereicherungen an verschiedenen Methoden erhalten habe, zu bezeichnen. Der Hr. Verf. hat dafür das Wort Logistik gewählt. Wenn gleich die Griechen darunter nur den angewandten Theil der Rechenkunst verstanden hätten, so hätten doch auch schon mehrere Neuere diesen Namen allen Arten der niedern und höhern, theoretischen und practischen, Rechnungen bengelegt, wie die Ausdrücke *logistica decimalis*, *sexagenaria*, *inlimitimalis*, *fluxionum* und dergl. auswiesen. Die gewöhnliche Arithmetik mache dann nur einen Theil der Logistik überhaupt aus. Alle Gegenstände des neuern Calculs ließen sich nun auf folgende vier Hauptstücke zurückbringen, nämlich auf Zahlen, Combinationen, Gleichungen und Functionen, daher die Logistik in die vier Hauptabtheilungen zerfalle, die auf dem Titel dieses Buchs genannt sind, und nach welcher Ordnung nun der Verf. jene einzelne Lehren behandeln will. Der gegenwärtige erste Theil enthält bloß die Arithmetik oder Zahlkunde, aber in einem Umfange, wie man es von einem Lehrbegriffe in dieser Wissenschaft zu erwarten berechtiget ist, alles mit sehr viel Deutlichkeit und Ordnung ausgeführt, wie man es in andern Schriften des Hrn. Verf. schon gewohnt ist. Die Arithmetik selbst zerfällt wieder in zwey besondere Theile, und jeder wieder in mehrere einzelne Abschnitte. **Erster Theil, von den Rechnungsarten.** I. Abschn. Die gemeinen

Rechnungsarten mit Ziffern. 2. Abschn. Die gemeine Buchstabenrechnung. 3. Abschn. Verfolg der Bruchrechnung. 4. Abschn. Von den Potenzen und Wurzeln der Zahlen. Zweyter Theil, von den Rechnungsregeln. 5. Abschn. Von den Verhältnissen und Proportionen. 6. Abschn. Von der Zusammensetzung der Verhältnisse und Logarithmen. 7. Abschn. Von den arithmetischen und geometrischen Reihen. 8. Abschn. Von der Zins- und Rentenrechnung. Jeder einzelne Abschnitt zerfällt wieder in mehrere einzelne Kapitel, deren Inhalt hier nicht auszeichnet werden kann. In der Buchstabenrechnung werden die mit verschiedenen Zeichen (+, —) vorkommenden Ausdrücke so behandelt, daß dabey die Begriffe von positiven und negativen Größen ganz vermieden, und die Größen selbst bloß als additive oder subtractive betrachtet werden, wie nach der alten simplen Rechnungsweise geschah. In den Lehrbüchern der Logistik nach Descartes Zeiten habe man die Lehren der Buchstabenrechnung nicht mehr nach jener alten Ansicht vorgetragen, sondern sie sogleich auf die Vorstellung entgegengesetzter Größen gegründet, und dadurch deren Eriernung Anfängern ganz ohne Noth erschwert; die Vergleichung der bejahten und verneinten Größen mit Vermögen oder Schuld, Einnahme oder Ausgabe und dergl. habe die Schwierigkeiten der Rechnung eher vermehrt, als vermindert. Unsers Erachtens sind die Ausdrücke Vermögen oder Schuld und dergl. nur einzelne Beispiele von genannten entgegengesetzten Größen, und da ist es dann freylich eine Absurdität, Vermögen (+) mit Schuld (—) zu multipliciren. Wenn man aber unter dem Zeichen + überhaupt die Größe versteht, die man ursprünglich setzt, durch das Zeichen — hin-

gegen andeutet, daß man die ursprünglich gesetzte (+) in die entgegengesetzte (wenn sie anders einer solchen Beziehung fähig ist) verwandeln soll, so heißt + 3 mit — 2 multipliciren nichts anders, als eine ursprünglich gesetzte Größe (+ 3) zwey Mahl entgegengesetzt nehmen, oder so viel Mahl in das entgegengesetzte verwandeln; daher man — 6 erhalten muß. Sollte hingegen — 3 mit + 2 multiplicirt werden, so soll man — 3 zwey Mahl in dem Zustande, wie sie ist, wirklich setzen oder nehmen, daher ebenfalls — 6 entstehen muß. Hätte man aber — 3 mit — 2 zu multipliciren, so soll man eine Größe — 3 (die also einer ursprünglich gesetzten + 3 schon entgegengesetzt ist) wieder zwey Mahl in das Entgegengesetzte verwandeln, daher also + 6 entstehen muß. Und so lassen sich alle andere Fälle, wie uns deucht, ohne alle Schwierigkeit vortragen, und auch vor dem Richtersthule der schärfsten Critik vertheidigen. Wir gestehen übrigens gern, daß in sehr vielen Fällen, zumahl wo Ausdrücke, wie §. 81. ff., aus additiven und subtractiven Theilen wirklich zusammengesetzt sind, die ältere Darstellungsweise vollkommen Genüge leistet, und es ganz unnöthig ist, jene additiven und subtractiven Theile als einander entgegengesetzte Größen zu betrachten, wiewohl wir auch nicht einsehen, was es schadete, wenn man sie als solche betrachtete. Aber ganz werden die Begriffe der Entgegensetzung doch nicht vermieden werden können, z. B. im trigonometrischen Calcul, wo Liniën, die nur der Lage nach verschieden sind, durch + und — von einander unterschieden werden, wo also in einem Ausdrücke, wie $\frac{\sin \alpha}{\tan \beta}$ die $\tan \beta$ wohl nicht bloß als eine subtractive Größe be-

trachtet werden kann, so bald B zwischen 90 und 180° fällt; und gesetzt, sie ließe sich in der Rechnung auch so betrachten, so würde dieß doch wieder besondere Erläuterungen erfordern, welche die Untersuchung nur erschweren würden. So läßt sich auch bey §. 223. die Betrachtung des Bejahten und Verneinten nicht vermeiden. §. 229. heißt es, "das Product aus einer möglichen Größe b in eine unmögliche $\sqrt[n]{-e}$, von welcher keine niedrigere Potenz, als die 2 nte möglich ist, sey unmöglich". Wir wissen wohl, daß dieser Satz eben so im Kästner vorkömmt, wir haben aber nie einsehen können, was der Zusatz, von der keine niedrigere Potenz, als die 2 nte möglich ist, eigentlich da zu stehen brauchte. Jedes Product aus einer möglichen Größe in eine unmögliche ist unmöglich, gesetzt, daß auch eine niedrigere Potenz, als die 2 nte von der unmöglichen Größe möglich wäre, z. B. $b \sqrt{-1}$, wo schon $(\sqrt{-1})^2 = \sqrt{-1}$, also möglich ist.

Es ist übrigens die Einrichtung getroffen worden, daß einzelne Theile dieses Werkes, auch außer ihrer Verbindung mit den übrigen, noch unter einem besondern Titel zu haben sind, indem jeder Theil für sich ein Ganzes ausmachen, und als Lehrbegriff einer besondern Wissenschaft soll gebraucht werden können. Der gegenwärtige führt noch den besondern Titel: Lehrbegriff der gemeinen und allgemeinen Arithmetik.

Leipzig.

West

Der ökonomische Sammler, oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, Nachrichten und Notizen aus dem Gebiete der gesam-

ten Land- und Hauswirthschaft sowohl selbst, als ihrer Hülfss- und Nebenwissenschaften insbesondere; für Freunde der Landwirthschaft unter allen Ständen, herausgegeben von Friedrich Benedict Weber, Professor. Erstes Stück. Mit Kupfern. 1801. 168 Seiten. Zweytes Stück, auch 1801. 176 S. in Octavo.

So groß auch jetzt die Menge von Sammlungen dieser Art schon ist: so freuet es uns doch, noch immer mehrere erscheinen zu sehen, indem gerade dergleichen kleinere Zeitschriften es sind, wodurch die meisten neuen gemeinnützigen Gedanken in das Publicum kommen, und Aufklärung viel allgemeiner verbreitet wird, als es durch größere Werke nur irgend geschehen kann. Besonders erhöht aber bey der gegenwärtigen Sammlung der Nahmen des Herausgebers unsere Erwartung; da wir sicher seyn dürfen, daß dieser mit der Theorie in ihrem ganzen Umfange eben so genau, als mit der Praxis, bekannte junge Gelehrte, um seinem Rufe nicht zu schaden, in der Wahl der aufzunehmenden Schriften mit einer seiner würdigen Strenge verfahren wird. Die beiden ersten Stücke, die wir vor uns haben, rechtfertigen auch diese unsere Erwartung völlig.

In dem ersten Stücke macht uns der Herausgeber mit dem Plan und Zwecke seiner Sammlung bekannt. Sie soll nämlich 1) vollständige Abhandlungen über alle die Gegenstände, welche auf dem Titel angegeben sind, und zwar vorzüglich Deutsche Originale, zwischendurch jedoch auch Uebersetzungen von solchen Schriften, die wegen ihres inneren Werthes, oder wegen der Neuheit ihres Inhalts, aufgenommen zu werden verdienen; 2) Nachrichten von interessanten Thatsachen und Be-

merkungen; 3) wichtigere öconomische Topographien, und 4) Bücheranzeigen enthalten. Der Abhandlungen in diesem Stücke sind vier. Zuerst eine Empfehlung des Landlebens, die es von Seiten zeigt, von welchen es Menschen aus den gebildeten Ständen ungemein werth werden muß. Hierauf folgt die Preisschrift des Hrn. Dr. Kössig über die Ursache des Brandes im Getreide. Der Hr. Dr. findet diese in zu großer Fettigkeit und zu vieler Masse des Bodens, und gibt seiner Meinung durch die wissenschaftliche Ausführung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit; uns hat er jedoch nicht überzeugt, da wir auf solchem Lande, welches vorher mehr als die Hälfte Brand gebracht hatte, nach einmahliger Ausfäung ganz reinen fremden Weizens, und nachheriger jährlicher Einkältung des Samens, viele Jahre hindurch nie wieder Brand gehabt haben. In der dritten Abhandlung erklärt sich der Herausgeber selbst über die Einrichtung der Wirthschaftshofe großer Landgüter. Wir haben hier viele vortreffliche Gedanken und Vorschläge gefunden, und rathen Jedem, der eine solche Anlage zu machen hat, diese Abhandlung vorher zu lesen, und alles, was die Localität und die Umstände nicht verbieten, daraus anzuwenden. Nur das Urtheil des Verf. gegen die Erbauung ländlicher Gebäude im Gothischen Stile unterschreiben wir nicht; sind auch überzeugt, daß er es nicht gefällt haben würde, wenn er ein solches Gebäude in England gesehen hätte. In der vierten Abhandlung beschreibt Hr. Ernst einen Tisch zum Streichen der Braunkohlenziegeln, der sich durch den Erfolg nun schon bewahrt hat, und offenbar von dem größten Nutzen ist.

Das zweite Stück enthält 10 Abhandlungen, worunter die von dem Herausgeber selbst sich wieder von den andern auszeichnen. Wir machen hier aber nur auf die aufmerksam, worin von den veranstalteten und herausgegebenen Sammlungen für Landwirthe Nachricht gegeben wird, da es gewiß einem Jeden angenehm ist, zu erfahren, was für Hülfen zur Erweiterung und Versinnlichung seiner Kenntniß von natürlichen Gegenständen, Modellen und dergleichen ihm schon bereitet sind. Hiernächst können wir aber des Hrn. Hinge Notizen vom Gartenrechte, und des Hrn. Dr. Köffig Aufsatz von dem Unterschiede zwischen Schäferengerechtigkeit, Schäferenrechte und dem Rechte, Schafe zu halten, nicht unerwähnt lassen. In jenem ist Alles, was dahin gehört, wohl zusammengestellt, und gut gesagt; in diesem sind die verworrenen Begriffe ungemein lehrreich aus einander gesetzt und aufgeklärt: um aber ganz klar zu sehen, scheint noch eine Geschichte des Deutschen Schäferenwesens nöthig; und wir wünschten daher, daß der Hr. Doctor eine solche für diese Sammlungen ausarbeiten möchte.

Der landwirthschaftlichen Notizen, welche in beiden Stücken gegeben sind, sind noch sehr wenige, und sie sind auch eben nicht interessant. So wie die Celebrität dieser Zeitschrift zunimmt, werden sie aber hoffentlich auch an Menge, so wie an Wichtigkeit, zunehmen. — Die Bücheranzeigen zeugen von der Kenntniß und der gründlichen, kaltblütigen Beurtheilung des Verfassers, und sind mit Bescheidenheit und Mäßigung geschrieben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1803.

Paris.

Gm.

Der dritte Band der Mémoires de l'Institut national des Sciences et des Arts. Sciences mathématiques et physiques (vom Jahre 9) enthält folgende zur Naturgeschichte, Scheide- und Arzneykunst gehörige Aufsätze: Histoire. Sourcroy's und Guyton's Bericht über Cossigny's Aufsatz, aus Waid wahren Indig zu ziehen, wenn man jenes Gewächs eben so behandelt, wie es in Westindien mit der Indigo-Pflanze geschieht; der Stoff dazu steckt in fast allen Gewächsen, und erscheine nur durch Laugensalze grün, und könne aus dem Zahnkraute, dem Schölkraute, der Weiskraute, Robinie, vornehmlich aber aus Apostem-Kraut und Waid, erlangt werden; die Verfasser verweisen übrigens Hrn. C. auf einige Deutsche u. a. Schriften, worin dieser Gegenstand bestimmter abgehandelt ist. Bayen's, Pellerier's, Vauquelin's, Chaussier's und le Lievre's Bericht über ein Metallgemenge, welches die Finanz-Commission zur Untersuchung eingeschickt hat, im Auszuge; es bestand zur

Hälfte aus Silber, hielt aber noch überdieß in 100 Theilen über 45 Kupfer, 4 Arsenik, und etwas über $\frac{1}{4}$ Gold. Fourcroy's, Darcet's und Guyton's Bericht über Dühl's Farben auf Porcellan, im Auszuge; Hr. D. habe die Kunst gefunden, dergleichen Metallfarben zu bereiten, die sich auch nach dem Verglasen gleich bleiben, und selbst in der heftigsten Hitze nicht ändern, auch wegen ihrer Beständigkeit in der Oehlmahlerey dienen können. Preisvertheilungen: Schriften, welche die Classe des Drucks in den Mémoires des Savans étrangers würdig findet. Maschinen und andere Erfindungen, welche sie genehmigt; Verzeichniß gedruckter Werke, welche ihr zugestellt sind. Den Beschluß der Hist. macht Cuvier mit der trefflichen Nachricht von dem Leben und den Werken Daubenton's, des Schülzen Buffon's, dessen ungestümes Feuer er durch ruhige, ausdauernde, Beobachtung oft zurecht wies, und le Monnier's, der, ungeachtet er die Wissenschaft nicht durch Schriften beförderte, für die Kräuterkunde sehr viel geleistet hat.

In den Mémoires macht Berthollet mit seinen weitläufigen, gehaltvollen, Untersuchungen über die Geseze der Wahlanziehung, worüber in diesem Bande noch zween andere Aufsätze folgen, den Anfang: die Wahlanziehung wirke nicht wie eine beständige absolute Kraft; es gehe vielmehr zwischen den Stoffen, deren Wirkung einander entgegen ist, eine Theilung, des Gegenstandes der Verbindung vor, und diese richte sich nicht bloß nach der Stärke der Anziehung, sondern auch nach der Menge, mit welcher die damit versehenen Körper wirken; dieß zeigt H. W. an mehreren Beispielen schwefel- und kohlen-saurer Kalkerde, Kali und Natron; auch

Auflöslichkeit und Unauflöslichkeit, eigenthümliches Gewicht, Zusammenhang der Theilganzen, kommen dabei in Betracht; von der Schnellkraft der Körper, welche eine chemische Wirkung äussern; von der Wirkung des Wärmestoffs; vom Auswittern der Salze; von der Wirkung der Auflösungsmitel; von der Bestimmung der Wahlanziehung; aus der größeren Menge eines Körpers, die sich in einem andern auflöst, könne man nicht zuverlässig auf ihre stärkere Anziehungskraft schließen; von einigen Irrthümern, die aus einem solchen Begriffe von Wahlanziehung entspringen; $\frac{1}{2}$ des Kali im schwefelsauren Kali könne durch eine schwächere Säure, z. B. Salpeter-, Kochsalz-, Weinsäure, geschieden werden: Von den verwickelten oder gedoppelten Verwandtschaften, welche Hr. B. von Stoffen ableitet, welche gern einen Niederschlag oder Krystallen bilden (sollte diese Erklärung mehr befriedigen, als die gewöhnliche?), oder von der Bildung eines dreifachen Salzes (das doch aber zuweilen leicht auflöslich ist, und dann nicht niederfällt); von der Fällung der Metalle; es geschehe nicht immer in gleichem Verhältniß mit der anziehenden Kraft des fallenden Metalls zum Oxygen; so bewirke Eisen die Fällung des Quecksilbers weit langsamer und unvollkommener, als Kupfer; die anziehende Kraft des fallenden zum aufgelöseten sey mit im Spiel: Von der resultirenden Verwandtschaft, deren Wirkung von mehreren Verwandtschaften in einem Körper abhängt, auch, wie andere, oft vom Wärmestoff bestimmt wird, oft die Färbung aufhält, zuweilen gänzlich verhindert; sie ist bey dem Wachsthum der Pflanzen, in der thierischen Schöpfung, in der Gäh-

rung, thätig: Vom Einflusse der Verhältnisse auf die verwickeltesten Verwandtschaften; von Auflösungen und Fällungen der Metalle; Mineral-Zurbith hätte etwas mehr von der Grundlage der Lebensluft, als ihm Fourcroy zugestehet; zwischen dem Mineral-Zurbith und dem leicht auflösliehen schwefelsauren Quecksilber gebe es, wie bey andern Metallsalzen, mehrere Mittelstufen der Auflöslichkeit in Wasser, und der Verkalkung des Metalls. Chaptal chemische Betrachtungen über den Gebrauch der Eisentalken bey dem Färben der Baumwolle, die in jeder Eisenauflösung eine Chamoisfarbe, wenn sie nachher in eine Alaun- und Pottaschenlauge komme, mattere Schattirungen der gelben Farbe, wenn man sie in Galläpfelbrühe bringe, eine braune Farbe annehme; die Farben, welche sie nachher von Eisentalken bekommt, widerstehen Luft, Wasser, Laugen und Seife. Desessart zweyter und dritter Aufsatz über den Gebrauch der Quecksilberarzneyen in den Kinderpocken, auch den natürlichen: Viele fremde und eigene Beyspiele, wo der Gebrauch solcher Arzneyen durch andere, meist vorübergehende, Krankheiten veranlaßt, den Blattenkranken sehr zu statten kam, und die zum Theil zeigen, daß der Gebrauch des versüßten Sublimats in Pocken längst vor Sutton, auch Deutschen Aerzten, nicht ungewöhnlich war; immer haben die Kranken bey dem Gebrauche dieses Mittels weniger Pocken, die ganze Krankheit laufe sanfter und ordentlicher ab; daß sie aber gegen diese Krankheit schützen, glaubt der Verf. nicht: Zuletzt noch eine auf diese Erfahrungen und Ueberzeugung gestützte Vorschrift, Pocken zu behandeln. Duhamel über das Abtreiben des Bleyes, mit

einigen Betrachtungen über die Ungelegenheiten der Aschenherde, und einer neuen wirtschaftlichen Art, die Treibherde zu schlagen; die oft 6 bis 8 Monate lang aushaltenden Sohlen von Thon in den Englischen Kupelöfen haben dem Verf. zuerst Anlaß gegeben, zum Treibherde etwas Anderes, als Asche, zu nehmen, welche so viele Glätte verschluckt; er rath dazu feuchten Sand mit etwas Thon. Guyton und Desormes über die Zersezung und Wiederherstellung beider feuerfesten Laugensalze, und einige für einfach gehaltene Erden; die Verf. schlossen aus einigen Versuchen, daß sie Kalterde aus reinem Kali, so wie Bittererde und Alaunerde aus reinem Natron, geschieden haben; Wasserstoff, vielleicht gekohlter, sey der andere Bestandtheil. Sabatier über die Veränderungen in den Werkzeugen des Blutumlaufs bey Kindern, welche angefangen haben, zu athmen; so wie die Gemeinschaft des Kindes mit dem Mutterkuchen aufhöre, sey der Blutumlauf gestört, das Kind dehne sich also, erweitere die Brust, zwingt dadurch die Luft, einzudringen, die Gefäße zu entfalten und auszudehnen; und so den Umlauf immer freyer zu machen; doch sey dieses weit nicht die einzige Ursache. Dulongueu lehrt die Kunst, Feuersteine zu schlagen (die doch auch schon Sacquet bekannt gemacht, und gezeigt hat, daß Frankreich diesen Stein nicht ausschließlich besitzt), wie es in Champagne geschieht. P. Lassus Untersuchungen über die Ursache der Nabelbrüche bey neugeborenen Kindern; meist liegt der Grund in einer, auch noch einige Zeit nach der Geburt, zu großen Leber; nur, wenn das Uebel noch im Anfange und die Geschwulst noch mit dem Bauchfelle bedeckt sey, sey Heilung möglich. La-

epede legt eine neue methodische Tabelle über die
 Classe der Vögel vor; . bey einer solchen Tabelle
 müsse man nur auf die Formen Rücksicht nehmen,
 welche sich, ohne das Thier zu verletzen, wahrneh-
 men lassen, auf die Vergleichung der äussern Or-
 gane; bey der ersten Abtheilung liegen die Glied-
 maßen zum Grunde, nackte oder bekleidete Schen-
 kel, Zehen, frey oder durch eine Haut verbun-
 den, oder nur nach einem Theil verbunden, zwey
 oder drey nach vornen; die Beschaffenheit der
 Krallen; bey den Ordnungen und Familien der
 Schnabel; bey den folgenden der Kopf, die Zunge,
 Flügel, Wachshaut, Schwanz und dergl. Farbe
 und Zeichnung muß nur, wenn sie beständig ist,
 dabey in Anschlag kommen, eher Verhältniß der
 Theile zu einander: So hat der Verf. die bisher
 bekannten 2536 Vogelarten unter 2 Unter-Classen,
 4 Abtheilungen, 9 Unter-Abtheilungen, 40 Ord-
 nungen und 130 Gattungen gebracht; keine natür-
 liche Gattung oder Familie ist dabey zerrissen (Musci-
 vora scheint uns doch, wenigstens nach den hier
 angegebenen Merkmalen, nicht genug von Musci-
 capa verschieden, und da es schon unter den Säug-
 thieren eine Myrmecophaga gibt, dieser Nahme
 nicht zu passen); daß einige Linneische Gattungen
 mit Recht getheilt sind, läßt sich leicht erwarten.
 Eben ders. theilt auch eine neue methodische Ta-
 belle über die Säugthiere mit; sie müsse so be-
 schaffen seyn, daß sich darnach die Art des Thiers
 leicht finden, neu entdeckten Arten eine Stelle an-
 weisen lasse, dann (so viel möglich) natürlich und
 analytisch seyn; zuerst theilt der Verf. die Säug-
 thiere in die gewöhnlichen, in die fliegenden, und
 in solche, welche mit Schwimmsüßen oder Flossen

versehen sind; dann legt er die Füße, die Zähne, den Kopf, Rüssel und dergl. zum Grunde der Abtheilungen und Gattungen, in welchen er Vieles, wie er selbst sagt, mit Cuvier gemein hat.

Leipzig.

Langenbrun

Bei Fr. J. Jacobäer: *Lucina*, eine Zeitschrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunst, herausgegeben von Dr. Elias von Siebold, der Heil- und Entbindungskunst öffentlichem Lehrer zu Würzburg. Ersten Bandes erstes Stück. Mit einem Kupfer. 1802. Octav 127 S.

Dem Unternehmen des Herausgebers, durch diese Zeitschrift etwas zur Vervollkommnung der Entbindungskunst beizutragen, gibt Rec. seinen Beyfall. Sie ist ein Bedürfniß, und der Verfasser ein Mann, den Rec. als Geburtshelfer schätzt. Dieß erste Stück ist in einen geschmackvollen Umschlag gekleidet, der auf der vordern Seite die Göttinn *Lucina*, auf der hintern eine Hand mit einem Auge, um die sich eine Schlange windet, darstellt. Die Aufsätze sind alle vom Herausgeber. I. Ueber Methodenlehre der Entbindungskunst. Der Herausgeber theilt hier mehrere lesenswerthe Aufsätze über die Art des Vortrags der Geburtshülfe mit, und will, daß man theoretische Gegenstände von den practischen genauer trennen soll; auch sollen die Gegenstände für diese Lehre genauer bestimmt werden. Die theoretische Lehre wird in zwey Haupttheile getrennt. Der erste Theil beschäftigt sich mit den bey regelmäßiger Schwangerschaft und Geburt sich äussernden Erscheinungen; der zweyte Theil — mit denen vom regelmäßigen Zustande abweichenden

den Erscheinungen. Die practische Entbindungs-
 kunst solle aus zwey Theilen bestehen. Der erste
 Theil hat zum Gegenstande die Erkenntnisse der
 Mittel zur Erforschung der wahrnehmbaren Er-
 scheinungen in der Schwangerschaft und Geburt;
 der zwente Theil – die Erkenntniß der Mittel
 zur Hülfe bey leichten Geburten, und die Regeln
 ihrer Anwendung; der dritte Theil enthält die Er-
 kenntniß der Mittel zur Hülfe bey der vom regels-
 mäßigen Zustande abweichenden Schwangerschaft.
 II. Nachtrag zu einer Untersuchung über das In-
 dicirtseyn der Wendung bey völlig in das Becken
 getretenem Kopf. Der Verf. sprach schon über
 diesen Gegenstand in seiner Schrift: Ein Paar
 Worte an meine Zuhörer. III. Was hat die Le-
 vretsche Geburtszange durch Thenant's (Thenance)
 Verbesserungen gewonnen? Eine critische Unter-
 suchung, nebst Abbildung der Zange. Der Her-
 ausgeber zeigt, daß Levret's Zange eher ver-
 schlimmert, als verbessert sey. Dieses ist nun
 häufig der Fall, indem jeder Geburtshelfer eine
 eigene Zange erfinden will. IV. Entbindung mit
 der Zange wegen eines Steatoms. Ein sehr in-
 teressanter Fall; weil das Steatom so leicht mit
 dem Ellenbogen zu verwechseln war. V. Entbin-
 dung durch die Wendung wegen regelwidriger Lage,
 begleitet mit heftigen Blutflüssen und Convulsionen.
 VI. Notizen und Neuigkeiten. VII. Anzeigen von
 Schriften. Come's Abhandlungen geburtschülfflichen
 Inhalts, und Laubreich Dissert. de forcip. obstetr.
 requisit. c. Tab. I. forcip. El. I. Siebold exhi-
 bente, sind ausführlich angezeigt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 26. März 1803.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Reue!

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 25. April angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, und der physikalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christl. Theologie gibt Hr. Confessor. Rath Planck, nach seinem "Abriss d. Göttingen 1796" um 11 Uhr.

Die Dogmatik trägt Hr. Conf. Rath Ammon, nach seiner "Summa theol. Christi Götting. 1803" um 7 Uhr vor;

Die Christl. Sittenlehre handelt Hr. Conf. R. Stäudlin, nach seinen "Grundrissen der Moral zu academ. Vorlesungen, Göttingen 1800", um 6 Uhr M. ab, und verbindet damit eine ausführliche Erklärung der bibl. Beweisstellen und eine Geschichte der wichtigsten moralischen Lehren.

Eine Einleitung in das Alte Testament, nach Bauer, trägt Hr. Universitäts-Prediger M. Meyer um 2 Uhr vor; eine Einleitung in die Critik des A. T. Hr. Rep. Kobtrausch, vier Mal wöchentlich in beliedigen Stunden.

Erger. Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Prof. Docten, den Jesajas, um 9 Uhr.

Erger. Vorlesungen über das N. T.: Hr. Conf. Rath Ammon setzt seinen exegetischen Cursus über das N. T. fort, und erklärt die Apostelgeschichte u. die arößern Paulinischen Briefe, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die zweite Hälfte der Paulinischen Briefe um 9 Uhr, Hr. Prof. Docten, das Evangelium Lucae und die Apostelgeschichte, um 10 Uhr.

Zu unentgeltlichen Interpretations-Uebungen über das A. oder N. T. in einer bequemen Sonnabendskunde er bietet sich Hr. Universitäts-Prediger M. Meyer.

Dahl's Philonische Chrestomathie erklärt Hr. Repetent Kobtrausch Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Confessorial Rath Blanck die erste Hälfte um 8 Uhr vor; Hr. Conf. R. Stäudlin handelt die allgemeine Kirchengeschichte in ihrem ganzen Umfange, nach einem Abriss, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, um 7 Uhr ab, und hält in einer demnächst zu bestimmenden Stunde eine öffentl. Vorlesung über den gegenwärtigen Zustand der Christlichen Kirche, oder die kirchliche Geographie.

Ueber die symbol. Bücher und ihre Geschichte hält Hr. Univers. Prediger W. Meyer eine unentgeltliche Vorlesung, Dinst. und Donnerst. um 5 Uhr

Die Homiletik lehrt Hr. Conf. Rath Ammon, nach seiner „Anleitung zur Kanzelberedtsamkeit, Göttingen 1799“, theoretisch und practisch um 3 Uhr.

Die Lehre von den Tropen, Figuren, vom Periodenbau u. vom Rhythmus wird Hr. Dr. Gräffe, nach S. 40. seines Lehrbuchs des Pastoral-Theologie, Donnerst. um 6 Uhr ab. unentgeltlich vortragen;

Die Pastoral-Theologie, eben ders., nach seinem Lehrb., „die Pastoral Theologie nach ihrem ganzen Umfange, Göttingen 1803“, 5 Stdn wöchentl. um 2 Uhr. — Auch werden unter seiner Aufsicht die Übungen des Königl. Pastoral-Instituts nach der bisher befolgten Methode fortgesetzt, wobei die Zahl der ordentlichen Mitglieder auf 12 bestimmt ist, die Zahl der außerordentlichen Mitglieder aber unbestimmt bleibt.

Das practische Disputatorium für eingeborne Studios theolog. setzt Hr. Conf. Rath Blanck öffentlich fort.

Die beiden philologischen Collegia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. geh. Justiz-Rath Heyne und dem Hrn. Prof. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologie etc. erwähnt.

Das theolog. Conversatorium des Hrn. Universitäts-Prediger W. Meyer wird, in Verbindung mit einem Examinatorium, Dinstags Abends fortgesetzt.

Im Königl. Reperenten Collegio erklärt Hr. Rep. Kohlsrausch Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr den Brief an die Hebräer.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte aller in Deutschland geltenden gemeinen Rechte trägt Hr. Dr. Finke, der jüngere, 5 Stdn wöch., um 8 Uhr vor;

Die Encyclopädie des gesammten Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach seinem während der Vorlesungen erscheinenden "dritten Versuch einer juristischen Encyclopädie", um 8 Uhr;

Das Naturrecht, eben derselbe, nach seinem "Lehrbuche des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts, zweyter Versuch", um 2 Uhr;

Das positive Europäische Völkerrecht, Hr. Hofr. v. Martens, 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr, in Französ. Sprache;

Das Deutsche Staatsrecht, mit besonderer Hinsicht auf die neuesten Veränderungen und Bestimmungen desselben, Hr. Hofr. Kunde um 7 Uhr, Hr. Prof. Leis, dessen dem Lüneviller Friedensschlusse und den Deputations-Recessen gemäß verbessertes und beendigttes Lehrbuch bereits unter der Presse ist, um 9 Uhr;

Das Criminal Recht, Hr. Hofr. Meißner, nach der 4. Ausg. seines Handb., 5 Stdn wöchentlich um 4 Uhr; Hr. Dr. L. H. Jordan, nach demselben Lehrbuche, um 5 Uhr;

Die Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach seinem "Lehrbuche der Geschichte des Röm. Rechts, zweyter Versuch", um 7 Uhr;

Die juristische Hermeneutik, Hr. Dr. Wittich, nach seinen Principiis etc um 3 Uhr.

Eine egypt. Vorlesung über den Text der Institutionen, mit besonderer Benutzung der Paraphrase des Theophrastus, hält Hr. Dr. Fincke, der jüngere; zu einer ähnlichen Vorlesung über Huao's Chrestomathie, oder den Text der Institutionen, bestimmt Hr. Dr. Apel die Stde von 8—9.

Die Institutionen liefert Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfner, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der dritten Ausg seines Handb., um 11 Uhr; Hr Prof. Böhmmer, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr. Dr. Quentin, nach Waldeck; Hr. Dr. L. H. Jordan, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr Dr. von Mengershausen, nach Waldeck. 5 Stdn wöch., um 2 Uhr.

Die Pandecten tragen, nach J. H. Böhmmer's Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg, um 8, 10 und 1 Uhr; Hr. Hofr. Meißner, um 8 und 10 Uhr, und in zwey Abendstunden; Hr. Dr. L. H. Jordan, um 10 und 1 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck um 10 Uhr; Hr. Hofr. Huao, nach seinem "Lehrb. des heutigen Röm. Rechts, zweyter Versuch", um 10 Uhr; Hr. Professor Dr. Hoppenstedt, um 10 Uhr; Hr. Dr. Wittich, nach seinem

„Grundriffe 2c.“, um 9 oder 10 Uhr; Hr. Dr. Möckert, um 7 und um 9 Uhr.

Zu Privatissimis, Examinatoris, Repetitoris und Disputatoris über Institutionen, Pandecten und andere Rechtstheile erboten sich: Hr Prof Spangenberg, Hr. Dr. Thoms, Hr Dr. Möckert, Hr Dr. Quentin, Hr Dr. Jordan, Hr Drd Apel, und Hr Drd Ballhorn.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerl. Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verbunden mit andern Rechtspuncten, welche in den gewöhnl. Vorlesungen meistens zurückgesetzt werden, handelt Hr. Dr. Thoms, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr ab.

Einzelne Fälle, die täglich in der Praxis vorkommen, erläutert er den derselbe, Eine Stunde wöchentlich.

Das Lehenrecht lehren: Hr. Hofr. Runde, nach Böbmer, um 11 Uhr; Hr. Prof. Leiss, der das Deutsche Privat-Recht damit verbindet, um 11 Uhr; Hr Assessor Dr. Hoppenstedt, nach Böbmer, um 2 Uhr; Hr. Ass Dr Heise, nach s. eigenen System, Mont., Dinst, Donnerst. und Freyt. um 4 Uhr.

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böbmer, nach dem Handb. seines sel. Vaters, um 11 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, in Verbindung mit dem Lehenrechte, Hr. Prof Leiss, um 11 Uhr;

Das Braunschweig Lüneburgische Privat-Recht, Hr. Dr. Quentin, der den Churbraunschweig: Lüneburgischen Landes-Proceß damit verbindet, 4 Stdn wöch; Hr. Dr. v. Mengershausen Mittwochs und Freytags um 7 Uhr;

Das Preuss Recht, Hr Assess Dr Hoppenstedt, um 4 Uhr;

Das Handelsrecht, besonders Wechsel- und Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens, nach seinem „Grundriff 2c.“, Mont, Wittw und Donnerst. um 10 Uhr;

Die Theorie des bürgerl. Processes, Hr. Hofr. Waldeck Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 1 Uhr;

Die Theorie der sämtlichen summarischen Proceße, verknüpft mit pract. Arbeiten, Hr. Dr. v. Mengershausen Mont., Wittw. und Freyt. um 5 Uhr;

Die Theorie des Deutschen gemeinen Criminal-Processes erbietet sich Hr. Prof. Martin denen, welche sich deshalb bey ihm melden, Dinst. und Donnerst. um 5 Uhr öffentlich vorzutragen.

Die Lehre von den Klagen handelt Hr. Drd. Apel um 2 Uhr ab;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Böhmert Frentags um 1 Uhr öffentlich; zu einer ähnlichen Vorlesung ist Hr. Dr. v. Mengershausen erbötig.

Die Theorie des Churbraunschweig-Lüneburgischen Processus trägt Hr. Dr. Quentlin zugleich mit dem Privat-Rechte, 4 Stunden wöch. vor;

Die Theorie des Preussischen Processus, Hr. Assess. Dr. Hoppenstedt, nach einem nächstens erscheinenden Abrisse, um 6 Uhr Abends.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geb. Justiz-Rath Pütter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Frent. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Claproth hält sein Relatorium Mont., Dinst., Donnerst. u. Frent. um 7 Uhr, sein Processuale = Practicum täglich um 8 Uhr. beide nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens hält pract. Uebungen aus dem Völkrechte Sonnab. um 7 Uhr an; Hr. Prof. Martin hält sein Processuale Practicum, nach seinem Handbuche, um 8 Uhr, sein Relatorium um 3 Uhr.

Seilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Medicinische Encyclopädie trägt Hr. Dr. Neuss vor.

Zu einem anatomischen Cursus nach seinem Handbuche, bestimmt Hr. Professor Dr. Hempel 4 Stdn wöch. um 2 Uhr.

Die Osteologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Mont. und Donnerst. um 4 Uhr vor;

Die Lehre von den weiblichen Zeugungswerkzeugen, Hr. Hofr. Wisberg um 2 Uhr, öffentlich;

Die pathologische Anatomie, eben derselbe Mont. und Dinst. um 6 Uhr M.;

Die Physiologie, nach Haller, eben ders. um 8 Uhr; Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 8 Uhr;

Die Diätetik, Hr. Hofr. Wisberg, Frent. und Sonnab. um 6 Uhr M.; Hr. Dr. Winkler, wöch. Einmahl, um 1 Uhr;

Die Grundlage der Erregungs-Theorie, Hr. Dr. Winkler, 3 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Die Arzneimittel Lehre, Hr. Dr. Gumprecht, 5 Stdn wöch. um 3 Uhr; Hr. Dr. Nöbden, mit Hinsicht auf die neueste Bearbeitung der Medicin, um 2 Uhr oder in einer andern beliebigen Stunde; Hr. Dr. Winkler, aus einem

gleichen Gesichtspuncte und nach einem eigenen Entwurfe, um 8 Uhr.

Ueber die medicinische und chirurgische Arzneimittellehre, in Verbindung mit der Pharmacie, hält Hr. Dr. Föndes, 6 Stunden wöchentlich eine Vorlesung, und bestimmt eine besondere Stunde zur Receptirkunst.

Eine Critik der Arzneimittellehre trägt eben derselbe Mittwochs um 1 Uhr vor.

Die Pharmacie, verbunden mit den dahin gehöri gen Operationen, handelt Hr. Hofr. Smellin, 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr ab;

Die Semiotik und Diagnostik, Hr. Prof. Cappel, Mont., Dinst., Donnerst. und Frent um 4 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer um 6 Uhr.

Ueber specielle Pathologie und Therapie hält Hr. Hofr. Himly zwey Stunden täglich, um 10 und um 2 Uhr, eine Vorlesung; Hr. Prof. Cappel handelt beide Wissenschaften, mit Ausnahme der Ausschlagskrankheiten, der venerischen Uebel und Gemüthskrankheiten, um 6 Uhr M. u. 5 Uhr Ab. ab; Hr. Dr. Winkler trägt Pathologie und Therapie, nach den Grundsätzen der Erregungs-Theorie, tägl. um 7 Uhr vor.

Von der specielle n Therapie trägt Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr den zweyten Theil vor, der von den chronischen Krankheiten handelt; Hr. Hofr. Stromeyer, um 7 Uhr, den ersten, der die hitzigen Krankheiten begreift.

Ueber Hypochondrie und Hysterie wird Hr. Hofr. Himly, wöch. 2 noch anzusetzende Stun, eine öffentl. Vorles halten.

Die Therapie der Krankheiten des weibl. Geschlechts trägt Hr. Hofr. Wisberg, nach van Doeveren, Mittwochs und Donnerst. um 6 Uhr M. vor.

Die Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten handelt Hr. Prof. Oslander, 5 Stunden wöch, um 8 Uhr ab;

Die medicin. Chirurgie, Hr. Hofr. Richter, um 11 Uhr;

Die medicinische und Manual-Chirurgie, verbunden mit Uebungen im Operiren an Cadavern auf dem anatomischen Theater, Hr. Dr. Langenbeck, um 7 Uhr M. und um 3 Uhr Nachmittags;

Die Lehre des chirurgischen Verbandes, eben derselbe, Mittw. um 6 Uhr Ab. und Sonnab. um 11 Uhr.

Zu der Staat-Operation, und andern Operationen bey Augenkrankheiten, wird Hr. Dr. Langenbeck besondere Anleitung geben.

Die Geschichte und Literatur der Entbindungswissenschaft trägt Hr. Prof. Oslander Sonnab. um 2 Uhr öff. vor;

Die Theorie und Praxis der Geburtshülfe handelt eben dersh., mit Benutzung der im Entbindungshause vorkommenden Fälle und einer ausgesuchten Präparaten-Sammlung, um 9 Uhr ab. — Hr. Dr. Gumprecht trägt die Geburtshülfe, 5 Stdn wöchentl. um 9 Uhr, und die Prognose der Geburtshülfe Sonnab. um 1 Uhr vor.

Die gerichtliche Arzneiwissenschaft und medicinische Polizey handelt Hr. Prof. Oslander um 6 Uhr Ab. ab, und wendet dabei alles, was ihm das Entbindungshospital, und sein anatom. Museum darbietet, zum Unterricht seiner Zuhörer an. — Hr. Dr. Gumprecht hält eine Vorlesung über gerichtliche Arzneykunde Mont, Dinst, Donnerst und Freyt, um 4 Uhr, oder in einer bequemerer Stunde.

Für die medicinisch-chirurgische Klinik im academischen Hospitale bestimmt Hr. Hofr. Himlin täglich eine Stunde um 1 Uhr. Hr. Dr. Langenbeck wird bey der Beforgung der chirurgischen Kranken im academ. Hospitale, nach genommener Verabreicung, in einer Morgenstunde Anleitung zum Verbande geben, die nöthigen Operationen machen, und über dieselben Unterricht ertheilen. — Für das medicinische Privat-Clinicum unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Cappel und des Hrn. Hof-Medicus Jordan ist die Stunde von 2 bis 3 angesetzt.

Die Thier-Arneykunde lehrt Hr. Stallmeister Nyer.

Philosophische Wissenschaften.

Eine Encyclopädie und Geschichte der vorzüglichsten Lehren der theoretischen sowohl als pract. Philosophie trägt Hr. Prof. Bouterwek für solche Zuhörer, die Philosophie nicht zu einem Haupt-Studium machen können, um 9 Uhr vor;

Die Geschichte der vorzüglichsten philos. Dogmen, Hr. Prof. Buhle, nach seinem "Versuch eines Entwurfs der philosophischen Dogmengeschichte", um 3 Uhr;

Logik und allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften, Hr. Prof. Wildt, nach seiner "vortläufigen Darstellung der Haupt-Momente des einzig richtigen Systems der Philosophie", um 9 Uhr;

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften, et. d. derselbe, öffentlich um 1 Uhr;

Logik und Metaphysik, d. h. die Anfangsgründe der theoret. Philosophie, Hr. Prof. Buhle, nach seinem Handbuche, 5 Stdn wöch. um 10 Uhr; Hr. Prof. Bouterwek, Logik und Metaphysik, nebst einer vorausgeschickten Erörterung der Anfangsgründe der Psychologie, nach seinen "Anfangsgründen der speculativen Philosophie", um 10 Uhr;

Metaphysik und Moral Philosophie, Hr. Prof. Wildt, nach Platner, um 6 Uhr M.

Pract. Philosophie, oder Moral und Naturrecht, als ein einziges wissenschaftl. Ganzes, wird Hr. Dr. Herbart um 5 Uhr vortragen. Zur freyen mündl. Unterhaltung darüber gedenkt er noch ausserdem eine Stunde wöch. zu bestimmen.

Das Naturrecht trägt Hr. Prof. Buhle, nach s. Handb., 4 Stdn wöch. von 9 bis 10 Uhr vor.

Zu Repetitionen des Natur- u. Völkerrechts in Französischer Sprache, erbietet sich Hr. Dr. Snetlaae.

Die Ethik handelt Hr. Hofr. Meiners um 7 Uhr ab.

Eine Encyclopädie des ganzen politischen Cursus trägt Hr. Hofr. Schöbzer öffentlich vor;

Die gesammte Politik, d. h. sowohl die Lehre von der Verfassung eines Staats, als von der Verwaltung desselben (Politzei, Cameral- u. Finanz Wissenschaft oder Staatswirtschaft) Hr. Prof. Sartorius, nach seinen Lehrbüchern, um 7 Uhr;

Die pract. Politik, oder die Lehre von der Staatsverwaltung, Gesetzgebung überhaupt, Cameral-Wissenschaft etc. Hr. Hofr. Schöbzer um 2 Uhr;

Die Anthropologie und Pädagogik, Hr. Prof. Wildt, nach Niemeier, um 7 Uhr.

Die Oeconomie trägt Hr. Hofr. Beckmann um 4 Uhr vor, mit den oeconomicen Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im oeconomicen Garten bekannt.

Ein practisches Collegium zur Übung in schriftlichen Aufsätzen über oeconomische und cameralistische Gegenstände hält eben derselbe Donnerst. um 1 Uhr.

Die Technologie handelt auch Hr. Hofr. Beckmann um 10 Uhr ab. u. besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Das pract. Collegium unter Aufsicht des Hrn. Hofr. Eichhorn für Disputations- u. andere Übungen in gelehrten Untersuchungen wird nach s. bisher Einrichtung fortgesetzt.

Disputir. Übungen hält Hr. Prof. Buhle öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Mayer, nach Kästner, um 9 Uhr; Hr. Prof. Seyffer, nach seinem Handbuche, um 10 Uhr; Hr. Oberst. Lieutenant Müller, nach Kästner, verbunden mit einer Anleitung zur pract. Geometrie, um 10 Uhr; Hr. Prof. Lhidaut, nach s. Handbuche, 5 Stdn wöch. um 9 Uhr, verbunden mit einer Übungskunde am Sonnabende; Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. M. Ide, nach seinen "Anfangsgr. der reinen Mathematik", 2 Stdn wöch. um 5 Uhr; Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collab. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr; Die Analysis endlicher Größen, Hr. Prof. Ehibaut um 3 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. Collabor. Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr.

Die Analysis des Unendlichen erbiethet sich Hr. M. Ebell und Hr. Collaborator Oppermann vorzutragen

Die Trigonometrie, mit ihrer Anwendung auf die pract. Geometrie, lehrt Hr. Bau-Commiss. Oppermann um 1 Uhr;

Die ebene und sphärische analytische Trigonometrie, Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. Coll. Oppermann um 11 Uhr.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell, und Hr. M. Schrader. Hr. Bau-Commissär Oppermann lehrt sie, verbunden mit dem doppelten Buchhalten, nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr.

Die juristische und politische Rechenkunst ist Hr. Collaborator Oppermann zu lehren erbötig.

Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Seyffer Sonnab. Morgens; Hr. Oberstlieut. Müller um 7 Uhr. Hr. M. Schrader trägt sie, nebst dem Niveliren, besonders für Forstleute, Cameralisten u. Decanomen, nach Mayer, um 5 Uhr vor, und bestimmt eine eigene bequeme Stunde zur Ausarbeitung der Pläne; eben so, Hr. Bau-Commiss. Oppermann, um 6 Uhr Ab.; Hr. Collabor. Oppermann lehrt practische Geometrie, nach Mayer, von 5 bis 7 Uhr Ab.

Einen theoretisch-pract. Unterricht, die Berechnung und Theilung der Felder u. Forste nach bestimmten Verhältnissen auf die vortheilhafteste Art anzustellen, ertheilt Hr. Collabor. Oppermann um 7 Uhr M.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Prof. Seyffer um 11 Uhr; Hr. Prof. Lhidaut um 10 Uhr.

Ueber die Astronomie hält Hr. Prof. Seyffer um 6 Uhr Ab. eine populäre Vorlesung, woben er zugleich Anleitung zur Sternkenntniß gibt, und den Gebrauch der auf der Sternwarte befindlichen Instrumente zeigt.

Das Verfahren bey den Rechnungen der höhern Astro-
nomie erläutert Hr. Prof. Zibaut privatissime

Die Statik und Mechanik lehrt Hr. Dr. Ide, nach
seinem Handbuche, 4 Stdn wöch um 9 Uhr.

Zum Unterricht in der höhern Mechanik und Hydraulik
ist Hr. Collaborator Oppermann erbdtig.

Die Mechanik, besonders für Cameralisten u. Deconomen,
trägt Hr. Bau Comm. Oppermann, u. Kästner, um 3 Uhr vor.

Die Nützlichbaukunst erdietet sich Hr. Oberstlieut. Müller
zu 1hren; Hr. Bau-Commiss Oppermann handelt sie, nebst
den öfters dabey vorkommenden Streitigkeiten. um 2 Uhr ab.

Die Hydrotechnik oder den Wasserbau an Strömen u.
ist Hr. Oberst Lieut Müller vorzutragen erbdtig.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Oberstlieut. Müller
um 11 Uhr; Hr. Prof. Fiorillo, 4 Stdn wöch um 1 Uhr,
verbunden mit Uebungen in architectonischen Zeichnungen
nach den schönsten Ueberresten der Griechischen und Röm.
Baukunst; Hr. Dr. Ebell, in Hinsicht auf bürgerl. sowohl,
als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbei-
tungen, dem Bauanschlage, und der Lehre von den wichtig-
sten Baukreatigkeiten; Hr. Dr. Schrader, nach Gilly, in
Verbindung mit Ausarbeitungen, Bauanschlägen u. und
durch Modelle erläutert, für Cameralisten sowohl, als De-
conomen. Hr. Bau-Commiss Oppermann lehrt die bürger-
liche Baukunst, nebst den wichtigsten Baukreatigkeiten, um
9 Uhr, die öconomische, nach eigenen Dictaten, mit dem Bau-
anschlage, um 11 Uhr; Hr. Collabor. Oppermann, die bür-
gerl. Baukunst, mit dem Bauanschlage, nach Gilly, um 9
Uhr, die öconomische, in beliebigen Stunden.

Die Kriegswissenschaften lehrt Hr. Oberstlieut. Müller;

Die Kriegs-Baukunst, Hr. Dr. Schrader.

Privatissima in der Elementar- und höhern Mathe-
matik wird fernerhin Hr. Prof. Seyffer geben; auch ist
Hr. Dr. Schrader dazu erbdtig.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach
seinem Handb. 5 Stdn wöch. um 5 Uhr vor.

Ueber die Literaturgeschichte der Botanik hält Hr. Prof. Hoffmann Sonnab. um 1 Uhr eine öffentl. Vorlesung.

Die allgemeine Botanik (Terminologie, Physiologie u. Methodologie; trägt eben derselbe, 5 Stdn wöch. um 7 Uhr M. vor, und verbindet damit die Analyse der Pflanzen; die medicin. Botanik handelt er, nach seinem "Syllabus plantar. officin. Gott. 1802" 4 Stdn wöch. um 1 Uhr ab; Ab. um 6 Uhr hält er Mont., Dinst., Freyt. u. Sonnab. Uebungsstunden u. Demonstrationen im botan. Garten, u. Sonnt. um 6 Uhr M. stellt er botan. Excursionen an.

Hr. Prof. Schwaber handelt die Botanik, mit besonderer Hinsicht auf officinelle Gewächse, um 7 Uhr M. ab; Sconomischen. Forstbotanik, nach seinem bey Dieterich herausgegeb. Grundr., um 8 Uhr; ferner gibt er Demonstrationen im botan. Garten um 6 Uhr Ab. öffentl. und stellt Sonnab. um 2 Uhr botanisch. Excursionen an.

Hr. Dr. Röbden wird die Botanik, mit besonderer Rücksicht auf Aerzte u. Pharmaceutiker, nach seiner bey Dieterich erscheinenden "Anleitung zur Botanik etc.", um 7 Uhr vortragen, damit Demonstrationen der diätetischen, officinellen u. giftigen Gewächse verbunden, u. botan. Excursionen anstellen.

Hr. Dr. Londe trägt die medicin. Botanik, nach seinem bey Röber erscheinenden Handb., 5 Stdn wöch. um 7 Uhr oder in belieb. Stdn vor, woben die officinellen und giftigen Pflanzen u. die mit ihnen zu verwechselnden Scruallisten den Zubdren demonstrirt u. mitaetheit werden, u. bey der Terminologie und den Grundsätzen der Botanik Willdenow's Grundriß besolat wird. Oeconom u. Forstbotanik handelt er, nach seinem Neuern Grundr. der Forst. u. Icon. Botanik, Gött. 1802", wöch. in 6 belieb. Stdn ab; und Sonnab. und Sonntags stellt er botanische Excursionen an.

Die Mineralogie lehrt Hr. Hofr. Gmelin, 4 Stdn wöch. um 11 Uhr; Hr. Hofr. Peckmann trägt sie, vorzüglich für Cameralisten u. Oeconomen etc. gleichfalls um 11 Uhr vor; Hr. Dr. Stromeyer handelt sie, nach Haub's System, Mont., Mittwoch und Freyt. um 3 Uhr ab.

Natur-Philosophie, oder die philos. Grundlehren der Physik u. Physiologie, trägt Hr. Prof. Bouterweck, nach seinem während der Ferien erscheinenden Lehrbuche, Mont., Mittw. und Freyt. um 6 Uhr Ab. vor;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, von 4 bis 5 Uhr;

Die Meteorologie, eben derselbe, öffentlich.

Die allgemeine Chemie handelt Hr. Hofr. Gmelin, 6 Stdn
wöch. um 9 Uhr ab, u. erläutert alles durch zahlreichere Versuche.
Hr. Dr. Stromeyer trägt die Chemie nach den Grundsätzen
des Franz. Chemiker, um 9 Uhr vor; Hr. Dr. Kneß in bel. Stdn.
Ueber die chemischen Geräthschaften hält Hr. Hofr.
Gmelin Mittw. um 7 Uhr eine öffentl. Vorlesung.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Allgemeine Länder- u. Völkerkunde, oder einen crit. u.
systemat. Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse d. Erde
u. der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Prof. Heeren um
6 Uhr M. vor, u. erläutert alles durch einen reichen Vorrath
der besten u. neuesten Karten, die er seinen Zuhörern vor-
legen wird, und, was die Kleidungen, Waffen, Geräthe, der
entfernten Völker betrifft, durch die ethnographische Samm-
lung in dem königl. Museum.

Die Diplomatie trägt Hr. Prof. Zychsen, nach seinem
Grundriß, um 2 Uhr vor;

Die Geschichte der Religionen, Hr. Hofr. Meiners
um 9 Uhr öffentlich;

Die alte oder so genant Universal-Geschichte, Hr. Prof.
Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr; Hr. Assessor M.
Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die Geschichte der Europ. Staaten u. ihrer Colonien
vom 16. Jahrh. an, in Hinsicht sowohl auf die politischen
Veränderungen, als den Handel, Hr. Prof. Heeren um 3 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten,
Hr. Prof. Grellmann, nach Spittler, um 11 Uhr;

Ueber die wichtigsten politischen Veränderungen, die
das Deutsche Reich in den letzten Jahren erlitten hat;
hält Hr. Prof. Veit eine öffentliche Vorlesung

Die allgemeine Statistik, nebst einer besondern Erörte-
rung der Statistik von Großbritannien, Frankreich und
Rußland, trägt Hr. Hofr. Schöbzer um 5 Uhr vor;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten
Deutschen Staaten, mit besondrer Hinsicht auf die neuesten
Veränderungen, Hr. Prof. Grellmann um 7 Uhr.

Ein Neue-Collegium wird Hr. Hofr. Weisberg priva-
tissime lesen.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar. Geschichte trägt Hr. Prof. Spring vor, so wie auch Hr. Hofr. Neuh; ersterer, nach seiner Ausgabe des Heumannischen Grundrisses, um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik trägt Hr. Assessor M. Reinhard, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, u mit Vorlesung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stdn wöch um 2 Uhr vor. Hr. Bibliotheksk. Cuffos M. Bunsen handelt sie 4 Stdn wöch. um 4 Uhr ab.

Der Theorie des Deutschen Stils, verbunden mit pract. Uebungen, bestimmt Hr. Prof. Bouterwek wöch. 2 Stunden, Diast. u. Donnerst um 5 Uhr Ab.; Hr. Assess. M. Reinhard, der seine "Ersten Linien eines Entwurfs etc." dabey zum Grunde legt, 5 Stdn wöch. um 4 Uhr; Hr. Bibliotheksk. Cuffos M. Bunsen 3 Stdn wöchentlich um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benützung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglichlicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, um 7 Uhr privatim ab. Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, lehrt er theoretisch und practisch. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

Alterthumskunde.

Ueber die Archäologie hält der Hr. geh. Justiz, Rath Heyne um 8 Uhr, privatissime, eine Vorlesung.

philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 7 Uhr; Hr. Prof. Eyring, verbunden mit analytischen Uebungen, um 2 Uhr; Hr. Universitäts-Prediger Dr. Meyer, verbunden mit der Lectüre eines historischen Buches, um 10 Uhr;

Die Arabische Sprache, Hr. Hofr. Eichhorn um 7 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Prosa; Schriftsteller: Der Hr. geb. Justiz-Rath Heyne liest öffentlich Donnerstags und Frentags um 11 Uhr mit den Mitaliedern des philologischen Seminarii Sophocles Philoctet, und übt sie dabey in der Kunst zu interpretiren; Apollonius Argonautica erklärt er 5 Sten wöch. um 2 Uhr. Hr. Prof. Mitscherlich wird in dem für die Studios. theolog. bestimmten öffentl. Collegio Mittw., Donnerst. u. Frent. um 8 Uhr einige Gesänge der Odyssee lesen. Hr. Assessor Dr. Huschke erklärt die Eumeniden des Aeschylus; Hr. Rector Dr. Suchfort Hesiodi opera et dies, und ist auch außerdem zum Unterricht in der Griechischen Sprache erbötig.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Der Hr. geb. Justiz-Rath Heyne fährt fort, Donnerstags und Frentags um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminarii im Latein-Schreiben und Latein-Sprechen zu üben; Montags und Dinstags um 11 Uhr hält er zu ähnlichen Uebungen ein öffentliches Collegium für die Studios. theolog., und bestimmt zur Interpretation den Octavius des Minucius Felix, wovon sich die erforderlichen Exemplare im Buchladen vorräthig finden. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt um 10 Uhr Cicero's Verrine Reden; Hr. Rector Dr. Suchfort, Virgil's Georgica; Hr. Conrector Dr. Kirßen, die Philippischen Reden Cicero's, 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, die beiden andern Stunden sind zu Lateinischen Schreib- und Disputir Uebungen ausgesetzt. Außerdem geben in besetzten Stunden im Lateinischen Unterricht Hr. Prof. Eyring, Hr. Rector Dr. Suchfort, Hr. Conrector Dr. Kirßen.

504 G. N. 50. St., den 26. März 1803.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache erbiethet sich Hr. M. Langstedt Ausländern Unterricht zu ertheilen.

Französische Sprache und Literatur lehrt Hr. Dr. Snetlage in ihrem ganzen Umfange; auch gibt er besondere Anleitung zum diplomatischen oder Geschäftsstyl, und hält Sonnabends sein Conversatorium. Hr. M. Dubois, und Hr. M. Langstedt, werden gleichfalls ihren Unterricht fortsetzen. — Ferner geben die beiden Plectoren, Hr. v. Chateaubourg und Hr. Dartaud, jedem Zwecke und Bedürfnisse der Lernenden entsprechenden Unterricht. — Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brete anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Langstedt und Hr. Pector Loofs;

Die Italiänische Sprache, Hr. Dr. Snetlage, Hr. Pector Calvi, und Hr. Rossi;

Die Spanische Sprache, Hr. Pector Calvi.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Unger untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohn, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Univer-
itäts-Schreibmeister.

* * *

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. März 1803.

Breslau. *B. andes*
 Den Korn 1803: Briefe von Christian Garve
 an Christian Felix Weiße und einige andere
 Freunde. Erster und zweyter Theil. Octav
 S. 464, 398.

Die Herausgeber dieser Briefe, welche, mit Ausnahme weniger an die Herren Manso, v. Thümmel und v. Paczensky, sämmtlich an den Hrn. Kreis-Steuereinnehmer Weiße, von 1772 bis 1798, gerichtet sind, die Herren Manso und Schneider, haben sich unlängbar durch deren Bekanntmachung in dreyerley Rücksicht ein großes Verdienst erworben. Die Briefe sind wichtig, weil sie die ganz offenen Urtheile eines sehr denkenden Kopfes über viele der interessantesten Gegenstände des menschlichen Nachdenkens enthalten; sie sind wichtig, als ein erheblicher Beytrag zu der Literärgeschichte, vorzüglich der Deutschen, in einem Zeitraum von 26 Jahren; sie sind endlich wichtig, weil sie uns von so vielen Seiten ganz mit der Individualität eines Mannes bekannt machen, dessen Leben zwar die größte Einförmigkeit darbietet, und dessen Geist

auch nicht Revolutionen ausgesetzt war, der aber doch nicht allein durch die Producte seines Verstandes Deutschland große Ehre macht, sondern der als Mensch gleichfalls in manchen Beziehungen ausgezeichnete Achtung verdient. Garve führte, seines stets leidenden Körpers wegen, in der Periode, aus welcher die vorliegenden Briefe sind, ein von allen Berufsarbeiten entferntes Gelehrtenleben, aber er war ein Gelehrter der besten Art, das heißt, ohne alle Theilnahme an literarischen Cabalen, der nur für das, was ihm, nach seinen Einsichten, Empfindungen, Temperamente, wahr, recht, gut, schien, empfänglich war; der selbst den Verdiensten seiner bitteren Tadler Gerechtigkeit andeuten ließ; der ferner nicht die Literatur oder die Kraft seines Geistes zu mercantilischen Speculationen herabwürdigte, wenn er gleich zu seiner hinreichenden Subsistenz den Erwerb, den ihm Uebersetzungen darboten, benutzen mußte. Gemartert durch einen häufig kranken Körper, welcher der fürchterlichsten Krankheit, einem Krebschaden am Auge, endlich unterlag, zeigt sich Garve groß als Dulder. Die meisten Briefe enthalten freylich Klagen: aber erstlich sind diese Briefe Herzensergießungen an den vertrautesten Freund, und dann sind diese Klagen stets in einem Tone vorgebracht, der von der größten Ergebung in sein Verhängniß zeugt. Das lange bittere Leiden des Mannes hat den Rec. mit den wehmüthigsten Empfindungen erfüllt. Die meisten Leidenden werden von Garve überhaupt, und vorzüglich den Werth von literarischen Beschäftigungen zum Vergessen körperlicher Leiden, lernen können. Von den schwachen Seiten des Mannes, seiner, zumahl für ihn unpassenden, Eitelkeit im geselligen Leben, die er selbst öffentlich anerkannt hat, sehen wir in diesen Briefen keine

Beweise. Durch unangenehme Empfindungen werden also die guten Eindrücke nicht gestört, die schon ein jedes langdauerndes freundschaftliches Verhältniß, das sich auf fortgesetzte offene Mittheilung der Gedanken, auf wahre wechselseitige Theilnahme an Begegnissen und Empfindungen, rege Wirksamkeit, den Zustand des Freundes zu verbessern, gründete, erwecken muß: ein Vergnügen, das in den vorliegenden Briefen noch dadurch erhöht wird, daß dieses Verhältniß unter zwey Männern, Garve und Weiße, bestand, deren Namen in der Deutschen Literatur von verschiedenen Seiten vorzügliche Achtung verdienen. Noch Eins, und fast das Wichtigste, kömmt zur Erhöhung dieses Verhältnisses hinzu. Man sieht aus einem der frühern Briefe von Garve, daß die Freunde auch wohl über wechselseitige Fehler sich gegen einander äusserten, und also von der wichtigsten Seite an gegenseitiger Verbesserung arbeiteten.

Am allgemein interessantesten ist der große Theil der Briefe, welcher Garvens, hauptsächlich durch Lectüre rege gewordene, Urtheile über Bücher und wichtige Gegenstände enthält. Ruhige, zusammenhängende, klare, Entwicklung der Begriffe war das, was Garve, wie wir schon aus seinen Schriften abnehmen können und sonst wissen, am meisten schätzte. Die lebendigen Werke feuriger Genies ziehen ihn zwar auch an, wie wir aus seinem Urtheile über Werther's Leiden und Burke's Buch über die Französische Revolution sehen; allein solche Werke haben doch viel Heterogenes mit seiner ganzen Art zu denken und zu empfinden, und von dem lebhaftesten Eindrücke, den dergleichen Werke oder einzelne Stellen der Art bey andern Lesern hervorbringen können, Gedanken zu erzeugen und den Willen mächtig zu beleben, dafür

scheint Garve keinen rechten Sinn gehabt zu haben. Wenn man auch über einzelne von seinen Urtheilen streiten kann, so hat er doch wohl die Mehrheit der Stimmen der denkenden Köpfe für sich. Die Gerechtigkeit, die er manchen Schriftstellern und Büchern widerfahren läßt, macht Freude, und wird nirgend durch den Anblick der Begierde, herunter zu reißen, herab zu würdigen, gestört. Die kurzen Urtheile eines sehr denkenden Kopfes, die schon an sich von manchen Seiten Vorzüge besitzen, erhalten bey Garve einen eigenen Werth, da er in seinen, für das Publicum ausgearbeiteten, Schriften leicht in den Fehler einer zu genauen Entwicklung seiner Gedanken verfiel, dadurch nicht allein den Eindruck schwächte, sondern auch wohl den Leser ermüdete. Auszüge aus dem Buche lassen sich nicht mittheilen. Eine Bemerkung kann Rec. jedoch nicht unterdrücken, wie schwer es auch für denjenigen ist, der seine Eigenthümlichkeit als Schriftsteller recht gut kennt, und nicht aus derselben herausgeht, wie das gewiß der Fall bey Garve war, sich solche immer gleich gegenwärtig zu erhalten. Garve findet nämlich einmahl, wo er Johnson's Leben der Englischen Dichter erwähnt, viel Aehnlichkeit zwischen Johnson und sich, auch in der Schreibart, die wohl kein Anderer zwischen dem kraftvollen, oft scharfen, Bär und dem ruhigen, gutmüthigen, klaren, Denker entdecken wird. Doch, wer will alle Urtheile, die einem Jeden einmahl in freundschaftlichen Briefen entschlüpfen, rechtfertigen oder tadeln?

v. Deiken Ohne Druckort.

Ueber den Feldzug der deutschen und französischen Armee in Deutschland, im Sommer und Winter des Jahrs 1800. Von einem Offi-

dier der Allirten Truppen im Laufe des Feldzugs verfaßt. Mit dem Motto: Une victoire sans peril. est un triomphe sans gloire. 1801. 144 Seiten in Octav.

Diese Schrift hat den Zweck, zu beweisen, daß der unglückliche Feldzug von 1800 in Deutschland vorzüglich der Unkunde, dem Neide und der Cabale, die selbst bey der Entwerfung des Operationsplans wirksam war, zuzuschreiben sen. Sie hat einen Württembergischen Officier zum Verfasser, und ist daher mit mehrerer Freymüthigkeit geschrieben, als man es von einem Oestreichischen Officier hätte erwarten können. Der Verf. tadelt mit Sachkenntniß und mit Anstand die begangenen Fehler, und hat das Verdienst, sich bey der historischen Darstellung genau an die Wahrheit gehalten zu haben. Von dieser Seite betrachtet, möchten wir dieser Schrift vor der bekannten des Hrn. v. B. . . , der Feldzug von 1800, einen Vorzug geben, da der letztere Schriftsteller seine Darstellung ganz auf die oft so mangelhaften Zeitungsnachrichten bauen mußte; obwohl wir auf der andern Seite einräumen müssen, daß die zuletzt erwähnte Schrift mit mehrerem Geiste und größeren Kenntnissen abgefaßt ist, als die vor uns liegende. Die Ereignisse jenes unglücklichen Feldzuges sind hinreichend bekannt; wir heben daher nur einige der vorzüglichsten Ansichten aus.

Auf den Erzherzog Karl, der nach dem Anfange von 1800 die Armee verließ, erschien, — sagt der Verf., — der Feldzeugmeister Kran, wie der umwölkte Mond auf das helle Sonnenlicht. Obgleich Niemand diesem General, und vorzüglich seinen Begleitern, Chasteler und Wenrotter, Verdienste absprach: so war es doch schwer, auf

den Erzherzog zu folgen. Ueberdies waren dem neuen General mehrere ältere Generale nachgesetzt, weshalb dem Neid und dem daraus entspringenden Ungehorsam ein weites Feld eröffnet war. Der Verfasser findet die Placirung der vier Avant-Corps und der Reserve den bey der Eröffnung des Feldzugs herrschenden Verhältnissen angemessen, welches uns jedoch nur auf den Fall richtig zu seyn scheint, wenn die Franzosen den Hauptangriff in der Fronte, das heißt, von Kehl, Hüningen u. s. w. machten; so bald sie aber mit der Hauptmacht aus der Schweiz hervorbrachen (wie sie bekanntlich thaten), so war die Placirung der kaiserl. königl. Armee sehr zweckwidrig. Der Verfasser rechnet als Hauptfehler, welche die Oestreicher begingen, daß sie das gegen die Schweiz stehende Avant-Corps unter dem Prinzen von Lothringen nicht gleich sehr verstärkten, als sie merkten, daß von hier der Hauptangriff geschehen sollte; daß das Corps des Grafen Harrach keine Bewegungen in die linke Flanke der Französischen Armee machte, so wie solches gleichfalls von dem Corps des Fürsten Reuß mit der Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges hätte geschehen können. Ueber das Betragen des kaiserl. königl. Generals Sterran äussert sich der Verf. mit einer Bitterkeit, die man einem Wirtemberger verzeihen muß. Das Corps, das dieser General befehligte, hatte lange im Wirtembergischen seine Quartiere gehabt, und war den Bewohnern dieses Landes sehr lästig geworden. Diese trösteten sich jedoch mit der Hoffnung, daß es zur Vertheidigung ihres Landes kräftig mitwirken werde: eine Hoffnung, die schlecht erfüllt ward, denn es verließ, ohne einen Schwertschlag, diese ganze Gegend.

Es ist zwar sehr hart, Etwas auf Rechnung der Unter-Befehlshaber zu setzen, was eine nothwendige Folge der vom General-Commando erhaltenen Befehle seyn kann. Indessen gibt das nachherige Betragen des gedachten Generals seit der Zeit, als er zu Ulm zur Haupt-Armee gestoßen war, allerdings Grund, zu vermuthen, daß Eifersucht gegen Kran, der ihn übersprungen war, an seiner fast unerklärlichen Unthätigkeit Schuld gewesen sey. Ueber das Betragen der Oestreichischen Armee, seitdem sie bey Ulm stand, und ihren ferneren Rückzug, fällt der Verfasser sehr gründliche Urtheile. Vorzüglich interessant ist die Darstellung der Lage, in welcher sich die gegenseitigen Armeen bey Eröffnung des Winterfeldzuges von 1800 befanden. Die Fehler Oestreichischer Seits, denen er den Verlust der unglücklichen Schlacht bey Hohenlinden zuschreibt, sind folgende: 1) Man mußte auf den Wegen von Rosenheim und von Wasserburg nach München offne Operationen unternehmen. Wenn man dieß nicht für gut fand, so mußte man 2) den linken Flügel der Armee ganz refusiren, und den Hauptangriff allein durch den rechten Flügel, den man sehr verstärken mußte, machen. 3) Ein angemessenes Reserve-Corps mußte der Armee in einiger Entfernung folgen. 4) Ein Hauptversehen war, daß der rechte Flügel, gerade als er in bester Ordnung gegen den Feind vorrückte, den Befehl zum Rückzuge erhielt, statt daß er seinen Angriff aufs eifrigste hätte fortsetzen, und den folgenden Tag wiederholen sollen. — Es muß einem jeden Leser auffallend seyn, wie sehr das Betragen der Französischen Unter-Feldherren mit dem der Oestreichischen im Contrast steht.

Statt daß bey jenen mehrere mehr thaten, als die Dispositionen besagten, waren diese aufs höchste nur darauf bedacht, sich außer Verantwortung zu ziehen.

Fischer Paris.

Von hier aus ist uns der Anfang einer Monathsschrift für die Geburtshülfe zugesandt worden, die der berühmte, Sacombe seit dem October des verfloffenen Jahrs herausgibt. Sie führt den Titel: *Lucine Française, ou Recueil d'Observations médicales, chirurgicales, pharmaceutiques, historiques, critiques et littéraires, relatives à la Science des Accouchemens. An XI.* Bey Vidault. Wir haben drey Hefte vor uns liegen; die mit fortlaufender Seitenzahl 144 Seiten in groß Octav betragen. Der Inhalt ist des Herausgebers und seiner bekannten Manierganz würdig: Berunglimpfungen und Schmähungen älterer und neuerer verdienter Geburtshelfer; wohlgefälliges Eigenlob und lächerliche Prahlereyen; Bombast von Worten und fade Anekdoten, die man kaum in ein Vademecum würde aufgenommen haben, wechseln in bunten Reihen mit einander ab. Der Vorbericht ist an seine Zuhörer gerichtet, die er "la posterité médicale vivante" nennt. Darauf kommt die bey Eröffnung seiner Vorlesungen über Geburtshülfe am 11. Messidor des 10. Jahrs gehaltene Rede; ein historisches Gemälde dieser Wissenschaft folgt hinreißend; und die einer im 28. Jahre verstorbenen Hebamme, einer Schülerinn der "école accouchée", gehaltene Leichenrede macht den Beschluß des dritten Heftes.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1803.

Voyage a Pétersbourg, ou Nouveaux Mémoires sur la Russie, par Mr. de la Messelière, précédés du Tableau historique de cet Empire, jusqu' en 1802. par V. D. Musset-Pathay. 1803. 342 Seiten in Octav.

Paris.

Brandes

Der Graf Grottier de la Messelière ward in der Begleitung des Marquis de l'Hopital 1757 nach Petersburg gesandt. Der Zweck der Ambassade ging dahin, die lang unterbrochene Verbindung Frankreichs mit der Kaiserinn Elisabeth zu erneuern, und sie während des ausgebrochenen siebenjährigen Krieges auf das festeste zu knüpfen. Der Zeitpunkt war sehr interessant; aber so wie wir niemals sehr lehrreiche Reisebeschreibungen, selbst von bisher unbekanntem Ländern, erhalten können, wenn der Reisende kein Mann von vorzüglichem Geiste war, eben so wenig werden wir etwas recht Befriedigendes von einem gewöhnlichen Diplomaten auch über die wichtigste Periode, wo er selbst mithandelte, erwarten dürfen. Zu der Classe der

gewöhnlichen Hof-Diplomaten gehört aber der Verfasser, begabt jedoch mit der Gewandtheit, die seiner Nation von jeher eigen war. Alle Talente im geselligen Leben scheint er benützt zu haben, dem andern Geschlechte auf mehr als Eine Weise sich beliebt zu machen; auch als Flötenpieler. Die Kunst, ein sehr unterrichtendes oder anziehendes Buch zu schreiben, hat er aber nicht verstanden. Wo er gut bewirkt worden, wann ihm Große Höflichkeiten erzeigt, das wird nicht vergessen; dagegen werden viel wichtigere Dinge ganz kurz berührt. Wenn aber gleich der Verf. kein Mann von großen Geistesgaben war, noch sein Buch ein gutes Buch ist: so sind doch erhebliche Anekdoten darin aufbewahrt, die wenigstens zur Bestätigung nicht ganz unbekannter Thatsachen dienen. Ungeachtet der entschiedenen Abneigung gegen England, dessen Einfluß am Petersburger Hofe zu vernichten Hauptzweck der Gesandtschaft, zu welcher der Verf. gehörte, war, ist doch das, was er von dem widersinnigen Betragen des verrückten Englischen Gesandten, Sir Charles Hanbury, erzählt, dessen Wegsendung unser Verf., wie er sagt, veranlaßte, wohl nur zu gezeuget. Gegen den Groß-Canzler Bestuschef hegte die Französische Partei die größte Erbitterung: dieser wird also auch mit den schwärzesten Farben geschildert. An dem Sturze von Bestuschef hatten bekanntlich die Franzosen großen Antheil, und da der Fall dieses Ministers gerade in der kurzen Zeit des Aufenthalts des Verf. in Petersburg vorfiel, so ist das Wenige, was er davon erzählt, immer interessant. Ueber 1800 Personen wurden nach des Groß-Canzlers Sturze arretirt. Die Scene, die bey versammeltem Hofe Elisabeth darauf dem Groß-

besten, Peter dem Dritten, die herabwürdigend-
 sten Vorwürfe macht, und seine Gemahlinn mit
 den bittersten Worten gegen die Wand drückt, er-
 innern wir uns nicht, sonst irgendwo gelesen zu
 haben. Die Generale Apraxin (den man todt im
 Wagen fand, als er zum Verhör ankam, was
 der Verf. dem von seiner Familie und noch höhe-
 ren Personen empfangenen Gifte zuschreibt) und
 Fermor beschuldigt der Graf, geradezu empfan-
 gener Bestechungen, wodurch allein der König von
 Preussen gegen die Uebermacht seiner Feinde geret-
 tet worden sey. So viel ist klar und aus andern
 Nachrichten hinlänglich bekant: diese Generale
 unterhielten Correspondenzen mit dem Thronfolger,
 der ganz Preussisch gesinnet war, und befolgten
 die Befehle der Kaiserinn nicht. An der Venali-
 tät vieler Großen des Hofes zu der Zeit läßt sich
 gar nicht zweifeln. Bestuschef war wenigstens von
 England pensionirt, und man weiß, daß Däne-
 mark unter Friedrich dem Fünften große Summen
 nach Rußland sandte, um die Verreibung der An-
 sprüche des damaligen Großfürsten auf Holstein
 zu lähmen. Von dem nachmaligen Könige Po-
 niatowsky und seiner Liebshaft am Russischen Hofe
 kommen schon bekante Anekdoten mit einigen Ab-
 weichungen vor, auch finden wir hier wieder an-
 geföhrt; wie sehr Friedrich, durch unüberlegte witz-
 ige Einfälle, die Kaiserinn Elisabeth gegen sich ge-
 rächt habe. Der Aufenthalt unsers Verfassers zu
 Petersburg war von kurzer Dauer, so gut er da-
 selbst gefiel, und die Sachen seines Hofes betrieb.
 Bernis hatte ihn hingelant, Choiseul rief ihn
 bald zurück. Von Erzählung des Merkwürdigen,
 was sich ihm auf der Hin- und Herreise darbot,
 und des Königes August von Polen nicht sehr eh-

renvoll gedacht, der sehr beschäftigt mit seiner Person, und sehr gefühllos gegen das Unglück seines Landes gewesen sey, sich am liebsten auf eine nicht witzige Weise mit seinen Hofnarren unterhalten habe. Da von dem Vater der Madame la Dauphine die Rede ist; für welchen, so wie für alle Verwandte des königl. Französischen Hauses, der Verf. nach seiner Denkungsart, die größte Verehrung hegte, so hat nur die Wahrheit ihm hier das gefällre Urtheil ablocken können. Bey Erwähnung der zweenen Durchreise durch Warschau gedenkt der Verf. der wichtigen Unterredungen, die er mit der Gräfinn Minszech, geborne Brühl, gehalten, welche das Unglück ihres Vaterlandes vorausgesehen habe, bedauert den Mangel an Zeit, um das Wichtige, was er von ihr erfahren, niederzuschreiben zu können; vergißt aber nicht, was zu erzählen, daß er alle Morgen mit der Gräfinn Kaffee getrunken habe. Von seiner Beurtheilung mag dieses zeugen, daß er ganz entzückt von der Menschlichkeit der Kaiserinn Elisabeth bey Abschaffung der Todesstrafe redet. Wirklich war diese Abschaffung bey Elisabeth aus ehrenvollen menschlichen Empfindungen hervorgebracht, da sie durch die vielen, von dem Herzoge von Kurland unter Annens Regierung befohlenen, Hinrichtungen empört war; aber ein Dritter sollte doch nicht von der Menschlichkeit der Abschaffung der Todesstrafe unter einer Regierung so entzückt seyn, unter welcher noch so häufig Ohren abgeschnitten, Nasen aufgeschlitzt, und wohl gar Zungen ausgerissen wurden. Was der Verf. von seinem nachmaligen Aufenthalte in Frankreich erzählt, ist nicht interessant. Er wollte, wie wir aus der beigefügten Nachricht eines Freundes sehen, diese nur leicht

hingeworfenen Memoiren umarbeiten, ward aber durch den Tod, vor der Revolution, daran behindert. Wir können diese Anzeige nicht schließen, ohne des vorgefetzten, von dem Herausgeber verfaßten, Tableau vom Rußland zu gedenken. Bey den ausgezeichneten Geistes Eigenschaften; die wir den Franzosen in manchen Fällen gern einräumen, müssen wir doch behaupten, daß es einem Deutschen schwerlich möglich gewesen wäre, ein dem ganzen Tone und der Zuversicht nach, in welchem dieses Tableau geschrieben ist, so seltsames, unrichtiges, Stück Arbeit zu liefern. Wir lernen unter andern daraus, que le Knout s'inflige sur la plante des pieds. Doch die einzelnen Unrichtigkeiten sind gar des Aushebens nicht werth, aber empören muß es jeden Freund der Geschichte, wenn er die Bemühungen der neuen Literatur bey einer Nation wahrnimmt, die Geschichte eines fremden Reichs nur nach den jedesmahligen Hofverhältnissen vorzustellen. Vor einigen Jahren ward Rußland ganz unverdient in Frankreich herabgewürdiget. Jetzt soll nun das Gegentheil geschehen. Eine ungerechte Animosität gegen England blickt auch nicht selten durch.

man
und

Celle.

Becc

Die Frage, unter welchen Umständen die Vertheilung der Gemeinheiten mit Vortheile geschehen könne, und welche allgemeine Regeln dabey beobachtet werden müssen, ist schon von so Vielen Mül beantwortet worden, daß kaum noch neue Belehrungen möglich scheinen. Desso wichtiger sind nun solche Schriften, worin gründlich und vollständig gemeldet ist, wie jene große Landes-

verbesserung wirklich ausgeführt worden ist, und wie dabey die mannigfaltigen Schwierigkeiten, welche durch das Local, durch das Verhältniß der Theilnehmer gegen einander, und durch die Eigenheiten, welche die Landwirthschaft eines jeden Landes hat, entstehen, überwunden worden sind. Eine musterhafte Schrift dieser Art ist: Ueber die Gemeinheitstheilung, von Joh. Friedrich Meyer. 1801. Zwen Theile in Quärt, zusammen 2 Alphaet und einige Bogen. Bey Schulze. Der Verfasser, Hr. Ober-Landes-Deconomie-Commissär, welcher schon im Jahre 1784 ein lehrreiches Buch über diesen Gegenstand geliefert hat (f. G. A. 1784 S. 1369), redet aus einer vieljährigen Erfahrung, womit er sorgfältig die Verordnungen mancher Länder und andere Nachrichten verbunden hat, aus welchen hier oft weitläufige Auszüge, mit bescheidener Beurtheilung, eingerückt sind. Eigentlich bezieht sich sein Bericht auf die im Süneburgischen vorgenommene Theilung. Der erste Abschnitt handelt von der Theilung unter ganzen Gemeinden, oder von der Auseinanderetzung derselben. Dabey ist freylich die wichtigste Frage, nach welchem Maaßstabe solbige geschehen soll? Man wähle, welchen man will, so wird auch hier so wenig, als bey Bestimmung des Münzfußes, die größte Genauigkeit möglich seyn; aber immer bleibt doch der Nichtstand der beste Maaßstab. Da jeder Theilnehmer in dem ihm angewiesenen Theile den Werth der Nutzung wieder finden soll, welchen er bis dahin aus dem ungetheilten Ganzen gezogen hat, so sind hier die verschiedenen, im Süneburgischen vorkommenden, Arten der Nutzungen, als Plaggenhieb, Heidehieb, Torffisch u. a. gewürdigt worden. Sehr

jut sind auch die Regeln zur Bestimmung des
 Viehstandes, welche oft schwer zu erreichen ist,
 angegeben worden. Alles erläutert ein vollstän-
 diger Entwurf zur Gemeinheitsaufhebung zwischen
 zwey adelichen Gütern und acht Dorffschaften. Der
 andere Abschnitt handelt von der speciellen Ge-
 meintheilung, wozu auch die Verkoppelung ge-
 hört. Dieser stehen im Länenburgischen die Zehä-
 ren und die mannigfaltigen Grundherrschaften in
 einem Dorfe entgegen. Bey allen Bemühungen,
 diese Schwierigkeiten zu heben, erkennt man,
 wie lange es noch hin sey, ehe unsern Land-
 wirthen die völlige Freyheit verschafft werden
 kann, ihr Land ganz nach ihrer Einsicht und
 Willkür zu benutzen, ohne welche doch wahre
 Industrie und die größte Verbesserung der Land-
 wirthschaft unmöglich ist. Vergebens quälet sich
 unser Landwirth, den Engländern nachzukommen,
 welche von so vielen Einschränkungen nichts lei-
 den. Auch bey der speciellen Vertheilung bleibt
 der Viehstand der beste Maasstab; aber die
 gute Anweisung, solchen auch in diesem Falle zu
 bestimmen, läßt sich nicht wohl abkürzen; so
 wenig, als das, was über die Special-Vertheilung
 bey Städten und Flecken besonders vorläuft,
 woben ebenfalls die beygebrachten Tabellen alles
 erläutern. Nach den Häusern und nach der
 Winterfütterung läßt sich der Viehstand nicht
 aufschlagen. Diejenigen, welche noch der Mei-
 nung sind, daß die Güte der Aecker durch die
 Größe ersetzt werden könne, finden hier durch
 eine beygebrachte Rechnung, hinlängliche Wider-
 legung. Daben ist ein nach der Erfahrung ge-
 machter Ueberschlag des Ertrags einer Feldmark,
 welcher vom dritten bis zum sechsten Korn ver-

schieden ist, zum Grunde gelegt worden, mit der Voraussetzung, daß, wie meistens im Lüneburgischen gebräuchlich ist, in jedem Umlauf zwey Mahl Roggen, ein Mahl Haber, und ein Mahl Buchweizen gesäet wird. Die Einsaat ist bey den bessern Ländereyen $2\frac{1}{2}$ Himten Roggen auf den Calenbergischen Morgen. Eine unerwartete, aber nützliche, Zugabe ist S. 139 die Vergleichung der im Buche gebrachten Calenbergischen Maaße mit andern Maaßen. Sogar findet man hier eine Tabelle über die eigenthümliche Schwere vieler Körper.

Fischer, Nequau und Leipzig.

In der Güntherischen Buchhandlung: Praktisches Handbuch für Ammen und Mütter über die Erziehung der neugeborenen, wie auch (der) Ältern Kinder und (über) ihre Krankheiten. Ein wichtiges Noth- und Hülfsbuch. 454 Seiten in Octav. 1802.

Ein neuer Beweis zu den Klagen über den immer mehr Mode werdenden Betrug, ein älteres Buch unter der Firma eines umgedruckten Titels wieder in Umlauf zu bringen. Das vor uns liegende Buch ist nämlich kein anderes, als die im Jahr 1799 aus dem Englischen übersetzte "praktische Abhandlung über die physische Erziehung, Nahrung und Krankheiten neugeborner Kinder, schwangerer Frauen und Kindbettinnen, von W. Noss". Von dem Original ist in unsern Blättern ehemahls Meldung geschehen (s. G. g. U. 1787 S. 534), und auch damahls schon einer zu Leipzig 1786 erschienenen Uebersetzung im Auszuge gedacht worden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1803.

Transactions of the american philosophical
Society, held at Philadelphia for promoting use-
ful knowledge. Vol. V. 1802. S. 328. Der
Anfang dieses Bandes machen sechs Abhandlungen,
des verdienstvollen Priestler. 1. Versuche, Säure-
ren und andere Flüssigkeiten in einer glühenden
Röhre als Dämpfe über verschiedene Körper
streichen zu lassen (vom Ende 1799): Etwas über
zwei Loth Salpetersäure gab, so über Eisenfeil-
gerieben, 140 Würfelzolle Gas, das sich entzünd-
bare, und Stickgas zurückließ; nahm Hr. Pr. statt
Eisen Kupfer, und gab schnell Hitze, so kam reine
Lebensluft, sonst Salpetergas; nahm er (etwas
über 240 Grane) gute Holzkohle, so erhielt er
(900 Grane) entzündbares Gas, ohne alles Kohlen-
säure; von schwarzgebrannten Knochen dieses letz-
tere, mit vier Fünftel Stickgas, zuletzt reine Lebens-
luft; von fließendem Bley oder Zinn zuerst Lebens-
luft, dann Luft, worin ein Licht verlöschte, mit
Wismuth Salpetergas: Ließ er Kochsalzsäure über
Kupfer streichen, so erhielt er stark entzündbares

Gas, mit gemeiner Luft vermischet; nahm er wohl gebrannte Kohle, so waren 700 Zolle entzündbares Gas, welche drittelhalb Loth Kohlen gaben, ohne Spur von Kohlensäure; eine glimmende Kohle brannte in Salpetergas fort, und verminderte seinen Umfang; Mennige lösete sich mit Hitze und mit einem Geruch nach übersaurem Kochsalzgas in Kochsalzsäure auf; Hr. Pr. sah wahren Schwefel, wenn er mit schwefelsaurem oder Schwefellebergas geschwängertes Wasser in einer Röhre erhitzte, und nachher sogleich die Röhre zuschmolz, sich scheiden; Kochsalz- und schwefelsaures, so wie laugenhaftes Gas, machten das Quecksilber im Thermometer um einige Grade steigen, wenn sie vom Wasser verschluckt wurden; ein Gemenge von Schwefel und Eisenfeile verschluckte auch Kohlensäure gänzlich. II. Versuche über die Ortsveränderungen bey verschiedenen Luftarten, wenn verschiedene Körper dazwischen kommen; mit entzündbarem Gas gefüllte irdene Gefäße hielten, wenn man sie eine halbe Stunde lang umgestürzt unter einer großen Glasschale, die Lebensluft enthielt, stehen ließ, und den Brennpunct eines guten Glases auf das irdene Gefäß richtete, nicht mehr jenes Gas, sondern Lebensluft, und umgekehrt; auch wenn er diese oder jene Luft- oder Gasart bey Siedehitz aus dichten thonernen Retorten übertrieb, war das, was überging, meist gemeine Luft oder Stickgas; läßt man entzündbares Gas in Glaskästen über Wasser stehen, so schluckt es vieles Wasser ein. III. Von dem Verschlucken der Luft durch Wasser, welches am Ende diese Wirkung auf alle Luft- und Gasarten äussert, nur mit verschiedener Geschwindigkeit; von gemeiner wurde immer die Lebensluft zuerst verschluckt. IV. Vermischte Versuche in Beziehung auf die Lehre vom Brennstoff; das beste

Kalkblei habe ihm von anderthalb Loth 280 Würzholze Gas gegeben, von welchem nur $3\frac{1}{2}$ kohlen-
 aures, das übrige rein entzündbares gewesen sey;
 auch von Silber, Gold und Platina werde Kalk-
 wasser trüb, wenn sie über demselben in gemeiner
 Luft verkalft werden; halte man mit diesem Ver-
 altten auch dann, wenn die Luft die größte Ver-
 minderung erlitten hat noch an, so komme wieder
 entzündbares Gas zu, ohne daß jedoch das Wasser
 auer werde, oder Lebensluft zeige; auch die mit
 eingeschlossener Luft halte von der letzten weniger;
 Nennige und rother Präcipitat aaben bey der Auf-
 löfung in Kochsalzsäure keine Spur Lebensluft
 doch aber in der Glühhitze; auch die abgerauchte
 Auflösung der Zinkblumen darin, selbst in der Hitze
 nichts; verbrenne man 100 Maaße entzündbares
 Gas mit 51 Lebensluft, so bleibe eine Säure,
 nehme man aber nur 47 Lebensluft, bloß Wasser
 zurück. V. Versuche über die Erzeugung von Luft
 durch Frieren von Wasser; auch Eis von Wasser,
 dem Hr. Pr. zuletzt in der Torricellischen Leere alle
 Luft genommen hatte, gab bey dem Aufthauen
 Luftbläschen (Stickgas), je härter es gefroren war;
 desto mehr, und wenn er dasselbige Wasser immer
 wieder frieren und schmelzen ließ, immer wieder;
 er schließt daraus, daß Wasser, wenn es auf ir-
 gend eine Weise zu Dampf geworden ist, aus die-
 sem in Stickgas übergehe, und Wasser aller Luft
 zum Grunde liege. VI. Versuche mit Luft; die
 in Metallröhren erhitzt wird; kein Gemeng von
 Lebensluft und entzündbarem Gas knalle in Metall-
 röhren, sie mochten von Eisen, Kupfer, Silber
 oder Gold seyn; bey dem Gebrauche der drey
 letztern hatte die Luft, welche nach dem Versuche
 zurückblieb, wenn man sie nicht bald nachher her-

ausnahm, äussere Luft angezogen; entzündbares Gas, allein oder mit Lebensluft, ließ Sticgas dabei zurück; auch, wenn Hr. P. in entzündbarem Gas auf Kupfer- oder Silberseile den Brennpunct einer Glaslinse richtete, war jenes zu Sticgas geworden, das, unter ähnlichen Umständen, auch von gemeiner und Lebensluft, so wie von Salpetergas, zurückblieb; das beste Sticgas zog er aus gemeiner Luft, wenn er sie mit angefeuchteten Feilspähnen von Stabeisen in ein Glas brachte. VII. Benj. Smith Barton von dem giftigen Honig aus Nordamerica; er ist mehr roth oder rothbraun, und dicker, als gewöhnlich, Hundten eben so schädlich, als Menschen, doch tödtet er selten; Hr. B. ist geneigt, dieses von den Blumen der *Andromeda mariana* und der mancherley Arten *Kalmia* abzuleiten; er beschreibt ihre Eigenschaften, und belegt ihre Wirkungen mit Zeugnissen; eine von den Blüthen der *Kalmia angustifolia* behielt auch noch in dem davon bereiteten Meth seine Kraft; mit vieler Gelehrsamkeit durchgeht Hr. B. andere Blumen, die in dem Rufe stehen, den Honig zu vergiften. VIII. Williamsqn. beschreibt die in Nordamerica so genannte weisse Fliege vom Passaitflusse, die zu den Neuropteri gehört, freylich nicht die feineren Theile, z. B. Fresswerkzeuge, auch nicht die Weine des vollkommenen Insects, noch die Raupe; der Verf. hält sie für eine neue Gattung jener Ordnung; sie findet sich nur in einer Strecke dieses Flusses, aber da in ganzen Scharen, lebt nach dem Ausschliessen etwa nur Eine Stunde; das Weibchen legt gleich nach demselbigen Eyer, und geht dann darauf. X. Benj. S. Latrobe Abbildung und Beschreibung einer (?) neuen Art Hering und Affel; jene unter-

heidet sich vom gemeinen durch einen rothen Flecken über den Kiemen; diese hängt sich fest an den Gaumen des Fisches, und scheint mit Linne's *In. physodes* übereinzukommen, wenig gleich Hr. L. nicht alle von diesem angegebene Kennzeichen darin wahrgenommen hat; auch sie hat wieder einen Wurm, der an ihr saugt. XIV. Dupont de Nemours über Pflanzen, Polypen und Insecten. XV. H. Catbrall Zerleang dessen, was bey dem schwarzen Erbrechen, und noch, ehe es schwarz wird, ausgeworfen wird; was noch schwarz ausgeworfen wird, theilt sich bald in eine gelbe Flüssigkeit, die nach dem Durchsiehen wie grüner Thee aussah, und in einen schwarzen flockigen Satz; es ist vorschlagende Säure darin, und zwar in beiden, auch in solchem, der einige Stunden vor dem Tode ausgeworfen worden war; Thieren schadet das Hinunterschlingen davon nicht im geringsten; der Verf. zeigt nun, daß es weder faule Galle, noch dergleichen Blut, noch ein Gemenge von beiden sey; der Verf. erklärt es für Galle, welche durch die septische Säure im Magen und in den Gedärmen schwarz geworden ist. XVI. S. L. Mitchell Bemerkungen über Natron, Bitter- und Kalterde im Meerwasser, um zu zeigen, daß sie zum Abstumpfen der Säuren, und insbesondere der septischen, vortheilhaft wirken, und daß Meerwasser zum Waschen ohne Seife tauglich gemacht werden könne; Hr. M. gebraucht dazu Soda, und setzt dem Wasser davon so viel zu, daß sie etwas vor schlägt; es zuvor durchzusehen, hält er nicht für nöthig. XVIII. G. Baudry des Luzieres beschreibt nach seiner ganzen Entwicklung vom Ey bis zur Verwandlung ein Insect von Domingo, das er von der feinen silberweissen Wolle, worin es bey der Ver-

wandlungszeit entdeckt wird, Animal catton, Andere Fly. carrier, nennen; es ist den Indig- und Cassave-Pflanzungen sehr schädlich, wird aber wieder von Raupentödtern sehr verfolgt; diese hüllen sich in die Raupe des Insectes zu Tausenden in ein Gewebe von Flocken ein, das der Verf. statt Baumwolls empfiehlt. XIX. Obr. Bull über eine Pflanze unter der Erde; in einem Eichen- und Wallnußwalde 6 Schuhe tief unter der Erde in Leimen eine blaue Blume, von welcher eine ähnliche auch über der Erde stand, aber nicht näher beschrieben ist.

Noch ist im Anhang eine Nachricht von zwei Preischriften über die Art, das frühzeitige Ausgehen von Pflanz-Bäumen zu verhüten, von welchen die eine Hrn. J. Ellis, die andere Hrn. A. Coulter zum Verfasser hat.

Zur Physik und Mathematik. IX. Ge. Turner theilt Bemerkungen über einige in dem alten Tumulus zu Cincinnati (s. gel. Anz. 1801 S. 1141) gefundene Sachen mit. XI. Burgis Allison Beschreibung eines neu erfundenen Globe Time-Piece. Im Grunde ein Tellurium mit einem Uhrwerke, das Stunden und Minuten zeigt, den Auf- und Untergang der Sonne an jedem Orte, die verschiedenen Jahreszeiten, Tag- und Nachtlängen, den Ort der Sonne in der Ekliptik, die Mondphasen, das Alter des Mondes, Auf- und Untergang desselben, Finsternisse u. dergl. angibt. Die Committee, deren Gutachten über diese Maschine mit beigefügt ist, erwähnt richtig, daß die den Mond betreffenden Aufgaben keine große Genauigkeit verstatten, und rath dem Erfinder, lieber alles, was zum Monde gehört, ganz wegzulassen. XII. Eben dess. Beschreibung eines pendant Planetarium. Die Planeten hängen hier an Fäden in den gehörigen Distanzen von der

Sonne, und jeder Faden wieder an dem Umfange
 nes horizontalen Rades, durch dessen Umdrehung
 er Planet um die Sonne geführt wird. XIII Will.
 Strickland über den Nutzen des Thermometers bey
 der Schiffahrt. Es ist eine schon bekannte Erfah-
 rung, daß eine beträchtliche Aenderung der Tempe-
 ratur des Meerwassers auf die Nähe von Küsten,
 Sandbänken, Klippen, Strömen u. s. w. schließen
 ist. Hr. Str. theilt hier das Tagebuch einer See-
 eise nebst einer instructiven Karte mit, wodurch jene
 Erfahrungen noch mehr bestätigt, und der Nutzen da-
 von für die Schiffahrt einleuchtend gezeigt wird.
 VII. John Fraser Beschreibung einer Vorrichtung
 u einer bequemen Verschließung der Oeffnungen,
 wodurch in Charlestown, Savannah und andern Ame-
 ricanischen Städten das Wasser aus Gassen oder Rin-
 nen in größere Behälter gesammelt wird. Die Ein-
 richtung hat eine sehr große Aehnlichkeit mit dem
 Kumpfe an einer Kornmühle, und stellt eine Art von
 Becken vor. XX. XXI. Andrew Ellicot astrono-
 mische und thermometrische Beobachtungen am Zu-
 kämmenflusse des Mississippi und Ohio. Diese Beob-
 achtungen nehmen den größten Theil dieses Bandes
 ein. XXII. Jos. Clercy Betrachtungen über die Fi-
 gur der Erde, zur Belehrung des Hrn. Bernhardt
 de St. Pierre, welcher in seinen Studies of nature
 die länglichte Gestalt unsers Erdkörpers wieder mit
 altem Ernste hervorgesucht hatte. Im Grunde eine
 sehr überflüssige Belehrung. XXIII. C. W. Peale
 und sein Sohn beschreiben einen holzersparenden und
 nicht rauchenden Camin.

Halle.

In der Waisenhaus-Buchhandlung: Commentar
 über den Pentateuch, von Joh. Severin Vater.

Mit Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten, und der eingeschalteten Uebersetzung von Dr. Geddes's merkwürdigeren kritischen und exegetischen Anmerkungen. Zweyter Theil. 1802. 232 S. in gr. Octav.

Da das Eigenthümliche dieser neuen Bearbeitung des Pentateuch bey der Anzeige des ersten Theils (G. g. A. St. 158. vor. J.) ausführlich dargelegt ist: so dürfen wir bey dieser Fortsetzung, die sich über das zweyte und dritte Buch Moßis erstreckt, bloß bemerken, daß sie sich sowohl von kritischer und philologischer, als von historischer und antiquarischer Seite durch ähnliche Vorzüge auszeichnet, und dem eigenen Studium der genannten Bücher sehr wohlthätig zu Hülfe kömmt. Das Buch Exodus zerfällt nach dem Verf. in zwey Hauptabschnitte: Kap. 1—18. Erzählung der Schicksale der Israeliten in Aegypten; und ihres Auszuges, bis zu ihrer Ankunft am Gebirge Sinai. Kap. 19—40. Ankunft am Gebirge Sinai, Aufenthalt daselbst, Gesetzgebung, ausführliche Angabe der Gesetze über mehrere Gegenstände, und der Einrichtung der Stiftshütte. Das Buch Leviticus ist dargestellt als eine Sammlung von religiösen Gesetzen, besonders über Opfer und andere priesterliche Handlungen, und auch einigen bürgerlichen Gesetzen; wovon die Erzählung zweyer Begebenheiten eingeschaltet ist; mit einem ähnlichen Anhang. Ueber die Entstehung und Zusammensetzung der einzelnen Theile dieser Bücher sind auch hier, wie bey der Genesis, bloß gelegentlich einige Winke gegeben. Das Weitere ist auch hier bis zur Abhandlung über die Verfasser des Pentateuchs, die im nächsten Bande folgen und das Ganze beschließen wird, aufgespart,

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 2. April 1803.

Amsterdam.

Berg.

Nur ist bey Peter den Hengst ein vortreffliches
Bert unter dem Titel erschienen: Verhandeling
over volmaakte Maaten en Gewigten, door J.
VAN SWINDEN. II Deelen. 1802. Ausser der
Vorrede und den dem Texte angehängten vielen Ta-
beln 708 Seiten in groß Octav.

Jede Wissenschaft ist von einem desto größern Wer-
the, je mehr sie das Band der menschlichen Gesell-
schaft in den wechselseitigen Beziehungen verbindet.
Die Mathematik kann sich dieses Vorzugs um so mehr
rühmen, da sie sowohl durch ihre Theorie der reinen
Grundsätze, als in Praxis ihrer Anwendung fast in
allen Theilen des bürgerlichen Lebens den gemeinnüt-
zigen Einfluß bewirkt. In den mannigfaltigen Zwe-
igen der Mathematik, die dem geselligen Leben nutzen,
ist unstreitig wohl keiner, der allgemein unentbehrlicher
seyn, als die Bestimmung der Maße und Gewichte:
ein Gegenstand, der seit den frühesten Zeiten der mensch-
lichen Cultur bis auf die neuesten Bemühungen der
Franzosen oft den größten Schwierigkeiten ausgesetzt
gewesen ist, die aber gemeiniglich durch Uebereinkunft

der Völker, durch langen Gebrauch, Gewohnheit, mithin im Ganzen durch die Zeit, Berechnungen und Reductions-Tafeln, nach und nach gehoben wurden. Diese Bestimmungsarten sind noch zur Zeit bey den meisten Handel treibenden Völkern eben so verschieden, als das Gewicht und die Maaße, nach welchen die Preise in das eigentliche Verhältniß des Tauschmittels gesetzt werden. Jenes erfordert eine rein mathematisch wissenschaftliche Kunde, die nicht nur der Kaufmann und fast alle Theile der technischen und Gewerbe treibenden Volksclasse, sondern auch der Staatswirth und die meisten höheren Stände bey dem bisherigen Mangel eines Universal-Gewichts und eines allgemeinen Maaßes bedürfen. Aus diesem Grunde hat von jeher die Staatshaushaltung der verschiedenen Völker, mit Zuziehung der Mathematiker, dafür gesorgt, durch allgemeine und besondere Bestimmungsarten die Verhältnisse im bürgerlichen Leben, in Absicht von Ein- und Austausch gegenseitiger Bedürfnisse, Gewicht und Maaß festzusetzen, um jeder Vervortheilung im Handel und Wandel gesetzlich vorzubeugen, die, wenn sie nicht vorab durch öffentliches Ansehen der Staatsgewalt sanctionirt worden, alle Augenblicke Nachtheil und Schaden für den Einen oder Andern erzeugen würden. — Unter solchen Betrachtungen, die der Verfasser dieses gelehrten Werks, in der Einleitung voranschickt, und nachdem er von einem allgemeinen Maaße und Gewichte für alle Völker Europens in verschiedener Hinsicht gehandelt, wirft er die einzige Frage auf: Was wird zu einem vollkommenen Maaße und Gewichte erfordert? Um diese vollständig und nach allen Richtungen hinlänglich zu beantworten, entwirft er acht Bemerkungen, die er in folgenden Hauptstücken, wovon 14 im ersten, und 4 im zweyten Theile enthalten

ind, aus einander setzt. Die Art, wie solches gechehen ist, wollen wir, da dieß Werk nicht leicht in den Deutschen Buchhandel kommen dürfte, kürzlich anführen.

Im ersten Theile Kap. 1. wird zuvörderst die Nothwendigkeit gezeigt, daß ein vollkommenes Maaß eine bekannte und genau bestimmte Größe haben müsse. Um diese zu erlangen; unterzieht der Verf. die verschiedenen Materien, aus denen am süglichsten dergleichen Maaße verfertigt werden könnten, und die am wenigsten dem Einflusse der Luft und Wärme ausgesetzt wären. Nach Platina sey Eisen das schicklichste Metall, welches den Zweck dieser Absicht erfülle. (Diese Meinung kann Rec. im Allgemeinen nicht unterschreiben, wie unten näher gezeigt werden wird.) Im 2. Kap. wird die Unveränderlichkeit des Maaßes, als Eauschmittel, betrachtet. Um diese genau zu bestimmen, müsse man den Grad der Wärme beobachten, bey welchem das Maaß verfertigt worden sey. Hierzu sey die alte Französische Toise de Mutelet, die man an einigen Orten zur Bestimmung der Urmaasse habe anwenden wollen, gar nicht hinlänglich, indem dieser Maaßstab, wie hier ausführlich gezeigt wird, allzu häufigen Veränderungen unterworfen gewesen sey. Mit dem Englischen Maaße habe es die nämliche Bewandniß, indem die Yard (ein Englisches Yängen- oder Ellenmaaß) fünf an sich verschiedene Bestimmungsarten habe, die alle unter öffentlicher Autorität gebraucht würden. Der Rheinländische und Holländische Fuß wären ebenfalls unzulänglich, um sie zu einem Urmaasse anzuwenden; söglich wäre die Bestimmung eines allgemeinen Längenmaaßes, wie im 3. Kap. dargethan wird, aus der Natur selbst abzuleiten nothwendig. Hier gehet der Verf.

zur Untersuchung des Urmaaßes bey frühern Völkern über, und zeigt die Unzulänglichkeit, warum man das Urmaaß (Standaard) nicht von Theilen des menschlichen Körpers habe ableiten können, welches bey den Alten, und selbst noch zu Snellii Zeiten, der Fall gewesen sey. (Der Verf. führt zwar Snellii Schrift nicht an, Rec. fand aber manches hierher Gehörige in demselben Werke Willebr. Snellius Wisconsichtige gedachtenisse; 5 Deelen in Fol. Lyd. 1615, door Simon Stevin; und im Eratosthenes Batavus, Lugd. Bat. 1617, Quart, in der Einleitung.) Um aber diesen Abgang zu ersetzen, hätten die Naturkundiger auf allerley Mittel in neueren Zeiten gedacht, dieses Urmaaß aus der Natur zu nehmen, wozu die Schwingung des Pendels, oder ein Theil der Größe des Meridians, die zuverlässigsten Gegenstände zur Erlangung des Zwecks darböten. In diesem Betrachte wird im 4. Kap. von der Länge eines Pendelschlagel als Maaß gehandelt. Zuerst eine allgemeine Theorie des Pendels, und die Gesetze seiner Bewegung; Bestimmung der Länge der einzelnen Schwingungen nach Versuchen. (Ungern vermissen wir hier das einfache, und ohne weitläufige Zubereitung leicht zu veranfaltende, Verfahren, welches Hr. Major v. Zach im Bodeschen astron. Jahrbuche bekannt gemacht hat.) Unterschied der Länge des Secundenpendels in verschiedenen Graden der Breite. Daß der Wunsch vieler Mathematiker, die Schwingung des Pendels in einer Secunde zum allgemeinen Maaße einzuführen; nicht erfüllt worden sey, wäre verschiedenen Ursachen zuzuschreiben, die nicht hierher gehören. Den Staaten von Nordamerica habe man die Länge des Secundenpendels von 45° zum Normal-Urmaaße vorgeschlagen, aber vergebens, weil diese den Englischen Fuß (dessen

selbste nicht angegeben wird, sich aber zu 135 Pa-
 riser Linien königl. Fuße verhält, wovon 34 Engl.
 Fuß = 33 Rheinländischen sind) bezubehalten ge-
 zichten. Hr. van Sw. beschließt dieses Kapirel mit
 er Bemerkung, daß man den einfachen und zu-
 sammengesetzten Pendelschwung am füglichsten und
 richtigsten für das Urmaaß der Länge annehmen
 könne und möge. (Der Meinung ist auch Rec.
 schon längst gewesen. Es ist unerklärbar, wie die
 Französischen Geometer bey Festsetzung und Bestim-
 mung des Normal-Maaßes auf den Vorschlag ih-
 res, vor mehr als 55 Jahren lebenden, Lands-
 mannes Condamine nicht mehr Rücksicht genommen
 haben, da doch das Secundenpendel des letztern
 damals genau 440,57 Pariser Linien hielt, und
 also dem Metre = 443,296 gleicher Linien nach
 der neuen Bestimmung von la Place vom 4. Frim.
 jahr 8 ungefähr gleich kömmt. Freylich hat auch
 dieses Urmaaß Schwierigkeiten, deren Erörterung
 nicht hierher gehört; aber ein in Paris genau eine
 Secunde schlagendes Pendel stellt dieß Maaß jeder-
 zeit dar, welches mit dem $\frac{1}{1000000}$ eines Meri-
 dians bisher nicht der Fall gewesen ist, welches aus
 en Bestimmungsarten des Metre vom 19. Januar
 und 20. May 1793 hervorgeht, welches damals,
 genau berechnet, = 443,441952 Pariser Linien
 war, das man aber, nach den rectificirten Schwin-
 gungen von de Lambre und Mechain, auf Be-
 fehl der Consultn auf 443,296 herabsetzte, mithin
 durch diesen Unterschied den Meter um $\frac{146}{1000}$ Linie
 verkürzte. Obgleich die Länge des Pendels gegen
 Norden größer, und gegen Süden kleiner wird, —
 wenn gleich die Bestimmung des Schwingungspunc-
 tes ihre Schwierigkeit hat: so ist doch die Kunst
 und Theorie so weit gediehen, aus jedem Orte der
 Erde, dessen Abstand vom Aequator man weiß,

das Parissche, eine Secunde schlagende, Pendel darzustellen.) 5. Kap. Ueber den Mittagskreis der Erde, als Längenmaaß betrachtet. Hier gibt der Verf. einige allgemeine Erläuterungen von der Manier, auf welche Art man den Meridian und den Gleichor (Aequator) mathematisch bestimmen, und die Erfordernisse, die man dabey zu beobachten hat, anwenden muß. Nachricht von den angestellten Messungen der berühmtesten Geometer und Astronomen. 6. Kap. Ueber die Mittel, um einen Theil des (zu messenden) Mittagskreises zu bestimmen. Diese werden in fünf Haupterfordernisse eingetheilt. Erstens die genaue Vermessung eines jeden Triangels und seiner Winkel, woben das Verfahren der Französischen Geometer *Mechain* und *de Lambre* vorzüglich empfohlen wird. Zweitens, das Messen der Grundlinien, so wie drittens das der Sonnenhöhe; viertens das der Azimuths der Sonne, und fünftens die Bestimmung der Zeit, woben Vieles von den letzten Französischen Vermessungen hinzugefügt worden, die im Durchschnitt für jede 100,000 Toisen nie einen Meter Unterschied als Irrthum betragen haben sollen. Das Resultat dieser Vermessung von *Dünkirchen* bis *Montjovv* bey *Barcellona* betrug 551584,72 Toisen. 7. Kap. Ueber die Größe des Umkreises der Erde. Wenn die Erde eine vollkommene Kugel wäre, so müßte (da $9^{\circ} 40' 25'',67$ der Unterschied zwischen beiden Parallelen ist) jeder Grad 57008 Toisen betragen. Da aber die Erde nach ihren Polen hin abgeplattet sey, so müßten die Grade mit ihren Breiten zunehmen. Dieses würde durch die geschehenen Vermessungen völlig bestätigt, indem der Grad von *Dünkirchen* bis zum *Pantheon* in *Paris* der größte, der von *Carcaffone* bis *Montjovv* der kleinste sey, mithin betrage der Unterschied

$597,131$ Toisen. Stelle man nun Vergleichun-
 gen zwischen dieser spätern Vermessung des Meri-
 dians mit den von Godin, Bouguer und la Con-
 damine an, die meistens unter dem Aequator ge-
 haben: so werde man finden, daß der Halbmes-
 ser der Erde in den Polen um $\frac{1}{334}$ kleiner, als
 er des Aequators sey, woraus man für den Qua-
 drant des Mittagstreifes = $5,130,740$ Toisen,
 nämlich für jeden Grad desselben = $57008\frac{2}{3}$ Toi-
 sen finde. 8. Kap. Ueber den Theil des Mit-
 tagstreifes, der zum Urmaasse bestimmt ist,
 und über den Metre. Der vierte Theil des
 Streifes, der vom Gleicher bis zum Pole geht, ist
 das natürlichste Princip, um ein Normal-Maass
 zu bestimmen. Da nun die Französischen Geome-
 ter (Méchain und de Lambre) den $\frac{10,000,000}{1000}$ des
 Quadranten annahmen, so entstand für das neue
 Maass (Metre) = $3,078444$ Französische königl.
 Fuß; den Kreis in 400 Grade, oder den Quadrant
 = 100° zu $100'$, jede zu $100''$ gerechnet, nach wel-
 chem jede Secunde = 10 Metre betrage. 9. Kap.
 Ueber die Wahl des Urmaasses aus Pendel-
 schwingungen und dem Metre (aus Meridians-
 Messungen), als Einheit der Längenmaasse.
 Hr. v. Sw. hat in diesem Kapitel mit Sorgfalt
 und Genauigkeit die Gründe erwogen, welche für
 und wider die beiden Bestimmungsarten theils schon
 erkannt sind, theils noch beygebracht werden könn-
 en; und entscheidet zuletzt für den Meridian, mit
 der Versicherung, daß auch kein Schatten irgend
 eines Zweifels oder einer Schwierigkeit gegen die
 Richtigkeit des daraus gemittelten Urmaasses übrig
 bleibe; und gesetzt auch, daß in der Folge sich Un-
 gleichheiten entdeckten, so könnte das Mittel der
 Verschiedenheit das Normal-Maass aller Völker
 werden, indem er versichert, daß äusserst wahrschein-

lich die meisten Maaße der Alten aus dem Umkreise der Erde wären abgeleitet worden, ungeachtet wir weder den Beweis davon führen, noch die Art und Weise, wie sie dabey verfahren, angeben könnten. In Ansehung des Pendels bezieht sich Nec. auf dasjenige, was oben beyrn 4. Hauptstück angemerkt worden. Aus welchem Grunde aber behauptet werden könne, daß bey Bestimmung des Urmaaßes bey den Alten Theile des Meridians zum Grunde gelegen hätten, ist uns unerklärbar, da weder aus Morgenländischen, noch Griechischen, noch Römischen Schriftstellern des ganzen Alterthums Etwas hervorgeht, das dieser Hypothese im mindesten den Schein eines Beweises geben könnte. Denn alles, was man in den heiligen Büchern vor und nach dem Babylonischen Exil, und in andern Fragmenten der Asiatischen Geschichte, so wie im Herodot (L. VI. c. 127.), Strabo (L. VIII. p. 358), Plinius (L. VII. Sect. 57.), Pollux (L. IX. c. 46.), Eusebius (Chron. can. L. II. p. 112), Syn-cellus, Isidor u. m. A. vom Maaße und Geschichte der Alten und ihrer Verbesserung angeführt findet, geben eben so wenig, wie die ganze Geschichte der Mathematik, von Thales an bis zum Untergange des Römischen Reichs, im mindesten Etwas zu erkennen, das jener Behauptung zum Vortheil gereiche.) 10. Kap. Ueber die Vorsorge, daß das Urmaaß (als linearische Einheit) unveränderlich bleibe. Hier kommt der Verf. auf sein Kap. 4. geäußertes Princip zurück, daß die Pendelschwingung, selbst bey der größten physischen Erd-Revolution, zum Normal-Maaße anzunehmen sey, indem diese, nach angestellten Beobachtungen, $\frac{4}{5}$ Metre befunden worden, und immer beybehalten werden könne. Uebrigens sey es zu wünschen, daß Pendelschwingungen, in Breiten von 45° ge-

nehmen, zur Einheit des Grundmaaßes dienen. 11. Kap. Ueber die vielfachen Maaße und ihre geringern Unterabtheilungen. Nachdem der Verf. mit allem Rechte die unregelmäßigen Eintheilungen der Maaße bey allen cultivirten Völkern in und außerhalb Europa geschildert hat, zergliedert er analogisch die Decimal-Vertheilung derselben nach Grundsätzen der decadischnen Rechenkunst, welcher in unsern Zeiten sich alle Völker bedienen. Das 12. Kap. verbreitet sich weiter über diesen Gegenstand, indem der Verf. in demselben die (Französisch-Griechischen) Benennungen: de-ci, — centi, — milli — Metre für Unterabtheilungen der Einheit, und deca, — hecto, — kilo, — myria — Metre für die vervielfachte Einheit am zweckdienlichsten findet, daher ihnen für den Nahmen Handbreit, Finger, Linie (oder Strich); Ruthe, Stunde, Post: Station, den Vorzug einräumt. Doch hat er sich hierüber nicht entscheidend erklärt. (Nec. ist nicht der Meinung des Hrn. v. Sw.; die Erklärung redet jenem darin das Wort. Zu welchen Verwirrungen hat das neue metrische System, so sehr es übrigens in allen Ländern, mit Beybehaltung der alten Nahmen, denen Jahrhunderte und Gewohnheit huldigten, in Ansehung der Gräco-Französischen Benennungen in Frankreich selbst, geschweige in den vier Rhein-Departements, nicht Anlaß gegeben! Wer die Menge von Beyspielen, die bloß der bürgerlichen Gesellschaft schaden, sammeln wollte, der würde ein eigenes Buch darüber herausgeben können, der zahllosen Unbequemlichkeiten und des Mangels an hinlänglichen Begriffen der meisten Einwohner dieses weitläufigen Reichs nicht einmal zu gedenken. Diese Inconvenienz sah auch Bonaparte ein, welcher daher unter dem 13. Brumaire Jahr 9 befahl, daß nur die Benennungen der Ein-

halten, als: Metre, Gramme, Litre &c. bleiben, alle übrige Nahmen der vielfachen Maaße und Gewichte, wie deren Unterabtheilungen, aber zu ihren alten Benennungen zurückkehren sollten, vergl. Gött. gel. Anz. 1802 St. 100. S. 993 ff. — Darin hat der gelehrte Landsmann des Hrn. van Sw. in der kleinen Schrift: De tientallige Verdeel. der nieuwe Maten en Gewigten [der Verfasser derselben ist, wie wir G. g. N. 1802 St. 21. S. 207 f. anzeigten, Gerh. Jac. Paltha in Amsterdam] S. 5 §. 19., S. 6 §. 27.; S. 8 §. 34. und an andern Orten mehr weit zweckmäßiger sich benommen, indem er diesen Griechisch-Französischer Benennungen, nach dem Beispiel des Consular-Beschlusses, Holländische Nahmen unterlegte, die Jeder, selbst der gemeinste Landmann, versteht, und die auch beygehalten werden müssen, wenn das metrische System, das die Batavische Regierung im Sommer 1802 einzuführen befohlen hat, von der Nation willig angenommen, und allgemein im Handel und Wandel gebraucht werden soll. — Auch in der Schweiz wurde am 10. August 1801 der vom Vollziehungsrathe geschehene frühere Antrag zur Einführung gleicher Maaße und Gewichte vom Schweizer gesetzgebenden Rathe angenommen, und darüber eine Verordnung als Gesetz aufgestellt, nach welchem in Längenmaaßen eine Meile zu 10 Stufen, zu 10 Schnüren, zu 10 Ketten, zu 10 Stäben, zu 10 Handbr., zu 10 Zollen &c. und so auch in Flächen- und Körpermaaßen die alten Benennungen beygehalten werden sollten; eben so in Gewichte, woben ein Centner zu 10 Steine, zu 10 Pfunde, zu 10 Unzen, zu 10 Loth, zu 10 Drachmen, zu 10 Scrupel, zu 10 Grän, zu 10 As vertheilt und angenommen wird: ein Umstand, der bisher noch von keinem Deutschen Schriftsteller, auch

unserm Holländischen Gelehrten, dem Verfasser des vorliegenden Werks, nicht bemerkt worden ist. Rec. setzt daher noch die einzige Bemerkung hinzu: Kommt die Einführung und der allgemeine Gebrauch des neuen Maas- und Gewichtsystems in der Batavischen Republik, wie ja der Schweiz, zu Stande: so werden auch nach und nach die Handel treibenden Staaten des festen Landes sich an dasselbe gewöhnen, und also Frankreich durch seine Löhner-Republiken dasjenige indirecte bewirken, wozu es weder durch die vor einigen Jahren in Paris veranstaltete Gelehrten-Concurrenz einiger Europäischen Völker, noch durch die Reise des ältern Hrn. de la Lande nach Gotha, wohin die Deutschen Astronomen und Geometer vom ersten Range eingeladen waren, und wovon Hr. Bode im astron. Jahrbuche für 1801 S. 235 -- 239 Nachricht gibt, zu bewerkstelligen vermögend seyn konnte.) 13. Kap. Hr. v. Sw. zeigt mit Belesenheit den großen Mangel und die erstaunliche Verschiedenheit der Maße in und außer Europa, wovon er die große Bequemlichkeit des Französischen metrischen Systems, und dessen Anwendung im Allgemeinen und Besondern, so vollständig als deutlich vorträgt. — Jetzt gehet der Verf. zum Beschluß des ersten Theils im 14. Kap. zur allgemeinen Betrachtung der Gewichte über, und zeigt, wie mangelhaft die Gewichte der Alten waren, und wie pünctlich dagegen die Französischen Geometer und Chemiker das Kilogramm (eigentlich das neue Französische Decimal-Pfund, das sich zur Cöllnischen Mark verhält, wie 1000:207 2/3 = 233,69, oder zum Cöllnischen Handlungsgewichte, wie 1 Pfund Decim. = 2 1/2 Pf. Cöllnisch) bestimmt hätten. Daß hier den Erfindern dieses metrischen Systems Wehrauch gestreuet wird, ist leicht zu den-

ten. Rec. erinnert sich hierbei der Worte unsers Deutschen Eratosthenes, Bode, wie er von der zur genauern Bestimmung des neuen Normal-Maasses veranstalteten abermahligen Gradmessung spricht, wenn er sagt: "Die hieraus zu erwartenden Resultate werden für die allgemeine Physik des Himmels nützlicher seyn, als die Bestimmung eines neuen-Maassstabes für die politische Verfassung auf Erden" (s. astronom. Jahrb. für 1800 S. 241 Note *).) Hiermit stimmt beynah überein, was der vereingte Kästner ungefähr ein Jahr vor seinem Tode an den Rec. schrieb: "Die neuen Französischen Mathematiker, die der Strudel der Revolution (vielleicht wider ihr Verschulden, setzen wir hinzu) mit fortriß, rühmen sich, was Neues erfinden zu haben, indem sie das metrische System vom Meridian des Himmels und aus der Natur selbst ableiteten; und ganz Unrecht haben sie eben nicht; aber so viel Aufhebens darf man, wie häufig geschieht, doch nicht davon machen, da sie auf den Schültern ihrer Vorgänger jetzt Riesengröße behaupten, wozu ihnen die frühern, gewiß nicht zu verwerfenden, Gradmessungen, aus welchen der Königesfuß resultirt ward. . . . zum Normal-Maasse in Linien diene". — So weit der erste Theil.

Gym.

Altona.

7.

Ueber die zur Behandlung der Feuerwärme bey dem Erhizen und Destilliren tropfbarer Flüssigkeiten erforderlichen Anstalten, nebst Beschreibung hölzerner Koch- und Destillirgeräthschaften (auch mit der Aufschrift: Die Behandlung der Feuerwärme, besonders bey Erhizung und Abdampfung tropfbarer Flüssigkeiten nach physikalisch-chemischen Grundsätzen. Zweytes Stück. Die bey dem Erhizen und Destilliren erforder-

derlichen Anstalten), von Karl Aug. Nassmann. Mit einer Kupfertafel. Bey J. Fr. Hammerich. 1802. Octav S. 156. Zuerst über die bey diesem Erhigen und Destilliren vorgeschlagenen und angewandten Anstalten im Allgemeinen; ihre Erfordernisse; sie müssen einfach, dauerhaft, und so beschaffen seyn, daß es zu ihrem Betriebe weder vieler Fertigkeiten, Kenntnisse und Erfahrung, noch vieler Brennware und langer Zeit bedarf. Wärme muß durch gehörige Einrichtung des Herdes bewirkt, und durch diejenige des Metalls zweckmäßig geleitet werden: ; zwö schneckenförmige Rauchröhren um den Kessel, die mit einem Schieber verschlossen werden können, und ein runder Roß mit einer trichterförmigen Verengung unter demselbigen empfiehlt der Vf. nach seiner Erfahrung dringend; für eine etwas beträchtliche Feurung erklärt er an einem sonst fehlerfreyen Schornstein die Höhe von 15 Schuhen für die zuträglichste; überhaupt muß er höher seyn, als das nächst gelegene Dach, und über dem Rücken des Hauses geschleift werden; emailirte eiserne Kessel, Pfannen und Blasen zieht er den kupfernen weit vor, wenn sie klein sind, ob er gleich ihre Nachtheile nicht verkennet. Wenn das Feuer innerhalb der Flüssigkeit eingeschlossen ist, so wird eine weit größere Menge seiner Wärme benutzt, als wenn es sie umgibt; bey gedoppeltem Boden werde der äuffere bald zerstört. Ueber Helme und Kühlanstalten; wenn man bey jenen bloß Durchleiten der Dämpfe zur Absicht habe, so tauge Metall am wenigsten, weit besser Holz dazu; auch der Verf. hat sich überzeugt, daß noch so klarer Branntwein, wenn er durch eine kupferne Kühlröhre getrieben war, Kupfer halte. II. Ueber den Gebrauch hölzerner Gefäße bey dergleichen Anstalten; wie sie schon Glauber 1650 empfohlen hat; Eggesen habe bey seiner Einrichtung

34. **Ökonomieische Anzeigen**

$\frac{1}{4}$ weniger Brennware nöthig, und die Kosten der Anschaffung betragen $\frac{1}{4}$ weniger, als bey einer kupfernen Geräthschaft: Nun die schon 1797 im Göttingischen Almanach bekannt gemachten Vorschläge des Verf., durch Zeichnungen erläutert; bey den meisten Vorschlägen, welche der Verf. hier beurtheilt; scheint man nicht gehörig auf die erforderliche Größe des Feuers geachtet zu haben; habe der Ofen eine verhältnißmäßige Größe, so gehe in der hölzernen Geräthschaft die Erhitzung jeder Flüssigkeit geschwinder von Statten, als bey jeder andern Anstalt.

v. **Lesken**

Berlin.

• **Herr Fr. Maurer: Ausführliche und zuverlässige historisch-militairische Beschreibung der Schlacht bei Kunersdorf und Frankfurt am 12. August 1759.** Von Joh. Lud. Kriete, Prediger zu Kunersdorf. 1802. 172 Seiten in Octav, nebst einem Plan und einer Titel-Bignette.

• Die Gegend von Frankfurt an der Oder ist durch die Ereignisse des siebenjährigen Krieges, und insbesondere durch die in der Nähe dieser Stadt vorgefallene Schlacht zwischen den Preussen und Russen gleichsam classischer Boden geworden. Nicht nur daß diese Gegend seit jener Zeit oft ein Gegenstand des Studiums der Militär-Personen geworden ist, auch unzählige Reisende aus allen Ständen haben sie besucht, und besuchen sie noch täglich. Dies veranlaßte den Verf., alles, was er über jene merkwürdigen Ereignisse theils aus mündlichen Erzählungen, theils aus den darüber vorhandenen Schriften in Erfahrung bringen konnte, zu sammeln und durch den Druck bekannt zu machen. • **Den dem Mangel an militairischen Kenntnissen, die man auch bey dem Staube des Verf. nicht**

erwarten kann, ist der eigentlich militärische Theil dieser Schrift nur sehr dürftig ausgefallen. Wir finden in der That in der eigentlichen Beschreibung der Schlacht bey Kunersdorf wenige Facta, die nicht auch in andern Schriften schon bemerkt sind; dagegen liefert der Verf. manche Anekdoten und kleine Vorfälle, die für die Bewohner der dortigen Gegend viel Interesse haben mögen, wenn sie gleich so unerheblich sind, daß sie es für den Fremden nicht haben können. Sehr empörend sind die Schilderungen von den Grausamkeiten, die sich die Russen zu Schulden kommen ließen, die alles übertreffen, was der eben geendigte Revolutions-Krieg in der Art aufzuweisen hat. Man möchte dadurch bewogen werden, sich der Hoffnung zu überlassen, daß das menschliche Geschlecht menschlicher geworden ist. Von Friedrich II. kommen Züge vor, die seinem Herzen Ehre machen, und die um so mehr bekannt zu seyn verdienen, da mehrere Schriftsteller bemüht gewesen sind, den Charakter dieses großen Mannes in einem verdächtigen Lichte zu zeichnen. — Der angehängte Plan der Schlacht bey Kunersdorf ist nach einem großen Maasstab gezeichnet, und genauer, als die bisher bekannten. Die Titel-Vignette ist eine Abbildung der Medaille, welche die Kaiserinn Katharina auf diesen Sieg prägen, und in der Armee vertheilt hat. — Das Papier, auf welches diese Schrift gedruckt ist, ist sehr schlecht. Wenn werden unsere Buchhändler doch anfangen, etwas Mehreres auf das äussere Ansehen der Bücher zu verwenden!

Leipzig.

H.

Abriß einer Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts; nebst Rückblicken auf die frühern Zeiten.

ten. Von M. Johann Daniel Schulze, Privatlehrer der Philosophie und Theologie in Leipzig. 1802. LXII- und 461 Seiten in-Octav.

Eine ansehnliche Reihe vorzüglicher Gelehrten lieferte die Universität Leipzig für alle Fächer der Gelehrsamkeit im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts. Leibniz, Thomastus, J. Alb. Fabricius, Christ. Wolf, kamen von ihr, und "cui non, sagt Hr. Prof. Eck im ersten Theile seiner Symbol. ad histor. litterar. Lips. S. 18, cui non, qui in vivis adhuc sunt, et rem publicam eruditam ornant, celeb. Heynius, Gottingensis, Carpxovius, Helmstadiensis, Schroeckhiius, Vitebergensis, aliique multi sua sponte occurrunt? Schon diese Bemerkung mag für das Interesse sprechen, welches eine Leipziger Universitätsgeschichte haben muß, und für das Verdienst, das sich Hr. Sch. durch die Ausarbeitung derselben erworben hat. Einige Hülfsmittel hat der Verf. nicht benützt, besonders Langerman's Bemerkungen über Leipzig, Köhler's Fragmente der Stadt und Universität Leipzig, und die Wochenschrift: Der Leipziger Zuschauer. Er hat diesen Mangel, so wie die Lücken seiner Geschichte, selbst S. XXX angezeigt. Nur das hätte Rec. gewünscht, daß der Verf. über die Lebensumstände der vorzüglichsten Lehrer in Leipzig Einiges möchte hinzugefügt haben, und sieht daher den versprochenen Supplementen, in welchen er vielleicht diesen Wunsch berücksichtigen wird, entgegen.

Dieser Schrift des Hrn. Sch. hat der Hr. Prof. Casar eine unterhaltende Abhandlung vorangeschickt, in welcher gezeigt wird, daß Sachsen im achtzehnten Jahrhundert an Denkfreyheit gewonnen habe.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1803.

Bury St. Edmunds. *Wepf*
Ben Richardson an der Börse zu London: *Annals of Agriculture, and other useful arts. Collected and published by A. Young. Vol. XXXIII: 1799. 646 Seiten in Octav, mit 6 Kupferblättern.*
Wir zeigen diesen Band der Annalen, wobey wir in dem Jahrgange dieser Blätter von 1800 S. 897—909 stehen geblieben sind, gern etwas ausführlicher an, weil darin viele Eigenthümlichkeiten, die aus der Localität von England für die dasige Landwirthschaft entspringen, besser, als sonst wo, aus einander gesetzt sind; und unsere Leser hier also noch manches Körnchen Salz finden werden, um ihre Urtheile über die Anwendbarkeit der Englischen Landwirthschaft in andern Ländern, und besonders in dem Norden, damit zu würzen. Die wichtigsten Aufsätze sind folgende: 1) noch drey Antworten auf die Anfragen des Herausgebers wegen Abkaufung der Zehenden. Alle drey nehmen an, daß die Zehendpflichtigen den gegenwärtigen Ertrag gern zu fünf bis zu sieben ein halb von Hundert (twenty to thirty years purchase) abkaufen würden. Das Kaufgeld müsse dann in zwey Theile getheilt, und der eine Theil so groß

gemacht werden, daß die Zinsen davon den Zehendherren den gegenwärtigen Ertrag gewähren. Von dem übrig bleibenden zweyten Theile müsse man die Zinsen immer wieder zu Capitale schlagen, um dadurch einen Fonds zu erhalten, wovon man den Zehendherren ihre jährliche Einnahme in der Folge nach den Umständen erhöhen könne. Werden die Kaufgelder in den öffentlichen Stocks angelegt, die jetzt wohlfeil gekauft werden können: so erhöhen die Zehendherren dadurch nicht nur ihren Gewinn, sondern sie erlangen ihre Sicherheit auch in dem Credite der Nation selbst. Wolle man mit den Stocks Annuitäten kaufen: so werde der Gewinn noch größer. Bey zehendpflichtigen Stücken, die erst in der Folge einmahl — als etwa bey der Theilung der Gemeinheiten — nutzbar werden, müsse jedoch die Abkaufung bis dahin ausgesetzt bleiben. — Da die Zehendpflichtigkeit der Grundstücke in England unstreitig manche wichtige Verbesserung zurückhält: so ist der National-Gewinn von der Aufhebung dieser lästigen Abgabe unverkennbar. Die Zehendpflichtigen können sich zu dem hohen Kaufgelde gar wohl verstehen, da sie sich damit nicht nur der großen Beschwerde entledigen, sondern wahrscheinlich auch immer noch weniger bezahlen, als die Zehenden bey dem Steigen der Cultur und dem Fallen des Geldes demnächst wirklich werth seyn werden. Die Zehendherren können aber bey diesem Plane dem Steigen ihrer Einnahme ohne Ende entgegen sehen, und dürfen die tränkende und der Religion und den guten Sitten oft nachtheilige Unzufriedenheit der Zehendpflichtigen nicht mehr fürchten. Alle Theile verbessern also dadurch ihren Zustand, und haben Ursache, sich für die Veränderung zu interessiren, ja sich selbst zu beeifern, die Schwierigkeiten, die derselben allerdings noch im Wege stehen, zu überwinden. 2) Nachdem mehrere harte Winter hinter einander den

Englischen Landwirthen unsäglichen Schäden gethan haben: so legt der Herausgeber seinen Landsleuten hier eine Reihe von Fragen vor, die eine Sensation rege machen, und sie zur Erforschung zweckmäßiger Mittel gegen dergleichen verheerende Naturbegebenheiten bringen sollen. Die Sache ist für England, wo das Vieh für den Winter in der Regel nicht aufgestallt wird, sondern sich hauptsächlich von grünen saftigen Gewächsen im Freyen nähren muß, ja zum Theil sogar fett werden soll, unendlich wichtiger, als für uns. Es sind darüber 24, meistens sehr lehrreiche, Antworten eingekommen, die hier alle vollständig mitgetheilt werden. Der Herausgeber zieht daraus am Ende das Resultat, daß man a) auf so viel Wiesen, als man für nöthig erachte, das Grummt zur Weide im Winter und Frühjahr (roven) stehen lasse; b) statt der gemeinen Viehrüben die Schwedischen Rüben (*ruta бага*) einführen, und c) mehr gemeine Rüben in die Weizenstopfeln säen solle. Nicht nur das stehen gebliebene Grummt sey eine vortreffliche, reichliche, Nahrung für das Vieh, sondern auch das junge Gras wachse darunter in den gelinden Wintertagen üppiger hervor. Die *Ruta бага* beschädige der Englische Winter nicht; und was sie an Masse weniger gebe, ersetze ihre größere Güte. Stopfelrüben wachsen aber härter auf, und vertragen den Winter besser. Referent kann nach seiner Erfahrung in keinem dieser drey Punkte dem Herausgeber beypflichten. Von dem stehen bleibenden Grummt gehet ein großer Theil durch widrige Witterung, durch den Frost, von Ungezieser und sonst auf mancherley Art verloren; das junge Gras erstickt aber, wenn das Grummt stark steht, und es hat keinen Schutz davon, wenn es dünne steht. Die *Ruta бага* widerstehet zwar dem Winter besser, als die gemeine Rübe: diesen Winter hat sie der Frost aber —

hier wenigstens — auch zerstört, und dann ersetzt die größere Güte derselben den geringern Ertrag in Vergleichung mit den gemeinen Rüben bey weitem nicht. Endlich läßt sich auch der Behauptung des Herausgebers, daß die Stopfel- oder Herbst-rüben dem Winter besser widerstehen, als die Sommerrüben, nicht trauen: das Gegentheil ergibt sich nach der Erfahrung wirklich gar zu oft; und es kann auch nach der Natur der Sache nicht wohl anders seyn, da die Herbstrüben in der feuchtesten Herbstwitterung viel wässeriger, und also auch in Hinsicht auf den Frost viel zärtlicher, aufwachsen. Wenn mehr solche kalte Winter eintreten sollten, sehen wir voraus, daß die Engländer endlich den Landwirthen im Norden folgen, und ihr Vieh in den Stall nehmen, das Futter dafür aber in die Gebäude bringen werden. 3) Ob es vortheilhaft sey, Pferchschäfereyen zu halten, oder nicht? Darüber ist unter den Englischen Landwirthen, welche keine Gemeinheiten zu beweiden haben (als auf welche allerdings auch in England Pferchschäfereyen gehalten werden), vielleicht schon seit Jahrhunderten gestritten worden. Der Herausgeber wünscht auch diese Sache endlich zur Entscheidung zu bringen, und hat daher hier in einem trefflichen Aufsatze seine Landsleute aufgefordert, ihre Erfahrungen darüber zu sagen, und damit sie die Punkte, worauf es dabey eigentlich ankömmt, nicht verfehlen mögen: so hat er diese mit den nöthigen nähern Bestimmungen selbst genau angegeben. In Deutschland betrachtet man die Sache noch aus einem ganz andern Gesichtspuncte, als aus welchem es in England geschieht. Wenn wir Vieh haben, welches des Nachts im Freyen aushalten kann, und Land, das die Behürdung verträgt: so halten wir Pferchschäfereyen; widrigenfalls bringen wir das Vieh des Nachts in den Stall, und gewinnen den Dünger in der Streue, und verbef-

ern damit unser Ackerland. Die Engländer bringen aber das Vieh, auch wenn sie damit nicht behürden, des Nachts doch nicht in den Stall, sondern lassen es in den Koppeln, worin es den Tag über geweidet hat, und zu seinem Nachtlager die bequemste, geschützte Stelle nach eigener Wahl aussuchen kann. Sollten sie nun von dieser Einrichtung zum Behürdungssystem übergehen: so müßte vorher erst ausgemacht seyn, erstlich, daß es auch dem Vieh nicht schade, den oft nicht kurzen Weg aus der Weidekoppel nach den Hürden, und aus den Hürden wieder nach der Weidekoppel täglich zu machen, und sich in den Hürden allenfalls auch eine unbequeme, ungeschützte, Stelle zum Nachtlager anweisen zu lassen; und zweitens, daß es der Weidekoppel, die doch immer in vollem Tragen bleiben soll, nicht nachtheilig sey, den Dünger von der Nahrung, die das Vieh den Tag über hier genossen hat, des Nachts zu entbehren. Auf diese beide Punkte wünscht also der Herausgeber die Untersuchung gerichtet zu sehen; der Erfolg von dem einen oder dem andern Systeme soll jedoch so ausfindig gemacht werden, wie er sich bey dem Gute in seiner ganzen Consistenz, und nicht, wie er sich in diesem oder jenem besondern Betrachte gezeigt hat. Referent besorgt sehr, daß man diese Untersuchung in Deutschland für eine überfeine, unnütze, Speculation wird ansehen wollen; und doch kann er sich von der Ueberzeugung nicht losmachen, daß sie für uns, besonders in den Gegenden, wo die Gemeinheiten aufgehoben werden, ebenso wichtig sey, als für die Engländer. 4) Als die politischen Conjunctionen England in Gefahr setzten, keine Spanische Wolle mehr bekommen zu können, theilte der Lord Sommerville dem Board of Agriculture seine Gedanken über die unter diesen Umständen zu ergreifende Maßregel in einer Rede mit. Diese ist hier eingerückt; und sie enthält folgende Vorschläge. Erstlich müsse man den Vorsatz fas-

fen, überall keine Lächer von Spanischer Wolle mehr zu tragen, und er selbst werde damit von Johannisstage 1799 an den Anfang machen. Zweytens müssen sich die Englischen Landwirthe angelegen seyn lassen, eine so feine Wolle, wodurch die Spanische entbehrlich werde, zu erzeugen. Nicht Eine, sondern viele Englische Schaf-Rassen seyen einer solchen Veredlung fähig; nur müßte man das neuerlich beliebt gewordene (Wattwellsche) System wieder aufgeben, daß die Vervollkommnung der Wolle und Carcasse beide zusammen nicht bestehen können, und daß man deswegen die Wolle der Carcasse aufopfern müsse. Die Eigenthümlichkeit des Bodens und des Clima einer jeden Gegend bringe in den Vieharton eine Eigenthümlichkeit hervor, die man durch alle Kunst nicht verändern könne; und die zu verändern man auch gar nicht suchen müsse. Das Kreuzen könne also am Ende nicht von Nutzen seyn; dagegen müsse man sich bemühen, eine bessere Behandlung der Schäferen ausfindig zu machen: noch seyen die Engländer in diesem Betrachte nur Kinder. Besonders empfiehlt der edle Lord hier das Salzen des Viehes, das Einreiben von Ocher in die Wolle, die Einführung eines Schäferen-Reglements, und den Gebrauch von leichten beweglichen Schaffschauern, worunter das Vieh im Freyen übernachten könne.

5) Der Herausgeber theilt die neunte Nachricht von der einjährigen Consumtion seiner Schäferen, und zwar von dem Jahre 1798, mit. Das Resultat ist, daß ein Schaf in den 20 Winterwochen den ganzjährigen Ertrag von $\frac{1}{8}$ Engl. Acker, und in den 32 Sommerwochen den ganzjährigen Ertrag von $\frac{50}{319}$ Engl. Aekern, im ganzen Jahre also den ganzjährigen Ertrag von $\frac{719}{2732}$ Engl. Aekern, verzehrt hat, oder daß $3\frac{1}{8}$ Stück Schafvieh im ganzen Jahre überhaupt auf einen Englischen Acker gekommen sind — welches uns, bey der Größe der Rasse (South Downs), wenig dünkt. Gelegentlich bemerkt Hr. V., daß die so sehr gerühmte Wattwellsche oder

leulceesterfhiresche Kasse auch den Fehler habe, daß e weniger Lämmer bringe. 6) Da es in der Lehre on dem Fettwerden des Viehes an richtigen Grundzigen noch gänzlich fehlt, und alles Verfahren der andwirthe in diesem Stücke nur auf ein Gerathewohl hinausgeht: so hat Hr. V. die Punkte, worauf es dabey ankömmt, mit ungemeiner Kenntniß er Sache ausgezeichnet, und in Fragen zur Untersuchung und Erörterung aufgestellt. Wir setzen zum Beweise der Zweckmäßigkeit dieser Fragen nur die rsten fünf davon hierher. Sie sind folgende: 1) welche Düngungsarten sind in Absicht auf die Veränderung der Textur des Bodens und auf die Verbesserung seiner Natur am wirksamsten? und sind ie es, wenn sie einzeln jede für sich, oder wenn sie zusammen gebraucht werden? b) welches ist die beste Textur des Bodens für Weideland, die bündige oder die lose? c) welches sind diejenigen Eigenschaften, welche die Natur des Bodens ausmachen? d) nach was für einem Verhältnisse müssen diese Eigenschaften zusammen seyn, wenn sie einen Boden von guter Beschaffenheit machen sollen? e) welche Art von Boden ist die geschickteste, diejenige Weide, die bey Hornvieh und Schafen der Fähigkeit, fett zu werden, am förderlichsten ist, in Absicht auf die Menge u. Güte am besten hervorzubringen? 7) Ein Aufsatz unter der Aufschrift: Einige Bemerkungen über die Schweine u. die Behandlung derselb., enthält zwar nichts Neues; aber von dem, was über diesen Gegenstand bekannt ist, gewiß das Beste am vollständigsten. In den übrigen Aufsätzen findet sich noch eine Menge interessanter Beobachtungen, Erfahrungen u. Gedanken: der Raum verstattet uns aber nicht, derselben hier weiter zu erwähnen.

Berlin.

11

Gedruckt bey Unger: *Große und gute Handlungen russischer Regenten, Feldherrn, Stats-Beamten, und Anderer.* 1802, gr. Octav, 110 S. Der Erzählungen sind 118. Der Zweck der Sammlung ist, laut der

Vorrede S. 8, daß es "als Lesebuch in den öffentlichen Erziehungsanstalten eingeführt, u. auch in den Privatgründungen aufgenommen" werde. Hätte es dem Vf. (Hrn. Hofr. Claussen in Petersburg) beliebt, von seinen großen Theils Anekdoten, und darunter vielen äußerst anziehenden Anekdoten, die Quellen, so wie Stäbelin u. Golikow, anzugeben, so würde sein Büchlein auch fürs Ausland brauchbar geworden seyn: wie willkommen z. B. wären die Erzählungen von Münnich während seines Exils in Sibirien, Nr. 97, 98, 100, 106, S. 89 — 98, dem Biographen desselben, Hrn. v. Salem, gewesen! Manche andere Erzählungen sind dagegen ungläublich, etliche unbedeutend oder schief beurtheilt, einige erweislich mährchenhaft: so gleich Nr. 1 vom Großfürsten Swiatoslaw, verglichen mit der Byzantischen Geschichte, und dem ärmlichen Ausgange seiner Expedition, selbst nach den Zeugnissen der Russ. Chronik. Wo stehen die S. 11 hingeworfenen ausnehmend wichtigen Facta geschrieben, daß Wladimir der Große Erziehungshäuser gegründet, wo der junge Adel, durch Griechische, nach Rußland gerufene, Lehrer, in dem, was man damahls Wissenschaft genannt, unterrichtet worden? wo, daß er Handwerker aus Griechenland kommen lassen? wo, daß eben dieser Großfürst seinen Soyn Boris zu seinem Nachfolger ernannt habe? u. f. w. — Nirgends zeigt sich eine Spur, daß der Hr. Vf. aus den seit 30 Jahren in unglaublicher Menge publicirten Russischen, aber noch nicht Deutsch oder Französisch übersetzten, Geschichtbüchern geschöpft habe: welche reichen, interessanten, Stoff würden ihm sonst diese dargeboten haben! Aber er scheint nicht einmahl die Landessprache zu verstehen; sonst würde er nicht *Wassilowitsch*, *Kowrakin*, *Schouiskoi*, *Petscheneguer*, *Liapounof*, geschrieben, und dadurch verrathen haben, daß er sogar Französische Anekdotensammler über Rußland nicht verschmähet habe. Daß der Hr. Vf. den Lobredner des grausamen Usurpators, Z. Boris Godunow, u. des unbändigen Patriarchen Nikon's macht, fällt auf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1803.

Paris.

Sommer.

Mit dem dritten Bande der *Principes de la Physiologie* (vom ersten s. G. A. 1802 St. 123. und vom zweyten oben St. 43.) auf 607 Seiten scheint Hr. Dumas selbst nicht ganz zufrieden zu seyn. Zum vierten Bande fehle es ihm dermahlen an Kräften. PREMIÈRE CLASSE DE FONCTIONS. *Seconde Section.* Système musculaire ou moteur. Chap. I. Du mouvement animal: des forces motrices, de l'irritabilité; des parties qui en jouissent; prétention de Haller. Man wisse nicht, warum sich Haller die Ehre der Entdeckung der längst vor ihm bekannten Irritabilität angemast habe. En versant de l'acide muriatique oxigéné sur des membranes et des viscères que l'on ne croit point irritables, j'ai obtenu des oscillations visibles, et des mouvemens pareils a ceux d'un organe musculaires irrité. (Crispationen, aber nicht Oscillationen, haben wir wohl bey solchen Gelegenheiten bemerkt.) Chap. 2. Expériences sur les organes irritables; parallèle de l'irritabilité, et de la sensibilité;

influence de l'une sur l'autre; loix fondamentales. Unwiderstreitbar sey die Irritabilität von dem Nervensysteme unabhängig, weil sie weder der Menge, noch der Mächtigkeit, noch dem Spannungsgrade der Nerven proportionirt sey. Bey offenen Wunden sah der Verf. die Muskeln durch Berührung der Luft zucken, die ruhig (insensibles) blieben, als er sie mit Eisen berührte. Chap. 3. Idée du système musculaire dans le corps humain; énumération rapide de muscles qui le composent. Von den üblichen Benennungen sagt Hr. D.: L'arbitraire, l'hypothétique, les fausses comparaisons, l'équivoque, tous les vices de raisonnement ont présidé à ce fatras de nomenclature. Er habe daher Hrn. Chaussier's Benennungen noch zu verbessern, und la réserve d'Albinus et la profusion de Vicq d'Azyr zu vermeiden sich bemüht. Chap. 4. Structure et composition intime de muscles; différences de ces organes dans plusieurs espèces d'animaux. Chap. 5. Phénomènes du mouvement musculaire; hypothèses pour en expliquer la cause. Chap. 6. Application des forces musculaires au mouvement des membres; travaux de Borelli. Man habe bemerkt, daß sich im Allgemeinen die Kraft eines Türken zu der eines Engländers verhalte wie 2 zu 1; die eines Engländers zu der eines Franzosen wie 7 zu 5, ungeachtet die Schwere ihrer Muskeln gar nicht dieses Verhältniß zeige. Chap. 7. Usage de muscles. Bey dieser Gelegenheit gibt er zwey Abbildungen von den zu Montpellier befindlichen Knochen eines gewaltig mißgebildeten Menschen, ohne linken Arm und ohne Schenkel, der dennoch vom Springen lebte; statt der Schenkelbeine fand sich nur ein Knopf am Schinnbeine u. s. f.

SECONDE CLASSE DE FONCTIONS. Système

vasculaire ou calorifique. Chap. 1. Marche et circulation des fluides; instrumens employés à cet effet; du pericarde, du coeur, des vaisseaux; rapports avec d'autres systêmes, effets directs et indirects de leur action. Das Herz habe in Vergleichung mit andern Eingeweiden eine sensibilité très-obscur. Bey herzhaften und starcken Thieren scheine das Herz in Hinsicht der Gefäße voluminöser, als bey schwachen und furchtsamen.

Chap. 2. Structure intime du coeur, formation et developpement de cet organe; idée de ses différences dans quelques espèces d'animaux; de son action sur le cerveau et les poumons; de la reaction de ces viscères sur lui-même. Chap. 3. Action, mouvemens, irritabilité, sensibilité du coeur et de ses différentes parties. Chap. 4. Structure propre des artères et des veines, force, propriétés, phénomènes, mouvemens de ces deux ordres de vaisseaux; doctrine du pouls. Die Schule zu Montpellier könne sich rühmen, durch Borden die Pulslehre vervollkommnet zu haben. Er unterscheide den pouls nerveux, musculoux, vasculaire, visceral, lymphatique und sexuel: doch gibt Hr. D. keine Kennzeichen derselben an.

Chap. 5. Opinions sur la cause des mouvemens du coeur et des vaisseaux; théorie nouvelle de ces mouvemens, conditions nécessaires à leur exercice. Diese neue Theorie bestehet darin, daß jedes Blutkügelchen durch eine Art Ausfluß die Gefäße reizt. Chaque globule de sang est comme environné d'une atmosphère de vapeurs ou d'émanations sanguines par laquelle il transmet au loin l'excitation et la vie. Nous croyons le sang capable d'exciter ces organes au mouvement, — — par une expansion active, une

faculté vitale qui se fait sentir à des distances plus ou moins étendues u. s. w. Das Herz und die Gefäße hätten also, um sich zu erweitern und zusammen zu ziehen, nicht nöthig, wirklich vom Blute durchdrungen zu werden, sondern es sey hinreichend, daß sie die reizende Impression dieses Princips empfangen, womit es alle in seiner Sphäre befindliche Theile durchstrahlt. Der Verf. stützt sich dabey auf Cavaliere und Rosa's Versuche. Chap. 6. Du sang que les vaisseaux contiennent, de sa direction dans les arteres et dans les veines, de sa gravité, de son volume, de sa masse etc. Chap. 7. De la petite circulation; de la grande circulation. *Seconde Section.* Action de l'air et de la chaleur sur les solides et les fluides de corps humain. Chap. 1. De la respiration, organes qui y concourent; du thorax, des pleures etc. Der Verf. sieht den Zwerchmuskel für viel wichtiger an, als man sich einbildet, denn er könne für die Flüssigkeiten wohl das seyn, was das Herz für das Blut in den Gefäßen ist. Chap. 2. Structure intime, forces, activité, changemens des poumons. Im Jahr 1787 habe er mit Hrn. Niche und Audirac durch Versuche gefunden, daß die verschiedenen Gasarten der reinen Luft nicht in das Innere der Lungen dringen könnten, ohne eine mechanische Kraft anzuwenden. Er habe seit langer Zeit Facta zu einer ganz neuen Arbeit zu sammeln angefangen, über transmutations des organes, z. B. wenn sich die Substanz der Lungen zu einer der Leber gleichenden verändert. Chap. 3. De l'atmosphère, de son action sur le corps humain etc. Schon 1791 habe er sich durch Versuche an Hunden überzeugt, daß die Lungen durch das Sauerstoffgas gereizt werden, sich entzünden, röthen und

zerreißen (se déchirent); die zerrissenen Stellen bilden ein Geschwür, welches zur Schwindsucht führe. Chap. 4. Mécanisme de la respiration; expériences qui l'établissent; calculs sur la quantité d'air, que l'homme respire à chaque fois; action de l'air inspiré sur les poumons, changement de ces organes, changement de ce gaz; effets, qui en résultent à chaque acte de respiration. Hr. D. ist doch auch der Meinung, daß das Wasser, welches sich bey der Ausathmung zeigt, schon gebildet in den Lungengefäßen existirte, nicht erst dadurch zusammengesetzt werde. Chap. 5. Hypothèse sur la mécanisme de la respiration; nécessité des deux mouvemens alternatifs, qui se succedent dans cette fonction; ses causes probables, son utilité, ses usages; analogie de fonction entre les poumons et la peau, respiration cutanée etc. Chap. 6. De la chaleur animale — théories des chimistes modernes et son insuffisance; physiologie comparative des animaux à sang chaud et à sang froid. Zuletzt ein Appendix contenant un aperçu rapide des matières, qui doivent être traitées et développées, dans le quatrième volume. Er werde unter andern zeigen, die Milz sey un organe appliqué a favoriser également les fonctions des reins et du foie, indem sie einerseits die Serosität des Blutes gehörig zur Absonderung der Galle bereitet, und andererseits den Nieren Serosität zum Urin darreicht.

Wien.

v. D.

Auf Kosten des Verfassers: Abhandlung über den Dienst der Feldjäger zu Fuß. 1802. 368 Seiten in Octav. Mit dem Bildnisse des Erzherzogs Carl.

Der Verfasser, der sich unter der Zueignungsschrift an den Erzherzog Carl von Paumgarten, kaiserl. köniql. Obristwachtmeister, unterschreibt, liefert unter dem angeführten Titel einige auf practische gegründete Regeln für den Dienst der Fußjäger. So viele Schriften wir bereits über den leichten Dienst haben, so Vieles bleibt hier noch zu thun übrig; nicht zu gedenken, daß der leichte Dienst selbst in dem letzten Kriege die wesentlichste Veränderung erlitten hat. Wenn wir die Art, wie die leichten Truppen zu der Zeit, als Georg Basta seine bekannten Vorschriften für selbige herausgab, im Gefecht verfahren, mit der Fechtart der Französischen Trailleurs vergleichen: so scheinen beide eben so sehr von einander abzuweichen, als die Römischen Legionen von den heutigen Bataillonen.

Der Verf. hält es für bedenklich, die mit Stutzen — Büchsen — bewaffneten Jäger für sich allein agiren zu lassen, oder eigentliche Jäger-Corps zu formiren, worin wir ihm im Ganzen beypflichten, obwohl doch Ausnahmen Statt gefunden haben. So hat z. B. das Hannöversche Jäger-Corps im siebenjährigen Kriege sehr gute Dienste geleistet. Er scheint den halbgezogenen Gewehren einen Vorzug vor den Büchsen zu geben, worin wir ihm aber nicht beystimmen. Bey den leichten Truppen kommt es nähmlich auf ein richtiges Schießen in der möglichst größten Entfernung an, da man sich in den meisten Vorpostengefechten nicht sehr nähert. Nun ist aber durch viele Versuche erwiesen, daß ein halbgezogenes und selbst ganz gezogenes Gewehr nur in der Weite von 200 Schritten von Wirkung ist, und bey einer größern Entfernung nicht richtiger schießt, als ein gewöhnliches Musquetir-Gewehr; dagegen ist der Schuß aus einer Büchse noch auf 300 Schritte

wirksam. Das zu langsame Feuern beyrn Tirail-
len ist nicht als ein Fehler anzusehen, denn gemei-
niglich beklagt man sich bey den Gefechten der leich-
ten Truppen, daß die Mannschaft ihre Munition zu
schnell verschießt.

Sehr nützlich ist unstreitig die Einrichtung der
Hirschfänger, oder des Seitengewehrs des Jägers,
daß es im Nothfall als Bajonett auf die Büchse
gesteckt werden kann. Eine sehr zweckmäßige Ein-
richtung der Art haben die Büchsen der Hessischen
Jäger. Eine andere sehr vortheilhafte Einrichtung
ist, die Jäger anzulernen, daß sie sich ihre eigenen
Patronen verfertigen. Es würde für unsern Zweck
zu weitläufig seyn, wenn wir von den Vorschriften
für den leichten Dienst selbst einen Auszug liefern
wollten. Wir bemerken nur noch, daß diese uns
im Allgemeinen zweckmäßig zu seyn scheinen, und
daß der Styl deutlich und ziemlich correct ist.

Augsburg.

Ma

Neueste Theologie des Christenthums, wie sol-
ches von Ewigkeit im Sohn Gottes war &c. &c.
Ein Plan zur Reform der Theologie &c. &c. Von
Bernhard Galura, Doctor der Theologie, Stadt-
Pfarrer und Rector — an der Haupt- und Män-
nerkirche zu Freyburg im Breisgau. Vierter Band.
1801. S. 356 in Octav. Von dem neuen Bande
dieses Werks darf nur gesagt werden, daß er sich
dem Plane, der Ordnung und dem Geiste nach
höchst genau an die vorhergehenden anschließt; dieß
wird aber gewiß jeder Leser voraus erwartet haben,
der den Geist des Verf. aus den vorhergehenden
kennen gelernt hat. Was den besondern Inhalt
dieses Bandes betrifft, so wird darin der histori-

sche Theil der Theologie, oder, nach der Sprache des Verfassers, der erste Theil des Evangeliums von dem Reiche Gottes geschlossen. "Nachdem nun" — sagt er in der Vorrede — "die biblisch-dogmatische Geschichte des Himmelreichs vollendet ist, so entsteht von selbst, aber jetzt erst, die zweyte Frage: Welche Verfassung hat das Reich Gottes auf Erden? denn in diesem leben wir, und es bedarf keiner Erinnerung, daß die Kirche eben dieses Reich Gottes sey. Mit dem fünften Bande des vorliegenden theologischen Versuches wird demnach der zweyte Theil der dogmatischen Theologie anfangen, welcher von jenen Anordnungen handeln wird, die Jesus Christus in seiner Kirche getroffen hat (also die Kirchengeschichte in sich begreifen wird). Die Moral-Theologie aber werden wir mit Recht für den dritten Theil des Evangeliums von dem Reiche Gottes halten dürfen". Daraus ersieht man, daß noch mehrere Bände folgen werden: denn die Kirchengeschichte allein muß wohl mehrere ausfüllen, wenn sie bis auf unsere Zeit herabgeführt werden soll; die theologische Moral aber wird alsdann auch ihr gehöriges Verhältniß zu den andern Theilen bekommen sollen. Doch wer wollte dem ehrwürdigen Verfasser nicht von Herzen die Freude wünschen, sein Werk nach seinem ganzen Plane vollenden zu können: denn wer kann ihn von sich und von seinem Plane sprechen hören, ohne in jedem Worte den kindlich redlichsten Mann zu erkennen, der von dem edelsten Eifer, Menschenwohl und Volksglück nach seiner Erkenntniß zu befördern, befeelt wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 9. April 1803.

Halle.

Bey Hemmerde und Schwesfchte: Geschichte des
deutschen Reichs unter Otto dem Großen, von T.
G. Voigtel, Professor zu Halle. 1802. 269 Sei-
ten in Octav. Pah

Zwey Forderungen sind es, denen eine historische Darstellung Genüge zu leisten hat, wenn sie auf den Ruhm der Vollendung Anspruch machen will; sie muß eines Theils die einzelnen Thatsachen selbst so, wie sie aus den vorhandenen Quellen sich entwickeln, treu und in ihrer echten Gestalt wiedergeben, und darn muß sie in der Erzählung und Entwicklung dieser Thatsachen alle die Regeln beobachten, deren Umfang man die historische Kunst zu nennen pflegt. Wenn man ehemahls nicht mit Unrecht der Deutschen Geschichtschreibung vorwarf, daß sie über der ängstlich genauen Erforschung des Materiales zu sehr die Form der Composition vernachlässigte: so setzt sich bekanntlich eine gewisse Schule neuerer Historiker unter uns gerade dem entgegengesetzten Vorwurfe aus, indem sie, unbekümmert um das

historisch Wahre, nur nach dem historisch Schönen strebt; und diese Schule nimmt einen so entscheidenden Ton an, sie scheint sich so sehr zu verbreiten, daß es recht erfreut, in einem neuen Geschichtsbuche nicht jene leichte und leichtfertige Manier, sondern den Geist der gründlichen und gesetzten Forschung anzutreffen. Diese Freude ward uns bey dem vorliegenden Werke zu Theil; es verdient daher, wenn es auch in der Form weniger vernachlässigt seyn könnte, eine recht günstige Aufnahme des Publicums. Allerdings wird zwar der Leser wünschen, auf die Kunst der Darstellung sowohl, als der pragmatischen Entwicklung, mehr Studium verwandt zu sehen; er wird bedauern, daß er über Otto's Charakter und seinen Einfluß auf Reich, Nation und Zeitalter keine befriedigende Belehrung, und überhaupt die vielen Gelegenheiten, welche zu allgemeinen Blicken in die Geschichte der Zeit und der Nation sich anboten, fast gar nicht benutzt findet; er wird auch nicht selten den fortschreitenden Gang der Erzählung durch die in den Text aufgenommene Anzeige einer zweifelhaften Lesart, eines ungewissen Rahmens u. auf eine unangenehme Weise unterbrochen sehen: allein er wird für diese Entbehrungen in der musterhaften Gründlichkeit der Forschung, in der ausgezeichneten, bis ins geringste Detail heruntersteigenden, Genauigkeit des Quellenstudiums, welches auf allen Seiten sich zu Tage legt, einen hinreichenden Ersatz finden. Der Verf. versichert in der Vorrede (deren bescheidener Ton ein wohlthuendes Gefühl erregt in einer Zeit, wo Arroganz so oft für Genialität verkauft wird), ohne Rücksicht auf die neueren Schriftsteller nur die Annalisten des Mittelalters und die Urkunden benutzt zu haben; die bloße An-

sicht lehrt die Wahrheit dieser Versicherung, und wer mit der historischen Literatur bekannt ist, wird bemerken, daß hier auf diesem Wege Manches in den gewöhnlichen Erzählungen berichtigt, mancher Widerspruch glücklich gelöst worden ist. Wir verweisen nur auf S. 74 über Otto's Zug gegen Harald, auf S. 80 über Dänemarks Lebensabhängigkeit von Deutschland, und überhaupt auf die vier letzten Abschnitte des Werks, worin die öffentliche und Privat-Verfassung des Reichs unter Otto dargestellt, und selbst für den Publicisten Einiges neu und recht interessant entwickelt ist. Nur wünschten wir freylich diese Darstellung in ein mehr concentrirtes Gemälde verarbeitet zu sehen, statt daß wir hier bloß eine compendienmäßige, zerrissene, Aufzählung einzelner Momente erhalten haben; wir wünschten auch, daß über das Privat-Recht jener Zeit etwas mehr hier zusammengestellt seyn möchte. Denn gerade die Deutsche Rechtsgeschichte bedarf gar sehr einzelner Vorarbeiten von so fleißigen Händen, ehe sie die Stufe der Vollendung erreichen kann, auf der wir die Geschichte des Römischen Privat-Rechts schon längst erblicken.

Beynahe möchten wir aber sagen, daß der Verf. hier und da sich gar zu ängstlich an seine Quellen hält; er nimmt aus ihnen nicht nur die Thatfachen, sondern er eignet sich auch die politische Beurtheilung derselben an. Dieß scheint uns besonders in den Stellen der Fall zu seyn, wo die Vertheidigungskriege der Slavischen Stämme, im Sinn der alten Chronisten, ziemlich bestimmt als widerrechtliche Empörungen dargestellt werden, statt daß der Verf. dem Heroismus, mit dem dieß unerschrockene Volk Leben, Freyheit und Religion gegen die Uebermacht der Waffen und der Kriegskunst verfocht,

billig hätte Gerechtigkeit widerfahren lassen sollen. Ueberhaupt hätten Otto's Unternehmungen gegen die Slaven, die Gründe, welche ihn dazu veranlaßten, und die gewiß nicht bloß in wilder Eroberungsfucht bestanden, die Mittel, deren er sich bediente, um in ihren Ländern alles Nationale auszurotten, und, wenn man so sagen darf, an dessen Stelle den Germanismus zu pflanzen — alles dieß, was unseres Bedünkens die interessanteste Partie in dieses Kaisers Leben ausmacht, hätte wohl eine besondere Betrachtung und genauere Entwicklung verdient. Dann würde auch seine Freygebigkeit gegen die Geistlichkeit — welche man so charakteristisch an ihm gefunden hat, daß sie selbst nach seinem Nahmen bezeichnet worden ist — weniger einseitig gewürdigt worden seyn, als hier S. 179 und an andern Orten geschehen ist. Gewiß war sie nicht bloß die tadelnswerthe Folge eines blinden Aberglaubens, sondern, so wie vordem Karl der Große Sachsen allein durch das Christenthum besiegte, und mit seinem Reiche vereinigt hatte, so war dasselbe Christenthum in Otto's Händen das kräftigste politische Mittel, um das Wendenland zu germanisiren, und ein so mächtiges Volk den Deutschen unschädlich zu machen. Ueberhaupt, wie kann man sagen, daß durch fromme Stiftungen und Verleihungen an die Kirche die Trägheit der Klöster genährt, und Tausende dem Ackerbau und den Künsten entzogen seyen, wenn man durch das Zeugniß der Historie überzeugt seyn muß, daß am meisten durch die Geistlichkeit der Ackerbau befördert, und die Landes-Cultur verbreitet ward; daß hauptsächlich in den Klöstern Künste und Handwerke einiger Maßen gekannt und getrieben wurden, während der rohe Deutsche Soldat sie des Freyen unwürdig,

und nur dem Verbeigeneu anständig hielt; daß endlich alle Gelehrsamkeit, alle geistige Bildung und Kenntniß, welche aus dem Alterthume gerettet worden war, nur in den Klöstern, in den Zellen der Geistlichen eine Freystatt fand? Gewiß ist Niemand mehr, als Rec., davon überzeugt, daß der übermäßige Reichthum der todten geistlichen Hand in unsern Zeiten unnütz, und selbst verderblich sey; er glaubt aber, daß die Jahrhunderte des Mittelalters ganz andere Bedürfnisse hatten; er glaubt, daß für diese die politische Macht des Christlichen Clerus eine nicht geringe Wohlthat gewesen ist. —

Helmstädt.

Ty, h,

Von den neuen, vielumfassenden Entdeckungen des Hrn. Dr. Lichtenstem sind wir jetzt im Stande, eine nähere Nachricht zu geben, da uns durch die Güte desselben ein gedrucktes Blatt zugekommen ist, mit der Ueberschrift: *Inscriptiones in alphabeto Saffanidarum exaratae trilingues, e monumentis Nakschi-Rustam dictis descriptae a Niebuhrio itin. Vol. II. tab. 27. F. G. H. I. coll. Silvestre de Sacy Mémoires sur diverses antiq. de l Perse — Pl. I.* Der Verf. hat hier die sämtlichen Inschriften auf eine neue Weise erklärt. Die, welche de Sacy für Pehlvi erklärte, nennt Hr. L. Pehlvi-co-arabica, und liest also & B. Niebuhr's F. (A. n. I. bey de Sacy):

نظرة (ان) مزديسن بيغ شاه قوهري ملك ان
 ملكا ان عران وان طوران من رهط ثمن پيرتان
 بر ان مزديسن بيغ ارتهشطر ملك ان ملكا
 ان عران من رهط ثمن پيرتان نغي فافكي ملكا *

und übersetzt dieses:

Facies cultoris numinis divi Saporis regis
regum Persiae et Scythiae e familia octo
deorum

filiis cultoris numinis divi Artaxerxis regis
regum

Persiae, e familia octo deorum, nepotis divi
Papeki regis.

Die andere Gattung von Inschriften (A. n. 4. B. n. 4. C. n. 4. bey de Sach), die mit einem andern Alphabet und in einer andern Sprache geschrieben sind, nennt der Verf. Zendico-Syriacas, und liest sie wie Syrisch. Die jener correspondirende Inschrift (A. n. 4. Nieb. G.) lautet:

𐭠𐭣𐭥𐭦𐭧𐭨𐭩𐭪𐭫𐭬𐭭𐭮𐭯𐭰𐭱𐭲𐭳𐭴𐭵𐭶𐭷𐭸𐭹𐭺𐭻𐭼𐭽𐭾𐭿𐮀𐮁𐮂𐮃𐮄𐮅𐮆𐮇𐮈𐮉𐮊𐮋𐮌𐮍𐮎𐮏𐮐𐮑𐮒𐮓𐮔𐮕𐮖𐮗𐮘𐮙𐮚𐮛𐮜𐮝𐮞𐮟𐮠𐮡𐮢𐮣𐮤𐮥𐮦𐮧𐮨𐮩𐮪𐮫𐮬𐮭𐮮𐮯𐮰𐮱𐮲𐮳𐮴𐮵𐮶𐮷𐮸𐮹𐮺𐮻𐮼𐮽𐮾𐮿𐯀𐯁𐯂𐯃𐯄𐯅𐯆𐯇𐯈𐯉𐯊𐯋𐯌𐯍𐯎𐯏𐯐𐯑𐯒𐯓𐯔𐯕𐯖𐯗𐯘𐯙𐯚𐯛𐯜𐯝𐯞𐯟𐯠𐯡𐯢𐯣𐯤𐯥𐯦𐯧𐯨𐯩𐯪𐯫𐯬𐯭𐯮𐯯𐯰𐯱𐯲𐯳𐯴𐯵𐯶𐯷𐯸𐯹𐯺𐯻𐯼𐯽𐯾𐯿𐰀𐰁𐰂𐰃𐰄𐰅𐰆𐰇𐰈𐰉𐰊𐰋𐰌𐰍𐰎𐰏𐰐𐰑𐰒𐰓𐰔𐰕𐰖𐰗𐰘𐰙𐰚𐰛𐰜𐰝𐰞𐰟𐰠𐰡𐰢𐰣𐰤𐰥𐰦𐰧𐰨𐰩𐰪𐰫𐰬𐰭𐰮𐰯𐰰𐰱𐰲𐰳𐰴𐰵𐰶𐰷𐰸𐰹𐰺𐰻𐰼𐰽𐰾𐰿𐱀𐱁𐱂𐱃𐱄𐱅𐱆𐱇𐱈𐱉𐱊𐱋𐱌𐱍𐱎𐱏𐱐𐱑𐱒𐱓𐱔𐱕𐱖𐱗𐱘𐱙𐱚𐱛𐱜𐱝𐱞𐱟𐱠𐱡𐱢𐱣𐱤𐱥𐱦𐱧𐱨𐱩𐱪𐱫𐱬𐱭𐱮𐱯𐱰𐱱𐱲𐱳𐱴𐱵𐱶𐱷𐱸𐱹𐱺𐱻𐱼𐱽𐱾𐱿𐲀𐲁𐲂𐲃𐲄𐲅𐲆𐲇𐲈𐲉𐲊𐲋𐲌𐲍𐲎𐲏𐲐𐲑𐲒𐲓𐲔𐲕𐲖𐲗𐲘𐲙𐲚𐲛𐲜𐲝𐲞𐲟𐲠𐲡𐲢𐲣𐲤𐲥𐲦𐲧𐲨𐲩𐲪𐲫𐲬𐲭𐲮𐲯𐲰𐲱𐲲𐲳𐲴𐲵𐲶𐲷𐲸𐲹𐲺𐲻𐲼𐲽𐲾𐲿𐳀𐳁𐳂𐳃𐳄𐳅𐳆𐳇𐳈𐳉𐳊𐳋𐳌𐳍𐳎𐳏𐳐𐳑𐳒𐳓𐳔𐳕𐳖𐳗𐳘𐳙𐳚𐳛𐳜𐳝𐳞𐳟𐳠𐳡𐳢𐳣𐳤𐳥𐳦𐳧𐳨𐳩𐳪𐳫𐳬𐳭𐳮𐳯𐳰𐳱𐳲𐳳𐳴𐳵𐳶𐳷𐳸𐳹𐳺𐳻𐳼𐳽𐳾𐳿𐴀𐴁𐴂𐴃𐴄𐴅𐴆𐴇𐴈𐴉𐴊𐴋𐴌𐴍𐴎𐴏𐴐𐴑𐴒𐴓𐴔𐴕𐴖𐴗𐴘𐴙𐴚𐴛𐴜𐴝𐴞𐴟𐴠𐴡𐴢𐴣𐴤𐴥𐴦𐴧𐴨𐴩𐴪𐴫𐴬𐴭𐴮𐴯𐴰𐴱𐴲𐴳𐴴𐴵𐴶𐴷𐴸𐴹𐴺𐴻𐴼𐴽𐴾𐴿𐵀𐵁𐵂𐵃𐵄𐵅𐵆𐵇𐵈𐵉𐵊𐵋𐵌𐵍𐵎𐵏𐵐𐵑𐵒𐵓𐵔𐵕𐵖𐵗𐵘𐵙𐵚𐵛𐵜𐵝𐵞𐵟𐵠𐵡𐵢𐵣𐵤𐵥𐵦𐵧𐵨𐵩𐵪𐵫𐵬𐵭𐵮𐵯𐵰𐵱𐵲𐵳𐵴𐵵𐵶𐵷𐵸𐵹𐵺𐵻𐵼𐵽𐵾𐵿𐶀𐶁𐶂𐶃𐶄𐶅𐶆𐶇𐶈𐶉𐶊𐶋𐶌𐶍𐶎𐶏𐶐𐶑𐶒𐶓𐶔𐶕𐶖𐶗𐶘𐶙𐶚𐶛𐶜𐶝𐶞𐶟𐶠𐶡𐶢𐶣𐶤𐶥𐶦𐶧𐶨𐶩𐶪𐶫𐶬𐶭𐶮𐶯𐶰𐶱𐶲𐶳𐶴𐶵𐶶𐶷𐶸𐶹𐶺𐶻𐶼𐶽𐶾𐶿𐷀𐷁𐷂𐷃𐷄𐷅𐷆𐷇𐷈𐷉𐷊𐷋𐷌𐷍𐷎𐷏𐷐𐷑𐷒𐷓𐷔𐷕𐷖𐷗𐷘𐷙𐷚𐷛𐷜𐷝𐷞𐷟𐷠𐷡𐷢𐷣𐷤𐷥𐷦𐷧𐷨𐷩𐷪𐷫𐷬𐷭𐷮𐷯𐷰𐷱𐷲𐷳𐷴𐷵𐷶𐷷𐷸𐷹𐷺𐷻𐷼𐷽𐷾𐷿𐸀𐸁𐸂𐸃𐸄𐸅𐸆𐸇𐸈𐸉𐸊𐸋𐸌𐸍𐸎𐸏𐸐𐸑𐸒𐸓𐸔𐸕𐸖𐸗𐸘𐸙𐸚𐸛𐸜𐸝𐸞𐸟𐸠𐸡𐸢𐸣𐸤𐸥𐸦𐸧𐸨𐸩𐸪𐸫𐸬𐸭𐸮𐸯𐸰𐸱𐸲𐸳𐸴𐸵𐸶𐸷𐸸𐸹𐸺𐸻𐸼𐸽𐸾𐸿𐹀𐹁𐹂𐹃𐹄𐹅𐹆𐹇𐹈𐹉𐹊𐹋𐹌𐹍𐹎𐹏𐹐𐹑𐹒𐹓𐹔𐹕𐹖𐹗𐹘𐹙𐹚𐹛𐹜𐹝𐹞𐹟𐹠𐹡𐹢𐹣𐹤𐹥𐹦𐹧𐹨𐹩𐹪𐹫𐹬𐹭𐹮𐹯𐹰𐹱𐹲𐹳𐹴𐹵𐹶𐹷𐹸𐹹𐹺𐹻𐹼𐹽𐹾𐹿𐺀𐺁𐺂𐺃𐺄𐺅𐺆𐺇𐺈𐺉𐺊𐺋𐺌𐺍𐺎𐺏𐺐𐺑𐺒𐺓𐺔𐺕𐺖𐺗𐺘𐺙𐺚𐺛𐺜𐺝𐺞𐺟𐺠𐺡𐺢𐺣𐺤𐺥𐺦𐺧𐺨𐺩𐺪𐺫𐺬𐺭𐺮𐺯𐺰𐺱𐺲𐺳𐺴𐺵𐺶𐺷𐺸𐺹𐺺𐺻𐺼𐺽𐺾𐺿𐻀𐻁𐻂𐻃𐻄𐻅𐻆𐻇𐻈𐻉𐻊𐻋𐻌𐻍𐻎𐻏𐻐𐻑𐻒𐻓𐻔𐻕𐻖𐻗𐻘𐻙𐻚𐻛𐻜𐻝𐻞𐻟𐻠𐻡𐻢𐻣𐻤𐻥𐻦𐻧𐻨𐻩𐻪𐻫𐻬𐻭𐻮𐻯𐻰𐻱𐻲𐻳𐻴𐻵𐻶𐻷𐻸𐻹𐻺𐻻𐻼𐻽𐻾𐻿𐼀𐼁𐼂𐼃𐼄𐼅𐼆𐼇𐼈𐼉𐼊𐼋𐼌𐼍𐼎𐼏𐼐𐼑𐼒𐼓𐼔𐼕𐼖𐼗𐼘𐼙𐼚𐼛𐼜𐼝𐼞𐼟𐼠𐼡𐼢𐼣𐼤𐼥𐼦𐼧𐼨𐼩𐼪𐼫𐼬𐼭𐼮𐼯𐼰𐼱𐼲𐼳𐼴𐼵𐼶𐼷𐼸𐼹𐼺𐼻𐼼𐼽𐼾𐼿𐽀𐽁𐽂𐽃𐽄𐽅𐽆𐽇𐽋𐽍𐽎𐽏𐽐𐽈𐽉𐽊𐽌𐽑𐽒𐽓𐽔𐽕𐽖𐽗𐽘𐽙𐽚𐽛𐽜𐽝𐽞𐽟𐽠𐽡𐽢𐽣𐽤𐽥𐽦𐽧𐽨𐽩𐽪𐽫𐽬𐽭𐽮𐽯𐽰𐽱𐽲𐽳𐽴𐽵𐽶𐽷𐽸𐽹𐽺𐽻𐽼𐽽𐽾𐽿𐾀𐾁𐾃𐾅𐾂𐾄𐾆𐾇𐾈𐾉𐾊𐾋𐾌𐾍𐾎𐾏𐾐𐾑𐾒𐾓𐾔𐾕𐾖𐾗𐾘𐾙𐾚𐾛𐾜𐾝𐾞𐾟𐾠𐾡𐾢𐾣𐾤𐾥𐾦𐾧𐾨𐾩𐾪𐾫𐾬𐾭𐾮𐾯𐾰𐾱𐾲𐾳𐾴𐾵𐾶𐾷𐾸𐾹𐾺𐾻𐾼𐾽𐾾𐾿𐿀𐿁𐿂𐿃𐿄𐿅𐿆𐿇𐿈𐿉𐿊𐿋𐿌𐿍𐿎𐿏𐿐𐿑𐿒𐿓𐿔𐿕𐿖𐿗𐿘𐿙𐿚𐿛𐿜𐿝𐿞𐿟𐿠𐿡𐿢𐿣𐿤𐿥𐿦𐿧𐿨𐿩𐿪𐿫𐿬𐿭𐿮𐿯𐿰𐿱𐿲𐿳𐿴𐿵𐿶𐿷𐿸𐿹𐿺𐿻𐿼𐿽𐿾𐿿𐀀𐀁𐀂𐀃𐀄𐀅𐀆𐀇𐀈𐀉𐀊𐀋𐀌𐀍𐀎𐀏𐀐𐀑𐀒𐀓𐀔𐀕𐀖𐀗𐀘𐀙𐀚𐀛𐀜𐀝𐀞𐀟𐀠𐀡𐀢𐀣𐀤𐀥𐀦𐀧𐀨𐀩𐀪𐀫𐀬𐀭𐀮𐀯𐀰𐀱𐀲𐀳𐀴𐀵𐀶𐀷𐀸𐀹𐀺𐀻𐀼𐀽𐀾𐀿𐁀𐁁𐁂𐁃𐁄𐁅𐁆𐁇𐁈𐁉𐁊𐁋𐁌𐁍𐁎𐁏𐁐𐁑𐁒𐁓𐁔𐁕𐁖𐁗𐁘𐁙𐁚𐁛𐁜𐁝𐁞𐁟𐁠𐁡𐁢𐁣𐁤𐁥𐁦𐁧𐁨𐁩𐁪𐁫𐁬𐁭𐁮𐁯𐁰𐁱𐁲𐁳𐁴𐁵𐁶𐁷𐁸𐁹𐁺𐁻𐁼𐁽𐁾𐁿𐂀𐂁𐂂𐂃𐂄𐂅𐂆𐂇𐂈𐂉𐂊𐂋𐂌𐂍𐂎𐂏𐂐𐂑𐂒𐂓𐂔𐂕𐂖𐂗𐂘𐂙𐂚𐂛𐂜𐂝𐂞𐂟𐂠𐂡𐂢𐂣𐂤𐂥𐂦𐂧𐂨𐂩𐂪𐂫𐂬𐂭𐂮𐂯𐂰𐂱𐂲𐂳𐂴𐂵𐂶𐂷𐂸𐂹𐂺𐂻𐂼𐂽𐂾𐂿𐃀𐃁𐃂𐃃𐃄𐃅𐃆𐃇𐃈𐃉𐃊𐃋𐃌𐃍𐃎𐃏𐃐𐃑𐃒𐃓𐃔𐃕𐃖𐃗𐃘𐃙𐃚𐃛𐃜𐃝𐃞𐃟𐃠𐃡𐃢𐃣𐃤𐃥𐃦𐃧𐃨𐃩𐃪𐃫𐃬𐃭𐃮𐃯𐃰𐃱𐃲𐃳𐃴𐃵𐃶𐃷𐃸𐃹𐃺𐃻𐃼𐃽𐃾𐃿𐄀𐄁𐄂𐄃𐄄𐄅𐄆𐄇𐄈𐄉𐄊𐄋𐄌𐄍𐄎𐄏𐄐𐄑𐄒𐄓𐄔𐄕𐄖𐄗𐄘𐄙𐄚𐄛𐄜𐄝𐄞𐄟𐄠𐄡𐄢𐄣𐄤𐄥𐄦𐄧𐄨𐄩𐄪𐄫𐄬𐄭𐄮𐄯𐄰𐄱𐄲𐄳𐄴𐄵𐄶𐄷𐄸𐄹𐄺𐄻𐄼𐄽𐄾𐄿𐅀𐅁𐅂𐅃𐅄𐅅𐅆𐅇𐅈𐅉𐅊𐅋𐅌𐅍𐅎𐅏𐅐𐅑𐅒𐅓𐅔𐅕𐅖𐅗𐅘𐅙𐅚𐅛𐅜𐅝𐅞𐅟𐅠𐅡𐅢𐅣𐅤𐅥𐅦𐅧𐅨𐅩𐅪𐅫𐅬𐅭𐅮𐅯𐅰𐅱𐅲𐅳𐅴𐅵𐅶𐅷𐅸𐅹𐅺𐅻𐅼𐅽𐅾𐅿𐆀𐆁𐆂𐆃𐆄𐆅𐆆𐆇𐆈𐆉𐆊𐆋𐆌𐆍𐆎𐆏𐆐𐆑𐆒𐆓𐆔𐆕𐆖𐆗𐆘𐆙𐆚𐆛𐆜𐆝𐆞𐆟𐆠𐆡𐆢𐆣𐆤𐆥𐆦𐆧𐆨𐆩𐆪𐆫𐆬𐆭𐆮𐆯𐆰𐆱𐆲𐆳𐆴𐆵𐆶𐆷𐆸𐆹𐆺𐆻𐆼𐆽𐆾𐆿𐇀𐇁𐇂𐇃𐇄𐇅𐇆𐇇𐇈𐇉𐇊𐇋𐇌𐇍𐇎𐇏𐇐𐇑𐇒𐇓𐇔𐇕𐇖𐇗𐇘𐇙𐇚𐇛𐇜𐇝𐇞𐇟𐇠𐇡𐇢𐇣𐇤𐇥𐇦𐇧𐇨𐇩𐇪𐇫𐇬𐇭𐇮𐇯𐇰𐇱𐇲𐇳𐇴𐇵𐇶𐇷𐇸𐇹𐇺𐇻𐇼𐇽𐇾𐇿𐈀𐈁𐈂𐈃𐈄𐈅𐈆𐈇𐈈𐈉𐈊𐈋𐈌𐈍𐈎𐈏𐈐𐈑𐈒𐈓𐈔𐈕𐈖𐈗𐈘𐈙𐈚𐈛𐈜𐈝𐈞𐈟𐈠𐈡𐈢𐈣𐈤𐈥𐈦𐈧𐈨𐈩𐈪𐈫𐈬𐈭𐈮𐈯𐈰𐈱𐈲𐈳𐈴𐈵𐈶𐈷𐈸𐈹𐈺𐈻𐈼𐈽𐈾𐈿𐉀𐉁𐉂𐉃𐉄𐉅𐉆𐉇𐉈𐉉𐉊𐉋𐉌𐉍𐉎𐉏𐉐𐉑𐉒𐉓𐉔𐉕𐉖𐉗𐉘𐉙𐉚𐉛𐉜𐉝𐉞𐉟𐉠𐉡𐉢𐉣𐉤𐉥𐉦𐉧𐉨𐉩𐉪𐉫𐉬𐉭𐉮𐉯𐉰𐉱𐉲𐉳𐉴𐉵𐉶𐉷𐉸𐉹𐉺𐉻𐉼𐉽𐉾𐉿𐊀𐊁𐊂𐊃𐊄𐊅𐊆𐊇𐊈𐊉𐊊𐊋𐊌𐊍𐊎𐊏𐊐𐊑𐊒𐊓𐊔𐊕𐊖𐊗𐊘𐊙𐊚𐊛𐊜𐊝𐊞𐊟𐊠𐊡𐊢𐊣𐊤𐊥𐊦𐊧𐊨𐊩𐊪𐊫𐊬𐊭𐊮𐊯𐊰𐊱𐊲𐊳𐊴𐊵𐊶𐊷𐊸𐊹𐊺𐊻𐊼𐊽𐊾𐊿𐋀𐋁𐋂𐋃𐋄𐋅𐋆𐋇𐋈𐋉𐋊𐋋𐋌𐋍𐋎𐋏𐋐𐋑𐋒𐋓𐋔𐋕𐋖𐋗𐋘𐋙𐋚𐋛𐋜𐋝𐋞𐋟𐋠𐋡𐋢𐋣𐋤𐋥𐋦𐋧𐋨𐋩𐋪𐋫𐋬𐋭𐋮𐋯𐋰𐋱𐋲𐋳𐋴𐋵𐋶𐋷𐋸𐋹𐋺𐋻𐋼𐋽𐋾𐋿𐌀𐌁𐌂𐌃𐌄𐌅𐌆𐌇𐌈𐌉𐌊𐌋𐌌𐌍𐌎𐌏𐌐𐌑𐌒𐌓𐌔𐌕𐌖𐌗𐌘𐌙𐌚𐌛𐌜𐌝𐌞𐌟𐌠𐌡𐌢𐌣𐌤𐌥𐌦𐌧𐌨𐌩𐌪𐌫𐌬𐌭𐌮𐌯𐌰𐌱𐌲𐌳𐌴𐌵𐌶𐌷𐌸𐌹𐌺𐌻𐌼𐌽𐌾𐌿𐍀𐍁𐍂𐍃𐍄𐍅𐍆𐍇𐍈𐍉𐍊𐍋𐍌𐍍𐍎𐍏𐍐𐍑𐍒𐍓𐍔𐍕𐍖𐍗𐍘𐍙𐍚𐍛𐍜𐍝𐍞𐍟𐍠𐍡𐍢𐍣𐍤𐍥𐍦𐍧𐍨𐍩𐍪𐍫𐍬𐍭𐍮𐍯𐍰𐍱𐍲𐍳𐍴𐍵𐍶𐍷𐍸𐍹𐍺𐍻𐍼𐍽𐍾𐍿𐎀𐎁𐎂𐎃𐎄𐎅𐎆𐎇𐎈𐎉𐎊𐎋𐎌𐎍𐎎𐎏𐎐𐎑𐎒𐎓𐎔𐎕𐎖𐎗𐎘𐎙𐎚𐎛𐎜𐎝𐎞𐎟𐎠𐎡𐎢𐎣𐎤𐎥𐎦𐎧𐎨𐎩𐎪𐎫𐎬𐎭𐎮𐎯𐎰𐎱𐎲𐎳𐎴𐎵𐎶𐎷𐎸𐎹𐎺𐎻𐎼𐎽𐎾𐎿𐏀𐏁𐏂𐏃𐏄𐏅𐏆𐏇𐏈𐏉𐏊𐏋𐏌𐏍𐏎𐏏𐏐𐏑𐏒𐏓𐏔𐏕𐏖𐏗𐏘𐏙𐏚𐏛𐏜𐏝𐏞𐏟𐏠𐏡𐏢𐏣𐏤𐏥𐏦𐏧𐏨𐏩𐏪𐏫𐏬𐏭𐏮𐏯𐏰𐏱𐏲𐏳𐏴𐏵𐏶𐏷𐏸𐏹𐏺𐏻𐏼𐏽𐏾𐏿𐐀𐐁𐐂𐐃𐐄𐐅𐐆𐐇𐐈𐐉𐐊𐐋𐐌𐐍𐐎𐐏𐐐𐐑𐐒𐐓𐐔𐐕𐐖𐐗𐐘𐐙𐐚𐐛𐐜𐐝𐐞𐐟𐐠𐐡𐐢𐐣𐐤𐐥𐐦𐐧𐐨𐐩𐐪𐐫𐐬𐐭𐐮𐐯𐐰𐐱𐐲𐐳𐐴𐐵𐐶𐐷𐐸𐐹𐐺𐐻𐐼𐐽𐐾𐐿𐑀𐑁𐑂𐑃𐑄𐑅𐑆𐑇𐑈𐑉𐑊𐑋𐑌𐑍𐑎𐑏𐑐𐑑𐑒𐑓𐑔𐑕𐑖𐑗𐑘𐑙𐑚𐑛𐑜𐑝𐑞𐑟𐑠𐑡𐑢𐑣𐑤𐑥𐑦𐑧𐑨𐑩𐑪𐑫𐑬𐑭𐑮𐑯𐑰𐑱𐑲𐑳𐑴𐑵𐑶𐑷𐑸𐑹𐑺𐑻𐑼𐑽𐑾𐑿𐒀𐒁𐒂𐒃𐒄𐒅𐒆𐒇𐒈𐒉𐒊𐒋𐒌𐒍𐒎𐒏𐒐𐒑𐒒𐒓𐒔𐒕𐒖𐒗𐒘𐒙𐒚𐒛𐒜𐒝𐒞𐒟𐒠𐒡𐒢𐒣𐒤𐒥𐒦𐒧𐒨𐒩𐒪𐒫𐒬𐒭𐒮𐒯𐒰𐒱𐒲𐒳𐒴𐒵𐒶𐒷𐒸𐒹𐒺𐒻𐒼𐒽𐒾𐒿𐓀𐓁𐓂𐓃𐓄𐓅𐓆𐓇𐓈𐓉𐓊𐓋𐓌𐓍𐓎𐓏𐓐𐓑𐓒𐓓𐓔𐓕𐓖𐓗𐓘𐓙𐓚𐓛𐓜𐓝𐓞𐓟𐓠𐓡𐓢𐓣𐓤𐓥𐓦𐓧𐓨𐓩𐓪𐓫𐓬𐓭𐓮𐓯𐓰𐓱𐓲𐓳𐓴𐓵𐓶𐓷𐓸𐓹𐓺𐓻𐓼𐓽𐓾𐓿𐔀𐔁𐔂𐔃𐔄𐔅𐔆𐔇𐔈𐔉𐔊𐔋𐔌𐔍𐔎𐔏𐔐𐔑𐔒𐔓𐔔𐔕𐔖𐔗𐔘𐔙𐔚𐔛𐔜𐔝𐔞𐔟𐔠𐔡𐔢𐔣𐔤𐔥𐔦𐔧𐔨𐔩𐔪𐔫𐔬𐔭𐔮𐔯𐔰𐔱𐔲𐔳𐔴𐔵𐔶𐔷𐔸𐔹𐔺𐔻𐔼𐔽𐔾𐔿𐕀𐕁𐕂𐕃𐕄𐕅𐕆𐕇𐕈𐕉𐕊𐕋𐕌𐕍𐕎𐕏𐕐𐕑𐕒𐕓𐕔𐕕𐕖𐕗𐕘𐕙𐕚𐕛𐕜𐕝𐕞𐕟𐕠𐕡𐕢𐕣𐕤𐕥𐕦𐕧𐕨𐕩𐕪𐕫𐕬𐕭𐕮𐕯𐕰𐕱𐕲𐕳𐕴𐕵𐕶𐕷𐕸𐕹𐕺𐕻𐕼𐕽𐕾𐕿𐖀𐖁𐖂𐖃𐖄𐖅𐖆𐖇𐖈𐖉𐖊𐖋𐖌𐖍𐖎𐖏𐖐𐖑𐖒𐖓𐖔𐖕𐖖𐖗𐖘𐖙𐖚𐖛𐖜𐖝𐖞𐖟𐖠𐖡𐖢𐖣𐖤𐖥𐖦𐖧𐖨𐖩𐖪𐖫𐖬𐖭𐖮𐖯𐖰𐖱𐖲𐖳𐖴𐖵𐖶𐖷𐖸𐖹𐖺𐖻𐖼𐖽𐖾𐖿𐗀𐗁𐗂𐗃𐗄𐗅𐗆𐗇𐗈𐗉𐗊𐗋𐗌𐗍𐗎𐗏𐗐𐗑𐗒𐗓𐗔𐗕𐗖𐗗𐗘𐗙𐗚𐗛𐗜𐗝𐗞𐗟𐗠𐗡𐗢𐗣𐗤𐗥𐗦𐗧𐗨𐗩𐗪𐗫𐗬𐗭𐗮𐗯𐗰𐗱𐗲𐗳𐗴𐗵𐗶𐗷𐗸𐗹𐗺𐗻𐗼𐗽𐗾𐗿𐘀𐘁𐘂𐘃𐘄𐘅𐘆𐘇𐘈𐘉𐘊𐘋𐘌𐘍𐘎𐘏𐘐𐘑𐘒𐘓𐘔𐘕𐘖𐘗𐘘𐘙𐘚𐘛𐘜𐘝𐘞𐘟𐘠𐘡𐘢𐘣𐘤𐘥𐘦𐘧𐘨𐘩𐘪𐘫𐘬𐘭𐘮𐘯𐘰𐘱𐘲𐘳𐘴𐘵𐘶𐘷𐘸𐘹𐘺𐘻𐘼𐘽𐘾𐘿𐙀𐙁𐙂𐙃𐙄𐙅𐙆𐙇𐙈𐙉𐙊𐙋𐙌𐙍𐙎𐙏𐙐𐙑𐙒𐙓𐙔𐙕𐙖𐙗𐙘𐙙𐙚𐙛𐙜𐙝𐙞𐙟𐙠𐙡𐙢𐙣𐙤𐙥𐙦𐙧𐙨𐙩𐙪𐙫𐙬𐙭𐙮𐙯𐙰𐙱𐙲𐙳𐙴𐙵𐙶𐙷𐙸𐙹𐙺𐙻𐙼𐙽𐙾𐙿𐚀𐚁𐚂𐚃𐚄𐚅𐚆𐚇𐚈𐚉𐚊𐚋𐚌𐚍𐚎𐚏𐚐𐚑𐚒𐚓𐚔𐚕𐚖𐚗𐚘𐚙𐚚𐚛𐚜𐚝𐚞𐚟𐚠𐚡𐚢𐚣𐚤𐚥𐚦𐚧𐚨𐚩𐚪𐚫𐚬𐚭𐚮𐚯𐚰𐚱𐚲𐚳𐚴𐚵𐚶𐚷𐚸𐚹𐚺𐚻𐚼𐚽𐚾𐚿𐛀𐛁𐛂𐛃𐛄𐛅𐛆𐛇𐛈𐛉𐛊𐛋𐛌𐛍𐛎𐛏𐛐𐛑𐛒𐛓𐛔𐛕𐛖𐛗𐛘𐛙𐛚𐛛𐛜𐛝𐛞𐛟𐛠𐛡𐛢𐛣𐛤𐛥𐛦𐛧𐛨𐛩𐛪𐛫𐛬𐛭𐛮𐛯𐛰𐛱𐛲𐛳𐛴𐛵𐛶𐛷𐛸𐛹𐛺𐛻𐛼𐛽𐛾𐛿𐜀𐜁𐜂𐜃𐜄𐜅𐜆𐜇𐜈

glücklicher Versuch scheint, obgleich es ihm noch nicht gelungen ist, das ganze Alphabet des Hrn. L. zu entdecken, auch der Grund der Benennung *Zend-Syrisch* für eine Inschrift, die weder in der Sprache, noch in der Schrift, mit den *Zendbüchern* eine merkliche Aehnlichkeit hat, ihm nicht einleuchtet. Aber eine *Syrische* oder *Assyrische* Inschrift läßt sich nach den Aussagen der Geschichte, von welcher man sich bey solchen Untersuchungen nicht entfernen darf, auf einem *Persischen* Denkmahl füglich erwarten. Weniger kann Rec. den vom Verf. so genannten *pehlvisch-Arabischen* Entzifferungen bestimmen, und er bekennt, daß ihm die *de* *Sacnschen* Erklärungen so lange wahrscheinlicher dünken werden, bis Hr. L. die historischen und grammatischen Schwierigkeiten, die seine Erklärung drücken, auf eine befriedigende Art wird gehoben haben, welches vermuthlich in dem größten Werke, das wir von ihm über die *Keilschriften* erwarten, geschehen wird. Bedenklich ist es auch, daß Hr. L. selbst den *Griechischen* Text der Inschrift ändert: *Αριων και ΟΥριων*. *Εκ γενους Οσων* H. da doch in den *Abbildungen* *αυαριων* deutlich zu lesen, von dem *Zahlzeichen* H aber keine Spur sichtbar ist.

Göttingen.

Westf.

Beitrag zur Bewirthschaftung buchener Holz-
waldungen, von G. Saraau. Bey P. G. Schröder.
der. 1801. 136 Seiten in Octav.

Wir würden, da die Tendenz dieser Blätter hauptsächlich nur auf die Bekanntmachung derjenigen Schriften geht, welche zur Erweiterung und Vervollkommnung der Wissenschaft dienen,

das oben genannte, sonst sehr wohl geschriebene, kleine Buch hier übergehen müssen, wenn es nicht aus zwey Ursachen einer Ausnahme werth wäre. Erstlich stellt es nämlich die Bewirthschaftung der Büchen-Hochwaldungen in einem Theile unseres Landes, dem Amte Lauenstein, dar, und ist wirklich ein interessanter Beytrag zu der noch gar zu wenig bearbeiteten Vaterlandskunde. Zweitens hat es den Zweck, einige schon ziemlich allgemein angenommene Grundsätze der neuern besten Lehren der Forstwirtschaft aus der Erfahrung von dem glücklichsten Erfolge des Gegentheils zu widerlegen. Der Verfasser sucht nämlich zu erweisen, daß der gute Zustand der Lauensteinischen Büchen-Hochwaldungen daher rühre, daß man nie eher einen Schlag anlege, bis zur Befamung desselben hinlängliche Frucht vorhanden sey, und daß die Behütung der jungen Dertter mit dem Hornvieh mit der gehörigen Vorsicht zugelassen werde. Zugleich zeigt er die Unschädlichkeit der ungewöhnlich frühen Durchforstung und die Thunlichkeit der Bepflanzung der Blößen mit funfzehn- bis zwanzigjährigen Büchenheistern. Da uns das Locale völlig bekannt ist: so müssen wir die Wahrheit des Factischen in diesem Buche bezeugen, ob wir gleich den Folgerungen, die der Verfasser daraus zieht, nicht unbedingt beitreten können, sondern vielmehr glauben, daß hier die Güte des Bodens und der Eifer des Forstbeamten reichlich wieder gut machen, was in den Grundsätzen etwa fehlerhaft seyn könnte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 9. April 1803.

Paris.

Der zweyte Band der *Rapports du Physique et du Moral de l'Homme*, par J. G. Cabanis etc. (vergl. St. 19. und 20.) fängt an mit einer Abhandlung, in der fortlaufenden Reihe der sieben, über den Einfluß der Krankheiten auf die Erzeugung der Ideen und moralischen Neigungen. Zuerst einige Einleitungs-Ideen, die aus der Feder eines so entschiedenen Materialisten einen besondern Eindruck machen. Alle Unordnung in der Natur trage das Princip der Rückkehr zur Ordnung in sich. Das große Ganze sey einer Bervollkommnung ins Unendliche fähig, bey der auch wohl noch einmahl unser Erdkörper über alle Erwartung gewinnen könne. Nach dieser Einleitung, die denn freylich nur gewisser Maßen hieher gehörte, wird dann wieder der moralische Erfolg aller krankhaften Zustände zuerst im Allgemeinen aus dem Verhältnisse aller Organe zum Gehirn erklärt. Drey Regionen des menschlichen Körpers seyen in dieser Hinsicht die bedeutendsten; die région phrénique, die das Zwerchfell und den

Font

Magen in sich schließe; die région hypochondriague, und drittens die Region der Geschlechtsorgane. Auf diese drey Richtungen der organischen Thätigkeit müsse man besonders Rücksicht nehmen. Dann könne man der gewöhnlichen Eintheilung der Krankheiten folgen, nämlich der Unterscheidung der Krankheiten der flüssigen und der festen Theile. Freylich sey diese Eintheilung un peu vague, aber doch im Grunde assez bonne. Doch folgen noch Unterabtheilungen. Alle so genannte **Nervenkrankheiten** ziehen **Unregelmäßigkeiten** in der animalischen und moralischen Oeconomie nach sich. Geselle sich dazu noch **Muskelschwäche**, so erblicke man denn die betrübten Zustände der Aengstlichkeit, des Misimuthes und einer Menge kleinlicher Agitationen des Gemüths. Schwäche des Magens und der ganzen région phrénique sey unausbleiblich von einer Entkräftung der Bewegungsorgane begleitet, erzeuge auch deßhalb Unentschlossenheit und Unlust. Alle Aufmerksamkeit sey dann eine Beschwerde. In den Erholungsaugenblicken wolle sich dann das Individuum an schwachen Freuden schadlos halten. Das gebe zuweilen einen auffallend **Kindischen** Charakter, den man aber, leider! bey Personen von Geist nur zu oft wahrnehme. Ganz anders wirke **Nervenschwäche der Geschlechtsorgane**, besonders auf die Natur des weiblichen Geschlechts. Sie mache die Weiber eigenstäniger, inconsequenter, und oft verwegen bis zur Indelicatesse. Ueberhaupt könne man den Grundsatz aufstellen, daß überall, wo ein Frauenzimmer in seiner ganzen Art, zu seyn, etwas Männliches habe, der Grund in einer besondern Beschaffenheit des Uterus und des Ovariums zu suchen sey. Je nachdem die Thätigkeit dieser Organe erschlafft, oder überspannt

sey, neige sich das Weib entweder durch Kaltfinn, oder durch Lusternheit, zur männlichen Sinnesart. Wir wünschten, diesen eminenten Grundsatz des Verf. denn doch etwas bündiger demonstrirt zu sehen. Alle ekstatischen Zustände müsse man aus besondern Afficirungen der drey oben bezeichneten Regionen erklären. Vortreflich, nach der Einsicht des Rec., hat Hr. Cabanis den Gemüthszustand des Hypochondristen geschildert. Aber wie will man beweisen, was nun gleich wieder als allgemeiner Grundsatz ausgedrückt wird, daß eine glänzende und lebhaftere Einbildungskraft entweder wirklich schon ausgebrochene Hypochondrie, oder doch die Disposition dazu, an den Tag lege? Nervenkrankheiten, die eine Abstumpfung des Gefühls nach sich ziehen, versenken auch die Seele in einen Stupor. Gern schrieben wir die Charakteristik der Fieberkranken nach den Beobachtungen des Verf. ab, wenn unsere Anzeige so speciell seyn dürfte. Die verschiedenen Modificationen des Fiebers hat Hr. Cabanis in Beziehung auf die Seelenzustände genau zu unterscheiden für nöthig gefunden. Die melancholische Stimmung z. B., die das Quartanfieber begleitet, erklärt er aus denselben Ursachen, die dieses Fieber veranlassen, nämlich den Verstopfungen der Eingeweide in der hypochondrischen Region. Was aber über die moralischen Wirkungen der thierischen Wuth, z. B. der Hundswuth, von Hrn. Cabanis angemerkt wird, scheint uns nur Beschreibung, nicht Erklärung zu seyn. Wir überlassen diesen letzten Theil der Abhandlung, die im Grunde nur eine Reihe lehrreicher Fragmente ist, dem Studium wißbegieriger Leser. — Vom Einflusse der Lebensweise (régime) auf moralische Dispositionen und Angewohnungen (habitudes), ist der Titel der ach-

ten Abhandlung. Die Uebersetzung des Französischen Worts *Régime* in das Deutsche: Lebensweise, überhebt uns der Anzeige der Erläuterungen dieses Begriffs, die der Verf. nöthig findet, damit man nicht bloß an systematische Diät denke. Hier wäre nun eine günstige Gelegenheit gewesen, die Ursachen des mächtigen Einflusses der Gewohnheit auf die physische und moralische Natur gründlich zu erforschen. Acc. kennt wenigstens noch keine gründliche Theorie der Gewohnheit. Aber auch Hr. Cabanis glaubt, wie Andere, die Hauptsache, die hier zu erklären ist, nämlich die Umwandlung der organischen Natur, nicht durch die Eindrücke selbst, sondern durch die Dauer dieser Eindrücke, genugsam zu erklären, wenn er nur von jenen spricht. Mit vielen Worten sagt er deswegen nur wenig. Die Beobachtungen der Phänomene, die hier in Betracht kommen, könnten auch wohl etwas methodischer geordnet seyn. Zuerst von den moralischen Einflüssen der Luft. Es sey allgemeine Erfahrung, daß, wenn die Schwere (sollte wohl heißen Elasticität) der Luft unter einen gewissen Grad herabsinkt, auch die stärksten Menschen eine physische und moralische Erschlaffung empfinden. Selbst bey Thieren könne man beobachten, daß sie bey dumpfem Wetter (*temps lourd*) schüchtern werden. Zunehmende Schwere (oder Elasticität) der Luft erfrische dagegen Leib und Seele. Aber viel bedeutender seyen die Einflüsse der Wärme und Kälte. Bey dieser Gelegenheit ein ziemlich derber Schlag gegen das Brownische System, der aber nicht trifft. Kälte an sich, das heißt, ein Nichts, könne freylich nicht stärken; um so mehr aber die Reaction, die sie unter gehörigen Umständen bewirke. Aber läugnen denn das die verständigen Vertheidiger der Er-

regungs-Theorie? Ein so feiner Beobachter, wie Hr. Cabanis, hätte doch wohl hier überhaupt etwas tiefer eindringen sollen. Die große Frage ist, wie der chemische Proceß, der bey der Respiration unlängbar Statt findet, er wirke nun übrigens, wie er wolle, sich mit der organischen Erwärmung durch den Umlauf des Blutes vereinigt, und wie weit dabey die Wärme der respirirten Luft in Betracht kommt? Dann erst muß, nach unserm Ermessen, die Wirkung der Luft auf die Oberfläche des Körpers erwogen werden. Aber diese Frage berührt Hr. Cabanis nur im Vorbeygehen. Ueber die Thatsachen, auf die er sich stützt, läßt sich, so oft sie auch schon von den Anthropologen auf eine ähnliche Weise gedeutet sind, noch sehr disputiren. Ein hoher Grad der Temperatur erhöhe die Sensibilität, und vermindere die Muskelkraft. Aber woher denn die bekannte Stärke mehrerer (nicht aller) Neger-Nationen? Und woher die eben so bekannte, und selbst von den Sklavenhändlern und ihren Patronen oft genug erprobte, Gleichgültigkeit der Neger gegen körperliche Schmerzen? Auch die Arabischen Beduinen, die in einer glühenden Sandwüste umher schwärmen, gehören zu den stärksten und robustesten Menschen. So lange diese Thatsachen nicht wegzuläugnen sind, wiederholt man die alte Lehre von der Schwäche der Bewohner heißer Himmelsstriche umsonst. Die verweichlichten Völker muß man nicht nennen, wenn von den unmittelbaren Wirkungen des Klima's die Rede ist. Daß ein heißes Klima zur Weichlichkeit verführt, wird Niemand läugnen; eben dieselbe Wirkung thut das Stuben-Klima in unserm Norden. Hr. Cabanis sagt von den Bewohnern des äußersten Nordens mit Montesquieu: *Il faut les écorcher, pour les chatouil-*

ler. Gerade dasselbe saagen die Sklaven-Factoren von den Negern in Westindien. Was der Verf. von den Wirkungen der feuchten Luft sagt, ist gut ausgedrückt, aber nicht neu. Die pathologischen Wirkungen der verschiedenen Gasarten berührt er nur. Vom Clima gehe er zu den Nahrungsmitteln über. Man mache sich eine sehr crasse Idee von der Lebenskraft, wenn man glaube, daß die unmittelbare Assimilation der Nahrungsstoffe mehr zu ihrer Wiederherstellung beitrage, als die durch den Reiz der Nahrungsmittel bewirkte Bewegung des Magens und des epigastrischen Systems. Das klingt ja fast Brownisch! Häufiger Genuß von Fischspeisen überfülle den Körper mit nährendem Stoff, und veranlasse dadurch zuweilen grausame und blutdürstige Neigungen. Das Sacrum verdiente doch wohl, bewiesen zu werden, und die Richtigkeit des Schlusses dazu. In den Gegenden, wo der gemeine Mann fast bloß von Kastanien und weissem Korn lebe, sey, besonders um die Erntezeit, die Stupidität recht auffallend. Milchspeisen, sagt der Verf., flößen zwar unter den gehörigen Umständen, wo sie nicht schädlich sind, sanfte Triebe ein, aber auch Triebe, bey denen man wenig denkt, und wenig thut. Wir übergehen die ausführlichen Notizen über die verschiedenen Wirkungen der narcotischen Stoffe. Von den Getränken. Auch Hr. Cabanis ist der Meinung, daß spirituose Getränke, mit Vorsicht genossen, auch in einem heißen Clima nützlich seyn können, um die Reaction gegen die äußere Hitze zu bewirken. Uebermaaß im Genuße des Branntweins mache zugleich dumm und unbändig. Der Kaffee findet an Hrn. Cabanis einen sehr warmen Lobredner; desto mehr wird der Thee von ihm gescholten. Ein Englischer Arzt würde vermuth-

muthlich umgekehrt schließen, als Hr. Cabanis. Von den moralischen Folgen starker Bewegungen. So viel eine mäßige Bewegung zur Erhaltung der Gesundheit beytrage, so stumpfe doch eine anhaltende starke Bewegung die Sensibilität ab, und mache die Menschen brutal und wild. Aber nichts sey der Moralität zuträglicher, als eine nicht übermäßig anstrengende und dabey regelmäßige Arbeit. Noch Bemerkungen über die moralischen Wirkungen verschiedener Beschäftigungen, des Fischerlebens, Hirtenlebens u. s. w.: alle, wie uns deucht, einseitig.—

Zehnte Abhandlung. Vom Einflusse des Clima's auf die moralischen Angewöhnungen. Hierher hätte gehört, was zu Anfange der vorigen Abhandlung vorgetragen ist. Es blieb nun nur die Nachlese übrig; und weil diese vermuthlich dem Verf. zu dürftig schien, verirrt er sich weit von dem Wege, den der Titel vorzeichnete. Wir bekommen hier einen ziemlich weitläufigen Auszug aus der Schrift des Hippocrates über Luft, Gewässer und Verres. Was Hr. Cabanis hinzusetzt, ist meist nur als Commentar zu Stellen aus dieser Schrift abgefaßt. Dem Hippocrates zu Ehren wagt er, entschieden Partie gegen Helvetius zu nehmen, der die Einflüsse des Clima bekanntlich mit schikanirenden und nichts entscheidenden Schlüssen bestreitet. Der Rec. glaubt, daß, so sorgfältig Hr. Cabanis auch den Begriff des Clima's nach den Local-Verhältnissen überhaupt, nicht bloß nach den Breitengraden, bestimmt, doch jede Bestimmung dieser Art zu weit ist, die nicht auf Nebenumstände Rücksicht nimmt, die jedem Lande sein eigenes Clima geben. Das Schlimmste bey allen hierher gehörigen Argumentationen bleibt die Vermischung der climatischen Wirkungen mit den verschiedenen Dispositionen der verschiedenen Menschen-Kassen. Daran hat Hr.

Sabanis gar nicht gedacht. Seine lange Abhandlung befriedigt deswegen nur wenig. Er bemerkt indessen, daß die Bewohner der Pyrenäen ein ganz anderes Ansehen und einen ganz andern Charakter haben, als die Bewohner der Alpen; daß die freundlichen und fruchtbaren Ufer der Garonne von Menschen cultivirt werden, die sich in ihrer ganzen Sinnesart von den Bewohnern der eben so freundlichen und eben so fruchtbaren Ufer der Loire und der Seine unterscheiden. Verhältniß des Clima's zu den Temperamenten. Das glückliche Temperament, das gewöhnlich das sanguinische heißt, werde in den heißen Erdstrichen so selten gefunden, wie in den kalten. Ein Land, wie Frankreich, das bey dieser Gelegenheit aber nur durch eine mahlerische Paraphrase bezeichnet wird, habe das wahre Clima, in welchem der Mensch am meisten aufgelegt sey, seine Kräfte zu entwickeln und des Lebens mit Verstand zu genießen. Das Clima wirke ferner verschieden auf die moralische Natur, je nachdem es die Entstehung gewisser Krankheiten mehr oder weniger begünstige. Daher die Ausbrüche der Satyriasis und der Mannwuth in heißen Gegenden, und andere Verwilderungen, die von inflammatorischen Zuständen des Körpers ausgehen. Bey dieser Gelegenheit empfiehlt der Verf. die Bearbeitung einer besondern Medical-Geographie, ohne deren Vollendung alle Materia medica unbefriedigend sey, weil dieselben Heilmittel nicht in jedem Clima auf dieselbe Art angewandt werden dürfen. Gewiß werden mehrere Leser mit uns wünschen, daß diese vortreffliche Idee in Umlauf komme, und Aerzte, welche über ihre academischen Studien hinauszusehen gelernt haben, zur Bearbeitung der neuen Wissenschaft bestimme, so beschwerlich auch die Unternehmung seyn

mag. Noch eine vortreffliche Bemerkung von Hrn. Cabanis. Man wundere sich über die Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts in den heißen Gegenden; aber man bedenke nicht genug, daß die schnelle Entwicklung der Pubertät in diesen Gegenden dem Frauenzimmer einen Mann schon dann zum Bedürfnisse mache, wenn es, den Jahren und dem Verstande nach, noch großen Theils ein Kind ist. Der Geist dieser armen, zur voreiligen Sinnlichkeit organisirten, Geschöpfe könne deswegen die höhere Cultur und die Reize der Gesinnung, durch die das Weib dem Manne respectabel wird, sich gar nicht erwerben; und um die Zeit, wo ihre zu früh entblühten Reize auch früh wieder verwelken, müsse man sie in ihrer Beschränktheit nur glücklich preisen. Sollten denn aber gegen diese nachtheiligen Wirkungen des Clima's keine bürgerlichen Veranstaltungen getroffen werden können? — Zum Beschlusse noch Etwas über das Verhältniß des Clima's zu den Sprachen, die dann wieder mit der Entwicklung der Begriffe in Verbindung stehen. Das Thema war zu reichhaltig, als daß es hier als ein Anhangsartikel zu neuen Resultaten führen konnte. Die Deutsche Sprache ist nach Hrn. Cabanis eine Tochter der Angelsächsischen! — Bis zum Beschlusse dieser neunten Abhandlung folgt man dem Verf. gern, auch auf Umwegen und Nebenwegen, durch bekannte Gegenden. Von nun an aber nimmt seine Philosophie einen Regress zu den Principien. Er verläßt den ebenen Weg der anthropologischen Empirie, der ihn, bey seiner Art zu raisonniren, zu practischen Schlüssen führen konnte. Er will, wie alle Materialisten, empirisch in das Reich der Kräfte eindringen. Was für eine Art von Natur-Philosophie dabey herankommen kann, läßt

sich leicht voraussehen. Muthmaßungen, Macht-sprüche, und halbe Ideen müssen die Stelle des *Raisonnements* vertreten. Wir dürfen daher wohl unsere Anzeige der weitläufigen zehnten Abhandlung, welche *allgemeine Betrachtungen über die Lebenskraft* enthält, und beynah den dritten Theil des ganzen Bandes ausfüllt, ins Kurze ziehen. Verstehen wir den Verfasser recht, so möchte er gern den alten Glauben an die Erzeugung lebendiger Geschöpfe durch den chemischen Proceß der Fäulniß und ähnliche Veränderung der todten Natur erneuern. Wozu das nun dienen soll, da er kein einziges neues *Factum* aufstellt, ist uns nicht klar geworden. Auf die Frage: woher es denn aber komme, daß die Natur jetzt im Großen wenigstens die Erzeugung auf die erzeugende Kraft des Lebendigen derselben Gattung eingeschränkt habe? antwortet er gleichwohl: *Nous l'ignorons absolument, et nous l'ignorerons toujours.* Statt dieser willkürlichen Prophezeihung hätte er auch mit *La Mettrie* antworten können: *Parceque une vieille poule ne pond plus.* Aber er sagt auch bald hinterher, daß wir jetzt par *une méthode philosophique sûre* uns dem Geheimniß der animalischen Organisation um so mehr nähern, je bestimmter wir voraussetzen, daß wirklich der animalische Lebens-Proceß von den mechanischen und chemischen Verrichtungen der Natur im Grunde gar nicht verschieden sey, und daß wir jenen aus diesen ableiten müssen. Das Leben entstehe also aus den *Principes élémentaires* vermöge ihrer *affinités respectives!* Man stürze sich in einen *abime de chimères*, wenn man den letzten Grund der Erscheinung des Lebens irgend wo anders suche, als in gewissen Umständen, unter denen die *Elementar-Principien* einander durchdringen. Es

fehlt nur die *méthode philosophique la plus sûre*, um uns einen Begriff von dem Wesen dieser vorausgesetzten Elementar-Principien zu verschaffen, und ihre Kunst, einander zu durchdringen, in die Reihe der Naturwirkungen einzuordnen; und wer auf beliebige Voraussetzungen fusset, verfährt zuerst in den angezeigten *abime de chimères*. Alle diese Principien sollen indessen evident zur reinen Theorie des Ich führen. Da haben wir also ein artiges Gegenstück zu der Deutschen, von ihren Befennern so genannten, Wissenschaftslehre, die neulich in Deutschland den Materialismus von Grund aus zu vernichten versprach, und früher, als man es noch erwartete, gemeine Sache mit ihm machte. In dieser Abhandlung des Hrn. Cabanis können die Liebhaber des Ich und Nicht-Ich ein *Moi* im Gegensatz mit einem *Ce qui n'est pas moi* mit eben der Gewandtheit auf die *Molécules réduites* finden, wie die Deutschen Dialectiker die *Molécules* auf das Ich reduciren. Sogar das Bewußtseyn des Ich (*conscience du Moi*) wird von dem bewußtlosen Ich unterschieden, das mit dem *Système cérébral* zusammentreffen soll. Daraus wird dann eine ganz neue Art von angeborenen Ideen gefolgert, nämlich diejenigen, die der *Fœtus*, ohne es zu wissen, im Gehirn bildet, und mit zur Welt bringt. Diese neue Art von angeborneen Ideen werde die Grundlage der Aehnlichkeit zwischen den Charakteren der Kinder und Eltern, wie aus der Uebereinstimmung der ersten Lebensäfte, aus denen, nach dieser Theorie, jene Ideen in Verbindung mit den Empfindungen der Mutter entstanden, die äußere Aehnlichkeit unter Blutsverwandten deducirt wird. *Tel est le point, d'où il faut partir, si l'on veut, en faisant l'analogie des opérations intellectuel-*

les, ruft Hr. Cabanis bey dieser Gelegenheit noch ein Mahl den Philosophen zu. Am betrübtesten nimmt sich in dieser Deduction der geistigen Operationen die Sympathie aus, die der Verf. weitläufig nebst dem Instinct aus der gegenseitigen Tendenz der materiellen Theilchen ableitet. Die Liebe des menschlichen Kindes zu seiner Mutter, und das Streben der jungen Hunde nach den Zügen der Hündinn-Mutter, wird mit allem möglichen Anstande identificirt. Auf die dermaßen abgeleitete Sympathie bauet dann der Verf. zum Beschlusse seine Moral-Philosophie. Dieses, und was er noch von Träumen u. s. w. hinzufügt, überlassen wir gern den Lesern zum eigenen Nachlesen. — Die beiden letzten, im Verhältniß zu der vorigen sehr kleinen, Abhandlungen sind ein paar Supplemente. Unter der Rubrik: *De l'influence du Moral sur la Physique*, konnte der Verf. nach seinem System nicht anders, als die Rückwirkung des Gehirns auf die übrigen Theile des Körpers verstehen. Davon aber war in der Hauptsache schon oben die Rede. Und was in der zwölften und letzten Abhandlung von den *Temperamens acquis* gesagt ist, konnte aus der allgemeinen Lehre von der Angewöhnung leicht gefolgert werden.

Brandes Eben daselbst.

Tableau de quelques circonstances de ma Vie; ouvrage posthume de Chabanon, publié par Saint-Ange. 1802. Octav 245 Seiten.

Chabanon, Mitglied der Französischen Academie und der des Inscriptions, ist im Auslande fast gar nicht als Dichter in der kleinen Gattung von Gedichten bekannt, auch eben nicht durch Uebersetzungen, von welchen besonders die vom Theocrit in Frankreich

Beyfall erhielt. Für das Theater hat er wenig, und nichts, was gefiel, geliefert. Bekannt ist er unter uns durch seine literarischen Verbindungen mit Voltaire und andern großen Männern der Zeit. Während der Herrschaft des Terrorismus starb Chabanon, des Lebens satt. Das vorliegende Werk vermachte er als Manuscript dem Herausgeber, einem homme de lettres, der im Jahre 1779 den literarischen Artikel im Mercure de France besorgte. Das Werk zerfällt in drey ganz getrennte Aufsätze. Der erste von diesen enthält Bekenntnisse aus Chabanon's Jugend, vorzüglich die Geschichte seiner Verbindungen mit drey schlechten, nicht benannten, Weibern. Von dem Anziehenden, was auch Bruchstücke von Selbstbekenntnissen und Biographien eines Mannes von Kopf und Beobachtungsgeist stets haben werden, findet sich hier Vieles. Der Verf., der durch seine Empfindung und Sinnlichkeit das Spiel schlechter Weiber ward, nicht der Verführer, aber wohl der Verführte, lernte auf seine Kosten Manches, und theilt einige sehr wahre und feine Bemerkungen über den weiblichen Charakter mit. Sittenverderbend sind diese Bekenntnisse nicht. Der Ton der Erzählung, die eingestreueten Bemerkungen, der Ausgang der Geschichte, wirken dagegen; aber ein paar Stellen, die sittenbeleidigend sind, kommen vor. Der Aufsatz ist nicht lang, die Erzählung der Empfindungen und Bemerkungen ist nicht unnütz, weitläufig gedehnt und ausgemahlt. Ein paar Anekdoten, die zur Ehre von Alembert und Thomas gereichen, wird man hier mit Vergnügen lesen. Was Chabanon von den schwärmerischen Devotions-Empfindungen seiner ersten Jugendjahre beybringt, hat bey uns mannigfaltiges Nachdenken erregt. Wenn ein Theil dieser Empfindungen auch auf Rechnung

des Unterrichts und der Erziehung zu schreiben ist, so bleibt doch der Gedanke sehr lebendig, wie man besonders einer, von so vielen Seiten reizbaren, Nation diese Empfindungen und die äusseren Gegenstände, die zu ihrer Erregung auf die Sinnlichkeit und Einbildungskraft wirken, hat können rauben wollen.

Der zweite Aufsatz enthält Anekdoten von Voltaire. Chabanon war drey Mahl, und auf nicht kurze Zeit, bey ihm zu Fernen. Was hier erzählt wird, gereicht im Ganzen zum Lobe des großen Mannes. Man sieht die Robilität seiner Empfindungen, die sich leicht in Thränen ergossen, seine Aufmunterung junger Männer, die hübsche Art, wie er sich dabey benahm, und, was des Anführers kaum werth ist, Proben seines treffenden Urtheils und seines Wizes. Ein National-Zug verdient aufgehoben zu werden: Die Grenadiere vom Regiment Conti, die als Statisten bey einer theatralischen Vorstellung zu Fernen gebraucht wurden, wollten keine Bezahlung; sie hätten Voltaire gesehen, das sey ihnen Bezahlung genug. Langweilig ist in diesem Aufsatz, was von Chabanon's Planen zu zwey Trauerspielen vorkommt. Auf den zweiten Aufsatz folgt ein Briefwechsel des Herausgebers mit Palissot, den eine beygefügte Recension von Palissot's Eloge von Voltaire veranlaßte.

Der dritte Aufsatz erzählt die Geschichte von Chabanon's Verbindung mit seinem jüngsten Bruder. Dieser Aufsatz macht zwar seinem Herzen Ehre, ist aber sonst sehr uninteressant. Der Eindruck des ganzen Buches ist der von Wohlwollen gegen den Verf., das durch keine Züge von literarischem Neide, von mercantilischen schriftstellerischen Speculationen, beleidigt wird.

Leipzig.

B.

Vey Tauchnig: De Scepticismi caussis atque natura. Commentatio philosophica, auctore *Christiano Weisso*, Philos. Doctore et in Acad. Lipsi. Professore publ. extraordinario. 1801. 65 Quartseiten.

Die mancherley Systeme der Philosophie, die man unter dem Nahmen Scepticismus zu begreifen pflegt, hat der Hr. Professor Weiß in Leipzig durch dieses Antritts-Programm auf eine neue Art zu classificiren und zu würdigen gesucht. Die Classification ist um so nöthiger, weil der gemeinschaftliche Nahme immer schwankender wird. Sehr richtig bemerkt der Verf. sogleich zu Anfange, daß die Sceptiker eigentlich gar keine Schule bilden, weil sie alle Autorität des Urhebers eines Systems verwerfen. Von jeher bildeten sie eigentlich nur eine Oppositions-Partey gegen alle Schulen. Um so schwerer sey es, den gemeinschaftlichen Charakter der skeptischen Argumentationen von den besondern Vorstellungsarten einzelner Sceptiker zu unterscheiden. Schon Diogenes Laertius stelle den Dogmatikern die Sceptiker als Philosophen entgegen, die läugneten, daß die Natur der Dinge, auf die sich unsere Gedanken beziehen, durch Denken ergründet werden könne. Vey dieser Bezeichnung hätte man stehen bleiben sollen. Die seit der Kantischen Periode so genannte critische Philosophie hebe jenen Gegensatz nicht auf; denn sie unterscheide sich von dem alten Dogmatismus und Scepticismus nur durch die *methodum et prudentiam philosophandi*. Das eigentliche Princip der skeptischen Philosophie sey also die Lehre: Daß selbst die Nöthigung, die den Verstand bestimmt, gewissen Vorstellungen vor andern Beyfall zu geben, nicht zureiche,

uns von der objectiven Wahrheit irgend einer Vorstellungsart zu überzeugen. Zu dieser Lehre habe denn der menschliche Verstand natürlicher Weise nicht eher, als nach mancherley unglücklich ausgefallenen dogmatischen Versuchen, gelangen können. In der Entgegensetzung mit den dogmatischen Versuchen gebe es daher drey Grade des Scepticismus. Auf der untersten Stufe laute der Ausspruch: "Es sey überall nichts gewiß"; auf der zweyten: "Es fehle der Vernunft an unbedingt allgemeinen und nothwendigen Erkenntnißgründen oder Grundsätzen"; und endlich auf der dritten Stufe: "Es sey durch keinen Grundsatz überhaupt möglich, aus dem Kreise der subjectiven Vorstellungsart zu objectiver, also unbezweifelbarer, Erkenntniß durchzudringen". Nach diesen drey Gesichtspuncten fährt nun der Verf. fort, mit Fleiß und Scharfsinn die gangbaren sceptischen Argumentationen zu ordnen. Er zieht aus der Zusammenstellung aller dieser Argumentationen den Schluß, daß der Sceptiker, der diesen Mahmen behaupten wolle, sich mit dem negativen Verdienst der Abwehrrung dogmatischer Einbildungen begnügen, aber eben deswegen auch gar nicht versuchen müsse, zu erklären, was denn überhaupt Wahrheit sey, und was dem menschlichen Geiste die Richtung auf Wahrheit gebe. Wir überlassen unsern Lesern die Prüfung dieses Schlußsatzes. Gern stimmen wir dem Verf. in der Behauptung bey, daß unter allen Philosophen zuerst Jacobi den Weg gezeigt habe, auf dem man bis an das Ziel des Scepticismus durchdringen könne, ohne genöthigt zu seyn, seine gesunde Vernunft dem Zweifel preis zu geben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 11. April 1803.

St. Petersburg.

Gedruckt bey der Akademie der Wissenschaften: *Histoire primitive des Peuples de la Russie; avec une exposition complete de toutes les notions locales, naturelles et traditionnelles, nécessaires à l'intelligence du IV^me livre d'Herodote. Par le comte Jean Potocki* [sollte Pototzki geschrieben seyn, sonst spricht der Ausländer diesen berühmten Nahmen falsch aus]. 1802, 230 Quartseiten, mit 2. großen Tabellen über die Abstammung der Völker, die mit Riphath, als Ahnherrn der Slaven, weit über 2000 Jahre vor Christo hinauf, anheben. — Dieses Werk ist, laut der Zuschrift an den Russischen Kaiser, das Resultat 20jähriger Untersuchungen und Reisen. Es wird unter die Seltenheiten unsers eingetretenen Jahrhunderts kommen, theils weil nur 100 Abdrücke davon gemacht sind, theils, und noch mehr, weil es in dem Geschmack des 16ten Säk. geschrieben ist, von dem wir hier zu Lande glaubten, daß *Parson's Remains of Japhet* (Lond. 1767). die letzte Erscheinung seyn würde.

Das Publicum kennt den Hrn. Grafen schon aus 3 andern Schriften, über Wenden an der Ostsee, über das Schwarze Meer, und über Skythen, Sarmaten und Slaven; die alle 3 in diesen Gel. Anz. (1797, St. 138, 1798, St. 32 und 38) angezeigt worden sind. Auch weiß man, daß das Lieblingsfach des Hrn. Verf. *Etymologisiren* ist, durch welches er, mit großem Aufwand von Belesenheit, Bedeutungen von Nahmen, und selbst Ursprung und Verwandtschaft der Völker, zu entdecken sucht. Die Sprachforschung ist ein würdiger Theil der Geschichtsforschung, oft eine unentbehrliche Gehülffinn derselben: nur muß sie, wie schon tausend Mal erinnert worden ist, wachend und nüchtern getrieben werden; denn sie hat, wie jede andere Wissenschaft, ihre feste Grundsätze, und bringt, wenn diese Grundsätze nicht befolgt werden, über den ganzen Gelehrtenstand ein *Ridicül*. Daß es ein gar mühsames Studium sey, erkennt der Hr. Verf.: um so mehr Ehre macht es ihm und seinem ganzen Stande, daß er in diese *pénible carrière* eingegangen S. 28, und *le travail le plus opiniatre, le plus assidu* (S. 24, 29), eine ganze Reihe von Jahren hindurch, darauf verwandt hat. Von seiner Manier, dergleichen Gegenstände zu behandeln, mögen folgende, nur einzeln, aber wörtlich ausgehobene, Stellen zeugen.

S. 49. Wo kömmt das Deutsche Wort *Kauderwelsch* her? Antwort: *Le Gaulois que l'on parle aux gorges des Alpes (ad cautes) est appelé par les Allemands Cauter-Welsch.* — S. 90. Herodot's Ackerbau treibende Skythen trieben auch Gartenbau, denn der Fluß, an dem sie wohnten, hieß Griechisch *Panti-apér*, d. i. ganz Garten. — S. 177. Herodot's Skoloten sind die Sekel, im Plural *Seklar* [in welcher Sprache?]; dieser Nahmen geben die Ungern allen Skythen, und noch jetzt heißt

ein Volk in Stepenbürgen so, welches bekanntlich schon mit Attila ins Land gekommen ist; *ταυ* in *Σκολοραυ* ist bloß die Griechische Endung. — S. 226. Die *Kabiren* (der Griechischen Mythologie) sind Moseh's *Siborim*. Aber S. 187 die *Kabaren*, die sich von den *Chasaren* trennten, scheinen die Ahnherrn der Fürsten von der *Kabarda* zu seyn. — S. 210. Moseh's *Thobelus* zeugte die *Georgier*, deren Hauptstadt bey allen alten Geographen *Teblis* heißt. [Den *Tubal* hat bekanntlich Schödtgen für *Tobolsk* in *Sibirien*, in Possess genommen. Zwar *Josephus* wies ihm die *Iberier* an, zu einer Zeit, wo auch noch kein *Tiflis* in der Welt war; aber man sieht nicht ab, warum der *Rector* in *Dresden* nicht eben so viel Recht zu träumen haben sollte, als der *Er-Gouverneur* von *Galiläa*.]

Noch einige Beispiele, nahmentlich von der *Kunst*, die verschiedensten Nationen, sogar entfernter Jahrtausende, mit einander in Rapport zu setzen. — S. 26, 178, 180. Die ältesten der *Scythes* *Tatares* ou *Turcs* sind *Homer's* *Stutenmelker*, nachher *Nomaden* und *Hamaxobiten* genannt; Sie selbst nannten sich *Kangly*, wegen des Geräusches, das ihre *Ribitken* (*chariots criants*) machten; von ihnen diesem *Geknarre* wurden sie von den *Griechen* *Patzinacites*, von *παρῶσα*, genannt. Sie existiren noch jetzt unter dem *Nahmen* der *Nogais*, bey denen 2 Stämme noch *Kangly* und *Kipzaks* heißen (und unter beiden ist der *Hr. Verf.* gewesen), Dagegen heißen *Aorsi* Leute, die ohne *Geräusch* marschiren; weil sie statt der knarrenden *Karren* *Kamels* brauchen. — Der *Slavische* *Stammbaum* gibt S. 24, 37, 47, 190 folgende Ansichten. Die *Gomers* oder *Kelten* haben einen *Ast* getrieben, genannt *Riphat*: dieser *Ast* hat 2 *Zweige* ausgeschossen, wovon der eine in *Naphlagonien* wurzelte, der andere aber

nach der Ostsee verpflanzt worden ist. Jene Riphathen sind zum Theil an das Adriatische Meer gerathen (Veneti); diese sind Hyperboräer, Wenden, Slawen, geworden. Der Name Riphath aber hat sich für die Slawen immer im Orient erhalten: zum Beweise dient, daß Rabi Goar, der Arabische Uebersetzer des A. T., der für kein System war, und im 9ten (S. 24 richtiger im 10ten) Säk. in Bagdad lebte, Riphath durch *Séklah* übersetzt. "Ce dernier témoignage est surtout très remarquable parce que l'on y voit que Rabi Goar . . . avoit eu par la tradition constante des Juifs les mêmes notions auxquelles nous sommes parvenus par le travail le plus opiniâtre". [An 3 verschiedenen Orten wird dieser Beweis, daß Riphath Slawen seyen, als gar stark aufgestellt. Einen Rabi Goar gibt es nicht; vermuthlich ist Rabbi Saadijah, mit dem Ehrentiteln Gaon, d. i. Se. Excellenz, Arabischer Uebersetzer des Pentateuchs, gemeint: seine Uebersetzung von Riphath ist nicht *témoignage*, sondern *opinion, vision, songe*.]

Ein Plan von dem ganzen Werke läßt sich nicht wohl angeben. Nach der Aufschrift desselben, *histoire primitive des peuples de la Russie*, erwartet man Nachrichten von den Völkern, durch deren Vereinigung im 9ten Säk. nach Christo, in einer bis dahin völlig unbekanntem Weltheile, der Russische Staat entstanden ist. Fast nichts von allem dem, außer daß S. 74 die Waräger richtig für Schweden ausgegeben werden; desto mehr hingegen von Amazonen, Hyperboräern, Skythen, die Darius jagte &c., & alten, zum Theil fabelhaften Nationen, die im Nebel der alten Welt stecken, das junge Ur-Rußland aber im geringsten nichts angehen. Doch es beliebt einmahl dem Hrn. Verf., diese Gegenstände, sey es auch unter einem un-

schicklichen Titel, zu bearbeiten: aber auch dann nimmt sich Rec. die Freiheit, folgende Zweifel zu äußern. Erstlich, was Bayer und Schöpslin über *Styrien* und *Kelten*, Gesner und Fischer über *Hyberböræer*, Michaelis über *Genf. X*, vieler Andern zu geschweigen, geschrieben, und dadurch alles das, was hier gesagt wird, längst ins Reich der Träume verwiesen haben; mußte nicht alles das der gelesen, durchdacht, und begriffen haben; der noch jetzt darüber schreiben wollte? Und zweytens, da alles hier auf Stellen der alten Classiker ankömmt; und der Bestand oder die Wichtigkeit einer Angabe oft von Einem Wörtchen des Gründtextes abhängt: so scheint es, daß Kenntniß des Lateins und Griechischen (selbst des Hebräischen, wenn man sich an *Genf. X* wagt; wie hier S. 207 — 230), bey solchen Arbeiten unentbehrlich sey, und jede Stelle dem prüfenden Leser, auf die bekannte gehörige Art dargelegt werden müsse. Nun liest man hier zwar auf allen Seiten, *Texte d'Herodote, de Strahon, d'Ovide etc.*, und nächter *Commentaire*; allein nicht nur wird keine Ausgabe, kein Buch, kein Kapitel; angegeben, sondern diese Texte stehen nicht Griechisch; nicht Lateinisch; sondern Französisch da, aus ungenannten, vielleicht alten, untreuen Uebersetzungen! Dem prüfenden Leser fehlen also toutes les pièces du procès S. 29. — Zwar erwähnt der Hr. Graf mehr als 20 Mal seiner wirklich ungemein weiten Reisen; die er zum Behuf seiner Untersuchungen angestellt; aber sollte dieß einon Ersatz für jene Mängel abgeben? Das lustige Herumreisen in der Welt, das für den pragmatischen Geschichtsgelehrten unendlich wohlthätig ist, liefert zu jenen Untersuchungen gerade nichts mehr, oder äußerst wenig; die dazu unerlässlichen Vorkenntnisse lassen sich nicht vom Atlas und Kaukas holen: nur in der Einöde der Studis-

stube und durch ausharrende stille Anstrengung: können sie erworben werden.

Der S. 12. aufgestellte Grundsatz, *la première mention est un terme abordable*, ist eben so wichtig, als richtig; folglich fängt die Geschichte der Franken im 3ten, die der Slaven im 5ten Säk. u. s. w., an. Aber von S. 29 anzeigen sich Spuren, daß der Hr. Verf. meint, jedes Volk unserer Zeit müsse seinen *représentant* im Alterthum gehabt haben, und diese *représentans* werden nun, meist durch etymologische Künste, bis an den Thurbau hinaufgeschoben. Ist hier keine Verwechslung zwischen dem Individuo des Menschen, und dem Haufen bleibend verbundener Menschen, Volk genannt? Jeder jetzt existirende Deutsche hatte gewißlich, schon vom Anfange des Menschengeschlechts her, seinen Ahnherrn, von dem er in ununterbrochener Linie abstammt; nicht so das Deutsche Volk. Nur Hebräer (ob auch noch ein paar andere Nationen?) haben einen Abraham; alle andere Völker sind nicht Familie, sondern *colluvies gentium*; es gibt keinen Abraham oder Hellen der Deutschen und Polen. Völker werden geboren, und sterben aus, wie Individuen und Familien, ohne daß ein Nachlaß von ihnen bleibe; *improvisa lethi vis cepit rapietque gentes*. Und immer werden durch Zusammenlaufen, oder durch Zusammentreiben, wie vor unsern Augen, neue Staaten geboren.

S. 13—22 classificirt der Hr. Graf alle Völker von Europa und Asien nach ihren Sprachen. Sein Satz ist, daß Völker, die die ersten 10 Zahlwörter ähnlich, oder ihm ähnlich scheinend, haben, auch einerley Sprache haben, folglich mit einander verwandt sind; wer kann ihm das zugeben? Noch mehr, wo diese 10 Zahlwörter her sind, wird nicht gemeldet. Einige darunter sind ganz unrichtig, wie

die von den Georgiern S. 16: andere sind unkenntlich, wie die von der von ihm so genannten Classe *orientale* S. 13; 1. Oached, 2. Tnein, 3. Tkata etc. etc. Ueberhaupt setzt der Hr. Verf. 18 Classen von verschiedenen Sprachen in Europa und Asia fest, darunter Cl. 5. *Caucasienne*, Cl. 7. *Samoied's*, die 10 Dialecte haben, und Herodot's Menschenfresser (Herodot soll was von der Küste des Eismeer'es gewußt haben!) seyn sollen; Cl. 17. *Romaner*. (*Japaner* sind vergessen.) Cl. 2. ist *Européenne* oder *Japhetique*: in ganz Europa soll Eine Sprache seyn, die *Keltische* (erweislich ein Nahme ohne Sinn), verwandt mit dem *Sanskret*?

Selbst das Französische ist sehr uncorrect gedruckt: aber noch mehr fallen Druckfehler auf, wie *Tartares* (*Tatares*), *Sibérie* (*Sibirie*), *Peryple*, *Tygramenes*, *Hyppomolgues*, *Hyppocrate*, *Hyppanis*, *Bachus* etc. etc. etc. Einem Dilettanten muß man solche Fehler nicht auf, wohl aber einem Sprachforscher von Profession. — Den Eid der Söhne Ludwig's, S. 12 (nicht Karl's) verstehen wir sehr gut. *Batu* ist *Dschintis-Chans* Enkel, nicht Sohn, S. 181. *Varro* soll der Vater aller guten Chronologie seyn, S. 220? Wer sind nach S. 190 die Genealogisten, die das Braunschweiger Haus bis zum Mosaischen *Aschkenas* hinauf führen? Weiß man das geringste vom *Medischen* Dialecte S. 87, oder von der Sprache der *Chasaren* S. 180? Respect für das kündige Publicum! kein Schriftsteller, er sey wer er wolle, sage ihm bloße *Wissnen* vor. — Wer mag der ancien *Voyageur* Italien appellé *George INTENARIO* S. 187 seyn? Und wo wäre zu finden le *periple anonyme* edité par *Vossius* dans la *langue Alanique-Taurique* S. 184?

592 G. A. 59. St., den 11. April 1803.

Westf

Halle.

Ueber Sturmschäden in Gebirgsforsten, ihre Ursachen, und Mittel zu ihrer Verminderung. Von Wilhelm von Wedell, königl. Preussischem Kriegs- und Domainen-, auch Forstrathe. Bey Hemmerde und Schwetsche. 1802. 75 Seiten in Octäv. Mit einer Karte.

Der Verfasser sucht die Mittel zur Abwendung der Gefahr von Sturmwinden ganz richtig in der Einrichtung und Verwaltung der Forsten; wendet sich dann aber auch gleich zu diesem Gegenstande, und gibt davon auf acht Neuntheilen seiner Schrift die Skizze eines Plans, der von reifer Kenntniß der Sache und von Ueberlegung zeugt, und welchen Niemand, dem die Sache wichtig ist, ohne Nutzen lesen wird. Ueber sein eigentliches Thema läßt er hingegen die Leser fast ganz unbefriedigt. Was er davon auf ein paar Blättern sagt, bestehet im Wesentlichen in weiter Nichts, als Folgendem. Man müsse Stürme, Zugwinde oder Orcane, und Wirbelwinde von einander unterscheiden; den Stürmen aber dadurch begegnen, daß man, um ihren Stoß zu brechen, den Scheitelpunct der Gebirge mit einem Gürtel von Bäumen versehen, dem man einen künstlichen Mantel gebe, wenn kein natürlicher vorhanden sey. Beim Abtreiben des Holzes müsse man dann aber seine Disposition so machen, daß man den Stürmen an keiner Stelle, wo sich ihr Stoß nicht brechen könne, eine Oeffnung lasse.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1803.

Göttingen.

Eine zweyte Fortsetzung der Untersuchungen über die Persepolitischen Keilschriften von Herrn Grotendorf (vergl. gel. Anz. 1802 St. 178.) hat die Aufschrift: Fasc. II. de primae secundaeque scripturae inscriptionibus per singulas voces inter se comparatis. Der Verf. macht hier den Anfang zur Untersuchung der größern Inschriften A. H. I bey Niebuhr, und Nr. 131. bey Bruns; von letzterer gehet der Verf. aus, weil sie den Schlüssel zur Erklärung und Ergänzung der übrigen enthält, und schränkt sich in dem vorliegenden Aufsatz bloß auf sie ein. Sie hat mit der Inschrift A bey Niebuhr große Aehnlichkeit, ist aber so fehlerhaft copirt, daß sie ohne Vergleichung der übrigen Inschriften, und der parallelen Inschrift, oder Version in der zweyten Schriftart, unleserlich seyn würde. Der Verf. hat den Muth gehabt, nicht nur die Vergleichung anzustellen, sondern auch eine verbesserte Recension der Inschrift, wo beide Schriftarten Wort für Wort einander gegen über gestellt sind, zu liefern. Die Gründe der Verbes-

M (3)

ferung sind am Ende beygefügt. Wir können von dieser, gewiß sehr mühsamen, Arbeit um so weniger Proben geben, da sich der Verf. auf den Inhalt der Inschrift noch nicht eingelassen hat, außer daß er sie dem Xerxes beylegt; aber folgende Bemerkungen des Verf. über die zweyte Schriftart dieser Inschriften werden mehreren Lesern interessant seyn. 1) Auch von dieser Schriftart gelten die vom Verf. über die Keilschrift überhaupt aufgestellten Grundsätze, daß sie von der Linken zur Rechten müsse gelesen werden, und wahre Buchstabenschrift (keine Zeichenschrift) sey. Denn sie enthält Wörter von 8, und Flexionen von 3 Zeichen, und die Zahl ihrer Zeichen steigt nicht über 40. Nur für den Königstitel hat sie, wie die erste Schriftart, ein eigenes Zeichen, das stets gebraucht wird, so daß weder in ihr, noch in der dritten Schriftart, der Königstitel jemahls mit ganzen Wörtern geschrieben wird. Sie hat auch Zeichen für lange und kurze Vocale, und unterscheidet sich von der ersten Schriftart dadurch, daß sie neben den Zeichen einzelner Consonanten auch Sylbenzeichen von Consonanten mit einem natürlichen Vocal hat. 2) Die zweyte Schriftart entspricht (in den Inschriften) Wort für Wort der ersten, dagegen die dritte oft beträchtlich davon abweicht. Ja sie entspricht ihr zuweilen buchstäblich, nicht nur in nominibus propriis, sondern auch in appellativis. 3) Diese Schriftart hat, wie dritte, keine Präfixa, sondern lauter Suffixa; sie drückt die verschiedenen Casus nicht durch vorgesezte Präpositionen, sondern durch angehängte Flexionen aus. Ihre Sprache kann also eben so wenig Aramäisch, als Aegyptisch, oder sonst eine Sprache seyn, die Derivata und Wortbiegungen durch Präfixen bildet. Sie scheint vielmehr, da jene Eigenheiten auf Persische Sprache

deuten, und die bereits entziferten Wörter weder im Parfi, noch im Pehlevi aufgefunden worden sind, ein verlornen Dialect des Persischen zu seyn. Im Gebrauch der Flexionen hält sie zwischen der ersten und dritten Schriftart das Mittel, da sie in jener am häufigsten, in dieser am seltensten sind.

4) Die zweyte Schriftart dient als Führer zur richtigen Erklärung der ersten, weil sie dieser treu und fast sflavisch folgt. Sie hat oft gleiche Zeichen für zwey verschiedene Wörter der ersten Schriftart, und zwar an mehreren Stellen auf dieselbe Weise, und wiederum verschiedene Zeichen für ein und dasselbe Wort. Ein sicherer Beweis, daß jene Wörter in der ersten, diese in der zweyten synonym sind. Nur durch stete Vergleichung der zweyten Schriftart kann man in zweifelhaften Fällen die wahre Lesart der ersten und den Sinn derselben entdecken; ja, dadurch wird es möglich, einzelne Stellen der zweyten Schriftart wörtlich zu übersetzen, ohne sie vorher entzifert zu haben.

5) Der Inhalt der zweyten Schriftart ist immer dem Inhalt der nebenstehenden ersten Schriftart gleich, da sie ihr Wort für Wort correspondirt. Nur Niebuhr's Inschrift K. entspricht der Inschrift I. bloß in den ersten Worten, so wie die Inschrift L. von der dritten Schriftart der Inschrift H. nur in wenigen Worten entspricht.

6) Der Charakter der zweyten Schriftart hält das Mittel zwischen der ersten und dritten, indem die Zeichen der einen weniger, der andern mehr complicirt sind. Von der ersten Schriftart unterscheidet sie sich dadurch, daß sie mehr Querkeile, und weniger Winkelhaken hat; von der dritten dadurch, daß sie, wie die erste, die schrägen Keile meidet, und keine Keile sich durchkreuzen läßt.

Mayer

Berlin.

In Commission bey Bieweg: Ausführliche theoretisch = practische Anleitung zum Ziegelbrennen mit Torf und zweckmäßigen Neu-Bau der dazu erforderlichen Oefen mit Rücksicht auf die Einrichtung der schon vorhandenen, Unterscheidung, Behandlung und Aufbewahrung des Torfes. In vier Abtheilungen mit 2 großen Kupfertafeln, verfasst von Joh. Christoph Eiselen, Königl. Preussischem Bergrath. — — 1802. 160 Octavf.

Es sind über diesen Gegenstand in dem letzten Jahrzehend, so lange sich ungefähr die Anwendung des Torfes beim Ziegelbrennen in den Preussischen Staaten jenseit der Weser herschreiben mag, mehrere einzelne kleine Schriften zum Vorschein gekommen. Die gegenwärtige empfiehlt sich aber wohl vor allen andern durch genauere Erörterung der hierbey Statt findenden Principien und Erfahrungen in Rücksicht der diesem Brennmaterial angemessensten Form und Construction der Oefen sowohl, als auch der möglichst wirthschaftlichen Verreibung dieses und ähnlicher Brenngeschäfte. Zuerst Betrachtungen über das Grundwesen des Torfes, in Hinsicht auf die nothwendigen Eigenschaften der Feuerungen. Aller Torf gebe mehr Gluth, als Flammenfeuer, und nur wenige Gattungen geben für sich, ohne künstliche Hülfsmittel, eine etwas hoch steigende Flamme. Daher die Nothwendigkeit einer starken Zugfeuerung. Die Erfahrung lehre aber dann, daß die Wirkung des Feuers selbst höher getrieben werden könne, als beim Holze, wenigstens solchem, dessen man sich in den Preussischen Provinzen gewöhnlich zum Ziegelbrennen bediene, nämlich Kiehnholze, Fichten, Rothtannen. Diese Hölzer

hätten zwar die Eigenschaft, eine hochlodernde, aber auch bald aufhörende, Flamme zu geben, so wie denn auch die Kohlen bald in ein wirkloses Nichts zurückfielen. Der Torf gebe hingegen ein äußerst wirksames Gluthfeuer, welches ungefähr in 3 Tagen eine Masse von Ziegeln eben so gut und noch vortrefflicher gahr brenne, als sich solches kaum in 5 Tagen durch das Kiehnholz bewirken lasse. Eine sehr falsche Meinung sey es, wenn mehrere Sachkundige dem leichtern Torfe beim Ziegel- und Kalkbrennen den Vorzug geben wollen. Auch bey den königl. Salinen zu Schönebeck benutze man schon seit mehreren Jahren den schweresten Torf, den die Märtischen und angrenzenden Provinzen jetzt liefern. Ueber die vortheilhafteste Größe der Torfstücke, nöthige Trockniß derselben; Anlegung der hierzu erforderlichen Schoppen. Nun umständlich die Beschreibung der Brennösen selbst (denen der Verf. eine der Kreislinie nahe kommende Gestalt gibe). Ueber das Verfahren beim Brennen, und über den zweckmäßigsten Bau der Torfschoppen nach Beschaffenheit der verschiedenen Torfarten. Ueber die Benutzung der Torfasche, und der aus dem Gemölde des Ofens aufsteigenden Hize. Die innere Einrichtung der Oefen ist durch sehr deutliche Grund- und Profil-Risse erläutert.

Paris.

Gm.

Histoire naturelle des Volcans, comprenant les volcans souterrains, ceux de boue, et autres phénomènes analogues, par C. N. Ordinaire. Bey den Gebrüdern Levrault. 1802. Octav S. 342. Der Verf. thut zwar auf tiefe Einsichten in Ornythognoſie und Chemie Verzicht (und das mit Recht, denn sonst möchte man es ihm sehr verdanken, daß er den Basalt S. 195 für einen eisengrauen Marmor er-

klärt, und S. 196 seinen Unterschied von der Lave darin sucht, daß er keinen Metallgehalt habe), aber er liefert aus alten und neuen, guten und genannten Quellen eine gefällige Erzählung dieser großen Erscheinungen der Natur, und ein, wie uns dünkt, vollständiges Verzeichniß aller (205) feuerspenender Berge in allen fünf Welttheilen, das er auch auf eine wirklich sehr verdienstliche Karte aufgetragen hat.

I. In einigen Bergen finden sich starke Kieslager; sehen diese ganz und immer unter Wasser, so entspringen daraus bloß warme Wasser, sey aber des Wassers gerade nur so viel, als zum Verwittern des Rieses nöthig ist, so entzündet er sich. II. Krater eines feuerspenenden Berges; Männer, die den Krater des Aetna besucht haben, von K. Adrian bis Soufflot. III. Den Kolima ausgenommen, haben alle feuerspenende Berge anfangs nur eine Mündung. IV. Es gebe keine in Ebenen; Erdbrände; brennende Schwaden; schon Leo aus Africa erwähnet eine Höhle in einem Thale des Berges Beniguanzeval in Fez, aus welcher beständig Rauch, und oft große Flammen kommen; dieses sey aber eben so wenig ein Vulcan, als die brennende Stelle am Elixir bey Satalia, bey der Stadt Kerkut in Kurdistan, und bey Baku. V. Von Central-Feuern, von welchen der Verf. die Erdbeben ableitet. VI. Es sey nicht wahrscheinlich, daß sie die Berge gebildet haben, selbst diejenigen nicht, aus welchen Feuer ausgeworfen wird. VII. Auch nicht, daß letztere alle unter Wasser gebildet sind; diejenigen, die es sind, öffnen und schließen sich. VIII. Alle offene feuerspenende Berge seyen auf hohen, oft auf den höchsten, Bergspitzen, was bey denen auf Inseln noch mehr in die Augen falle. IX. Die feuerspenenden Berge im Monde brechen eben so aus, wie diejenigen auf unserer Erde. X. Abstand zwischen der

großen Höhe der offenen feuerspendenden Berge und der geringen solcher, die unter dem Meere arbeiten. XI. Inseln, welche solche Berge unbewohnbar machen. Wasser, das nur (wenn auch noch so sehr) wärmer ist, als der Luftkreis, in welchem es hervorquillt, und entweder gar nichts Fremdes, oder doch weder Eisen, noch Schwefel hält, habe seine Wärme von schon entwickeltem Feuer. XII. Die feuerspendenden Berge setzen keine Mündungen eines großen Central-Feuers. XIII. Sie verbreiten Fruchtbarkeit und Gesundheit um sich her, haben aber auch ihre Gefahren. XIV. Was sind die Ursachen der Zuckungen solcher Berge? Wie wirken sie? Mit Recht bringt der Verfasser dabey die mancherley luftartigen Stoffe, und Dämpfe, welche durch die Hitze noch mehr ausgedehnt werden, in Anschlag. Unglück der Städte, die ihnen zu nahe liegen, und Beispiele davon. XV. Hat das Meer in der Nähe Antheil an diesen Zuckungen? XVI. Schilderungen eines Ausbruches. XVII. Der Heerrauch im Sommer 1783 stand nicht damit in Verbindung; in den Ländern, in welchen diese Berge beständig in Arbeit sind, ist der Himmel immer klar. XVIII. Die Stoffe, die im Augenblicke des Ausbruchs ausgeworfen werden. XIX. Unglaubliche Menge Lave, welche Ein Berg auswirft; Höhlungen, welche dadurch entstehen müssen. XX. Kochendes Wasser, welches dergleichen Berge, z. B. einer von den S. Jacobsbergen bey Guatimala, zuweilen von sich geben; Bitterkeit und Schärfe dieses Wassers, welche der Verfasser mehr von Salmiak und andern Salzen, als vom Meersalze ableitet. XXI. Die Lave verdamme die Erdstriche, welche sie bedeckt,

zur Unfruchtbarkeit (scheint doch mit XIII. im Widerspruche zu stehen). XXII. Das Feuer solcher Berge erlöschet oft; warum? XXIII. Durch viele solche Berge ist die Erde verödet worden. XXIV. Der Riesendamm; Meinungen über seine Entstehung. XXV. Berge, die noch jetzt Feuer auswerfen; zuerst in Europa. XXVI. Die Asiatischen (wocunter der Verfasser auch einen Theil der Südindischen, die andern unter den Americanischen, begreift). XXVII. Die Africanischen. XXVIII. Die Americanischen, die zahlreichsten. XXIX. Ueber die Lage dieser Berge in der Nähe des Meeres; diese hätten mehr Nahrung gehabt, als solche, welche tiefer im festen Lande lagen. XXX. Beispiel von fürchterlich wieder erwachenden feuerspendenden Bergen. XXXI. Sehr hohes Alter des Feuers im Vesuv' und Aetna. XXXII. Der Schlamm auswerfende (Volcan de boue) Berg Makaluba in Sicilien. XXXIII. Ein ähnlicher den Pallas in der Krinnm entdeckt hat. XXXIV. Berge, welche zündbares Gas und Wasser zugleich auswerfen, zu Boselen in England. XXXV. Wenn hat man zu fürchten, daß feuerspendende Berge wieder auswerfen? Wo man viele Erdbeben bemerkt; der Verfasser ist daher für Frankreich und Deutschland unbesorgt. XXXVI. Von den feuerspendenden Bergen unter dem Meere; die Insel Santorin. XXXVII. Dergleichen Berge auf den Azorischen Inseln. XXXVIII. Auch sie kommen nicht von Central = Feuern. XXXIX. Warum überschwemmt das Meer einen solchen Berg nicht, der unter seiner Wasserfläche entsteht? XL. Auch die Atlantis sey wahrscheinlich durch solche Kraftäusserungen verschwunden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1803.

Göttingen.

Hr. Dr. Albers in Bremen hat der königl. Gesellschaft der Wissenschaften merkwürdige zootomische Bemerkungen über das Wallroß und den Braunschiff (*Delphinus phocaena*) zugesandt, welchen zugleich die Belege in Präparaten und überaus saubern Zeichnungen beygefügt waren. Ohne die letztern läßt sich hier nur Weniges ausheben. — Die Bemerkungen über das Wallroß, dieses, seinem inneren Baue nach noch so wenig gekannte, Seeungeheuer, betreffen vorzüglich die Sinnwerkzeuge desselben. Im Auge fand der Hr. Doctor den Bau der Sclerotica in Rücksicht der abwechselnden Stärke oder nachgiebigen Geschmeidigkeit in ihren verschiedenen Zonen eben so, wie er ehemals von einem andern Beobachter im siebenten Bande der Commentationen an einem andern warmblütigen Amphibium, nämlich an einem Grönländischen Seehunde, beschrieben und abgebildet worden. Beyläufig hebt er Satz für Satz die Zweifel, welche neuerlich gegen den in jener Abhandlung an-

Blum

gegebenen Zweck dieser Einrichtung erregt worden; nämlich daß sich etwas Aehnliches auch bey Landthieren, dem Pferde ic. finde. (— Daß das Auge des Menschen und vieler andern Thiere ein Vermögen besitzen müsse, sich nach der verschiedenen Entfernung der Gegenstände zu accommodiren, die respective Lage mancher in seiner Aye liegenden inneren Theile zu diesem Behuf nach Erforderniß zu ändern ic. darüber waren die Physiologen längst einverstanden; die Frage betraf nur das quomodo: und diese zu beantworten, fiel der Verfasser jenes Aufsazes darauf, das beträchtlich große Auge eines solchen Säugerhiers zu untersuchen, das abwechselnd, nicht bloß in verschiedenen Entfernungen, sondern sogar durch zweyerley Medium von so verschiedener Dichtigkeit sehen muß, als Luft und Wasser ist; und da fand sich dann am Seehundauge unverkennbar, daß das bey ihm unter jenen Umständen in vorzüglicher Stärke erforderliche Vermögen, seine Aye zu verlängern oder zu verkürzen, in der Wirkung der mächtig starken Augenmuskeln auf die derselben so genau entsprechende Nachgiebigkeit der Sclerotica seinen Grund habe: eine Bemerkung, die nun durch Hrn. Dr. A's. Untersuchung an einem analogen Amphibium, dem Wallroß, vollkommen bestätigt wird, die aber auch zugleich über die analoge Function im Auge vieler Landthiere Aufschluß gibt, bey welchen nur jener Bau der Sclerotica nicht so auffallend stark ausgebildet ist, da sie nur durch einerley Medium sehen, mithin keiner so sehr beträchtlichen Veränderungen ihres Augapfels, als die genannten warmblütigen Amphibien, bedürfen. —) Die Geruchsorgane des Wallrosses sind von ausneh-

men dem Umfange; zumahl die untern Muschelbeine aufs vielfachste gewunden. Sein Zungenbein ist gar sonderbar aus neun ansehnlichen Knochen zusammengesetzt. Die hornartigen Bartborsten sind mit Nervenfäden vom zwayten Ast des fünften Paares versehen, daher sie auch Hr. A. für Werkzeuge des Gefühls zu halten geneigt ist.

Braunfische waren schon öfter zergliedert, und ihr innerer Bau beschrieben; und doch hat der Hr. Dr. auch hier noch beträchtliche Nachlese nach den Arbeiten seiner Vorgänger, Tyson's, J. Hunter's u. A. gehalten. Nahmentlich liefert er treffliche Bemerkungen über das Auge und das Zungenbein dieses Cetacei; besonders aber über den wunderbaren Kehlkopf und den vierfachen Magen desselben. Jener zeichnet sich am auffallendsten durch die große bewegliche Knorpelröhre aus, die statt des Kehlkopfs über der Stimmritze emporragt (wenn wir anders die glottis eines stummen Thiers Stimmritze nennen dürfen), und verhütet, daß bey dem Schlucken des Thiers kein Wasser in seine Luftröhre dringe. Bey diesem Individuum war Herzbeutel, Brustfell und die daran stoßende Oberfläche des Zwerchfelles allenthalben mit scirrhösen Drüsen besetzt, deren mehrere zusammen ein traubenartiges Ansehen hatten. Auch die Substanz der Lungen stellte eine Masse fast steinartig verhärteter Drüsen vor. — Die vier Mägen unterscheiden sich durch ihre äussere Form sowohl, als durch die Farbe und Beschaffenheit ihrer Häute, sind auch durch engere Mündungen von einander abgesondert. Der erste zeichnet sich am auffallendsten von den übrigen durch seine Größe und sackförmige Bildung aus; der zweyte hat eine besonders merkwürdige, wie aus lauter Drüsen

zusammengesetzte, Haut, die Hr. Dr. A. mit dem corpus Peyerianum am Vogelmagen vergleicht.

Stamm Halle.

Ben Hemmerde und Schwetschke: *Memorabilien*, den Predigern des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet. Ersten Bandes erstes und zweites Stück. 362 Seiten in Octav. 1-02. Die Absicht der ungenannten Verfasser ist, die Vervollkommnung der Pastoral-Wissenschaft durch diese Zeitschrift, namentlich durch Urtheile über die neueste homiletische Literatur, durch Beyträge zur neuesten Bücherkunde, durch interessante historische Notizen über den Zustand der Religion und des Religions-Cultus zu befördern, und auf die Zeichen der Zeit aufmerksam zu machen. Es mag seyn, daß eine genauere Bestimmung dieses etwas weitaussehenden Planes der Gemeinnützigkeit dieser Memorabilien zuträglich gewesen wäre, als eine Anlage, die nur auf eine schnelle Fixirung des Publicums berechnet ist; aber nach ihrem Anfange zu urtheilen, verdienen sie eine ermunternde Aufnahme, die ihr auch von gebildeten und mit ihrem Zeitalter fortschreitenden Religionslehrern nicht entgehen wird. Recensent schränkt sich bey dieser Anzeige auf den Inhalt des zweyten Stückes ein, welches mit einer Abhandlung beginnt: 1. es ist Bedürfniß des Zeitalters, bey dem Unterrichte der Katechumenen auf religiöse Zweifel und Spottrezen über Religion und religiöse Gegenstände Rücksicht zu nehmen: von S—ch. Der Verf. entwickelt dieses Bedürfniß sehr gründlich und überzeugend, und ertheilt seinen Amtsbrüdern über den Weg, den sie bey dem Unterrichte der Katechumenen einzuschlagen haben, sehr durchdachte und auf Erfahrung gegrün-

dete Vorschläge und Anweisungen. Würden nur immer die wesentlichen und zufälligen Religionswahrheiten unterschieden, und die Beweise für die ersteren auf eine heylliche und die Kinder wirklich überzeugende Art vorgetragen und entwickelt; so dürften Zweifel und Spöttereyen die Eindrücke der Wahrheit in der Folge kaum mehr aus der Seele verdrängen. Aber der bloß historische Glaube muß zu Zweifeln führen, und der Lehrer wird sich daher vergebens bemühen, ihnen vorzubeugen, so lange die Katechismen noch immer mehr Religionsgeschichte, als religiöse Wahrheiten enthalten. II Von der Nuzbarkeit moralischer Tagebücher für Prediger. Eine Idee, dem neunzehnten Jahrhundert zur Vollendung übergeben. Rec. stimmt dem Verf. vollkommen bey, wenn er dem Prediger die Fertigung eines Tagebuches in Beziehung auf seine Lectüre, Beobachtung, Menschenkenntniß, auf seine moralische Gedanken, psychologische Bemerkungen u. s. w. empfiehlt; es vertritt die Stelle eines homilertischen Repertorium, und kann ihm überdies als ein Mittel zur Kenntniß und Bildung seiner selbst vortreffliche Dienste leisten. Dagegen hält er es für zweifelhaft, ob die Sammlung historischer Notizen über die Ereignisse des Tages in und ausser seiner Familie, und über die Handlungen des Protocollisten selbst, einen bedeutenden moralischen Nutzen gewähre, und ob die kleinen Vortheile eines solchen Tagebuches durch den bedeutenden Zeitverlust, der mit diesem Geschäfte verbunden ist, und durch eine hieraus fließende Negligentheit in der Bildung des Charakters, nicht reichlich wieder aufgewogen werden? Und wie leicht ist es vollends, bey einer gewissen Vollständigkeit und Aufrichtigkeit seiner Be-

merkungen über diese Gegenstände sich und Andere zu compromittiren? Lassen wir nur fleißiger in dem Tagebuche unseres eigenen Herzens, so würden wir den Buchstaben einer solchen Haustafel leicht entbehren können. III Miscellen. Nachrichten von dem in den Monathen Junius, Julius und August 1801 zu Herrnhut gehaltenen Synodus der Brüder=Unität. Antwadigung einer neuen Zeitschrift, Beiträge zum Bau des Reiches Gottes, von dem sonst schon vortheilhaft bekannten Hrn. Gieseler, Prediger zu Petershagen, bey Preussisch Minden. Auszug aus einer Rede des würdigen Zottinger über den religiösen und literarischen Zustand Zürichs im achtzehnten Jahrhundert. K. A. M. S. Predigt über den 148. Psalm, in der J. Kirche zu G. gehalten, nachdem diese am Sonntage vorher vom Blitze getroffen worden war. Eine in Rücksicht auf Inhalt und Ausführung musterhafte Rede. Wie traurig ist es, wenn Lehrer von diesen Verdiensten über die Vernachlässigung ihrer Vorträge klagen müssen (S. 352)! Trauredede, von der Ausbildung des Charakters in der Ehe, bey der Trauung einer nahen Verwandtinn, von J. B. Nischmuller. Die Braut war die Nichte des Redners. Es ist schwer, in solchen Verhältnissen Empfindungen auszuweichen, deren Ausdruck, auch wenn sie noch so edel sind, doch von der Homiletik in Anspruch genommen werden muß.

Bergk. Leipzig.

Hier ist bey J. E. Hinrichs in der vorigen Herbstmesse erschienen: Lehrbuch der reinen Arithmetik und Geometrie, besonders für den

öffentlichen mathematischen Unterricht auf (in) Gelehrten- und Bürgerschulen u. s. w. von Joh. Gottl. Schmidt, der Weltweisheit Mag. und Mathem. ic. zu Pforta. 1803. XII und 381 Seiten in gr. Octav. Mit 8 Kupfern. — Auch unter dem Titel: Lehrbuch der mathematischen Wissenschaften u. s. w. Erster Band, welcher die reine Arithmetik und Geometrie ic. enthält, u. s. w.

Der Verfasser fühlt, wie wenig bey dem Ueberflusse an Lehrbüchern der Art die Vermehrung der Zahl derselben dem Publicum nutzen und frommen könne; und darin hat er ganz Recht, seitdem Kästner und Kästner einen Theil ihrer würdigen Schüler zu trefflichen Nachahmern ihrer ruhmwürdigen Schriften gebildet, und das mathematische Publicum mit allerley Versuchen des öffentlichen und Privat-Unterrichts bereichert haben. Dessen ungeachtet meint Hr. Schm., daß eine neue Bearbeitung der reinen Mathematik nicht überflüssig sey, in dem der menschliche Geist auch in der Mathesis seinen eigenen Gang gehe, seinen eigenen Ausdruck wähle, und einen ihm eigenen Grad der Deutlichkeit im Vortrage beobachte, obgleich die Hauptsätze dieser Wissenschaft unveränderlich, und schon längst entschleiden wären. Auch darin stimmen wir völlig ein; aber alsdann muß eine solche Bearbeitung alle die Forderungen befriedigen, welche die Vorgänger entweder unbemerkt ließen, oder unrichtig und höchst mangelhaft lieferten. In wie fern der Verfasser dieß Ziel erreicht, wollen wir kürzlich berühren. In der Einleitung zu den Anfangsgründen der Mathematik (§. 1—70.) wird von

der Einrichtung des mathematischen Vortrags gehandelt, und die Nahmen, so wie Eintheilung der Mathematik, erklärt. In der Lehre von den Anfangsgründen der reinen Mathematik (§. 1 — 269.) werden die vier Species der gemeinen Rechenkunst und die der Brüche behandelt; dann Quadrat- und Cubitrechnung (eigentlich Ausziehung der Quadrat- und cubischen Wurzelge- zungen), nebst arithmetischen und geometrischen Progressional-Verhältnissen (der Verfasser übers- schreibt: Verhältnisse und Proportionen?). In den Anfangsgründen der Geometrie (§. 270 — 554.) werden Punkte, Linien, Flächen und Körper, gerade und krumme Linien, Winkel, Kreis, Bogen und Chorden des Kreises, Drey- ecke, Vier- und Vielcke, ihre Größe, Gleich- heit und Aehnlichkeit, so wie die der regulären und irregulären Körper, erklärt, und dabei die bekannten Grundlehren der reinen Mathematik an- gewandt. Etwas Neues, oder die bisherigen Lehrsätze der reinen Mathematik in einer bessern Form zum Nutzen des Unterrichts vorgetragen, haben wir nicht angetroffen; dagegen aber Man- ches in Begriffe eingehüllet gefunden, die kei- nesweges rein genennet werden können. Der Raum verstattet uns nicht, die gesammelten Belege darüber anzuführen. Können z. B. S. 21, 26 und 27 die Deutschen Uebersetzungen der mathematischen Disciplinen, worin Burja nach- geahmt worden, überall für richtig angenommen werden? — Wir bezweifeln dieß sehr.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 16. April 1803.

Amsterdam.

Bergl

Der zweyte Theil von des Hrn. van Swinden Verhandeling over volmaakte Maaten en Gewigten (vom ersten Theil s. oben S. 529 ff.) enthält das Uebrige vom 15 — 18. Kapitel, und ist eben so lehrreich, als in seinen Folgeschlüssen für die Wissenschaft interessant. Das 15. Kap. handelt daher vom Maaße der festen Körper und deren cubischem Inhalt. Nachdem der Verf. die mannigfaltigen Mängel der bisherigen Maaße, und die Vorzüge der neuern dagegen geschildert, zeigt er den Nutzen der letztern in Schiffsmessungen, zumahl in Rücksicht der Schiffslastigkeit, und aller darauf Bezug habenden Vermessungs- und Berechnungsarten. Um dieses anschaulich zu machen, setzt er z. B. ein Schiff von 100 Lasten, jede zu 2 Tonnen von 2000 Pfund = 400,000 Pfund, als das Gewicht der Ladung. Da nun ein Cubit-Me-
tre = 730 Kilogrammen an Gewicht halte (nach einer Berechnung, die Hr. v. Sw. in einer trefflichen Abhandlung über diesen Gegenstand geliefert hat): so würde ein Schiff mit so viel Mahl 730

Kilogrammen an Gewicht können beladen werden, als der Schiffsinhalt Cubit-Mette enthalte. (Hierin liegt eben so wenig Kunst, als ein besonderes Verfahren zum Grunde, das vorzüglich gerühmt zu werden verdiente. Denn bekanntlich kömmt es bey Bestimmung der Schiffslastigkeit auf den Raum an, den ein Schiff einnimmt, wenn es, nach dem Bau der Lasten, voll geladen ist; also die Bestimmung körperlichen Größe eines Stückes Seewasser, dessen Gewicht der Schwere einer Last von 2 Seetonnen gleich ist, hängt von hydrostatischen Grundsätzen ab. Da nun die eigenthümliche Schwere des Seewassers nicht aller Orten gleich ist, wie die häufigen Versuche und Berechnungen angeben, wovon eine genaue Tafel für den Cubitfuß Seewasser mehrerer Länder und Seestädte gegeben ist in Rödning's Allgemeinem Wörterbuche der Marine Th. 2. S. 21; so kann es auch nicht fehlen, daß das Gewicht desselben, sey es nach dem ehemahligen Pariser Poid-de-marc-Gewichte, oder nach dem metrischen System in Kilogrammen genommen, innier eine Verschiedenheit zurückläßt, die theils der Differenz der eigenthümlichen Schwere des Seewassers, theils dem Unterschiede des dabey gebrauchten Gewichts gleich ist. Chapman, der sich um die theoretische und practische Schiffsbaukunst ungemein verdient gemacht hat, gibt in der Vorrede zu seinem Tractat om Skepps-Byggeriet etc. (Stockholm 1775, 245 S. gr. Quart) ein gründliches Verfahren an, nach welchem die Schwere eines Französischen Cubitfuß Seewasser in zehntheiligen Brüchen des Pariser Pfundes Poid-de-marc-Gewicht ausgedrückt wird: welches uns, so wie die von ihm an andern Orten, S. 184 und 185, beschriebene Methode, nach welcher man die Lastigkeit eines Schiffes sehr genau finden kann, ohne Rücksicht auf

metrische Bestimmungsart, ungleich besser gefällt, als Hrn. v. Sw's. Manier, anderer neuerer Methoden, die alle Aufmerksamkeit verdienen, und in *Mémoires sur le Jaugeage des Navires*, par M. Belleri, à Paris 1788, Octav, wie in *Ciscar reflections sobre las Maquinas y maniobras del ulso de a Bordo*, Madrid 1791, Fol., umständlich beschrieben werden, nicht einmahl zu gedenken. — Da nun endlich, nach Vollendung der von der Französischen Commission für die Bestimmung der neuen Maaße und Gewichte unternommenen Arbeit, Lefevre = Guineau durch viele Versuche gezeigt, daß Ein Kilogramm (das jetzige Pariser Decimal = Pfund nach der Consular = Verordnung vom 13. Brumaire Jahr 9) = 18827,25 Grän, oder 2 Pfund 5 Gros 35,15 Grän poids de marc, oder 2 Pfund — Onc. 4 Drachmen und 5,9121 As Holl. Troy = Gewicht schwer sey, das vor der neuen Meridian = Vermessung von Dünkirchen nach Barcellona = 18841 Grän schwer angegeben wurde: so kann, da nach dieser rectificirten Berechnung 1 Livre poids de marc = 0.4921678 Kilogramme wiegt, jene, durch Hrn. v. Sw. in diesem Hauptstück ertheilte, Anweisung zur Berechnung der Schiffslastigkeit sehr leicht durch die Lehre von Verhältnissen der Inhalt des Schiffs gefunden werden, ohne daß es der Blumensträuße auf diesem Wege bedürfe.) In Absicht der nassen und trockenen Maaße gehet der Verfasser aber sehr sorgfältig zu Werke, und zeigt, daß der Litre = 50,4624 Pariser Cubitzoll pied du Roy, wovon der Königsfuß = 324.839, und der Rheinländische = 313.804 Millimetres befunden worden. (Diesemnach verhält sich der Königsfuß zum Rheinländischen wie 1.03516526 : 1, oder mit Wegschneidung von 5 Loarithmen, wie 1.035 : 1, folglich der Litre

= 6.6015 Amsterdamer Musjes. Da nun die Cöllnischen und Clevischen Kannen, die in den Nieder-Rheinländern der bisherige Maafstab für nasse Handels-Producte waren, größer sind, als der Litre: so folgt, daß eine Cöllnische Kanne = 1,3122 Litre, und eine Clevische Kanne = 1,1880 Litre sey.) — Das 16. Kap. handelt von den Münzen. Dieser Abschnitt ist in mehreren Hinsichten wichtig. Zuörderst betrachtet der Verf. den verschiedenen Gehalt der Gold-, Silber- und Kupfermünzen nach dem so genannten Gold-Karat als Normal-Einheit, welche aber mit dem Karatgewichte nichts gemein hat. Diesem zufolge hält die Mark fein Gold = 24 Karat, jeden zu 12 Grän, also = 288 Grän fein, und die Mark fein Silber = 12 Denier (Pfennige), jede zu 24 Grän; mithin = 288 Grän fein. Jede fremde Beymischung würde Alliage (Zusatz) genannt. Der Werth einer Münze hänge daher theils von ihrem Gehalte, theils von ihrer Schwere ab. Das Gewicht würde in der Münzsprache der meisten Länder: sehr dunkel ausgedrückt, und gewöhnlich durch die Anzahl der Stücke bestimmt, die aus einer Mark geprägt würden (wie z. B. in Silbermünzen der Fall ist, wo 10 Stücke Conventions-Thaler = 1 Mark fein Silber nach dem 20 Guldenfuß geprägt werden, und 25 Gulden Holländisch Courant gleich sind). Dieß nenne man den Schnitt der Münzen, wornach der goldene Ryder (in Absicht des Silberzusatzes) einen Schnitt von $24\frac{8}{7}$ Karat, die Dreyguldenstücke (wegen Zusatz in Kupfer) $7\frac{2}{3}\frac{4}{7}$ Pfennige u. s. w. erhielten: ein Verfahren, das so mühsam als weitschweifig sey, und von dem bisherigen Mangel der angewandten Decimal-Rechenkunst zeuge. Jetzt bemüht sich der Verf., zu zeigen, welchen Nutzen das metrische System auch in

der Münzwissenschaft hervorbringe, zumahl wenn man von der Gramme ausgehe, wornach jedes Münzgewicht bestimmt werden sollte. Frankreich habe z. B. den Franc, als die Normal-Einheit aller Münzen, zu 5 Grammen festgesetzt, wornach der Holländische Reichsthaler (der 1 Reichsthaler 8 Mariengroschen Hannöversisch Cassenzeld rendiret) = 28,078 Grammen halte, welches Gewicht um so einfacher sey, als die alte Münzsprache für das Holländische Reichsthalergewicht = $8\frac{2}{7}\frac{1}{7}\frac{2}{7}$ Stück = 1 Mark ausdrücke. (Wir können, hier einen Unterschied zu bemerken, nicht vorbeigehen. In den Holländischen Münz-Valuationen werden die Reichsthaler vom Jahre 1659 an bis zur Revolution vom Jahre 1795. alle dahin zu vermünzen verordnet, daß allemahl $8\frac{1}{2}$ Stück auf eine rauhe Cöllnische Mark gehen, 584 Holländische As das Stück am Gewichte, und 13 Loth 16 Grän fein Silber halten, mithin auf jede Cöllnische Mark fein Silber $9\frac{1}{2}$ Stück gehen sollten. Sie sind den so genannten Albertsthalern, die der Staat und die Amsterdamer Kaufleute bisher nach der Offsee sandten, welches die Regierung aber vor einigen Monaten verboten hat, an Schwere, Gehalt und Werth völlig gleich. Vielleicht brauchte der Verf. bey diesen Angaben die Graumannischen Tafeln; die nicht immer die richtigsten sind.) Der Vorzug, daß eine Münze in ihrer Ausprägung zugleich ihr Gewicht anzeige, ist nicht hinlänglich, wenn es nicht von der Bestimmung ihres inneren Werthes begleitet wird. Hr. v. Sw. gibt aber in der Vertheidigung und Erklärung des metrischen Systems auch hierüber Anleitung. Er setzt daher als bekannt voraus, daß in 1000 Theilen gemünzten Goldes 983 Theile fein Gold enthalten wären. Wenn nun eine Goldmünze 3,493 Grammen wiege: so

würde nach jenem Verhältniß (1000:983 = 3,493:3,433) der Zusatz 0,06 betragen. Man brauche daher schlechtweg das Gewicht mit dem Gehalt zu vervielfältigen: so würde der Unterschied des Products und des Gewichts den Zusatz geben. Nach der bisherigen Art wäre diese Bestimmung ungleich schwieriger, als nach der Decimal-Rechnung. (Richtig, denn die obige Angabe des Gehalts vom Golde ist gleich = 23 Karat 7 Grän, oder $\frac{23}{100}$ Mark

fein, folglich ist $\frac{281 \times 3,493}{288}$ fein, und $\frac{281 \times 3,493}{288}$ der Zusatz.) Das Uebrige die-

ses Kapitels: gibt umständliche Nachricht von dem genauen Werthe der vornehmsten Holländischen Münz-Specien, woben manche interessante Bemerkungen und Vorschläge mit eingestreuet werden, welche die Bestimmung der Münzen in der Batavischen Republik nach dem metrischen System merklich erleichtern. — 17. Kap. Ueber die Eintheilung der Zeit. In dem neuen Französischen Zeitmaasse habe man, von einer Mitternacht zur andern (etmaal), die Zeit in 10 Stunden, jede zu 100 Minuten, und jede von diesen in 100 Secunden eingetheilt: Der Verf. bemerkt aber hierbey, daß, nachdem er die Gründe für und wider diese Methode reiflich erwogen, die metrische Decimal-Eintheilung für das bürgerliche Leben gar nicht passe, dagegen aber in der Stern- und Schifffahrtskunde mit Nutzen angewandt werden könne. Hierauf gehet er zu der neuen Eintheilung des Jahres über, und zeigt das Philosophische in der Gleichheit der Monate, jeder von 3 Decaden. Der Beweis, daß in dieser Eintheilung nichts enthalten sey, was wider die Christliche Kirche und das Kirchenjahr streite, ist aber

unzulänglich; welches auch der Verf. selbst gefühlt zu haben scheint, indem er die Gründe unerschieden läßt, welche die Batavische Nation von der Annahme des Französischen Kalenders überzeugen könnten. Rec. läßt dahin gestellt seyn, welche Beweggründe Hr. v. Sw. gehabt haben mag, diese Kalendereintheilung der Zeit seinen Landsleuten zu empfehlen, die unter allen Umständen einer mehr als zwanzigjährigen Staatserschütterung, welche ihnen einige hundert Millionen Gulden gekostet, und oben drein noch auf dem Punkte stehen, ihre ganze politische Existenz zu verlieren, noch nie so weit herabgesunken sind, die religiösen Gebräuche der Christlichen Kirche, besonders diejenigen, für welche sich ihre Vorfahren zur Zeit der Reformation zum Theil aufopferten, mit solchen zu vertauschen, die nur der Fanatismus einiger exaltirten Köpfe statt der Feste in den republikanischen Kalender trugen, welche seit der Mosaischen Eintheilung der Woche eine gottesdienstliche Erinnerung an die Welterschaffung, und den Christen ein feyerliches Denkmahl des Stifteres ihrer Gottesverehrungen und der darauf gegründeten Feste gewesen sind. Daß selbst die Französische Regierung von diesem Beweggrunde überzeugt werden mußte, hat das von derselben mit dem Papste geschlossene und den 17. April 1802 in allen Kirchen und Communen Frankreichs publicirte Concordat und dessen Folgen gewiesen. Vielleicht war damals der Verf., während dem er diesen Abschnitt schrieb, von den Unterhandlungen des ersten Consuls mit dem heil. Stuhle, und den Bestimmungen der Kalendereintheilung für die Kirchen-Polizey und deren Verfassung noch nicht unterrichtet, sonst können wir nicht absehen, was ihn bewegen konnte, Vorschläge für die Eintheilung des bürger-

lichen Jahres zu thun, die einzig und allein dahin abzielten, alles Andenken an Christliche Religionsfeste völlig zu vertilgen. Doch, wir gehen weiter: Hr. v. Sw. bemüht sich, die Berechnung der vier Jahreszeiten festzusetzen, und zeigt, daß die bisherige Einschaltungs-Methode, nach welcher allemahl um das vierte Jahr Ein Tag, doch mit Ausschluß von drey nach einander folgenden Sæcular-Jahren, zugefügt werden müßte, hinlänglich sey. Denn auf jeden Fall sey das bürgerliche Jahr und dessen Festsetzung für die menschliche Gesellschaft ungleich interessanter, als das wahre astronomische Jahr. In Absicht der Französisch-republikanischen Kalender-Epoche, nach welcher die Jahre gegenwärtig mit 1, 2, 3, 4 s. w. nach Stiftung der Republik gezählt würden, sey kein anderer, als ein bloß politischer Grund vorhanden; und da das Jahr der Geburt Christi um einige Jahre ungewiß sey, überdem nicht alle Völker zur Annahme der Christlichen Zeitrechnung zu bewegen wären: so könnte der neue Französische Kalender um so schicklicher gewählt werden, da die von la Place bereits vorgeschlagene Epoche vom Jahre 1250 der Christlichen Zeitrechnung für den Vol'skalender nicht hinlänglich genug sey, indem für dasselbe die Länge des Apogäi der Sonnenbahn 3 Zeichen bestimmt würden. Diesen Satz wollen wir der Kürze wegen auf sich beruhen lassen. — Das 18. oder letzte Kapitel handelt im Allgemeinen von den Vorzügen des neuen Französischen Maas- und Gewichtsystems. Der Verf. sagt, alles, was er über die Art und Weise des metrischen Systems, dessen Vortrefflichkeit und Vorzüge gegen das alte, bereits erinnert habe, gelte im Allgemeinen für alle Völker und Zeiten. Denn da man sich schon seit dem 13. Jahrhundert vergebens bemühet habe, bey den vornehmsten Eu-

ropäischen Nationen ein allgemeines Maaß- und Gewichtssystem einzuführen, und es, auffer Dänemark, nicht einmahl dahin zu bringen gewesen sey, in einem Staate, geschweige in mehreren Ländern zugleich, eine Normal-Bestimmung einzuführen: so wäre der jetzige Zeitpunkt am schicklichsten dazu, sich in diesem Stücke an Frankreich anzuschließen, und von allen den Mitteln Gebrauch zu machen, die eine weise Regierung des Staats anwenden würde, um den Schwierigkeiten zu begegnen, die sich anfänglich und auf mehrere Jahre lang einem so großen Unternehmen entgegensetzten.

Den Beschluß machen die angehängten Tafeln über den Rheinländischen und Amsterdamer Fuß; über die Haager, Amsterdamer und Delfter Elle; über das Troy-, Delfter und Haager Gewicht, nebst einigen Anmerkungen über die neuen Nahmen der Maaße ic., und Gründe, warum der Verfasser die Gräco-Französischen Benennungen aller Maaße und Gewichte nach dem metrischen Systeme allen andern substituirtten Nahmen derselben vorziehen würde. Die Zusätze und vollständigen Tafeln, nebst der Erklärung ihres Gebrauchs, nach welchen man alle bisherige Maaße und Gewichte in metrische Werthe Größen verwandeln kann, geben, wie überhaupt das Ganze und jeder einzelne Theil des vorliegenden, rühmlichst ausgearbeiteten, Werks überzeugend zu erkennen, daß er mit diesem schwierigen Gegenstande seiner unternommenen Bemühungen nicht nur hinlänglich bekannt, sondern völlig mit demselben vertraut sey, — ein Vorzug, der sich immer von einem Manne erwarten ließ, der auffer seinem Fache als practischer Gelehrte vom Staate nach Paris gesandt wurde, um, wo möglich, mit den vornehmsten Mathematikern unsers Zeitalters diesen Punct ins Reine bringen zu helfen.

H J M A R K

Paris.

Ben J. B. Garnery, mit Didotischen Lettern:
Augustini-Pyrami Decandolle, ASTRAGALOGIA
 nempe Astragali, Biserrulae et Oxytropidis nec
 non Phacae, Coluteae et Lessertiae historia ico-
 nibus illustrata. 218 Seiten und 50 schön gesto-
 chene Kupfer., in gr. Fol. 1802.

Ben nahe in derselben Zeit, wie Pallas die
 ersten Hefte seiner trefflichen Monographie über
 Astragali bekannt gemacht hatte, beendigte auch
 der Verfasser gegenwärtiges, mit vieler typogra-
 phischer Schönheit ausgestattetes, Werk (1800).
 Er konnte also dabey nur die ersten (9) Lieferun-
 gen von Pallas benutzen. Indessen sind darum
 nicht weniger beide gleichzeitige Arbeiten schätzbar,
 so wie Hrn. Decandolle gewisse Vorzüge besonders
 eigen. Dahin rechnen wir die Sicherheit der Ci-
 tate von Tournefort, Vaillant, Lamark, Bil-
 lardier, L'Heritier, Villars, Allioni und Gouan,
 deren Sammlungen der Verfasser durchgesehen und
 verglichen hat; die Vertheilung der nun so zahl-
 reichen Traganth-Arten (wovon Hr. Prof. Will-
 denow in dem neuesten Bande der Spec. plant.
 174, unser Verfasser 175, Species, ohne die un-
 bestimmten, aufgeführt haben), in zwey wesentlich
 verschiedene Hauptgattungen: *Oxytropis*, carina
 in mucronem superne desinens; legumen bi-
 loculare aut subbiloculare, sutura superiore
 introflexa (mit 33 Arten), und *Astragalus*, ca-
 rina obtusa; legumen biloculare aut subbilo-
 culare, sutura inferiore introflexa (mit 142 Ar-
 ten). Nicht weniger verdienstlich, als diese mit
 der von Cavanilles bey den Geranien vorgenom-
 menen und zu vergleichenden Reduction, sind die
 genauen Beschreibungen und eben so vollkomme-

nen Arten Abbildungen von Redoute. Es würde ermüdend, aber nicht belehrend seyn, alle diese Namen und Charaktere, die erst durch Ansicht der Kupfer deutlich werden, herzusetzen. Nur einige wenige Bemerkungen, die ohne jene können gemacht und verstanden werden. — *Astragalus alpinus* bringt der Verfasser unter *Phaca*; mit dem Benahmen *astragalina*. Er bestimmt überhaupt die etwas schwer zu ziehende Grenzlinie zwischen *Phaca* und *Astragalus* durch: *carina obtusa; stylus imberbis; stigma capitatum; legumen 1-loculare suburgidum, sutura superiore intus tumida et seminifera*. Zwei neue Arten sind noch hinzugekommen, *Phaca glabra*, und *Phaca triflora*, aus Peru. (T. 1.) Von Deutschen Arten gehören nun zu *Oxytropis*: *Astragalus montanus, uralensis, campestris, pilosus*. Abgebildet sind *O. physodes* (T. 2.), *squamulosa* (T. 3.), *filiformis* (T. 4.), *longirostra* (T. 5.), *brevirostra* (T. 6.) alle aus Sibirien. *O. annularis* (Astrag. T. 7.) aus Aegypten. *O. glabra* (T. 8.). Astrag. *Cracca* (T. 9) aus Peru. Astr. *unifolius* (T. 10.). Astr. *lineatus, nummularius* (T. 11.). Astr. *purpureus* (T. 12.) aus der Provence. Verwandt dem Astr. *Onobrychis* und *hypoglottis* (T. 14.). Unter letztern gehört bekanntlich der von einigen Floristen so genannte Astr. *arenarius* und *danicus* in Deutschland. Astr. *hispidulus* (T. 13) aus Aegypten. *A. macrostachys* (T. 15.) Orient. Astr. *canescens* (T. 16. Pall. t. 24.). Astr. *nanus* La Billardiere (T. 17.) Syrien. Astr. *alyssoides, psoraloides* Pall. (T. 18.). Astr. *hirsutissimus* La Billard. (T. 19.); Astr. *megalanthus* (T. 20.). Astr. *albicaulis* (T. 21.) Sibirien. Astr. *tuberculifolius* La Billard. (T. 22.) Syrien. Unter Astr. *Cicer minor* bringt

der Verfasser den von einigen Deutschen Botanikern für eine besondere Art gehaltenen *Astr. microphyllus*. *Astr. semibilocularis* (T. 23. Pall. t. 30.). *Astr. odoratus* (T. 24.). Sehr wenig von *Astr. uliginosus* verschieden; so wie von ersterm nur durch die feinen und längern Blattspitzen. *Astr. mucronatus* (T. 25.). *Astr. falcatus* (T. 26. Pall. t. 28.). *Astr. peregrinus* Pall. (T. 27.). *Astr. macrocarpus* (T. 28.). Sehr große glatte Hülsen, wodurch er sich von *Astr. christianus* abzeichnet. *Astr. tomentosus* Lam. (T. 29.). Der *Astragalus gummifer* liefert zwar auch Gummi Tragacanth, aber schlechter, als das gewöhnliche im Handel, wahrscheinlich vom *Astr. creticus* (T. 33.) (und *echinoides* Decand) hergenommene. Woben die Bemerkung des Verf. nicht zu übersehen ist, daß vielleicht das austretende Gummi unter der Baumrinde Gelegenheit zu dem neuen Schwamm-Genus *Naemaspora* gegeben haben könne. Wenigstens vorwirft er die *N. crocea*. Man beobachtet aber doch unter starker Vergrößerung eine vom Gummi verschiedene sehr feinkörnige Masse. *A. longifolius* Willd. (T. 30.). *A. breviflorus* (T. 31.). *A. compactus* u. *aureus* Willd. (T. 32.). *A. Echinus* La Billard. (T. 34.). *A. retusus* Willd. (T. 35.). *A. Lagurus* Willd. (T. 36.). *A. vaginans* Vaill. (T. 37.) Orient. *A. cephalanthus* (T. 38.) Persien. Michaux. *A. lignosus* (T. 39. Pall. t. 62. f. β *A. utriger* var.). *A. cinereus* (T. 40. 41.) Sibirien. *A. anthylloides* (T. 42. *Phaca incana* Vahl. *A. hirsutus* Vahl. (T. 43.). *A. clavatus* (T. 44.) Armenien. *A. angulosus* La Billard. (T. 45.) Syrien. *A. latifolius* (T. 46.). *A. eriocarpus* (T. 47.). *A. physodes* (T. 48. Pall. t. 58.). *A. brevicarinatus* (T. 49.). *A. uniflorus* (T. 50.) Peru. — Außer diesen und mehreren andern, zum Theil neuen, verglichenen Ar-

ten kommen an 30 Species dubiae im Anhange vor. *Leffertia* (wohin *Colutea perennans* und *herbacea* gebracht sind) unterscheidet der Verf. von *Colutea* (*arborescens*, *halepica*, *cruenta*, *frutescens*, *aeschynomoides*) durch den glatten Griffel und die zusammengedrückte Hülse. Der Name bezieht sich auf einen Freund des Verf. und liberalen Theilnehmer an dem Werke, *Jenj. Delessert*. *Biserrula Pelecinus* macht um der Verwandtschaft willen, nebst einem Tabellen- und Artenregister, den Beschluß. Was der Verf. über die in den aufgeblasenen Hülfen eingeschlossene Luft in der übrigens lesenswerthen allgemeinen Einleitung (S. 1—13) gesagt hat, befriedigt nur wenig, und erklärt noch weniger, warum jene eine so große Menge Lebensluft enthalten? —

Magdeburg.

Am n

• *Ben Reil*: *Magazin neuer Fest- und Casualpredigten, Tauf- und Traureden*, von *L. G. Ribbeck*. Viertes Theil. 354 S. in Octav. 1802. Fortdauernd erhält sich dieses homiletische Repertorium in seinem ausgezeichneten Werthe. Der würdige Verfasser ist Meister in der großen Kunst, das Gewisse und Ungewisse auf dem Gebiete Christlicher Wahrheiten zu trennen; er weicht daher historischen und zweifelhaften Sätzen aus, ohne sie zu bestreiten; er wirkt nicht durch die Einbildungskraft, sondern durch den Geist auf Herz und Willen, ohne jedoch den Beystand einer weisen und sanft erwärmenden Beredsamkeit zu verschmähen; und eben deswegen gelingt es ihm auch häufig, die edleren Gefühle in das Interesse der Vernunft und Sittlichkeit zu ziehen. Der vorliegende Theil enthält eine Reihe Weihnachts-, Neujahrs-, Passions-, Ofter-, Pfingst-, Almosen-, Erntepredigten, und etnige Tauf- und Traureden.

Zuweilen ist dem Recensenten die Stellung der Hauptsätze und die Partition aufgefallen. So lautet (S. 177) das Thema einer Osterpredigt also: Weil wir zur Tugend bestimmt sind, so müssen wir unsterblich seyn; und weil wir unsterblich sind, so werden wir unsere Bestimmung zur Tugend einst vollkommen erreichen. 1. Weil wir zur Tugend bestimmt sind, so müssen wir unsterblich seyn; 2. Weil wir unsterblich sind, so werden wir unsere Bestimmung zur Tugend einst vollkommen erreichen. Denn nicht zu gedenken, daß dem Menschen nichts Traurigeres begegnen könnte, als daß er seine Bestimmung, die in einem beständigen Fortschreiten zu einem unendlichen Ziele bestehen muß, einstens, oder in einem gegebenen Zeitpuncte, in der That erreiche, wie der Verf. im zweyten wirklich zu behaupten sucht: so ist der Hauptsatz offenbar zu complicirt, und die Partition enthält keine Eintheilung, sondern eine bloße Wiederholung desselben. Die Predigt sollte wohl von der Gewisheit eines künftigen Lebens aus unserer Bestimmung zur Tugend handeln, und diese Behauptung zuerst beweisen, dann ihre Folgen entwickeln. Aber Bemerkungen dieser Art treffen nur die Form, nicht den Inhalt dieser schönen Vorträge.

} W. R.

Köln am Rhein.

Ben H. Rommerskirchen: Historische und politische Anmerkungen über das Konkordat zwischen der französischen Regierung und Sr. Heiligkeit Pabst Pius VII. u. s. w. Von einem Katholiken. 1802. VIII u. 115 S. in Octav.

Unter der Menge Schriften, die das eben so berühmte, als in seinen politischen Folgen äußerst

wichtige Concordat auf dem linken Rheinufer seit einem Jahre hervorgebracht hat, ist die vorliegende die gründlichste, die, entfernt von allem Partengeiste und jeder einseitigen Beurtheilung des politischen Kirchenvereins, in dem ehemahligen Sitze des Chur-Rheins erschienen sind. Denn ihr ungenannter Verf., der sich (Vorr. S. VII) weder für ein Mitglied der Regierung, noch des gesetzgebenden Körpers, noch als Richter oder Polizey-Beamte, sondern als ein bloßer Privatmann, jedoch auf dem Titel dieser Bogen für einen Catholiken erklärt, liefert in einer auf historische, moralische und staatsrechtliche Beweismittel gegründeten Darstellung in Beleuchtung des ganzen Concordats von Punct zu Punct alles das, was Wahrheit und Erfahrung bisher, und besonders seitdem der Protestantismus durch den nunmehr zerfleischten Westphäl. Frieden consolidirt wurde, nicht nur in Deutschland überhaupt, sondern mit Rücksicht auf die ältere und neuere Staaten- und Kirchengeschichte des linken Rheinufers, gezeigt und bewiesen hat. Der Verf. dieser Bemerkungen nimmt daher Gelegenheit, zu zeigen, daß dem von Catholiken, zumahl von deren Cleriken, so häufig angefeindeten, von Protestanten dagegen bis zu den Sternen erhobenen, Concordat (vom 16. Messidor J. 9 der Fr. Rep. oder 15. Jul. 1801), vor dessen Bekanntmachung (den 17. April 1802) von beiderseitigen Religionsparteyen (Catholiken u. Protestanten) mit Hoffnung und Furcht entgegen gesehen wäre, und daß sich die eine Partey, wie die andere, schon im Voraus für den dominirenden Theil erklärt habe; aber die neue Religions-Epoche für ganz Frankreich und den demselben nunmehr einverleibten Staaten hätte in diesem Stück die Wünsche beider vereitelt, und keinem die Herrschaft über die Gewissen anvertrauet: ein Umstand, wofür die Regierung schon allein gesegnet zu

werden verdiene, u. s. w. Dieser Umstand, und die demnächst im Sommer 1802 erfolgten politischen Verwandlungen der Klöster, Abteyen, Dom- u. Cathedral-Kapitel ic. in Domainen, erzeugten bey dem größten Theile der Catholiken und ihrer Geistlichen gewisser Maßen eine gänzliche Verstimmung im Urtheil über das Concordat, daher der Verf. Gelegenheit nimmt, zu bemerken (S. VI): "Es gibt unter unsern Religionsdienern Aufgeklärte und Rigotte, — wahre Volklehrer und Irrführer des Volks, — Gelehrte und Idioten, Abergläubische, Dumme, und Ungefittete, die, leider! von der Natur selbst mehr zum Pfluge, als zum Altar bestimmt zu seyn scheinen". — In diesem Geiste beleuchtet er das Concordat Punct für Punct (nach der bey Haas und Sohn in Cölln erschienenen, oft mangelhaften, Deutschen Uebersetzung); gehet alsdann jeden Paragraph moralisch, politisch, staatsrechtlich und historisch durch, und befestiget die Gründe dieser Bemerkungen durch die am Ende eines jeden Paragraphs (zur Unbequemlichkeit der Leser) angebrachten Noten, die meistens Citate zu den im Texte der Bemerkungen angeführten historisch-literarischen Autoritäten enthalten, welche nicht selten mit critischer Schärfe begleitet sind, und die deutlich den scharfsinnigen Gelehrten als Verf. dieser Schrift charakterisiren. Auch der Deutsche Styl (der jedoch an einigen Orten mit platten Provinzialismen entstellt ist) gibt, wie die historische Gewandtheit in der mittlern und neuern Kirchengeschichte, einen hellen Kopf zu erkennen, der ganz seinem Gegenstande gewachsen ist, und sich unter Tausenden seiner Landsleute auszeichnet. — Bittgänge für Walfahrten, — Gottestrachen statt Processionen, — welches beides im Grunde einerley sind, zeugen von der Cöllner Volkssprache.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 18. April 1803.

Göttingen.

H. Riv

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 26. Februar hielt die gewöhnliche Vorlesung Hr. Hofrath Wrisberg: *Observationes anatomicae in corde testudinis marinae Americ.* — Hierauf las der Hr. Hofr. Richter einige Wahrnehmungen, welche der Correspondent der Societät, Hr. Hofrath La Fontaine in Warschau, derselben mitgetheilt hatte.

Der erste Fall betrifft eine sonderbare intermittirende Manie. Die Kranke, eine Dame, wurde zuerst in ihrem vierzigsten Jahre davon befallen. Immer dauerte der Anfall ein ganzes Jahr. Am Ende des Jahrs verlor sich die Krankheit von selbst, und die Kranke blieb nunmehr ein ganzes Jahr davon ganz frey; an dessen Ende die Krankheit von neuem erschien. Zwanzig Jahre lang dauerte diese periodische Krankheit, dergestalt, daß die Kranke immer ein Jahr im besten Wohlfeyn zubrachte, und das ganze folgende Jahr mit dieser Krankheit behaftet war, bis sie endlich in die Jahre gelangte, wo ihre monatliche Reinigung ausblieb, nach wel-

cher Zeit eine Verhärtung in der rechten Brust erschien, die allmählich härter, größer und ungleich wurde. Während der Zeit dauerte die Manie, wie gewöhnlich, fort. Endlich, im sechzigsten Jahre der Kranken, brach der Scirrhus auf; und nun wurde die Operation der Ausrottung der Brust verrichtet. Die Wunde war bis auf die Größe eines Thalers heil, als der Anfall der Manie eintrat: dieser störte jedoch die gänzliche Heilung der Wunde nicht, welche in der sechsten Woche nach der Operation erfolgte. — Das Merkwürdige dabey war, daß mit der gänzlichen Heilung der Wunde der Paroxysmus der Manie, der sonst immer ein volles Jahr dauerte, jetzt sogleich gänzlich aufhörte, und nicht wieder kam. Es sind nunmehr 7 Jahre, daß die Kranke keinen Anfall wieder gehabt hat, und einer vollkommenen Gesundheit genießt.

Der zweyte Fall betrifft eine Urinverhaltung, die nach einer Erkältung entstand. Den 9. Tag, während welcher Zeit der Urin einige Mahl durch Hülfe des Catheters ausgelieert wurde, sich aber immer wieder anhäufte, bekam der Kranke, ein achtzehnjähriger Jüngling, einen starken Fieberanfall, während welchem sich unter lebhaften Schmerzen auf der großen Fußzehe des linken Fußes eine Blase erzeugte, aus welcher, als man sie aufschnitt, eine seröse Feuchtigkeit floß. Die folgende Nacht stellte sich abermahls ein Fieberanfall ein, während welchem an der zweyten Fußzehe eine ähnliche Blase entstand, welche gleichfalls aufgeschnitten wurde. In der dritten Nacht erschien während dem Fieberanfall eine Blase an der Nase; in der vierten eine am männlichen Gliede; in der fünften eine am Daumen der rechten Hand, und in der sechsten eine am Daumen der linken Hand. Alle diese Blasen wurden brandig; der Kranke wurde dabey im-

mer schwächer, und starb den 19. Tag der Krankheit unter Convulsionen.

Der dritte Fall. Ein Mann, der von Jugend an eine ausschweifende Lebensart geführt, und Wein und Weiber ausschweifend geliebt hatte, bekam, nachdem er 25 Jahre lang die fließenden Hämorrhoiden aus der Blase gehabt hatte, in seinem 66. Jahre die ersten Zufälle einer Brustwassersucht; öftere Brustkrämpfe, ein beschwerliches Athemholen, vorzüglich des Nachts, geschwollene Füße u. s. w. Endlich fühlte man ein deutliches Schwappen in der Brust, so oft sich der Kranke von der rechten auf die linke Seite bewegte. Die Krankheit nahm, ungeachtet des Gebrauchs verschiedener Mittel, wie gewöhnlich, zu, und der Kranke nähete sich, allem Ansehen nach, seinem Ende. Als er bereits sterbend zu seyn schien, kalte Extremitäten, einen kalten klebrichten Schweiß, intermittirenden Puls, hatte, verordnete ihm der Hr. Verf. die Naphtha vitrioli zu einem Theelöffel voll. Als man ihm nach einer halben Stunde einen zweyten Theelöffel voll reichen wollte, ergriff der Kranke mit zitternden Händen das Glas, worin die Naphtha war, und trank es auf einmahl ganz aus. Man berichtete diesen Vorfall sogleich dem Verf. Der Kranke lächelte bey seiner Ankunft, die Wärme war zurückgekehrt, der Puls hatte sich gehoben. Innerhalb 24 Stunden gingen 12 Pfund Urin ab. Dieser gute Erfolg veranlaßte den Hrn. Verf., die Naphtha fortzusetzen. Der Kranke nahm davon 150 Tropfen alle Stunden, und nachdem er innerhalb 3 Wochen 26 Unzen Aether genommen hatte, war er vollkommen hergestellt. Jetzt, 3 Jahre nach seiner Genesung, befindet er sich noch vollkommen wohl.

Der vierte Fall, ein Weichselzopf. Die vorhergehenden Zufälle waren: ein heftiger Schmerz

am obern Theile der Stirn; ein unausstehlicher Gestank, den der ganze Körper der Kranken von sich gab; eine dunkelbraune Farbe der ganzen Oberfläche des Körpers, welche plötzlich nach einem starken Schweiß entstand, nach einiger Zeit aber sich wieder verlor. So wie der Weichselzopf entstand, verlor sich der üble Geruch; aber die Kopfschmerzen blieben nicht allein, sondern wurden noch heftiger. Ein paar Tage nach der Entstehung des Weichselzopfes bekam die Kranke die heftigsten Kopfschmerzen, und einen starken Schweiß am Kopfe, nach welchem ein großer Theil des Weichselzopfs plakte, und eine zähe, dunkelbraune, stinkende Feuchtigkeit floß in großer Menge aus. Dieser Ausfluß dauerte 12 Tage. Ungeachtet man in der Epoche, wo eine Plica noch fest am Kopfe ansitzt, dieselbe nicht abschneiden darf, entschloß sich der Verf. doch, einige Einschnitte in diese Masse zu machen, um ein Mittel gegen das Ungeziefer, welches die Kranke unsäglich marterte, unter dieselbe bringen zu können. Nach 2 Tagen waren diese Einschnitte ganz fest wieder vereinigt. Nach 6 Wochen war die Kranke von allen Beschwerden frey. In der 12. Woche war der Weichselzopf so weit gekommen, daß man ihn abschneiden konnte, welches mit dem besten Erfolge geschah.

Beccan Paris.

Die schon im J. 1800 S. 1789 angezeigten *Annales des arts et manufactures, ou mémoires technologiques* par R. O'reilly sind bereits zu 10 Bänden angewachsen, und verdienen immer noch den Beyfall, welchen sie gleich anfangs in und außer Frankreich erhalten haben. Die aus Englischen Schriften genommenen Nachrichten von Versuchen und Erfindungen liest man hiernächst meistens

mit mehr Nutzen und Vergnügen, als in den Urschriften; weil sie der Herausgeber mit guten Erklärungen und Zusätzen begleitet hat. Hin und wieder kommen denn nun auch Uebersetzungen aus dem Deutschen vor; aber dieß Vergnügen wird unsern Schriftstellern oft dadurch verleidet, daß die Quellen und Verfasser selten genannt werden. So findet man im zweyten Bande S. 113 die erste zuverlässige Nachricht von der Bereitung und Erfindung des Neapelgelbs aus Beckmann's Waarenkunde L. S. 181 übersetzt, aber ohne Anzeige der Quelle, und eben dieser Aufsatz ist wieder aus dem Französischen Deutsch übersetzt worden, in Zildt's Zeitung für Kaufleute 1800 und 1801. Da hätte man doch diesen Artikel wohlfeiler und besser a drittara erhalten können, wenn man ihn unmittelbar aus der Waarenkunde genommen hätte. Denn die doppelte Dolmetschung ist nicht ohne Fehler abgegangen. So verschreibt sich noch manche vornehme Dame die Schwabacher Nadeln aus Paris. — Die kurze Nachricht von den Stereotypen im dritten Bande schreibt diese Erfindung dem Firmin Didot zu, ohne der viel frühern Versuche des Hrn. Grafen Prosper von Sinzendorf zu erwähnen. Noch haben die Franzosen keine so große Meisterstücke dieser Kunst geliefert, als Hymnus an Ceres des sel. von der Lühe, welcher zu Wien 1800 sehr sauber und geschmackvoll auf 24 großen Quartseiten gedruckt ist. Ganz neu ist auch des Engländers Fitzgerald Rath nicht, ein Sprachrohr oder Schallrohr an Kanonen und andern Schießgewehren zum Signalisiren anzubringen. Schon im Jahre 1710 sah v. Uffenbach diese Vorrichtung an einer Trommel, und konnte die Wirkung davon nicht groß genug beschreiben. Man s. seine Reisen 3. S. 231. Die

Versuche, die weiße Zinkerde statt des Bleiweißes zu brauchen, könnten wohl einst für unsern Rammelsberg nützlich werden. Nicht ganz richtig ist im dritten Bande die Nachricht von dem Meerschaum, aus dem, wie hier gesagt ist, Tobakspfeifen gebacken und gebrannt werden sollen; auch ist es wohl eine unwahrscheinliche Hoffnung, statt dieses Minerals, welches mehr Stein als Erde ist, das so genannte Himmelmehl, woraus man schwimmende Backsteine machen will, zu verarbeiten. Vorzüglich lehrreich ist der Bericht, wie in England die vielerley Arten Knöpfe vergoldet werden, und welche Vorrichtung Saunders zu Birmingham angegeben hat, das Quecksilber dabey zu sparen, und die gefährlichen Dämpfe abzuleiten, welche den Schornsteinfegern den Speichelfluß erregten. Viel Wesens macht man aus dem Vorschlage, Stroh zu Papier zu verarbeiten; und aus der Vorschrift des Pontier, Bleizucker zu machen; aus des Cadet-de-Vaux Erfindung, mit Milch zu mahlen. Man klagt über die viele Verfälschung des Indigs, und hat Mittel angegeben, diesen Betrug zu entdecken. Oft werden schlechtere Arten den besten zugemischt, und zwar so künstlich, daß man nicht vermuthen kann, daß die Scronen geöffnet worden. Der beste Spanische Indig hinterläßt auf einem glühenden Eisen nur eine leichte Kohle; aber der aus Brasilien viele Erde, und der aus Carolina vorzüglich vielen Kalk. Der von den Manillischen Inseln hat Alaunerde. Mannigfaltiger ist die Mischung, welche die Betrieger in Europa zur Verfälschung anwenden. Nicht ohne Unwillen liest man B. 7., wie sehr die Meisterstücke der Malerney, welche die Franzosen aus Italien weggenommen haben, auf der Reise verdorben sind, und welche gewaltsame Mittel angewendet

sind, sie auszubessern, und abzutragen. B. 8. die neuesten Mittel, das Kupfer aus dem Glockenmetall zu scheiden, wozu die Franzosen, durch Mangel des Kupfers zu Kanonen, gezwungen wurden. Viele Aufsätze von Bereitung der Seife, des Schießpulvers, des Stahls; von Verbesserung der Ofen, der Gärberenen, der Dehle, der Lampen, des Bleichens u. s. w.

Leipzig.

Im.

H. Rob. Jameson's mineralogische Reisen durch Schottland und die schottischen Inseln (s. Gött. gel. Anz. 1802 S. 1100 ff.), aus dem Englischen übersezt und mit einem Auszuge von Hrn. Bergrath *Werner's* Geognosie, die Lehre von den Gebirgsarten betreffend, als Einleitung (von S. XLVII) begleitet von *H. W. Meuser*. Bey C. F. Crusius. 1802. Quart, mit 2 Karten und 8 Kupfern, 356 Seiten. Der Uebersetzer hat sich nicht nur durch die treue Erfüllung der Pflicht, die er sich auferlegte, im Allgemeinen, sondern auch durch Auslassen von andern Beschreibungen bekannter Fossilien, Hinweglassen überflüssiger Kupfer, durch lehrreiche Zusätze, auch wohl Berichtigungen, und vornehmlich durch Mittheilung der *Wernerischen* Geognosie, ohne, wie es sonst zuweilen vorkommt, den Verfasser zu verläugnen, um Mineralogie und Geognosie und ihre Deutschen Freunde sehr verdient gemacht; in dieser letzten wird die Trappformation den drey ältern untergeordnet, zu welchen dann noch, wie bey Hrn. *Karsten*, die aufgeschwemmten und vulcanischen Gebirge kommen; auch Hr. *W.* hat sich durch das öftere Vorkommen von Bruchstücken des Gneuses in Granit,

und das Auffezen von Granitgängen in Granit, Gneus, Glimmerschiefer, überzeugt, daß es eine zweite Granitformation gibt; als eine dem Glimmerschiefer untergeordnete Gebirgsart siehet er den Weißstein an, der aus dichtem Feldspat und Granaten, zuweilen auch noch Cyanit, besteht, in der Gegend von Chemnitz u. s. w. vorkommt, und in Mähren unter dem Nahmen Mannieskerstein längst bekannt ist; auch was man im so genannten Hornsteinsporphyr für Hornstein halte, sey meist dichter Feldspat. Zu den Porphyren gehöre noch der Thonstein, der keine Gemengtheile hat, und der Trümmerporphyr, der Porphyrstücke eingemengt hat. Urgips, so wie Urkalk, mit Glimmer und Thonschiefer gemengt. Jameson's leucitartiger Zeolith finde sich auch in Böhmen, und komme dem Zeolith näher, als dem Leucit. Der Pechstein im Flöztrapp komme nur diesen Gebirgen zu, und weiche von demjenigen sehr ab, welchen man in Urgebirgen antrifft; auch in Böhmen, z. B. in Haselstein, sey der Granit geschichtet. Kohlenblende komme auch im Flözgebirge, z. B. bey Brandau in Böhmen, vor, wo sie in dünnen Schichten mit Schieferthon, Sandschiefer u. s. w. abwechselt. Granitblöcke seyen nicht durch Ueberschwemmungen dahin gebracht, wo man sie jetzt finde, sondern von Bergen, wo er oft in festen kuglichten oder eckigen Klumpen durch leichter verwitternden Granit zusammengefüttet war, nachdem dieser verwitterte und hinweggeschlemmt wurde, zurückgeblieben; allem Ansehen nach sey das Gebirge aller Orkney-Inseln Steinkohlengebirge.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1803.

Göttingen.

Ma

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften den 12. März hielt Hr. Hofr. Mayer seine Vorlesung: *Commentatio physico-mathematica de halonibus s. coronis*. Zuerst gibt der Verf. eine kurze Uebersicht dessen, was bisher über diesen wichtigen Gegenstand geleistet worden ist. Aber weder Hugen's Theorie der Höfe, noch andere von Dechales, Mariotte, Weidler, Musschenbroek, Brandes u. gegebene Erklärungsarten haben ihm bey genauer Erörterung Genüge geleistet. In gegenwärtiger Abhandlung betrachtet der Verf. nur diejenigen Höfe, welche den leuchtenden Körper im Mittelpuncte haben, und verspart die Erklärung derjenigen, wobey dieß nicht der Fall ist, auf eine andere Gelegenheit. Weder durch concrete, ganz durchsichtige, Dunstfögelchen, in welchen das Licht gebrochen oder zurückgeworfen wird, noch auch durch Beugung des an solchen Theilchen vorbeifahrenden Lichtes, lassen sich die Höfe befriedigend erklären. Man ist genöthigt, Theilchen anzunehmen, welche das Licht theils durchlassen, theils

zurückhalten, oder wenigstens sehr schwächen, aber die zu dieser Absicht von Lugen angenommenen, in der Luft schwebenden, Eiskügelchen mit einem undurchsichtigen Schneekerne, haben ihre eigenen Schwierigkeiten, und geben keine allgemeine Erklärung, weil es sehr viele Höfe gibt, die gewiß nicht auf diese Art entstehen. Da es nach Saussure's, de Luc's u. A. Erfahrungen wohl ausgemacht ist, daß jeder sichtbare Dunst hauptsächlich aus Bläschen besteht, so versuchte der Hr. Verf., ob sich nicht durch Brechung des Lichtes in solchen Bläschen die Höfe erklären lassen möchten, und der Erfolg zeigte, daß den Erscheinungen dadurch vollkommen ein Genüge geleistet werden kann, wenn man die Sache nur nicht so anfängt, wie Musschenbroek, welcher sich auf solchen Bläschen farbichte Ringe, wie auf den Seifenblasen, vorstellte, und dadurch auf eine eben nicht sehr einleuchtende Weise die Höfe zu erklären suchte: eine Voraussetzung, wogegen sich, auch ohne Rücksicht auf die mangelhafte Erklärung selbst, manche sehr erhebliche Erinnerungen machen lassen, die hier keinen Auszug verstaten. Durch was für eine feine Flüssigkeit solche Bläschen sich in der Luft schwebend erhalten, hat auf die gegenwärtige Untersuchung wenig Einfluß, da die Brechung des Lichtes in der wässerichten Hülle solcher Bläschen immer die überwiegende ist, und das Fluidum, was diese Bläschen theils als Atmosphäre umgeben mag, theils deren innere Höhlung erfüllt, das Licht wohl nicht viel anders, als die atmosphärische Luft selbst und andere bekannte Flüssigkeiten von sehr geringer Dichte, brechen kann, so daß es wohl verstatet seyn wird, bey dem Einfallen des Lichtes in die wässerichte Hülle dieser Bläschen, so wie auch bey dem Ausfahren desselben

aus dieser Hülle, das bekannte Brechungsverhältniß 4:3 zum Grunde zu legen. Nun ist klar, daß, wenn Licht auf ein solches Bläschen fällt, es entweder bloß allein durch die wässerichte Hülle derselben, oder auch durch ihre innere Höhlung gehet. Im erstern Falle leidet es nur eine doppelte Brechung, 1) beym Eintritt in die wässerichte Hülle, 2) beym Austritt aus derselben in die umgebende Luft. Im letztern Falle wird es aber vier Mal gebrochen, ein Mal, wenn es in die wässerichte Hülle fährt, dann, wenn es aus dieser in die innere Höhlung gelangt, hierauf wieder beym Eintritt aus dieser Höhlung in die umgebende Hülle, und endlich beym Austritt aus dieser Hülle in die umgebende Luft. Da nun bey jeder Brechung ein Theil Licht verloren geht, so ist leicht einzusehen, daß diejenigen Strahlen, welche zugleich durch die innere Höhlung fahren, wegen der vierfachen Brechung, wobey denn jedesmahl auch eine Zurückwerfung Statt findet, ungemein geschwächt werden müssen, indem das Licht, was bloß durch die äufferere Hülle geht, weit weniger geschwächt wird, und daher das Auge lebhafter rühren muß. Man begreift also, wie diese Höhlung beynahe die Stelle des ganz undurchsichtigen Kernes bey den Augenischen Eiskügelchen vertritt, und dadurch der dunklere Raum, den die Höfe innerhalb ihres Umfanges zeigen, hervorgebracht werden muß, indem das Licht, welches hingegen bloß durch die äufferere Hülle geht, den hellern Theil des Hofes bilden muß, weil es weniger, als jenes, geschwächt wird. Durch diese Brechung sieht man nur in solchen Bläschen kleine Bildchen des im Mittelpuncte des Hofes befindlichen Gestirns, und die ganze Erscheinung der Höfe hängt nun von diesen Bildchen ab, über deren scheinbaren Ort in dem Bläschen für eine gegebene Stelle des Auges theils

Versuche, theils Rechnungen beigebracht werden, die hier keinen Auszug verstaten. Auch in der innern Höhlung solcher Bläschen müssen sich dergleichen Bildchen zeigen, die aber gegen jene in der äuffern Hülle äufferst klein und schwach an Licht ausfallen. Der scheinbare Durchmesser der Höfe hängt von dem Verhältniß der innern Höhlung dieser Bläschen zu dem ganzen Durchmesser derselben ab, und es kann, wie die Rechnung lehrt, ein solches Verhältniß Statt finden, daß die äufferere Hülle gar keine Bildchen zeigt, in welchem Falle denn auch kein Hof entstehen kann, woraus dann erhellet, warum nicht in jeder Luft, worin lockere Dünste schweben, Höfe gesehen werden. Zeigen die Höfe zugleich Farben, so sind auch diese leicht aus der bisherigen Theorie abzuleiten, wovon das Weitere in der Abhandlung selbst nachgelesen werden muß.

Ammon Halle.

† In der Curtischen Buchhandlung: *Jo. Aug. Noellii exercitationes ad sacrarum scripturarum interpretationem.* 320 S. in Octavo. 1803. Nach einem Zeitraume von sechszehn Jahren erhalten wir, von dem würdigen, und um das gründliche Studium der gelehrten Theologie so sehr verdienten Verf. eine neue Sammlung academischer Gelegenheitschriften, die man als einen wirklichen Gewinn für die exegetische Literatur des N. T. betrachten muß. Nicht genug, daß man in ihnen durchaus den gebildeten Humanisten, den feinen Sprachkenner, und den gründlichen und vorsichtigen Ausleger entdeckt; sie enthalten auch so viele Beweise der Freymüthigkeit, und des unerschrockenen Hineingehens in die Aufklärungen und Hypothesen der neuen und neuesten Exegese, daß kein Leser von Sachkenntniß dem ehrwürdigen Verf. seine eigene Hochachtung versagen kann. Schon eine

kurze critische Uebersicht des Inhalts mag hinreichen, unser Urtheil zu bestätigen. 1. *Observationes ad orationem, quam vocant dominicam* Matthæ VI, 9sq. Luc. XI, 2 sq. Der Verf. nimmt hier besonders auf die Erklärungen des Gebetes Jesu von Hrn. Prof. Pfannkuche und Hrn. Dr. Paulus Rücksicht, welchen letzteren er mit Recht *interpres excellentissimus* nennt. Matth. 6, 9. faßt er: *noblitatum nomen tuum*: und R. II.: *victum semper nobis paratum da nobis hodie*: nach der Uebersetzung des Rec.: gib uns heute noch, was wir auf morgen bedürfen. So ist auch *ἐπιούσιος* bestimmter, als *μέλλων*, oder *ἐπερχόμενος*. Vieles wird bey der Erklärung des Ganzen darauf ankommen, ob man das Vater unser als eine Verbesserung des (auch bey Eisenmenger und Virringa vorkommenden) Jüdischen *וַיְיָ* betrachten dürfe? Selbst bey der Frage über die Echtheit der Doroologie scheint dieser Umstand in Erwägung kommen zu müssen. II. *Disputatio de spiritu sancto, primus Christi an. s. ab apostolis per impositionem manuum tractato*. S. 47—84. Diese schätzbare Abhandlung erlautert vorzüglich die Stelle Ap. Gesch. 19, 2 ff. von der Begeisterung der Johannischüler, wo die Worte *ἦλθε τὸ πνεῦμα ἐπ' αὐτούς* von einer *singularis animorum concitatio*, qua tanquam numinis afflatu se senserint impulsæ (S. 83): das *ἐλάλουν γλώσσαις* aber *de linguis profanis*, quarum loquendi antea facultatem habuerunt, erklärt wird. Da wir aus dem N. T. viele unlängbare Beweise haben, daß die Apostel fremde, vorher nicht erlernte, Sprachen gerade da nicht gesprochen haben, wo diese Fertigkeit von großem Nutzen gewesen seyn würde; für das Gegentheil aber kein einziger unzweideutiger Beweis angeführt werden kann: so ist es wirklich Zeitbedürfnis, die schwankenden Begriffe über die Geistesgaben der ersten Christen zu berichtigen. Hr. Dr. N. hat das Verdienst,

das, was Hr. Hofr. Lichhorn (qui facem praetulit S. 60), und nach ihm Paulus, Herder u. a. freymüthig erinnerten, mit Vorsicht und Scharfsinn geprüft, und so auch den Furchtsameren die Bahn geebnet zu haben. Möge nur immer bey der Benützung dieser Resultate die große Lehre Jesu von der Gemeinschaft des religiösen Menschen mit dem höchsten aller Geister, die von größerer Wichtigkeit, als die Kenntniß aller Sprachen ist, nicht übersehen werden! III. *De vera vi et ratione decreti Hierosolymitani ad act. apost. c. XV.* S. 85—118. Der Verf. erklärt den 20. B. von dem Verbote des Opferfleisches und der Unzucht bey heidnischen Opfermahlzeiten, womit Rec. vollkommen einverstanden ist. Nur hätte er gewünscht, daß sich Hr. Dr. N. zugleich über den Grund und die Sittlichkeit des Verbotes vom Blute, und über die Frage erklärt hätte, ob von B. 23. an das wirkliche Original des apostolischen Schlusses, oder nur der freye Entwurf desselben vom Lukas (wie 23, 25 f.) folge? IV. *Disputatio, qua illustratur τὸ πνεῦμα ἁγίωσόνης* Rom. I, 4. S. 119—142. Der Verf. erklärt die Stelle also: *demonstratus autem est Dei filius vi divina per resurrectionem e mortuis, si quidem ratio habetur spiritus, qui eum sanctificavit, h. e. vis illius divinae, qua factus est sanctus, i. e. filius Dei.* Die Erklärung ist grammatisch richtig, und den bisher bekannten vielleicht vorzuziehen; aber sie scheint sich doch zuletzt in eine Tautologie aufzulösen. Nach der Ansicht des Recensenten lehrt Paulus, als Pharisäer, Jesus sey von Gott erst durch die Auferstehung von den Todten für den Messias, oder für seinen Sohn erklärt worden (Ap. Gesch. 13, 33. I. Kor. 15, 14.), und zwar nach einem längst vorher durch den heiligen Geist verkündigten Orakel (s. Ap. Gesch. 13, 34.). Das *πνεῦμα ἁγίωσόνης* steht also für die *ἐπαγγελία*

γαλία τοῦ ἁγίου πνεύματος, vergl. Ap. Gesch. 20, 23. 21, 11. Gal. 4, 23. 29., wo zuletzt πνεῦμα statt der vorhergehenden ἐπαγγελία gesetzt wird. Die Stelle ist mithin so zu fassen: τοῦ ὀρισθέντος υἱοῦ Θεοῦ δυνατῶς ἐξ ἀναστάσεως νεκρῶν, καθὼς προεῖρηκε τὸ πνεῦμα ἅγιον (Psalm 16, 10. vergl. Ap. Gesch. 2, 27.): *declarati autem potentissime Dei filii ab eo inde tempore, quo surrexit de mortuis, quemadmodum praedixit spiritus sanctus.* V. *Prolusio in locum Pauli, apost. Gal. III, 20.* S. 143—168. Der Verf. supplirt nach ἐνός aus B. 16. σπέρματος mit Rosenmüller und Döderlein: *ad unum semen*, h. e. *ad unum genus liberorum Abrahami non pertinet Moses.* Recens. zweifelt nicht, daß es seine Schuld ist, wenn ihm auch diese Erklärung dunkel zu seyn scheint. Seiner Meinung nach ist B. 20. Parenthese, weil im folgenden der Hauptgedanke des 19. B. sogleich wieder aufgefaßt wird. Der Sinn der Parenthese hängt mithin von dem Worte μεσίου B. 19. ab. Indem nämlich Paulus den Moses einen Mittler nennt, fürchtet er Jesum in den Schatten zu stellen: es mußte folglich angedeutet werden, daß es mehr als einen Mittler gebe. Man muß daher nach ἐνός suppliren ἔδρους, oder besser, νόμου (Religionslehre, Röm. 3, 27. Gal. 2, 19.): wiewohl die Vermittlung Moses nicht die einzige ist, obschon nur ein Gott ist. Die Stelle ist deswegen so zweydeutig, weil der parenthesenreiche Apostel diesen oder einen ähnlichen Gedanken im Sinne behielt: Μωσῆς γὰρ ἔστι μεσίτης νόμου ἔργων, Χριστὸς δὲ μεσίτης νόμου πίστεως: vergl. Ap. Gesch. 7, 25. 35. VI. *De una Dei in caelis terraque familia ad Ephes. III, 15. coll. Luc. II. 14.* Rec. stimmt in der Hauptsache, bis auf die Erklärung von Kol. 1, 15., ein (S. 198): aber die Entwicklung seiner

Gründe würde ihn zu weit führen. Nur so viel will er beiaerten, daß er den gewöhnlichen Text im Lufas für den richtigern hält, und die Stelle als ein Tricolon faßt: Preis dem Erhabenen, denn die Erde ist beglückt, und fein Beyfall erfreuet die Menfchheit: *על הארץ ויהוה ירצן באנשים* (7 für 7). Der Name dieser Blätter erlaubt uns nur noch den Titel der folgenden Abhandlungen zu bezeichnen. VII et VIII. *Animadversiones ad loc. Paulin. Col. II. 14-23.* IX. *In locum Pauli apostol. I. Thess. V. 19-22.* X. *Animadversiones in finem librorum sacrorum moralium.* Recens. hat sonst die Kantische Schriftauslegung vertheidigt, obschon mit großen Einschränkungen: und er mußte dieses consequenter Weise thun, so lange er die practische Vernunft im Geiste des Kantischen Systems für die einzige Quelle der Moral, und durch sie der Religion und Theologie, hielt. Anhaltende und tiefer eindringende Untersuchungen haben ihn inzwischen längstens von diesen Ansichten zurückgebracht. Ein moralischer Sinn setzt moralische Wahrheit voraus; moralische Wahrheiten aber fließen nicht aus einer leeren Form des Willens, sondern aus der Betrachtung des höchsten Gutes, welches durch Freiheit in uns selbst realisirt werden soll. Wäre aber auch, unabhängig von der Idee des höchsten Gutes, ein moralischer Sinn in der Vernunft vorhanden, so dürfte man doch die Uebertragung desselben in alte Urkunden weder Schrifterklärung noch Schriftauslegung nennen, und es würde immer unredlich und der Wahrheit zuwider seyn, Etwas im Nahmen eines alten Autors zu sagen, was man selbst erfonnen hat. Mit diesen Grundsätzen ging Rec. an diese Abhandlung, deren vortrefflicher Inhalt ganz mit seiner jetzigen Uebersetzung übereinstimmt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1803.

Amsterdam und Haag. 57^h
Ben J. Allart und B. Scheurleer: Verhandlungen van het Genootschap tot Verdediging van den christelyken Godsdienst, opgericht in 's Haege. Voor het Jaer MDCCXCIX. 1800. gr. Octav 376 Seiten.

Dieser Band der Verhandlungen der Gesellschaft zur Vertheidigung des christlichen Glaubens im Haag enthält die Beantwortung der Frage: Was kann aus echten Quellen Griechischer und Römischer Profanscribenten zur Aufklärung, Bestätigung und Vertheidigung der Geschichte Jesu und der Apostel beygebracht werden? Den Preis hat Hr. Johann Andreas Georg Meyer, ehemahls unser gelehrter Mitbürger, darauf Lehrer am Lyceum zu Hannover, und jetzt Pastor zu Sarstedt im Hildesheimischen, welcher auch schon vorher durch eine Lateinische Abhandlung über die Sprachengabe rühmlich bekannt war, davon getragen. Nachdem der Verf. vom Werthe der Geschichte des Urchristenthums und vom Werthe der Profan-Geschichte zur Befestigung

und Aufklärung der heiligen Geschichte überhaupt gehandelt hat, so redet er im ersten Theile ausführlich und im einzelnen von den Zeugnissen der Profan-Schriftsteller, welche zur Bestätigung und Vertheidigung der Geschichte Jesu und der Apostel dienen. Er unterscheidet dabey genau echte und unechte Schriftsteller, erklärt sich über die Verachtung und den Spott, womit in manchen echten Schriften der Griechen und Römer von der Christlichen Urgeschichte geredet wird, und gehet alsdann die Zeugnisse eines Josephus, Philo, Tacitus, Plinius, Suetonius, Phlegon, Lucian, Celsus, Porphyrius, Hierocles, Julian, Chalcidius und Macrobius besonders und weitläufig durch, um die heilige Geschichte, besonders die Geschichte Jesu selbst, daraus zu bestätigen. Im zweyten Theile handelt er von den einzelnen Stücken der heiligen Geschichte, welche aus Profan-Schriftstellern aufgeklärt werden können, und nimmt dabey eine besondere Rücksicht auf die Geschichte des Paulus, welcher am meisten in der heidnischen Welt lebte. Zuletzt zieht der Verfasser aus seiner ganzen Untersuchung noch einige allgemeine Resultate, welche die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte bestätigen sollen. Man sieht schon hieraus, wie verständig er seinen Plan angeordnet hat. Die Ausführung selbst ist ein schöner Beweis seiner philologischen und theologischen Gelehrsamkeit, und ob der Verf. gleich an Lardner einen vortrefflichen Vorgänger hatte, so kann ihm doch sein eigenes großes Verdienst nicht abgesprochen werden, und so wird man mit Vergnügen bemerken, was Deutsche Philologie und Theologie in Vergleichung mit der Englischen vermöge. Wir wünschen sehr, daß der würdige Verfasser diese Schrift auch Deutsch herausgeben, und

dahen auch die Abhandlung, welcher die Gesellschaft im Haag das Accessit zuerkannt hat, benutzen möge.

Leipzig.

Stau

In der Wengandschen Buchhandlung: Biblische Theologie des Neuen Testaments. Dritter Band. Christlicher Religionsbegriff 1) nach der Apocalypse, 2) nach Petrus, 3) nach dem zweyten Briefe Petri und dem Briefe Judä. 1801. gr. Octav 310 Seiten.

Die Einrichtung und der Plan dieses Werks ist von uns schon bey der Anzeige der ersten Theile, sammt den Vorzügen und Mängeln desselben, beschrieben worden. Dieser dritte Theil ist in derselben Manier geschrieben. Der Christliche Lehrbegriff der Apocalypse ist noch nie so ausgehoben und zusammengestellt worden, wie hier geschieht. Uebrigens hätten wir gewünscht, daß der Verf. das Dogmatische vom Poetischen mehr getrennt hätte. Wir wissen zwar wohl, daß man darin nicht vollkommen zum Zweck kommen kann; gewiß aber konnte darin mehr geschehen, als der Verf. gethan hat. Er hat besonders in der Christologie der Apocalypse fast gar keine Mühe zu diesem Zwecke angewandt. Von dem Chiliasmus glaubt er, daß ihn der Verfasser dieses Buchs bestimmt und deutlich lehre, worin wir ihm gern beitreten. S. 58 f. erhebt er die Schwierigkeit, daß der Verfasser der Apocalypse die Märtyrer von den Todten erweckt werden, und tausend Jahre mit Christo auf Erden regieren, und erst nachher die allgemeine Auferstehung und den Eingang ins neue Jerusalem erfolgen, und doch schon vorher diese Märtyrer in den Genuß der Seligkeit und in den Himmel gelangen läßt. Diese Schwierigkeit ist wirklich vorhanden. Es ist sehr auffallend, daß die Seligen

den Himmel wieder verlassen, alsdann auferstehen, mit einem Leibe bekleidet werden, mit Christo auf Erden regieren, und dann wieder in den Himmel versetzt werden sollen. Hr. Bauer sagt nichts zur Lösung dieser Schwierigkeit. Wir glauben, daß allerdings Etwas hätte gesagt werden können. Unter den sieben Geistern, welche vor Gottes Thron sind, verstehet der Verf. personificirte Eigenschaften Gottes. Wir können dieß nicht annehmen, und die Gründe des Verf. haben uns nicht überzeugt. Schon daß diese Geister vor dem Throne Gottes sind, deutet auf Engel hin. Wenn es Apoc. 5, 6. von den sieben Augen des Lammes heißt: *οἱ οὖτοι τὰ ἑπτὰ τοῦ θεοῦ πνεύματα τὰ ἀπεσταλμένα εἰς πᾶσαν τὴν γῆν.* so konnte dieß der Verf. nicht mit Recht als einen Grund gebrauchen, daß die sieben Geister sieben Augen Gottes genannt werden, und daher Eigenschaften Gottes anzeigen, vielmehr deutet der Umstand, daß diese Geister auf die ganze Erde ausgesandt werden, offenbar auf Engel hin, und die Stelle ist so zu fassen: die sieben Augen des Lammes sind Symbole jener sieben Engel, welche dem Lamme jetzt, in dem Zustande seiner göttlichen Hoheit, eben so zu Gebote stehen, wie Gott selbst. Eben so folgt aus 4, 5. gar nicht, daß die sieben Geister Eigenschaften Gottes sind, vielmehr konnten Feuerfackeln weit eher Symbole von Engeln, als von Eigenschaften Gottes seyn. Die Sefhirot beweisen hier gleichfalls nichts, sie heißen nie *מַיּוֹת* oder *מַיּוֹר*. Dem Johannes spricht der Verf. die Apocalypse bloß aus inneren Gründen ab. Den Grund können wir ihm nicht gelten lassen, daß die Apocalypsis Lehren enthalte, welche mit denjenigen im Widerspruche stehen, die in den ausgemacht echten Schriften Johannis enthalten sind. "Das tausendjährige irdische

Reich Christi, die hohe Meinung von den Märtyrern und deren früherer Erweckung, der Sieg des Christenthums mit Feuer und Schwert, die glühende Rachsucht gegen Ungläubige, die Angelologie und Dämonologie, wie sie in diesem Buche steht, kann Johannes der Evangelist nicht gelehrt haben". Hier ist nun vorerst im Allgemeinen zu bemerken, daß Stillschweigen noch nicht Widerspruch ist, und daß, wenn man auch den Chiliasmus für wahres Dogma der Apocalypse hält, man deswegen noch nicht genöthiget ist, in ihr gar keine Poesie anzunehmen, und alle ihre Vorstellungen für Dogmen zu halten. Die hohe Meinung von den Märtyrern liegt ganz im ursprünglichen Geiste des Christenthums und des Johannes. Jesus und die Apostel selbst waren heilige Märtyrer. Um des Guten und um des wahren Glaubens willen zu leiden, wurde von Anfang an unter den Christen für ehren- und verdienstvoll gehalten, und ist es auch wirklich. Der Sieg des Christenthums mit Feuer und Schwert kann ein Orakel seyn. Daß die Märtyrer um Rache flehen, kann ein Bild der Strafwürdigkeit ihrer Verfolger seyn, und kommt dem Rec. eben so vor, wie wenn das Blut der Getödteten zu Gott um Rache schreiet. Uebrigens findet sich auch sonst in den Schriften des Johannes der Grundsatz, daß alle, welche Jesum nicht kennen, oder nicht an ihn glauben, oder eine ketzerische Meinung von ihm haben, von Gott verworfen seyen, und daß Christen sich durchaus entfernt von ihnen halten und sie nicht einmahl grüßen sollen. Was muß Johannes vollends von Verfolgern der Christen gedacht haben? Muß er nicht ihre Bestrafung für nothwendig und wünschenswerth gehalten haben? Die Angelologie der Apocalypsis ist unstreitig poetisch ausgeschmückt,

und konnte sich so unmöglich in den andern Schriften von Johannes finden. Eben so ist es mit der Dämonologie, von welcher sich übrigens Spuren genug in den Johanneischen Schriften finden. Stärker sind die übrigen Gründe des Verf. wider die Echtheit der Apocalypsis. Beweise von der unparteyischen Untersuchung des Verf. sind Stellen, wie folgende: "Petrus lehret, daß der Tod Jesu ein Opfertod war, und daß er die Kraft hatte, Vergebung der Sünden zu bewirken, und stimmt darin mit den Evangelisten sammt und sonders überein". S. 99, 203. "Den Grundsätzen des N. T. gemäß und mit den Worten desselben lehret er, daß die Verächter der göttlichen Lehre von Gott zum Unglauben seyen gesetzt, oder zum Irratheln seyen bestimmt worden. Es liegt hier in den Worten eine Art der Prädestination zum Unglauben, und Unglück, das daraus entsteht". S. 243.

Meyer

Berlin.

In der Himbürgischen Buchhandlung: Praktisches Handbuch für Feldprediger, oder Belehrung über den ganzen Umfang ihrer Pflichten und Rechte. Zunächst für Preussische Feldprediger, sodann aber auch für die der andern Armeen, so wie für Jeden bestimmt, dem die Bildung des Militärs obliegt. Mit einer Kupfertafel. 1802. XVI und 500 Seiten in gr. Octav.

Der Plan dieses Werks, den wir unsern Lesern vorlegen, wird das Lob einer besondern Reichhaltigkeit desselben rechtfertigen, und noch mehr diejenigen, für welche es bestimmt ist, zum eigenen Studium desselben auffordern. Nach vorangeschickter Einleitung, die von der Würde und Nothwendigkeit, den Vortheilen und Beschwerden des Feldpredigeramtes und den wesentlichsten Erfor-

verniffen zu demselben redet, wird im ersten Haupttheil von den Pflichten des Feldpredigers als Religionslehrers gehandelt, zuerst in der Friedens-Garnison, dann zu Kriegszeiten. Die Pflichten des Feldpredigers als Religionslehrers in der Friedens-Garnison werden unter drey Rubriken abgehandelt: Homiletik und Katechetik nach besondern Rücksichten auf die Lage des Feldpredigers, und die Bedürfnisse seiner Gemeinde, Feld-Pastoral-Anweisung, Feld-Liturgik. Auf die nähmliche Weise wird bey den Pflichten des Feldpredigers zu Kriegszeiten von Homiletik, Feld-Pastoral-Anweisung und Feld-Liturgik zum Gebrauch im Felde besonders geredet. — Der zweyte Abschnitt handelt von den Pflichten des Feldpredigers als Aufsehers über die Regiments-Schule. Allgemeine Grundsätze, die bey der Einrichtung einer Garnison-Schule zu befolgen sind. Einrichtung einer Garnison-Schule nach diesen allgemeinen Grundsätzen; und zwar erstlich einer Lehrschule, zwentens einer Industrie-Schule. Zu dem Artikel: Lehrschule, wo zuerst vom Lehrplan und von Leseübung die Rede ist, gehört das auf dem Titel erwähnte Kupfer, welches die Lese-Maschine des Directors Plato darstellt, die der Verf. bekannter zu machen wünscht. — Im dritten Abschnitt werden die Pflichten in Rücksicht der Junkers-Information abgehandelt. Allgemeine Grundsätze über die Bildung des Officiers. Einrichtung der Junkerschule nach diesen Grundsätzen.

Der zweyte Hauptabschnitt des Ganzen redet von militärischer Kirchenordnung und von den Rechten des Feldpredigers. Bey dem erstern Punkte werden die zur Kirchenordnung (im Preussischen) gehörigen Gesetze nach der Zeitfolge auf-

geführt; und es wird ein legales Verhalten danach bey den wichtigsten Amtsvorfällen des Feldpredigers genauer bestimmt. Die Rechte desselben werden nach seinem Verhältniß zu seiner Obrigkeit und zu seiner Gemeinde besonders erörtert. — Der Anhang enthält erstlich ein Verzeichniß solcher Bücher, die 1) dem Feldprediger selbst, 2) den Officieren, 3) den Junkern, 4) dem ganzen Soldatenstande zur Belehrung und Bildung oder zur Erbauung zu empfehlen sind; zweytens Probe einer Militär-Geographie, wozu Ostfriesland und Böhmen ausgewählt sind; endlich drittens ein Schema eines tabellarischen Lazareth-Berichts.

A. Altona.

Mit Vergnügen sehen wir unsers ehemahligen gelehrten Mitbürgers, Hrn. Karl Ludwig Struve, am 4. Junius vor. Jahres gekrönte Preisschrift gedruckt bey Hemmerich, Octav 119 S. historia doctrinae Graecorum et Romanorum philosophorum de statu animarum post mortem. Der Verfasser hat dieser, in vieler Rücksicht trefflichen, Abhandlung die gewünschte Feile und Abkürzung gegeben, und dadurch den Werth derselben um Vieles erhöht. Die Resultate der Forschungen von den Gelehrten; denen wir die Bearbeitung der Philosophie des alten Griechenlands zu verdanken haben, sind nach den angeführten Grundstellen genau und deutlich beygebracht, nach eigenem Urtheile gefaßt, und, so viel möglich, aus dem eigenen Systeme jedes Weltweisen abgeleitet oder erläutert.

S. 518 Z. 10 von unten l. Steuerfußes statt Münzfußes.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 23. April 1803.

Göttingen.

Kleine Schriften artistischen Inhalts, von Joh. Dominicus Fiorillo, Professor der Philosophie, und Aufseher der Gemälde- und Kupferstichsammlung der Königl. Churfürstl. Universität zu Göttingen. Erster Band. Mit Kupfern. Bey Heinrich Dieterich. 1803. gr. Octav 357 Seiten. Ein Künstler, der zugleich als Gelehrter von der Kunst schreibt, muß natürlicher Weise Einsichten vereinigen, welche der bloße Dilettante nicht haben kann; die Mittheilung dieser Einsichten verschafft uns gegenwärtig eine Zahl sehr lehrreicher Aufsätze. Wir können bloß den Inhalt anzeigen. Der Abhandlungen sind zwölf. I. Fragmente zur Geschichte der Malerey und Bildhauerey in Deutschland, von den Zeiten Carl's des Großen bis zum Anfange des funfzehnten Jahrhunderts. Einzelne Beispiele von Kunstsinne, Künstlern und Kunstwerken finden sich durch alle Jahrhunderte der Deutschen Geschichte seit Karl'n dem Großen; er selbst hatte nach dem, was er von Römischer Architectur gesehen hatte, die Palläste

zu Ingelheim und Trebur gebauet. — Mit vielem Fleiße ist zusammengestellt, was wir sowohl aus seiner als den folgenden Zeiten von einzelnen Kunstwerken lesen, auch Einem und Andern, das noch davon übrig ist. Den Klöstern, als den einzigen Sicherheitsplätzen der Zeit, und den frommen Erbauern der Kirchen, haben wir hier fast Alles zu verdanken; bloß einige Kaiser erweckten die Kunst durch eigenen Schutz, Achtung und Neigung: dahin gehören die Zeiten Otto's I., Carl's IV., vorzüglich. Auch unter mehr andern Kaisern kommen geschenkte Kunstwerke von Bildhauerey, Mahlerey und Steinschneidekunst vor. Conrad der Zweyte befahl auf einer Synode 1025 (einige Mahle ist nachher der Befehl von andern erneuert worden), daß jede Kirche mit einem Gemählde, vorzüglich der Madonna, versehen seyn sollte; als Nahme eines solchen Gemähldes werde in den Schriftstellern dieser Zeit gebraucht *annunziata*, *ancona*, *cona*: (sollten letztere Worte also aus dem erstern abgekürzt seyn?) auch ein Gemählde mit dem Nahmen *Maeftas*. — Die Entstehung eines dritten Standes durch die städtischen Verfassungen beförderte auch die Künste vom zwölften Jahrhunderte an; Rom sah damahls auch noch beträchtliche Kunstwerke, die sich erhalten hatten. Das beste that endlich der aufblühende Handel. II. Ueber die Quellen, welche Vasari zu seinen Lebensbeschreibungen der Mahler, Bildhauer und Architekten benutzt hat. Hr. Prof. F. macht eine Anwendung von dem, was Andere in Ansehung des Plinius gethan haben, auf den Vasari; dessen Zuverlässigkeit aus diesen gesammelten Angaben in das hellste Licht gesetzt wird. III. Litterarisch-critische Untersuchungen über die verschiedenen Ausgaben von Vasari: sehr genau sind sowohl die bei-

den ersten, von ihm selbst besorgten, als die nachherigen Ausgaben beschrieben, und verschiedene Irrthümer und Schwierigkeiten gehoben, auch über die darin befindlichen Bildnisse. IV. Ueber die Nothwendigkeit des Studiums der Naturgeschichte für den Maler, Bildhauer und Architekten: insonderheit in der Architectur, wo jedes Volk in der Form die Natur seines Landes nachgeahmt hat, selbst in den Säulenordnungen und in den Stierathen der Säulen, Capitälchen in Laubwerk, Muscheln; auch zu den lieblichen Formen der alten Vasen, vermuthet Hr. F., seyen Conchylien die Muster gewesen. Einen, dem Rec. noch nicht bekannten, Gedanken äussert der Verf., daß in den zusammengegruppirtten, vieleckigen, schlanken Säulen der so genannten Gothischen Dome die Basaltsäulen, wie die bekannten auf der Insel Staffa, nachgebildet sind. Er empfiehlt also das Studium der Naturkunde dem Künstler und Kunstkenner. V. Ueber den Dominicaner Fra Francesco und sein berühmtes Buch *Hypnerotomachia*: ein unter den Literatoren bekanntes, aber selten gelesenes, und noch weniger verstandenes, Buch, für dessen Analyse man dem Hrn. Prof. Dank wissen muß; es ist ein architectonischer Roman, der unglückliche Liebhaber sieht im Traum seine Geliebte in einer andern Welt, wo er die schönsten Gebäude antrifft, und hierbey äussert Polifilo, so abenteuerlich der Plan ist, Einsichten, die man bey einem Schriftsteller aus dem funfzehnten Jahrhundert nicht erwarten würde. Auch sind die beiden Ausgaben 1499, 1545, und die Französische Uebersetzungen 1554 und 1600, literarisch beschrieben. VI. Ueber d. s. Alter der Oehlmalerey. Bey weitem ist das, was bald dieser, bald jener, für ausgemacht ausgegeben hat, noch nicht erwiesen. Der Hr. Prof. führt folgende

Säze aus: "Lessing hat Vasari's Erzählung, von Joh. van Eyck, ohne triftige Gründe, verdächtig gemacht; Theophilus Presbyter gibt keine Vorschrift, mit Oehlfarben zu mahlen, sondern redet nur von Farben, die mit Oehl aufgelöset werden; alle Nachrichten, welche man von Oehlmahleren hat, die älter als Joh. van Eyck seyn sollen, sind verdächtig, und beweisen nichts; und, Joh. van Eyck war nicht sowohl Erfinder der Oehlmahleren, als vielmehr derjenige, der sie in größerer Vollkommenheit in Ausübung brachte. VII. Ueber eine Stelle des Plinius *Hist. Nat. XXXV, 10.* Diese Abhandlung erschien bereits in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst 2. St. von 1787, ist aber hier beträchtlich erweitert. Es ist die Stelle von dem Wettstreit des Protogenes mit den drey Linien; von welchem man noch keine haltbare Erklärung zu geben gewußt hat. Die erträglichste schien die hier als Hagedornische angegebene zu seyn, von Ausföhrung eines Profils; Wahrscheinlich hatte Plinius einen Griechen vor sich, dessen Worte er übertrug, in welchem *γραμμῶν* stand, das er *linea* übersetzte: beides vieldeutige Wörter, selbst in der Kunst; es kann Zug, Strich, Contour, Profil, Zeichnung seyn. Von der vollkommnern Abtheilung der Proportionen verstand den Erreit schon Mengs. Hr. F. erklärt den Wettstreit, als Künstler, von Strichen, welche die Regeln einer bestimmten Proportion angeben; so wie Polyclet's Canon eine Figur war, an welcher der Künstler solche Regeln lernen konnte, für Theile und Unterabtheilungen des menschlichen Körpers; Hr. F. hält sich überzeugt, daß die alten Meister eine ganz andere Abtheilung des menschlichen Körpers hatten, als die unsrige, nach Köpfen, ist; daß sie auf Osteologie und Myologie gegründet,

und nach Maßgebung des Charakters und Alters verschieden war. Diese Eintheilungen hatten Stufen, und der größere Künstler wußte mehrere Regeln; Apelles hatte also die ersten Regeln der Kunst mit wenig Strichen aus freyer Hand angedeutet; Protogenes fügte mit andern Farben neue Unterabtheilungen hinzu, und endlich Apelles bezeichnete mit einer dritten Farbe die Züge der Schönheit und Vollendung, bey deren Anblick Protogenes sich überwunden erkannte. VI. Bemerkungen über die so genannte Agrippina in Dresden. So wie es ehemahls der Fall war: man quälte sich über die Bestimmung und Benennung einer Antike, ehe man sich noch bekümmerte, wie viel daran alt sey; so ging es mit dieser Statue. Daß sie ergänzt war, wußten wir aus Cavallieri; Lessing behauptete geradezu, der Kopf sey neu, statt zu sagen, er schein nicht zu dem Tront zu gehören; dieser ist unrichtig an beiden Armen ergänzt; der Kopf ist alt, aber zu klein für die Figur, auch am Haarpuß abgemeißelt; in einer angehängten Zeichnung sezt der Hr. Prof. neben den bisher versuchten Ergänzungen eine neue bey, welche durch eine bengefügte Zeichnung in Galeria Giustiniani To. I. tab. 142. bestätigt wird. IX. Ueber die Statue des Arotino in Florenz. Die vielen, zum Theil seltsamen, Deutungen dieses Stückes sind bekannt; so wie die verschiedenen Arten der Vorstellung von der Bestrafung des Marshas, zu welcher diese Figur, als der so genannte Scythe, gezogen wird. Auf die Münze bey Pellerin haben wohl Wenige Rücksicht hierbey genommen; die Meinung war auch früher in Umlauf. Mit Vergnügen finden wir hier, daß Hr. F. das dem Rec. sonst verdächtige, aber seitdem von Augenzeugen als echt befundene, Eisen genauer in Ansicht genommen und gefunden hat,

daß es dem Scythischen Messer unähnlich, und mehr einem Schabeisen im Bade ähnlich ist, welches auf einer zweenen Tafel durch eine Menge beiderley Figuren erwiesen ist; nun zog er Nachricht in Florenz ein, daß das Schabeisen (strigilis) echt alt, die Arme aber aus Stücken zusammengesetzt sind; so gerieth er auf die nicht unwahrscheinliche Erklärung, daß es ein Badeflave, oder Römischer Badediener ist. X. Ueber die Kenntniß der alten Künstler von der Perspective, und ihre Wiederauflebung in neuern Zeiten. Man freuet sich, hier einen Künstler und Gelehrten zugleich über einen Gegenstand sprechen zu hören, der immer nur einseitig behandelt worden ist. Gegen Lessing's vorgreifende Kunsturtheile zeigt Hr. F., daß allerdings die Alten, Mahler und Architecten, die Perspective gekannt haben; es lehren es selbst deutliche Worte Vitruv's und Anderer. Wenn sie nicht immer und von allen sind ausgeübt worden: nicht an den Wandgemälden, als der einzigen Gattung, die sich erhalten hat; nicht in den Basreliefs: so leidet dieses eine ganz andere Grundangebung; die Sache erläutert sich auch durch neuere Beispiele, wie gegen die Perspective von großen Meistern ist gesündigt worden. S. 301. Erzählung des merkwürdigen Streites am Ende des 16. Jahrhunderts zu Mailand über die Perspective auf dem Relief am Eingange des Domes zu Mailand: mit beygefügtten Folgerungen aus den verschiedenen Begründungen der in dem Streite gefällten Urtheile: das Basrelief war seiner ersten Bestimmung nach bloß architectonische Zierath, aber kein bewegliches Gemälde; folglich war es den Regeln der Baukunst unterworfen, und konnte nicht vertiefter seyn, als die Fläche des Orts, wo Basreliefs angebracht sind; eben daher empfehlen sie

sich nur durch die schöne Form und vollkommene Zeichnung der Figuren, nicht durch Composition s. w. Erst die Neuern ließen den Zweck der Reliefs aus den Augen, und suchten ihnen das Ansehen von Gemälden zu geben. Insgemein wird behauptet, die Wissenschaft der Perspective sey durch einen Pietro della Francesco del Borgo San Sepulcro wieder aufgelebet; unbekannt war sie doch nie ganz; aber Paolo Ucelli lehrte sie in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, und Leo Battista Alberti brachte ihre Grundregeln wieder zur gemeinen Kenntniß; sein Werk de architectura ward 1485 zuerst gedruckt. XI. Ueber eine Stelle des Plinius *Hist. Nat. XXXV, 10.* von Protogenes Jahnus, huic picturae quater colorem induxit: mit Widerlegung der bekannten Erklärungen gibt Hr. F. ein der Kunst gemäses Verfahren an; das sich hier nicht deutlich machen läßt. XII. Ueber die alten Malereyen in den Kirchen zu Götztingen. Die Kunstbehandlung an denselben selbst, und verschiedene Merkwürdigkeiten in den Vorstellungen, erwerben diesem Aufsatze Aufmerksamkeit; sie sind aus dem funfzehnten Jahrhunderte. Die Idee von der Mehlmühle, aus welcher Zettel in einen Kelch fallen, in welchem sich das Kind Christus befindet, sieht man auch zu Erfurt in der Domkirche; zufolge der davon gegebenen Nachricht in des Hrn. Arnold's Beschreibung von Erfurt. Eine Fortsetzung dieser Abhandlung wird der Wunsch aller Kunstfreunde seyn, welchen an gründlichen Einsichten gelegen ist.

* * *

Zugleich zeigen wir eine frühere Schrift des jüngern Hrn. Fiorillo an: *Observationes criticae in Athenaeum. Scriptit Raphael Fiorillo. Pars*

prima. 1802. 122 Seiten in Octav. Mit einem fast leidenschaftlichen Hange fährt Hr. F. fort, Fragmente verlornen Griechischer Lyriker und Dramatiker aufzusuchen und zu verbessern. Athenäus gibt hierzu Stoff die Fülle. Dießmahl sind Fragmente aus den letzten Büchern, vom elften Buche an, gewählt. Bey dieser Critik, die großen Mühe erfordert, treten, wie bekannt, mehrere Schwierigkeiten, als in irgend einem andern Falle, ein; da die Stellen auffer dem Zusammenhange und Sinne stehen, in verschiedenen Metern gedichtet sind, welche erst errathen werden müssen, und diesen gemäß die verstümmelten Worte und Verse ergänzt oder wiederhergestellt werden sollen. Man hilft sich dann mit der mühseligen Arbeit, die Buchstaben anders zusammen zu stellen, die alten Schriftzüge auszudenken, welche der Abschreiber mag verkannt und verwechselt haben, um neue Worte daraus zu errathen, welche in den Vers passen; so läuft es auf eine Art Combinations-Kunst hinaus, welche viel Geduld erfordert. Was für ein Sinn herauskömmt, scheint nicht immer ein vorzügliches Anliegen bey dergleichen Critiken gewesen zu seyn. Dem Hrn. Verf. dieser Observations sind indessen einige Conjecturen ganz glücklich gerathen; bey andern vermiffen wir die Lateinische Interpretation, welche dem Leser die Mühe, den Sinn zu fassen, erleichtern könnte. Doch über alles dieses wird der Herausgeber des Athenäus, der einen nähern Beruf zu diesem Zeitaufwand hat, am besten urtheilen und uns belehren können.

H.

Paris.

Galeries des Antiques, ou, Esquisses des Statues, Bustes et Basreliefs, fruit des Conquêtes de l'Armée d'Italie. Par Aug. le Grand. Bey

Denduard. XI, 1803. gr. Octav. Auf einer Folge von 92 Blättern sind von den Statuen und Busten Umriffe gegeben, welche sich in dem Antiken Saal zu Paris wirklich befinden. Mehr, als eine leichte Ansicht zur Erinnerung oder zur Vorstellung der Aussicht von Stellung und Handlung geben diese nach schwarzer Kreideart geätzten Zeichnungen von Umriffen wohl nicht; An Griechisches Profil und richtige Zeichnung muß man nicht denken; aber man kann doch auf einmahl übersehen, was vorhanden ist, und diejenigen Antiken erkennen, welche aus Italien nach Paris gewandert sind. Einige hierzu dienende Notizen geben die voran stehenden flüchtigen Nachrichten. Von den sechs Sälen macht für den Eintretenden die Gruppe von Laocoon den entferntesten Gesichtspunct. Die Ordnung ist hier der Saal der Jahreszeiten; gleich im Anfang ist ein vorgeblicher Genie funebre, von dem nicht angezeigt ist, wo er hergekommen ist; es ist ein jugendlicher Körper, mit über das Haupt geschlagenen Händen, an einen Stamm gelehnt; ob wohl die Arme alt sind? Salle des hommes illustres. Salle des Romains. Salle de Laocoon. Salle de l'Apollon. Salle des Muses.

Dresden. H

Ungefähr aus einem ähnlichen Gesichtspuncte, nicht als Kunstwerk, muß ein hier erschienenenes Werk betrachtet und beurtheilt werden: Kupfer zu der Beschreibung der Kurfürstlichen Antiken-Galerie in Dresden, von *Johann Gottfried Lipfius*, als *Supplement zu Le Plat's Recueil des Antiquités antiques etc.* nebst Einleitung und Beschreibung der in den verschiedenen Sälen der Galerie auf jedem Platze sich befindenden Stücke, nach Anleitung der beygeführten Grundrisse.

Mit 52 Kupfern. In der Waltherschen Buchhandlung. 1803. gr. Folio. Da diese Folge von Kupfern eine Ergänzung des Werks von Le Plat seyn sollte: so ist der Verfasser zu entschuldigen, daß er keine vollkommnere Zeichnungen und Kupfer liefert, als jene im Le Platschen Werke sind. Der Zweck, Nutzen und Gebrauch von einem, wie von dem andern, kann nur seyn, eine Vorstellung im Allgemeinen von Ansicht, Stellung und Handlung jeder Figur zu geben. Wohl gethan ist, daß die bloßen Copien nach Antiken, welche schon in andern Werken, und mehrmahlen, in Kupfer gestochen waren, vorbehalten, dagegen einige bereits im Le Plat befindliche, neu gestochen, geliefert sind. Blatt 43. ist eine Vorstellung vom Münz-Cabinet gegeben; 29. von dem in der Galerie sinnreich angelegten Columbarium, und vom 44. Blatte an die Grundrisse der zehn verschiedenen Säle der Antiken-Galerie, mit Nummern der Plätze, auf welchen Antiken stehen; in dem vorangeschickten Verzeichniß der Kupfer aber von S. 9. an werden für diese Blätter und zu den Nummern die Statuen und andere Stücke selbst mit Nahmen bestimmt, und das Blatt im Le Plat und Supplement ist beigefügt, zugleich mit der Seite der Vpflustschen Beschreibung der Galerie; so daß das Auffuchen und Nachschlagen erleichtert ist. Von den in das Supplement gebrachten Vorstellungen wollen wir nun noch einige der vorzüglichsten Stücke anführen: Voran ist ein Blatt mit der Form des Pallium gesetzt, so wie sich es der Verf. vorstellt; ohne weitere Erläuterung und Begründung; die Prüfung überlassen wir Liebhabern dieser Art von antiquarischen Forschungen. Nr. 2. die merkwürdige und, so viel wir wissen, einzige Antike dieser Art, Pallas mit dem Streife vorn das Gewand herab (fast wie an

ren Mumien), mit Reliefs, welche Gefechte aus der Gigantomachie vorstellen; überhaupt ein Stück sehr alter Kunst; 5. der schöne bärtige Bacchus, besser als im Le Plat; 6. der Cato's-Kopf empfiehlt sich durch seine Physiognomie nicht sehr. 10. Bacchus als Knabe in einem Faß voll Trauben, ein gutes Blatt, mit 4. und 26., wenn sie gleich den Charakter der Werke nicht darstellen; war vorher nicht bekannt. 11. Das Galba vorgestellt seyn soll, möchte man doch in Zweifel ziehen; wir haben einen ganz ähnlichen Kopf eines Römers, als Medner vor uns, der aber ohne Vorberkranz ist. Nr. 13. 14. die beiden schönen Matronen als erste Entdeckungen von dem Herculano; einander ähnlich, und allenfalls Neben- oder Gegenstücke; aber warum die eine Original, die andere Copie seyn soll, läßt sich, wenigstens nach den Kupfern, nicht begreifen. 18. Die Diane von Ephesus, fast zum Schrecken vorgestellt. In den Tafeln 22. 34. muß eine Austauschung vorgegangen seyn. An Scipio und Theseus 25. läßt sich gänzlich zweifeln. Die Aegyptischen Charakteren 36. würden bey den jetzigen Forschungen in Betrachtung kommen. Nr. 37. ein schön Relief auf einem Sarcophag, eine Löwen- und Eber- und Hirschjagd. 38. ein anderes; ein Bacchanal.

Mehr den Erfordernissen einer kunstgemäßen Zeichnung von Antiken wird ein anderes Werk angemessen seyn, wovon uns kürzlich die Ankündigung zugetommen ist, vom Hrn. Professor W. G. Becker, Aufseher der Churfürstl. Antiken-Galerie und des Münz-Cabinets: welches Werk, unter fast ähnlichem Titel, eine Auswahl des Schönen und für Kunst und Alterthum Interessanten

aus jenem Antiken=Cabinet enthalten soll, mit einer gelehrten antiquarischen Beschreibung; in einzelnen Heften, auf Pränumeration, 6 Thaler Sächsisch den Heft, zu 12 Kupferblättern; Da sich gleichwohl jene Unternehmung nur auf die merkwürdigsten Stücke einschränken wird: so behält der *Recueil* von *Le Plat* mit dem nun erschienenen *Supplement* immer seinen Werth, so fern, daß nun etwas Vollständiges den wißbegierigen Kunstfreunden geliefert, und, in Verbindung mit der Beschreibung der churfürstl. Antiken=Galerie in Dresden durch Hrn. *Lippius*, eine Uebersicht der ganzen Sammlung gegeben ist; und diesen Dienst wird das *Publicum* dankbar erkennen.

H

Meissen.

Wittenberg hat bey Veranlassung der dritten Jubelfeyer der Universität: eine Stadt= und eine Universitätsgeschichte erhalten, an welche vielleicht sonst nicht gedacht worden wäre. Die eine ist; Wittenberg und die umliegende Gegend. Ein historisch=topographisch=statistischer Abriss zur dritten Säcularfeyer der Universitätstiftung. Von *Mr. Fr. Heinr. Ludw. Leopold*. 144 Seiten in Octav. Wenn gleich die Erzählung hier und da durch Deutlichkeit und glückliche Verbindung der Sätze und der Urtheile noch mehr gewinnen könnte, so zeichnet sich diese Stadtbeschreibung allerdings von den ehemahligen Stadtchroniken aus. Da immer das Interessanteste ist, auf welchen Stufen eine Stadt von dem ersten Anfange an zu ihrer jetzigen Verfassung gekommen ist, so schickt der Verf. aus der Deutschen Geschichte eine zusammengezogene Uebersicht der Entstehung der Städte in Deutschland überhaupt voraus.

Das andere Werk sind Annalen der Universität zu Wittenberg, von Joh. Chr. Aug. Grohmann. Drey Theile. Octav. Beide Werke Meissen im Verlag von Erbstein. Der Plan ist so angelegt, daß sich das Werk einer Geschichte nähert, welche sich nicht bloß mit der Auserzählung des Geschehenen begnüget, sondern den innern Zusammenhang der Sachen auffaßt, und den Zustand der Universität mit den veranlassenden Ursachen und Folgen deutlich vorträgt. Der erste Theil begreift den Zeitlauf von der Stiftung 1502 bis 1586, also bis auf den Tod Churfürst August's, dem die Universität das Meiste zu verdanken hat. Die Geschichte der Stiftung, der Privilegien und der Einkünfte der Universität, mit Einrückung der Urkunden; aus diesen die Privilegien und Gerechtigkeiten, mit der ganzen Jurisdiction, deductionsmäßig abgeleitet. Die milden Stiftungen, und die äußere und innere Einrichtung. Mit dem letztern Hauptstück erweitert sich das allgemeinere Interessante der Erzählung, und noch mehr mit dem dritten, von dem religiösen, wissenschaftlichen, moralischen und politischen Zustande der Universität bis 1586. In gleichen drey Abtheilungen wird im zweyten Bande die zweyte Periode von 1586—1694, und wiederum im dritten Bande die dritte von 1694 unter August II. bis 1733 gefaßt. In dem kleinen Detail, den der Gegenstand selbst auszuführen erforderte, ist manches Lehrreiches und Charakteristisches jedes Zeitalters enthalten, das der Verf. mit guter Auswahl aushebt, und mit richtigem Urtheile begleitet. Unsere Blätter erlauben nicht, in das Einzelne zu gehen; wir wollen bloß aus dem dritten Bande Einiges ausheben; Noch bis gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhun-

derts waren die Folgen des dreißigjährigen Krieges der Unversität fühlbar, und noch drückender waren die Folgen von dem Mißverhältnisse der wohlfeilen Zeiten, in welchen die Unversität gestiftet war, zu der Theuerung der Lebensmittel, die nun eingetreten war, so daß die geringen Besoldungen ganz unzulänglich wurden: eine Lage der Dinge, welche immerfort den besten Anstalten den Verfall und endlichen Untergang bringen, und die Welt wieder auf die Stufe zurückführen wird, wo sie stand, als jene Verbesserung der Cultur anfang; und dieß desto schneller, je mehr sich die Staaten der alten Stiftungen beraubt haben, die vormahls noch Mittel zur Verbesserung der Anstalten darboten. Dagegen ward unter August II. die innere Polizey der Unversität verbessert, doch zugleich mit Einschränkungen der academischen Jurisdiction, so daß statt verhoffter Gehaltsverbesserungen durch Einziehung der alten Freyheiten mehrere Nuzungen und Einkünfte der Unversität noch mehr geschmälert wurden. Das dritte Kapitel fängt der Verf. mit den Worten an: "Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß wir in der Geschichte der Theologie und Dogmatik am Ende des 17. Jahrhunderts auf eben den Punct wieder zurückkommen, von dem wir bey dem Anfange des 16. Jahrhunderts ausgingen, daß alle die Mißbräuche und Vorurtheile, welche Luther mit so vieler Kraft bekämpft hatte, nur unter einer kleinen Abänderung jetzt wieder erscheinen". Wenn Luther und Melanchthon wider den Papst stritten, so war nunmehr die Dogmatik nichts anders, als was bey dem Anfange der Reformation die päpstliche Bulle und die päpstlichen Concilien gewesen waren. Zu den Zeiten Luther's war der Papst die personificirte oder allegorische Darstellung der Bibel; die Aus-

legung derselben stand unter seinem menschlichen oder kirchlichen Ansehen. Jetzt waren die symbolischen Bücher und die Compendien der Dogmatik eben das, was in jenen finstern Zeiten der Papst gewesen war, sie hatten eben die Unfehlbarkeit; alles, was in denselben stand, war wahr, weil es in ihnen stand — so war also der Gewissenszwang wieder da. Auch die Philosophie sollte ihre Grundsätze aus der Dogmatik ableiten — Durch Calixtus entstand die Moraltheologie als eine neue Wissenschaft. Durch unsern ehemahligen Lehrer Hollmann, damahls Adjunct in Wittenberg, ward um 1720 der bessern Philosophie zuerst die Bahn gebrochen. Angesehene Lehrer hat vorzüglich die Heilkunde und die Mathematik in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gehabt. Wir finden nicht, ob der Verf. die zweyte Hälfte hinzu zu fügen Bedenken getragen hat; Eine Art von Ergänzung gibt der Anhang über den gegenwärtigen wissenschaftlichen Zustand der Universität in elf Aufsätzen. Vom Hrn. Prof. Grohmann selbst ist einer mit richtigem Blick und rühmlicher Mäßigung geschrieben, über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie auf der Universität zu Wittenberg, ohne Sectensucht. Vom Hrn. Prof. Zacharia: Ueber die Methode, nach welcher die Rechtswissenschaft gegenwärtig auf der Universität zu Wittenberg vorgetragen wird; ein lesenswürdiger Aufsatz. Vom Hrn. Prof. Grohmann: Ueber das Studium der Anatomie auf der Universität zu Wittenberg. Man wird mit Hochachtung erfüllt, wenn man sieht, was hier ohne öffentliche Unterstützung durch wissenschaftlichen Eifer, durch thätige Lehrer, geleistet worden ist. Erst seit 1796 ist der Hr. Dr. und Prof. Vogt als Professor mit 100 Thlr. angestellt, der fürerst den Mangel von natürlichen Präparaten durch künstliche zu er-

suchen. Ueber das klinische Institut: nur noch ein Privatinstitut des Hrn. Dr. Krensig. Der botanische Garten, das anatomische Theater, und das anatomische Museum; Privat-Sammlungen, darunter des Hrn. Prof. Langguth's. Lebensnachrichten und Schriften des verdienten Prof. G. Rud. Böhmer. Schriften des Hrn. Prof. Ehladni, verzeichnet. Die seit 1785 gestiftete Professur der Oeconomie und Cameral-Wissenschaften. Der botanische Garten des Universitäts-Mechanikus Skuhr. Gegenwärtiger Zustand der academischen Bibliothek, vom Hrn. M. Leopold, mit gegebener Uebersicht der vorzüglicheren Werke; unter den alten Drucken wird die *Ars moriendi* genauer beschrieben; aber nicht so wohl die Handschriften, welche die Bibliothek hat. Mehr ist von der Ponitkauschen Bibliothek bengebracht.

H

Altenburg.

Ἐπλογαὶ ποιητικαὶ. seu carmina graeca selecta in usum scholarum collegit indice verborum instruxit *Aug. Matthiae*, Philos. D. Gymnasii Altenburg. Director et Biblioth. Duc. Custos. 1802. 142 Seiten in Octav. Kann als eine Fortschreitung von der Gedickschen Chrestomathie gebraucht werden. Als einen eigenen Vorzug kann man die Richtigkeit des Drucks betrachten: welche sonst gemeinlich den elementarischen Schulbüchern dieser Art fehlt. Aufgenommen sind I. einige kleine lyrische Stücke, II Epigrammen und elegische, III. epische, und der so genannte Hymne auf Ceres endiget. Vermuthlich soll der Lehrer eben nicht mit den lyrischen anfangen, sondern Wahl und Ordnung für sich machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April 1803.

U **Czenk** in Ungern. S. 111.
 Allgemeiner, in Kupfer gestochener, Titel: *Bibliotheca Hungarica* Francisci comitis Széchényi. In Czenk, comitatus Soproniensis oppido. Besondere Titel der 3 Bände: *Catalogus Bibliothecae Hungaricae Francisci com. Széchényi. Tomus I, Scriptores Hungaros et rerum Hungaricarum typis editos complectens. Pars I, A—L. Sopronii [Oedenburg], 1799. Groß Octav, sehr schön gedruckt, 695 Seiten. — Pars II, M—Z, gedruckt eben daselbst, 1799, 612 S. — Index alter, libros Bibliothecae Hungaricae Francisci com. Széchényi duobus tomis comprehensos, in scientiarum (VII) ordines distributos, exhibens. Pesthinae, 1800, 494 Seiten. Der Borredner, der sel. Denis, sagt: "In hanc bibliothecam Excell. Possessoris liberalitas et industria, quadriennii spatio [fast unbegreiflich!], contulit, quidquid quacumque demum lingua, cum a popularibus suis, tum de rebus ad regnum patrium quoquo modo pertinentibus, prelo subjectum nancisci potuit". Die beiden ersten Bände*

£ (3)

sind alphabetisch, nach den Nahmen der Verfasser, oder wo diese fehlen, nach dem Hauptworte des Titels, eingerichtet: die Vollständigkeit der Anzeigen ist musterhaft. Von allen Schriften, klein und groß, werden die Titel ganz, und in der Sprache angegeben, worin sie geschrieben sind (für den Ausländer also, der nicht Ungriechisch kann, ist eine große Classe von eigentlich Ungriechischer Literatur verloren): Druckort, Druckjahr, Format, und Stärke jeder Schrift nach Blättern oder Seiten, ist aufs genaueste angezeigt. Bey vielen größeren Werken werden die Haupt-Rubriken besonders aufgezählt, wie bey Schwandtner's Scriptt. rer. Hungar., unsers Hrn. Prof. Grellmann's statistischen Aufklärungen 2c., und vielen andern. Hin und wieder zeigen kleine Bemerkungen den Inhalt an, wenn er aus dem dunkeln Titel nicht zu errathen war, oder nennen anonymische Schriftsteller. Einzelne Abhandlungen, Ungern betreffend, die in in- und ausländischen Journalen und Sammlungen (z. B. dem Ungriechen, dem Göttingischen Magazin 2c. 2c.) zerstreut liegen, sind hier ausgehoben, und an ihre alphabetische Stelle gebracht: nur von dem Schläzerischen Briefwechsel und StatsAnzeigen, die sehr viel Ungriechisches enthalten, finden wir keinen Gebrauch gemacht. — Einen unschätzbaren Werth geben dieser Bibliothek und diesem Catalog die unzähligen Flugschriften, oft nur aus wenigen Blättern bestehend, die sonderlich bey Gelegenheit der häufigen Reichstage, Kriege, und zwistigen Parteyen, zum Vorschein kamen, wohl aber dort, wie überall, das Schicksal von Pièces volantes hatten, daß sie erschienen und verschwanden, und nach Jahren oder schon schon Monathen für keinen Preis mehr aufzufinden waren: jetzt sind sie in der Széchényischen Bibliothek, hoffentlich auch für die Nachwelt, in ewig sicherem Verwahr (so weit die Bücherewigkeit reichen kann).

Noch wird in der Vorrede versprochen, I. ein Supplementen-Band, da in der kurzen Zeit von 4 Jahren, die noch ausserdem zu Unternehmungen von der Art nicht die günstigsten waren, unmöglich alles angeschafft werden konnte; II. ein Band über Handschriften, an denen schon lange gesammelt worden; verbunden mit einer Anzeige von Portraits berühmter Ungern, auch andern Kupferstichen, und von Landkarten: III. eine Münzgeschichte von Ungern und Siebenbürgen, worin die im Cabinet des Hrn. Grafen bereits vorrâthigen Münzen abgezeichnet erscheinen sollen. So hat die Ungrische Nation zu einem so vollständigen *Apparatu litterario* Hoffnung, dessen gleichen sich wenig andere Nationen zu rühmen haben.

Paris.

Heer

Mémoire sur les quatre Departements réunis de la rive gauche du Rhin, sur le commerce et les douanes de ce fleuve, par J. J. Eichhoff. Maire de la ville de Bonn. An X. Quart 70 Seiten. Eine zugleich mit Sachkenntniß und Freymüthigkeit geschriebene Schrift, die der Französischen Regierung von dem Verfasser vorgelegt ist. Sie enthält keine unnütze Klagen, sondern aus eigener Ansicht und Erfahrung (der Verfasser war selber Kaufmann) geschöpfte und mit gleicher Klarheit vorgelegte Ideen über den Zustand jener Departements, und die Mittel, ihnen aufzuhelfen. Da die Rheinschiffahrt und ihre Einrichtung eins der vornehmsten davon ist, so verweilt der Verf. dabey auch vorzüglich; auch möchten Wenige darüber so detaillirte Vorkenntnisse besitzen, als er. Wir glauben daher unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir sie mit seinen Haupt-Ideen etwas näher bekannt machen. Er beginnt

mit einem Abriss von dem jetzigen Zustande der vier Departements des linken Rheinufers. Eine kurze, aber mit Deutscher Gründlichkeit entworfene, Statistik dieser Länder. Sie gehören fast durchgehends zu den reichsten und gesegnetsten; ihr Ertrag an Korn ist besonders so groß, daß selbst der beständige Stand der Armeen während des Krieges nicht im Stande war, sie zu erschöpfen. Nicht so sehr durch den Krieg, als durch den Handelszwang, verarmen sie; nämlich theils durch die Sperre des Getreidehandels, theils durch die Verlegung der Grenzzölle an den Rhein. Nach den zuverlässigsten Angaben ist der Kornreichtum dieser Länder so groß, daß sie nur ein Drittel ihres Ertrages selber consumirten, und dagegen zwey Drittel, die nach dem rechten Rheinaufer, nach Holland s. w. gingen, dem Auslande überließen. Nach dem innern Frankreich fehlet es an Absatz und Leichtigkeit der Communication; dauern jene Verbote fort, so muß der Ackerbau sinken, wenn man seinen Producten den Weg zum Markt verschließt. Man wollte, sagt Hr. E., den Engländern die Zufuhr erschweren; sie haben dafür ihr Geld auf andere Märkte gebracht; und Alles, was man dadurch erreichte, ist, daß sie etwas theurer haben kaufen müssen. Rec. ist nicht darüber unterrichtet, in wie fern jene Sperre gemildert worden ist; indeß war sie doch auch wohl eines der Mittel, die zu der Beschleunigung des Friedens mit England gewirkt haben. — Die Verlegung der Douanen von der alten Grenze an den Rhein war eine jener Maßregeln des Directoriums, welche dessen gänzliche Unkunde in der Staatswirthschaft bewiesen. Sie geschah ohne alle Modificationen, die doch die Natur der Dinge selber hier forderte, da der Rhein eine große

Handelsstraße, zum Theil für den Transit-Handel, ist; und der seit langer Zeit bestandene Verkehr der beiden Rheinufer und Austausch ihrer Producte unmöglich ungestraft erschwert werden konnte. Die Folgen zeigten sich auch bald; und die Willkühr schlug, wie gewöhnlich, sich hier selber. Der Handel zog sich von der linken Rheinseite, wo man ihn stöcke, nach der rechten, wo er weniger Hindernisse fand. "Vormahls wimmelte das linke Ufer des Stroms von Fahrzeugen; eine große Zahl Arbeiter war sters mit Ausladen und Einladen beschäftigt; und Wohlhabenheit ward unter allen Classen des Volks durch Arbeitsamkeit verbreitet. Seit jenem Augenblick zeigte sich Unthätigkeit und Bettelley auf eine schreckliche Weise in den Städten und auf dem Lande; und die blühenden Fabriken von Achen, Crevelt u. versielen". Dieß führt den Verf. nun zu nähern Untersuchungen über die Rheinschiffahrt, woben er selbst in die Geschichte derselben zurückgehet, und von der Entstehung der Zölle, Stapelrechte u. eine kurze Uebersicht gibt. Vor dem Anfange des letzten Krieges rechnete man gegen 1000 Fahrzeuge, mit denen der Rheinhandel betrieben wurde, von denen die Holländer die vornehmsten Agenten waren. Seinen jährlichen Betrag schätzte man auf 100 Millionen Gulden. Als das erste vorläufige Mittel, ihm eine bessere Einrichtung zu geben, schlägt der Verf. eine Commission aus Kaufleuten unter dem Vorsitz eines Regierungs-Commissär vor: eine Maßregel, die für sich selber spricht, da ohne sehr detaillirte Kenntnisse, die nur der Kaufmann haben kann, man hier sehr leicht zu Mißgriffen verleitet werden kann, deren Folgen höchst nachtheilig seyn können. Die Hauptsätze, welche der Verf. als Vorschläge bey der künftigen

Einrichtung aufstellt, sind folgende: Die angenommene Grenze des Thalweges ist durchaus gar nicht fest zu bestimmen, und wird zu beständigen Placereyen die Veranlassung geben, die den Handel nothwendig stören müssen. Das ganze Bette des Flusses muß beiden Nationen gemeinschaftlich seyn. Die Donanen müssen einer ganz neuen, höchst sorgfältig und möglichst freygebüg berechneten, Einrichtung unterworfen werden, durch welche man den bisherigen Zwang abschafft, wofern nicht der ganze Handel sich nach dem andern Ufer hinziehen soll. Vorzüglich wird es von großem Nutzen seyn, mit Abschaffung des bisherigen Stapelrechts gewisse Städte zu freyen Niederlagen des Handels zu bestimmen; wo die Waren, so lange sie nicht ins Innere der Republik verführt werden, frey von allen Abgaben bleiben. Cölln, Coblenz und Mainz würden dazu die passendsten Orte seyn; allein Mainz nur erst dann, wenn es aufhört, Festung zu seyn. Ein Satz, den der Verf. sehr gut ausführt! Wir hoffen und wünschen, daß viele der Ideen des Verf. bey der nun zu errichtenden neuen Schiffahrts-Acton genutzt werden mögen. Die Französische Regierung hat nicht leicht eine bessere Gelegenheit, die so oft gerühmten liberalen Gesinnungen zu zeigen, als hier; und zuverlässig würde derjenige Theil, der von dem Grundsatz, die möglichste Freyheit der Schiffahrt zu vergönnen, abweiche, dadurch am Ende nicht bloß dem andern, sondern auch sich selber schaden.

H

Meiningen.

Herzogl. Sachsl. Coburg-Meiningisches jährliches gemeinnütziges Taschenbuch. 1803. Mit Kupfern. 246 Seiten. Das Lob der Zweckmäßigkeit, das Rec. diesem Taschenbuche vor so vielen

andern im vorigen Jahre beylegte (B. gel. Anz. 1802 S. 158), muß er ihm auch in diesem Jahre mit völligem Beyfall zugestehen. Schon die bloße Anzeige des Inhalts, mit Vorbengehung dessen, was zum eigentlichen Kalender gehört, wird es einleuchtend bestätigen. Erst ist die Regenten- und Landesgeschichte fortgesetzt, und dießmahl folgt, die Geschichte der gräflich Henneberg-Hartenberger Linie, seit 1274 bis 1378, in welchem Jahre dieselbe mit Grafen Berthold X. ausstarb, da er schon 1371 seine Herrschaft an seinen Better Hermann von Henneberg-Alscha verkauft hatte (vom Hrn. Rath und Archivar Walch). Geschichte der Stadt Meiningen (unterzeichnet Ge. Emmerich): sie gehet erst bis 1008, da Kaiser Heinrich II die Stadt dem Stifte Würzburg schenkte. Die Belagerung des Schlosses und der ehemahligen Veste Maßfeld im dreyßigjährigen Kriege (auch von Hrn. Walch). Fortgesetzte Nachrichten vom Gerichte Rauenstein; historische, statistisch-topographische Nachrichten vom Amte Meiningen (Geo. Emmerich). Aus der innern Landesgeschichte: von der Verbesserung der Schulen der Stadt Salzungen: die Knabenschule bestehet in fünf Classen, in den untern dreyen scheint es eine Volksschule zu seyn, in Secunda und Prima wird Latein gelehrt, gehet aber doch nicht weiter, als bis Gedike's Lesebuch und libri Tristium; wie der Unterricht für künftig Studirende weiter gehet, ist nicht gemeldet; Armenanstalt im Amte Römhild; Vom Ritzgerichte im Römhildischen Amtsdorfe Gollmuthshausen (Ritz im mittlern Zeitalter ein Ort, wo das Gericht gehalten wird). Von der Porcellanfabrik zu Rauenstein: ein schönes Beyspiel, was

672 G. A. 67. St., den 25. April 1803.

patriotischer Eifer, einer unfruchtbaren Gegend durch anpassende Gewerbe aufzuhelfen, ausrichten kann. Ueber den Getreide-, Flachs-, und besonders den Tobaksbau in der Flurmarkung der Stadt Wasungen. Erlassene Verordnungen und andere nützliche Anzeigen. Die eingerückten artigen Kupferchen, von Thiern gezeichnet, gestochen von Walther, stellen den Henneberg, die Ruinen des Schlosses, in zwey Ansichten, und das Schloß Massfeld, dar.

Gm.

Nürnberg.

Hier hat unser Hr. Hofrath Gmelin seine allgemeine Geschichte der Pflanzengifte (G. g. A. 1778 S. 275 u. f.) in diesem Jahre auf 852 Seiten wieder herausgegeben, und sie nicht nur mit der allgemeinen Kenntniß der Gifte überhaupt (s. G. A. 1778 S. 242 u. f.), sondern auch mit späteren Schriften, und den erst in diesem Zeiträume entdeckten, ihm bekannt gewordenen, Pflanzengiften und Gegengiften vermehrt, hier und da aus spätern Entdeckungen berichtigt; diese haben haben denn auch einige Aenderung in den Unterabtheilungen, auch wohl neue Unterabtheilungen veranlaßt, da sonst die Hauptabtheilungen dieselbigen geblieben sind. So gehen hier z. B. die Ausdünstungen von Pflanzen voran, und unter den scharfen Pflanzengiften kommen auch Hülsengewächse, unter den betäubenden rauhbätterichte, Kressen, Porstarten, Zwiebel- und Hülsengewächse, Pflanzen mit zusammengesetzter Blumentrone, Bäume und Stauden, und eine eigene Abtheilung von auszehrenden Pflanzengiften vor.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1803.

Göttingen.

Man

Die königl. Societät der Wissenschaften hat von einem ihrer Correspondenten, dem Hrn. Prof. und Bibliothekar Fischer zu Mainz, interessante und mit Zeichnungen begleitete Bemerkungen über fossile Rhinocer- und Elephantenknochen erhalten, welche in dem Donnersberger Departement und in der Nachbarschaft desselben gefunden worden. Die vom Rhinocer der Vorwelt sind in einem tiefen Hohlwege bey Dirmstein ausgegraben, und dienen nahmentlich zur Ergänzung der trefflichen Osteographie von fossilen, am diesseitigen Vorharze gefundenen, Nashörnern, die unser unvergesslicher Hollmann vor 50 Jahren der königl. Societät vorgelegt hat. Unter diesen mangelte z. B. ein Schulterblatt, dergleichen nun Hr. F. unter den Donnersberger Osteolithen (wenn man sie so nennen darf) gefunden. — Beyläufig über die plumpere, massivere Form, wodurch sich im Ganzen die Rhinoceroknochen von der Elephanten ihren auszeichnen. — Ein fossiler Unterkiefer eines der letztgedachten Geschöpfe, der im Darmstädter Museum

befindlich, und hier von Hrn. S. beschrieben und abgebildet ist, wird besonders dadurch merkwürdig, daß sich der Hr. Prof. überzeugt hält, er sey von einer eigenen, sowohl von den jetzt existirenden, als bis jetzt bekannten fossilen, specifisch verschiedenen Gattung dieses Geschlechts. Er folgert dieß, ausser der ausnehmenden Größe dieser Maxille, die noch dazu von einem nicht völlig erwachsenen Thiere seyn muß, besonders aus dem weit ausgeschweiften Bogen, den die Seitentheile desselben gegen einander machen, und aus der eigenen Form der Leisten auf den Kronen der Backzähne. "In den andern Elephantenarten (— sagt er —) liegen die erhobenen Leisten, welche von dem Zahnschmelz gebildet werden, näher beisammen, sie mögen nun in geraden oder wellenförmigen Linien gestaltet seyn. Hier sind hingegen diese Leisten mehr von einander entfernt, und bilden ganz unregelmäßige Figuren, die man weder mit der wellenförmigen, noch mit der rhomboidalen Form vergleichen kann".

Anon

Winterthur.

In der Steinerschen Buchhandlung: Johann Caspar Lavater's Lebensbeschreibung, von seinem Tochtermann, Georg Gessner. Erster Band 400 S. Zweyter Band 427 S. Dritter Band 551 Seiten in Octav. 1802. Bey der Stimmung, in die man seit mehreren Jahren einen Theil des Publicum gegen den verewigten Lavater gesetzt hat, mag es allerdings einer gewissen Classe von Lesern auffallen, daß von der einen Seite die ganze Charakterbildung des Vollendeten nicht mit dem nöthigen psychologischen Scharfsinne entwickelt, von der anderen die schwache Seite des merkwürdigen Mannes in intellectueller und moralischer Rücksicht nicht mit der erforderlichen Unparteilichkeit und Strenge

beurtheilt worden ist. Allein man muß doch auch so billig seyn, zu gestehen, daß die Schonung, womit der würdige Tochtermann des sel. Lavater von den Schwachheiten seines vieljährigen Freundes spricht, um so mehr Nachsicht verdient, als er den Leser durchaus in den Stand setzt, sie selbst zu beurtheilen, und sich ein treues Bild von dem Verewigten zu entwerfen. So nimmt man wohl nach einer wiederholten Uebersicht des Ganzen leicht wahr, daß er mehr Genie, als Talent, mehr Phantasie, als reife Urtheilskraft, mehr eine Fülle mannigfaltiger, besonders practischer, Kenntnisse, als eigentliche exegetische und philosophische Bildung besaß; und daß er überdieß von einem gewissen Hange zur Schwärmeren, zur Eitelkeit, und zu einer unruhigen, die Grenzen seines Berufes häufig überschreitenden, Thätigkeit nicht ganz freugesprochen werden kann. Aber man vergißt doch alle diese Unvollkommenheiten leicht, wenn man den Wahrheitsinn, die unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe, das warme, nie erlöschende, religiöse Gefühl, die treue Anhänglichkeit an die Grundlehren des Evangelium, die musterhafte Berufstreue und Arbeitsamkeit, und die rühmliche Standhaftigkeit kennen lernt, womit der Verewigte seine Leiden überwunden, und seine irdische Laufbahn vollendet hat. Lavater wurde bekanntlich am 15. December 1741 zu Zürich geboren, wo er schnell und unerwartet, aber auch so schwach zur Welt kam, daß er, bereits scheinbar ausathmend, nur durch den scharfen Geruch zerfaulter Knoblauchs wieder ins Leben zurückgerufen werden konnte. Schon als Knabe bewies er seinen Lehrern jene glühende Rechtsbegierde, die sich Allem, was er für Despotismus hielt, kühn und muthig entgegenstellte; aber hier bildete sich auch schon seine Geberstheorie von der Brauch-

barkeit Gottes, wie er sie nannte, für die er in der Folge so heftig gestritten hat. "Ich erinnerte mich einmahl, in einem Exercitium, auf welches viel ankam, und das schon in des Herrn Ludi-moderators Händen war, *relata* statt *revelata* geschrieben zu haben; ich bat Gott, er solle doch das Wort corrigiren, und das *ve* noch oben an mit schwarzer Dinte schreiben; und siehe da, es geschah, und ich hatte *absque* (fehlerlos) componirt". Die Vermuthung, daß es der Lehrer selbst hinzugesetzt habe, war auch in der Folge zu schwach, die Meinung bey ihm aufzuwiegen, daß Gott un-mittelbar in den Lauf der Naturbegebenheiten eingreife, und ihn nach den Wünschen eines glaubigen Beters abändere. Schon als Jüngling klagte er über die Flüchtigkeit seines Geistes, und über das wilde Feuer seiner Einbildungskraft; er durchwachte halbe Nächte, die er seinen Freunden und den Wissenschaften widmete, sie abzustumpfen; aber noch im Schläfe that es ihm wehe, in diesem Zustande "Gott nicht so empfinden zu können, wie im Wachen". Kurz nach seiner Aufnahme ins Ministerium (1762) schrieb er die bekannte Aufforderung an einen ungerechten, und doch von der Obrigkeit unbestraften, Schweizerischen Landvogt, in der er ihm vierzehn Tage Zeit ließ, "seinen Raub wieder zu geben, oder, mit äußerster Schande gebrandmarkt, ein Opfer der Gerechtigkeit zu werden". Als dieser Termin verfloßen war, ohne Folgen zu haben, reichte er heimlich eine Druckschrift unter dem Titel: der ungerechte Landvogt, an den Rath ein, welche die schlummernden Richter durch ihre hohe Energie erschütterte, und die Verweisung des Landvogtes zur Folge hatte. So erwünscht aber auch die Früchte dieses kühnen Schrittes waren, so wenig wird doch der unbefangene Leser das zur

Hälfte feige, zur Hälfte stürmische Betragen &c. in dieser ganzen Angelegenheit billigen können; seine in derselben gewechselten Schriften tragen mehr das Gepräge eines von hierarchischem Eifer entflammten Sehers, als das der Würde und Festigkeit eines evangelischen Lehrers. Seine Reise nach Barth zu dem ehrwürdigen Spalding, in dessen Hause er (1763) acht Monate zubrachte, mußte daher auch in Rücksicht der Humanität und Duldung einen vortheilhaften Einfluß auf seinen Charakter haben; wenigstens schrieb er hier eine Vertheidigung des Verfassers des Christen in der Einsamkeit gegen den damaligen hyperorthodoxen Eifer Bahrdt's, und hielt den Satz in dogmatischer Beziehung für unverfänglich, "daß die Tugend Jesu auf Erden von seiner Vereinigung mit Gott ganz unabhängig sey"; so wie er auch in der Folge nie aufhörte, Spalding's geist- und herzvollen Umgang mit Dank und Ehrerbietung zu rühmen. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland, wo er bald eine würdige Gattinn fand, ließ er seine Schweizerlieder, dann sein Christliches Handbüchlein, seine Uebersetzung von Bonnet's Palingenesie, und seine Aussichten in die Ewigkeit ans Licht treten. Als Diaconus am Waisenhause hatte er im Anfange einen harten Kampf gegen die Schüchternheit zu bestehen; sein Gedächtniß verließ ihn einmahl so sehr, daß er sich weder durch Erinnerung, noch durch Extemporiren forthelfen konnte; doch hatte er noch die Geistesgegenwart, ein Tuch aus der Tasche zu ziehen, als ob er durch plötzliches Nasenbluten unterbrochen würde, und so von der Kanzel plötzlich abzutreten. In der Folge verbesserte er aber diesen Fehler so sehr, daß er Zuhörer, die ihn durch unerwartete Anfragen unterbrachen, zurechte wies, ohne den Faden seiner Ideen zu verlieren; und in seinen letzten Jahren setzte er sogar an einem frem-

den Orte den Vortrag eines Predigers, der vom Schläge gerührt von der Kanzel geführt werden mußte, auf der Stelle fort, um das bestürzte Auseinandergehen der Versammlung zu verhüten. Die Uebersetzung von Bonnet's Palingenesie hatte er um diese Zeit Mendelssohnen dedicirt, und ihn, aus Liebe zu seinem Seelenheil, dringend zur Annahme des Christenthums eingeladen, dessen Thatsbeweise er für unwiderleglich hielt; alle Freunde Lavater's mißbilligten diesen Schritt, und Mendelssohn selbst endigte den hierüber öffentlich geführten Briefwechsel mit der feinen Bemerkung, daß ein Bekehrungsdrang, wie dieser, ihn nie beleidigen werde, "weil man ihn höchstens einer zu voreiligen Wahrheitsliebe zuschreiben könne, die ihre Verzeihung schon mit sich führe". Aber L's. Geist warf sich nun einmahl auf Extreme; auch von der Physiognomik, die ihn jetzt vorzüglich beschäftigte, glaubte er, daß sie "Herzen und Herzen verschwistere, die dauerhaftesten und edelsten Freundschaften stifte, das Vergnügen des Umgangs erhöhe, und dem Herzen sage, wo es reden und schweigen, warnen und ermuntern, trösten und strafen soll". Das Publicum kennt nun die Mißgriffe dieser Prosopostopie, so wenig man ihr auch das Verdienst einzelner treffender Beobachtungen absprechen kann; denn nicht zu gedenken, daß es bey der grenzenlosen Mannigfaltigkeit des menschl. Antlitzes schon eine für den einzelnen Menschen unauflösliche Aufgabe ist, das Verhältniß der geistigen Naturanlagen zu den Gesichtszügen mit Zuversicht zu bestimmen: so steht auch die moral. Bildung der Person mit dem Organismus häufig im geraden Widerspruche, und legt dem unbefangenen Beobachter die größten Hindernisse in den Weg. Es fehlte nur noch die Verbindung mit dem Exorcisten Gafner, und ein fleißiges Studium der Apokalypse, die er "das ehrwürdigste, heiligste, unnachahmlichste, geheimnißvollste, schwer-

ste, räthselhafteste, alle menschlichen Geisteskräfte weit übersteigende, Buch" nannte, um seinem Geiste eine Stimmung zu geben, wo er in dem häufigen Widerspruche seiner Freunde u. Feinde nur Verblendung oder Bitterkeit fand, und sich immer tiefer in die Idiosynkrasien seines Systems versenkte. Wenigstens bleibt diese Ansicht das beste Mittel, v's. harte u. beleidigende Ausserungen, die er sich bald nach seiner Beförderung zum Diaconus bey St. Peter in einer Synode gegen Lessing, Steinbart, Zeller, Semler u. andere würdige Männer erlaubte, vor deren Geiste er sich billig hätte beugen sollen, in etwas zu entschuldigen, obgleich der Vorwurf eines blinden Eifers auch bey dem besten Willen nicht ganz von dieser Handlung abgewandt werden kann. Interessanter erscheint er schon bey dem Besuche des unglücklichen Waser, den er mit zum Tode bereitete; und wenn man ihn als Gesellschafter, Freund und edlen Wohlthäter der Leidenden in der Nähe u. Ferne kennen lernt, so vergißt man seine Predigten über den Teufel, seinen Pontius Pilatus, von dem er selbst sagte, daß er "sehr wenigen, auch weisen und guten Menschen, ganz tauglich und genießbar seyn könne", und seine Urtheile über den Magnetismus, in dem sein Hang zum Unbegreiflichen so große Nahrung fand. Aber unwillkürlich wird man wieder an den guten Spener erinnert, der, wie man aus seinen Bedenken weiß, über das Göttliche seines Rufes von Frankfurt nach Dresden lange nicht mit sich eins werden konnte, wenn man die Feyerlichkeit wahrnimmt, mit welcher Lavater einen Antrag der Ansgarigemeinde zu Bremen vor seiner Zürchischen Gemeinde im öffentl. Gebete behandelte, indem er sie aufforderte, gemeinschaftlich mit ihm zu stehen, "daß Gott sein Herz nach seinem Willen lenke". Man sieht aus seinem ganzen Benehmen, daß der würdige Mann sich nicht allein mit der Dogmatik, sondern auch mit der Pastoral zuweilen überwerfen konnte; und wenn sein

Nathanael ihn auch in gewisser Rücksicht wieder mit der ersten aussöhnte, so wurde doch der Zwist mit der letzten durch das Journal seiner Reise nach Kopenhagen nichts weniger, als bergelegt; und noch mehr scheint den Berewigten nach dem Ausbruche der Franzöf. Revolution bey den ersten Urruhen in seinem Vaterlande jene ruhige Festigkeit des evangel. Sinnes ver-laffen zu haben, die man dem Religionslehrer unter politischen Stürmen nicht dringend genug empfehlen kann. Man erinnere sich nur seines Wortes an die große Nation, seiner freymüthigen Briefe, und einzelner Predigten, die, viele treffliche Stellen abgerechnet, doch im Ganzen eine zu heftige und stürmende Gemüthsverfassung ihres Verfassers verrathen. Dagegen betrug er sich bey seiner Deportation von Baaden nach Basel mit Würde u. Fassung, bis nach seiner unglückl. Verwundung (im Sept. 1799) die erhöhte Reizbarkeit seines Körpers wieder ein periodisches Uebergewicht über den Geist erhielt, das in seiner Warnung an das Schweizerische Directorium, und in seinen Briefen von Saulus u. Paulus sichtbar genug ist. Nur in seinem bekannten Schreiben an Stolberg nach seinem Uebergange zur cathol. Religion, und in seinem letzten Gedichte, Zürich am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, erkennet man das Herz des edlen, durch schwere Leiden geprüften u. gebildeten Mannes wieder, welcher der Ewigkeit (2. Jan. 1801) mit der Zuversicht eines Christen entgegen ging. Wenige Leser, selbst von den Feinden U's., werden diese Schilderung seines Lebensendes ohne innige Rührung u. Achtung gegen den Vollendeten und seine Glaubensstärke aus der Hand legen; und wo dieser Eindruck hervorgebracht wird, da muß auch der Verfasser dieser Biographie eine Belohnung seiner Arbeit finden, die ihm schätzbarer seyn kann, als alles Recensentenlob.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1803.

Erlangen.

Bei Palm: Christliche Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre, von Dr. C. S. Ammon. Erster Theil. Zweyte, ganz neue Ausgabe. 17 Bogen in Octav. 1823. Ganz neu kann diese Auflage mit Recht deswegen heißen, weil von zehn Predigten, welche dieser erste Theil enthält, neun bey diesem zweyten Drucke hinzugekommen, und dafür sieben der ersten Ausgabe (von 1793) unterdrückt worden sind. Folgende Hauptsätze werden in denselben ausgeführt: Von der edlen Festigkeit des Charakters; von den entscheidenden Augenblicken, wo uns ein gutes Gewissen über Alles theuer ist; wie unwürdig es sey, seine Leiden durch einen freywiligen Tod zu endigen; von den Aufklärungen, welche uns die Religion über die dunkle Lehre von unserem Schicksal gibt; von dem Einflusse, den der Glaube an ein Wiedersehen in der Ewigkeit auf unsere Tugend hat; daß wir die Geburt Jesu noch immer nicht würdiger feyern können, als durch die lebhafteste Erinnerung an unsere

Ammon

göttliche Abstammung; von den Lehren der Weisheit, die uns die verjüngte Natur gibt; Gottes Vatersegen in der Erndte; der Winter ein Herold der Gottheit. Die leider nicht unbedeutende Zahl der Druckfehler soll am Ende des zweyten Theils verzeichnet werden.

Im .

Paris.

Histoire naturelle des poissons, par le Citoyen la Cépède. B. IV. An X. S. 728, Pl. 16. Vor- aus eine dritte rednerische Ansicht der Natur, welche eine Vergleichung zwischen dem Fliegen und Schwimmen zum Gegenstande hat, und die vermuthliche Ordnung, in welcher Wasser-, Luft- und Landthiere Bildung und Wohnung erhielten. Nun ein kurzes Verzeichniß, auf dieses eine ausführlichere Beschreibung der 109ten Gattung *Scarus*, ihrer (3) Untergattungen und 19 Arten, von welchen freylich die forskälischen Arten *rivulatus*, *stellatus*, *Harid*, *niger* und *Pfittacus*, und selbst die neue Art *enneacanthus*, nicht hieher zu gehören scheinen, wenn *machoiros* *tenant lieu de veritables dents* Charaktere der Gattung sind; sonst hat der Verf. auch einige Arten *Labrus*, nach Bloch auch einen *Scarus ruber* aus Japan, nach Catesby einen nach diesem genannten, nach Plumier einen *Sc. trilobatus* aus den Gewässern von Südamerica, nach Commerson den *Sc. denticulatus*, *frenatus* und *maculosus* aufgeführt. *Ostrorhynchus*, eine neue Gattung, nur durch die gedoppelte Rückenfinne von *Sc.* verschieden (sollte das zur Trennung von *Sc.* hinreichen?) mit einer Art, nach Fleurieu genannt, und schon von Commerson beschrieben und gezeichnet. Die Gattung *Sparus* mit 3 Untergattungen und 98 Arten, unter welchen der Goldbrachsen am weitläufigsten, S. 57 — 75, beschrieben ist; unter ihnen

auch **Brünniche's** *Sp. variegatus*, **Bogaraveo**, und **massiliensis**, eine von **Osbeck** beobachtete, hier sehr kurz beschriebene, Art, von **Bloch** vier Arten **Sparus**, mehrere **Forstälische** Arten **Sciaena**, mehrere **Blochische** und **Linneische** **Barsenarten**, auch Arten des **Lippfisches**, *Sp. britannus* und *aureolineatus*, *bufonitus* und *Pfittacus*, *lepisuros* und *bilobus*, **Hemisphaerium**, *pantherinus* und **Brachion**, nach **Commerçon**, *Sp. Semiluna*, *chrysmelanus*, *aureo-ruber* und *holocyaneos* nach **Plumier**, *chinensis*, auch neu, eine nach **Desfontaines** genannte, und von ihm bey **Kassa** in **Tunis** zuerst entdeckte Art, und **Thunberg's** *Mullus fasciatus*; **Dipterodon**, sonst mit **Sparus** verbunden, von welchem er auch nur durch 2 Rückenfinnen abweicht, mit 6 Arten, worunter auch einige Arten des **Barsen** stehen, und der nach **Plumier** benannte **Sargus** hier zuerst im System aufgeführt wird. Die Gattung **Lutjanus** nach **Bloch** (dessen erst nach seinem Tode herausgekommenes ichtnologisches System dem Verf. gut hätte dienen können, um ihn gegen manchen Vorwurf zu sichern) mit 71 Arten: Eine noch nicht beschriebene Art (*hexagonus*) unter den getrockneten Fischen der ehemaligen **Statthalterischen** Sammlung; **Mungo Park's** *Perca lunulata* und *aurata*; nach **Commerçon's** Zeichnungen *L. gymnocephalus*, *Triangulum*, *microstomus*, *albo-aureus*, *Percula*, *elliptico-flavus*; mehrere Arten des **Lippfisches**, des **Barsen**, und selbst der **Blochischen** Gattung **Anthias**, **Dal-dorff's** *Perca scandens*, und vier andere aus den **Parisischen** Sammlungen (mit solchen, nur nach ihrem Tode beobachteten, getrockneten oder in **Weingeist** aufbewahrten, wohl gar nur einzeln bemerkten, oder nach bloßen Zeichnungen beschriebenen Thieren ist es eine sehr unzuverlässige Sache, ihnen ihre

Stelle im System anzuweisen, und dadurch manche Thierart als neu aufgeführt worden, die nur durch Alter, Geschlecht, Himmelsstrich, Aufbewahrungsart u. a. Zufälligkeiten abweicht, höchstens als Spielart verschieden ist; aber der Naturforscher, der alles Bekannte zusammenstellen will, überläßt es Männern, die Gelegenheit dazu haben, solche ungewisse Arten zu berichtigen, und verdient schon dadurch Dank, daß er sie darauf aufmerksam gemacht hat), chaetodonoides, diacanthus, cayanensis, und trilobatus. Centropomus, aus den Gattungen Perca und Sciaena ausgehoben, aber von dieser durch einen gezahnten Rand an den Kiemendeckeln, und durch den Mangel an Stacheln an diesen von jener, durch zwei Rückenfinnen von den beiden zunächst folgenden Gattungen und von Holocentrus verschieden, mit 2 Untergattungen und 18 Arten; unter ihnen der Wolgische Bars, den der Verf. für eine bloße Spielart des Sandart hält; unter ihnen eine neue Art aus der Seine, *C. mullus*, und 5 andere, welche Commerçon in den süßen Wassern der Inseln Bourbon und Isle de France wahrgenommen hat. Bodianus, mit 2 Untergattungen und 24 Arten, meist nach Bloch, eine Art (*B. vivanet*) nach Plumier, eine nach Commerçon (*B. melanoleucos*), und noch 2 nach Commerçonischen Zeichnungen (*B. macrocephalus* und *cyclostomus*), 5 (*Fischeri*, *decacanthus*, *Lentjan*, *tetracanthus* und *sexlineatus*) aus Parisischen Sammlungen. Taenianotes, durch eine Rückenfanne, die zwischen den Augen anfängt, und bis an die Schwanzfanne geht, ausgezeichnet, mit 2 Arten, deren eine Commerçon auf Isle de France fand, die andere nach einem Fische der ehemahls Statthalterischen Sammlung beschrieben ist. Sciaena, mit 2 Untergattungen und 11 Arten, unter welchen 2 neue Arten (*ciliata* und *heptacantha*) aus der glei-

chen Sammlung, pentadactyla und vittata aus Isle de France und von Commerson beschrieben sind. Micropterus, eine neue Gattung, mit einer Art, welche nach einem Fische der National-Sammlung beschrieben ist. Holocentrus, meist nach Bloch, dessen Epinephelus mit Holocentrus verbunden wird, und Bonnaterre, mit 2 Untergattungen und 64 Arten, unter welchen Thunberg's Sciaena lorica, 5 schon von Commerson beschriebene (Boutton, flavo-caeruleus, cauda vittata, nigricans und rubro-fuscus), und 10 neue (Leopardus, ciliatus, Soldado, gibbosus, Sonnerati, heptadactylus, pantherinus, Rosmarus, oceanicus und salmoides) aus den Parisischen Sammlungen sind. Perca mit 2 Untergattungen und 14 Arten, unter welchen der Verf. einige Arten Sciaena, und eine von Commerson beschriebene Art (Praslin), und noch 3 neue Arten (triacantha, pentacantha, Fourcroaea) aus Parisischen Sammlungen, auführt. Harpa, eine neue Gattung, mit einer (caeruleo-aurea) schon Plumier bekannten Art. Pimelepterus (von ihren sehr fetten Finnen), auch eine neue Gattung, mit einer Art, welche Bosc beschrieben hat, aus dem nördlichen Theile des Atlantischen Meeres. Cheilio (von seinen unter sich hängenden Lippen), auch eine neue, von Commerson auf den Morisinseln entdeckte, Gattung, mit 2 Arten (auratus und fuscus). Pomatomus (von seinen eingeschnittenen Kiemendeckeln), auch eine neue Gattung, mit einer Art, welche Bosc in Nordamerica beobachtet und beschrieben hat. Leiostronus, von seinem zahnlosen Munde, eben so, mit einer von Bosc in Nordamerica bemerkten und beschriebenen Art. Centrolophus, eben so, nach dem Kamme und den Stacheln auf seinem Genicke, mit einer Art (niger), welche man bey Fécamp in

Frankreich gefischt hat. *Eques*, nach *Bloch*, auch nur mit einer Art. *Leiognathus*, *Bloch's* *Scomber edentulus*, zu einer eigenen Gattung erhoben (deren Anzahl der Verf. ohne Noth zu vermehren scheint). *Chaetodon*, mit 2 Untergattungen und 40 Arten, meist nach *Bloch* (ob der Verf. gleich dessen *Ch. guttatus* mit *Teuthis java* zusammenwirft), mit einem Nachtrag von *Mungo Park* (*canaliculatus* und *trifasciatus*), *Plumier* (*sargoides*), und *Commerſon* (*pentacanthus*, *elongatus* und *Gallina*). *Acanthinion*, ſonſt zu *Chaetodon* gerechnet, aber durch ihre Stacheln am Hinterhaupte verſchieden, mit 3 Arten. *Chaetodipterus*, ſonſt auch unter *Chaetodon*, aber mit 2 Rückenfinnen, mit einer Art. *Pomacentrus*, ſonſt auch unter dieſer Gattung, aber durch ſtachlichte Kiemendeckel abweichend, mit 7 Arten, unter welchen *P. lunula* nach *Commerſon*, *enneadactylus* nach einem Fiſche der ehemahligen Statthalteriſchen Sammlung beſchrieben iſt. *Pomadasyſ*, ſonſt unter *Sciaena*, aber durch kurzſtachlichte Kiemendeckel abweichend. *Pomacanthus*, ſonſt unter *Chaetodon*, mit 7 Arten, unter dieſen eine aus den Gewäſſern von Jamaica (*lutescens*), ſchon von *Brown* beſchrieben. *Holacanthus*, ſonſt auch meiſt unter *Chaetodon*, aber mit langen Stacheln an den Kiemendeckeln beſetzt, mit 13 Arten; unter ihnen 2, wie es ſcheint, noch nicht beſchriebene, *Lamarkii* und *flavo-niger*. *Enoploſus*, den *White* bey Neu-Südwaless entdeckt, und zum *Chaetodon* gezählt hat. *Glyphisodon*, noch von *Bloch* mit eben dieſer Gattung vereinigt, aber wegen ſeiner ſägenartig gezackten Zähne getrennt. *Acanthurus*, ſonſt auch unter *Chaetodon*, aber durch die Stacheln zu beiden Seiten des Schwanzes

verschieden, mit 6 Arten, zu welchen der Verf. auch Linné's *Teuthis Hepatus* zählt. *Aspisura*, sonst auch dahin gerechnet, aber wegen des harten Blättchens zu beiden Seiten des Schwanzes abgesondert, mit einer Art. *Acanthopus*, sonst auch unter *Chaetodon*, aber durch 2 Stacheln statt der Brustflossen verschieden, mit 2 Arten. *Selene*, sonst unter *Zeus*, mit 2 Arten, von welchen *Margraf* die eine unter dem Nahmen *Guaperva* beschrieben hat. *Argyreiosus*, auch unter *Zeus*, mit einer Art (*Vomer*). *Zeus*, nur mit 3 Arten. *Gallus*, sonst auch mit dieser Gattung verbunden, mit einer Art. *Chrysolotus*, eben so, mit einer Art (*Luna*). *Capros*, eben so, mit einer Art (*Aper*). *Pleuronectes* mit 4 Untergattungen und 29 Arten; unter ihnen eine *Commerisonische* von *Isle de France*, *linensis* aus den *Parisischen* Sammlungen zuerst beschrieben, *Limandula*, *argenteus* und *Calimanda* nach *Bonnaterre*, *Pegusa* nach *Rondelet*. *Achirus*, sonst mit der vorhergehenden Gattung vereinigt, aber durch den Mangel an Brustflossen verschieden, mit 6 Arten, unter welchen *pavoninus* und *ornatus* nach *Fischen* der *Parisischen* Sammlungen, *marmoratus* nach *Commerison*, *barbatus* nach *Gronov* beschrieben sind. Nachträge zur Gattung *Petromyzon*, *argenteus* nach *Bloch*, *septoculus* und *niger*, beide letzte nach *Noel*, der sie in der *Seine*, *Septe* und *Audelle* gefunden hat; ein ähnlicher von 7 neuen, auch von ihm an der *Mündung* der *Seine* bemerkten, *Rochearten*, *rostrata*, *Cuculus*, *niger*, *mosaica*, *undulata*, *apteronota*, und *limbriata*; *Latham's* neue *Hayart* (*Sq. anisodon*); zwey von *Mungo Park* bemerkte Arten *Balistes* (*Mungo Parkii* und *undulatus*); eine neue Art *Lumpffisch* (*Cycl. Mus-*

culus), von Noel am Euredamm entdeckt; eine neue Art des Ophisurus (fasciatus), nach einem Fische der ehemahls Statthalterischen Sammlung beschrieben; eine neue Gattung Makai(chae)ra, deren unterer Kiefer sich in ein Blatt wie ein Degen verlängert, und ein Fünftel bis ein Viertel so lang ist, als das ganze Thier, mit zween knochenartigen und lanzenförmigen Schildern zu beiden Seiten des äussersten Schwanzes, und 2 Nütkensfinnen; davon nur eine einzige Art (nigricans), die sich bey der Insel Rhee' findet; 3 Arten Stromateus, nach Bloch; eine neue Gattung Chrysostromus, mit einer Art, Rondelet's Fiatola; eben so 6 neue Arten Caranx, nach Bloch, dessen Synonymie hier überhaupt nachgetragen wird; noch einige Arten Labrus nach Bosc, der sie jedoch zum Barsen gebracht hatte (salmoides, irideus und notatus); noch einige Arten Lutjanus nach Bloch; 2 Arten Centropomus (fasciatus und Perculus) nach Commerson, aus dessen hinterlassenen Zeichnungen auch noch einige Arten Chaetodon (Couaga, und tetracanthus) nachgeführt werden.

Gm

Erlangen.

Hier hat Hr. Hofrath Hildebrandt von seiner Encyclopadie der gesammten Chemie noch im verfloffenen Jahre das siebente Heft, S. 1389—1606, herausgegeben, womit der erste Theil, oder die Theorie, geschlossen ist; es ist dem Thierreiche gewidmet, und enthält des funfzehnten Kapitels zweyten Abschnitt. Ein Anhang betrachtet noch die Erdharze, Erdöhle, Steinkohlen, Bernstein.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 30. April 1803.

Madrid.

Seit 1799 kommt daselbst durch die Beforgung der Herren Christian Herggen, L. Proust, Dom. Fernandez und Ant. Jos. Cavanilles bey P. J. Perenra etwa alle 3 Monathe Ein Stück von anales de historia natural, wovon drey einen Band in Octav ausmachen, heraus; von solchen Bänden haben wir vier vor uns, die bis in den October 1801 gehen, und reicher an eigenthümlichen Aufsätzen sind, als die ähnlichen Zeitschriften der meisten andern Europäischen Völker. Den Anfang des ersten Bandes (S. 86 — 178 — 306) machen Hrn. Herggen's Materialien zur mineralogischen Geographie Spaniens und seiner Besitzungen in America, mit einer Fortsetzung im dritten Stücke, und dem Schlusse, welcher die metallischen Körper in sich faßt, im dritten Bande und siebenten Hefte, alles nach Werner'n geordnet; Bowle's Nachrichten hält er nicht für ganz zuverlässig, und führt nur solche auf, von welchen er Proben in Händen hatte, bescheidet sich aber gern, daß er weit nicht alle noch kenne: Von ihm folgt die

äußere Beschreibung und Vergleichung eines Spanischen Titanschörls von Herraajuelo in Neucastilien mit dem Ascheffenburgischen und Siebenbürgischen, so wie mit dem Menakanit, nach Hrn. Klaproth; auch seine Säulen sind der Länge nach gestreift; noch ist eine äußere Beschreibung eines schwarzen glaskopfförmigen Braunsteins, der am Wege zwischen Toledo und Aranjuez bricht, beygefügt, welcher im Bruche keinen Glanz hat, und dem Stein von Perigueux nahe kommt. **Ant. Jos. Cavanilles** beschreibt 5 neue Pflanzengattungen, auch einige andere Gewächse; die Gattungen *Brotera* mit einer Art (der Linneischen *Pentapetes phoenicea*); *Galphimia*, aus der zehnten Classe und mit 2 Arten aus Neuspanien; *Carmona* aus der fünften Classe, mit einer Art von Luzon; *Condalia* aus derselbigen Classe, mit einer Art aus Chili; *Selliera*, auch aus dieser Classe, von Chiloe; noch folgen eine Art (*rubra*) *Houktonia* aus Neuspanien, (*spinosa*) *Rauwolfia* aus Peru, und (*beta-ceum*) *Nachtschatten*, die im Hofgarten gebauet wird, und wie *Stechapfelkraut* riecht. **Dom. Garc. Fernandez** Nachricht von dem gediegenen Salpeter in Asturien; er macht im Berge *Navajos* eine 2 bis 4 Linien dicke Rinde über Kalkstein aus, und hält, ausser etwas Kochsalz- und schwefelsaurer Kalkerde, in 100 84,13 vollkommenen Salpeter. **L. Proust** Versuche über die *Platina*, welche unsere Leser, so wie mehrere andere auch hier eingerückte Aufsätze des thätigen Verf., schon aus Französischen Zeitschriften kennen. **W. Thales** bestimmt die Höhen verschiedener Städte und Bergspitzen in Europa, Africa und America über der Meeresfläche, die Höhen zwischen dem Meere bey *Valencia* und *S. Idefonso*. — Nr. 2. fängt mit drey botanischen Abhandlungen von **Cavanilles**

an; die erste setzt die Gattungen *Goodenia*, *Scaevola* und *Selliera* aus einander, beschreibt von beiden ersten zwei Arten, und gibt Abbildungen davon; dann folgt die Beschreibung einer Art Rohr (*australis*), und zehn Arten *Acrostichum*, *axillare* von Luzon, *plicatum*, *fimbriatum*, *linguaeforme*, *squamosum*, und *reptans* aus Peru, *bicolor* von den Marianischen Inseln, *bifurcatum* aus Neuhollland, *lineatum* vom Norkabusen, und *glaucum* aus Neuspanien. Der dritte Aufsatz erläutert die Gattungen der Farrenkräuter, die er in solche mit vereinigten, und in solche mit abgesonderten Fruchtheilen trennt, *Darea*, *Scolopendrium* und *Danaea* von *Asplenium*, *Woodwardia* von *Blechnum*, *Lindsaea* und *Davallia* von *Adiantum*, *Vitaria* von *Pteris*, *Dicksonia*, *Cyathaea*, *Tectaria* und *Oleandra* von *Polypodium*, *Hymenophyllum* von *Trichomanes*, *Schizaea* und *Gleichenia* von *Onoclea* absondert, und in allem 24 Gattungen aufstellt. Chn. Herrgen verschiedene Verbindungen des Kohlenstoffs; Kohlenblende von S. Lorenzo und Ildesonso. Cavanilles Naturgeschichte der zahmen Lauben in Spanien, vornehmlich in Valencia, und Eintheilung und Bestimmung ihrer Arten und Spielarten, mit den Spanischen Benennungen. — Nr. 3. vom März 1800, fängt wieder mit 2 Aufsätzen des fleißigen Cavanilles an; zuerst vom Boden, den Eingebornen, und den Gewächsen von Jackson's Hafen oder Botany-Bay in Neuhollland; die meisten kommen ursprünglich von L. Aée, der mit einem Spanischen Schiffe eine Reise nach Neuhollland machte, und die Einwohner dem Urang-Utang näher stellt, als irgend einem andern Menschenstamm; zuletzt beschreibt er einige seltene Pflanzengattungen, *Hakea* (nach unserm Hrn. Prof. Schrader), zu welcher er auch *White's*

Bankia gibbosa, und, da ihre Samengehäuse noch nicht bekannt sind, Gärtner's B. dactyloides und piriformis bringt, Bankia mit 11 Arten, unter welchen 6 neue aus Neuholland, oblongifolia, Robur, oleaeifolia, glauca, salicifolia und marginata, die letzte auch in der Abbildung, hier vorkommen, Lambertia nach Smith, mit einer Art, welche unser Hr. Prof. Schrader zur Protea gerechnet hatte, und noch 4 andere Arten Protea, auch aus Neuholland, tridactylites, acufera, pulchella (nach unserm Hrn. Prof. Schrader) und dichotoma. Auch von ihm sind Beobachtungen über noch einige Neuholländische Pflanzengattungen; er vergleicht mehrere Arten und Gattungen vornehmlich Neuholländischer Gewächse, welche er zugleich mit Hrn. Smith in seinen Iconibus beschrieben und abgebildet hat, mit ihren nähern Bestimmungen. Hr. Herrgen beschreibt nach ihren äussern Eigenschaften den Aragonit und den Spanischen Spargelstein, und theilt zugleich die Geschichte ihrer Entdeckung mit. Dom. Garc. Fernandez stattet der Handelskammer über das Petunt=se bey der Stadt Baños, über die Kupfer- und Eisengruben bey Lubrin in Granada, über die Bleigruben von Karolina in Sierra=Morena, und über eine Walkerde aus Castilien Bericht ab; jener ist zwar fleischroth, wird aber an der Luft und im Feuer weiß. Greg. Bañares Untersuchung der Asche von Kofkastanien; sie hält in 14 Theilen 9 kohlensaures Kali, und 4 dergleichen Bittererde. Jos. Varela und L. da Argunda's Bemerkungen über die Höhe des Quecksilbers im Barometer und Thermometer bey einer Reise auf den Pif von Teneriffa. Nic. Seg. de Franqui über den Ausbruch des feuerspendenden Berges Wenge bey dem Pif Leyde.

B. II. H. 4. Cavanilles liefert Beiträge zur Geschichte der Kräuterkunde, mit ausgebreiteter Kenntniß auch der Deutschen Kräuterkundigen, doch mit vorzüglicher Rücksicht auf die Verdienste seiner Landsleute, über welche Linne', wenn er noch lebte, sein Urtheil jetzt gewiß zurücknehmen würde, und auf die neuesten Zeiten; vornehmlich rühmt der Verf. L. Née, der auf seinen, zum Theil mit Hänke gemachten, Reisen durch einen großen Theil von America und Südindien über 4000 neue Gewächse entdeckt habe, wovon Hr. C. im vierten und fünften Bande seiner Abbildungen bereits einen Theil bekannt gemacht habe, und noch einen ansehnlichen im sechsten bekannt machen werde. Eben ders. gibt von dem äußerst heftigen Erdbeben Nachricht, welches 1797 vom 4. Hornung bis 5. April, doch nichts weniger als ununterbrochen, Quito heimsuchte; er leitet es vom Berge Tunzuragua ab; in der Statthalterschaft von Riobamba kamen 6036, in der von Hambato 5908, in der Statthalterschaft von Yatakunga 234, in der Statthalterschaft von Guaranda 67, und in der Statthalterschaft von Alassi 48 Menschen um. Eben ders. beschreibt mehrere neue Pflanzen, 4 Arten *Lobelia* aus den eben erwähnten Gegenden (*gigantea*, *Andropogon*, *campanulata* und *hirta*), eine Art *Prunus* (*caputi*), auch daher, 3 Arten *Salbey* (*glandulifera* aus der Nähe des *Chimborazo*, *incarnata* aus Neuspanien, und *exasperata*, mit einer Abbildung, aus Aegypten), 4 Arten *Eryngium* (*humile* von *Chimborazo*, *subcaule* u. *monocephalum* aus Neuspanien, und *rostratum* aus Chili), und die Gattung *Larrea*, zwischen *Zygo-phyllum* und *Quassia*, aus *Buenos-Ayres*, mit 3 hier abgebildeten Arten, *nitida*, *divaricata*, und *cuneifolia*; zuletzt noch Americanische Gewächse,

von welchen Federharz kommt, insbesondere die Gattung *Castilla elastica*; diese aus der Rede des Lehrers der Kräuterkunde zu Mexico, **Vic. Cervantes**, die in der gelehrten Zeitung von Mexico von 1794 steht. **Herrgen** beschreibt (äußerlich) einen Circon aus dem Strandsande von Santa Fe, und von Medellin in eben diesem Königreiche, auch aus Sand. — **H. 5. Cavanilles** beschreibt die neue Gattung *Bonplandia*, der Gattung *Phlox* nahe verwandt, mit einer hier abgezeichneten Art (*geminiflora*) aus Neuspanien, noch 2 neue Arten *Eryngium* (*ferratum* und *longifolium*), auch daher, und sechs Arten *Acalypha* (*vagans* von *Acapulco*, *phleoides*, *hirta*, *glandulosa*, *pilosa* und *monostachya* aus Neuspanien), von welchen beide letzte abgebildet sind, und berichtigt die Beschreibung der *Minuartia montana*, die auch abgebildet ist; auch beschreibt er ein Pulver gegen die Hundswuth, dessen sich die Jäger in Valencia sonst gegen den Schlangenbiß bedienen; es hat sich bey Menschen und Hunden, auch andern Thieren, in zahlreichen Beyspielen in der Hundswuth bewährt, und bestehet aus den Wurzeln von *Alyssum spinosum*, *Nepeta marifolia*, *Echium vulgare* und *Eryngium campestre*. **J. Lop. de Peñalver** über den Bau der Thermometer, wozu er Anleitung gibt; auch von ihm Beobachtungen mit diesem sowohl, als mit Barometer, zu 3 bis 5 verschiedenen Stunden des Tages in den ersten Monathen des Jahrs 1800 angestellt, in Tabellen. **Herrgen** oryktognostische Beschreibung der phosphorsauren Kalkerde von Logrosan in Estremadura, und der Avanturine von Horcajuelo und Fernando. **Mart. de Parraga** beschreibt einen Kalkspat aus der Gegend von Madrid, **Kam. Espiñeyra** den Amethnyst von Mayorka (äußerlich). **Fr. Ant. Dea** über die China, nach

den Grundsätzen von *Muris* (welche mit denen von *Kuiz* nicht sehr zusammentreffen), aus einem öffentlichen Blatte von *Santa Fé* ausgezogen; *Hr. Muris* hat 7 Arten entdeckt, von welchen 4 im Gebrauche sind; die eine Art wirke mehr auf die Nerven, eine andere mehr auf die Muskeln, die dritte mehr auf die Säfte, die vierte mehr auf die Eingeweide; die vorzüglichste (*Naranjada*, *Cinchona officinalis*, wohin *Hr. J. Ruiz's Cinchona glabra* und *fulca*, nicht einmahl als Spielarten, bringt) sey beynahе ausgegangen; die Rinde vom jungen Stamme sey kräftiger, als diejenige vom alten, diejenige vom Stamme besser, als von Ästen und Zweigen; je länger sie vor Luft und Feuchtigkeit verwahrt liege, desto kräftiger; die gemeinste blaßgelbe wirke schwächer, als die andern. Eine Nachricht von dem Erdbeben zu *Mexico*, aus der dortigen Zeitung vom 19. März 1800; ein starkes Schwanken des Quecksilbers im Barometer, Dunkelheit in der Luft, und sehr stürmische Witterung kündigten es an. — H. 6. Den Anfang machen *Hrn. Herrgen's* Auszüge aus den für die ganze Naturkunde wichtigen Nachrichten, welche *Hr. v. Humboldt* dem *Hrn. B. von Forrell* und *J. Clavijo* von seiner Reise in *America* gegeben hat; in den Gebirgen von *Südamerica* versteinert dieselbigen Schalengehäuse, welche im *Mexicanischen* Meerbusen vorkommen, und bey der Ebbe am Strande Schnecken von süßen Wassern mit solchen aus dem Meere unter einander; unter den Gebirgsarten auch eine Art *Hornsteinporphyr*, dem *Paterlestein* vom *Tichelberge* ähnlich; in *Südamerica* überhaupt ein ungeheurer Vorrath von Schwefel. *A. J. Cavanilles* vom *Symphytum petraeum*, wofür er *Linne's Coris monspeliensis* hält, nach seinen Erfahrungen, wenn sie getrocknet und

gestoßen aufgestreuet wird, als eine treffliche Wundpflanze erklärt. Eben ders. beschreibt eine neue, der Gonzalagunia nahe verwandte, Pflanze aus der vierten Classe, Buenia, mit einer Art (panamensis), welche hier auch abgebildet ist. Wilh. Thalacker's geognostische Beobachtungen auf einer Reise von Madrid nach Teruel, geordnet von Ch. Zerrgen; die Gänge von Collado und la Esperanza, welche 1786 entdeckt wurden, und außer Eisen- und Kupfer- auch Quecksilbererz führen; noch ist man auf kein Wasser gekommen; ihr Streichen; die Stollen und Schächte, welche darauf abgeteuft sind; die Gang- und Erzarten, welche darauf brechen. K. Espiñeyra beschreibt (äusserlich) einen Chalcedon, den man in runden Geschieben zwischen Alt- und Neu-Panama antrifft. A. Man. de Rio Nede über feuerspendende Berge, in der Pflanzschule des Berg- und Hüttenwesens zu Mexico 1799 gehalten; Wasser und kiesreiche Steinkohlen wirken das Meiste dabei; mit Werner'n, dessen Zögling der Verf. ist, gegen die Vulcanisten.

B. III. S. 7. 1801. A. J. Cavanilles beschreibt 88 Pflanzen, welche Broussonet in Nordafrika entdeckt hat; unter ihnen Cyperus pygmaeus vom Ufer des Sebu in Mauritanien, Rottboellia ramosa von Zanger, Campanula afra von Salé, Eryngium Aquifolium von Zanger und Algesiras, Crithmum canariense von Teneriffa, Statice bellidifolia, Asphodelus tenuifolius und Melanthium punctatum und gramineum (alle drey hier abgebildet) von Mogador, Hyacinthus fulvus eben daher, Laurus Barbujana von Teneriffa, Prunus multiglandulosa eben daher, Teucrium glomeratum auch daher, Celsia sinuata von Zanger, und Malope stipulacea von Mogador und

Zanger, alle bisher noch nirgends beschrieben. Jos. Chair astronomische Beobachtungen, welche im achten, eifften und zwölften Hest fortgesetzt werden. Dieg. Larranaga, Franz de la Garza, Al. Vinc. Espeleta und J. Mod. Peringer Beobachtungen und Versuche über das Anquicken der Silbererze; zuerst Hrn. v. Born's Theorie, dann J. d'Elhuzar's, nachher die Beobachtungen, die sie auf einer Reise durch Ungarn und Deutschland darüber zu machen selbst Gelegenheit hatten; unter allen Anstalten dieser Art habe die Freybergische den besten Erfolg; zuletzt einige eigene Versuche im Kleinen darüber, welche das daselbst übliche Verfahren rechtfertigen. L. Martin Reise, im Auszuge aus der Mexicanischen Zeitung 1799; bey Jüterpel in Mexico trefflicher Marmor; bey Huastepeschneeweisser Alabaster. — H. 8. A. J. Cavanilles beschreibt die Krankheit und den Tod einiger von einem tollen Hunde gebissenen Menschen, Eben ders. beschreibt die Gattung Aeginetia (zwischen Ixora und Hedyotis) mit zwey hier abgebildeten Arten, longiflora (aus Neuspanien), und multiflora, Rizoia und Castelia, beide aus der vierzehnten Classe, mit einer hier auch abgebildeten Art; R. ovalifolia von Chiloe, und C. cuneato-ovata von Buenos-Ayres. Fr. A. Sea von dem Wasserfall von Tequendonna, einem der höchsten in Santa Fe, und höher, als alle in Europa bekannte; von Thieren und Pflanzen, welche der Verf. in der Gegend beobachtet hat. Nachricht von einer Feuerkuigel, welche man in St. Louis von Potosi in der Nacht vom 7. November bemerkt hat, mit einigen Betrachtungen über diese Lufterrscheinung (aus der Mexicanischen Zeitung vom 30. November 1799). Ign. Assó über die Spanischen Naturforscher, vornehmlich im sechszehnten

und siebenzehnten Jahrhundert; noch vor den botanischen Gärten zu Paris und Montpellier, vielleicht noch vor denen zu Padua und Pisa, war einer zu Kranjuez angelegt. — H. 9. Ant. J. Cavanilles beschreibt zwei neue Pflanzengattungen aus der vierzehnten Linneischen Classe, *Mitraria* und *Dichroma*, beide mit einer hier abgebildeten Art von *Chiloe*. Eben ders. von der esbaren Cyperwurzel oder Erdmandel, welche in Valencia wild wächst, und hier und da im Großen gebauet wird. Eben ders. über die Krankheit und Heilung dreier von einem tollen Hunde gebissener Menschen, ein Bericht Spanischer Aerzte, im Auszuge; auch sie erklären alle, selbst Quecksilbermittel, für fruchtlos, wenn einmahl die Wasserfcheue ausgebrochen ist; wohl aber haben diese mit gehöriger äußerer Besorgung der Wunde sehr wohl angeschlagen; eben ders. erzählt nachher noch einen selbst beobachteten Fall dieser Krankheit, welcher sich mit dem Tode endigte; auch bey diesem zeigten die Mondsveränderungen Einfluß. L. Néé beschreibt ausser den in Altspanien einheimischen 16 neue Arten der Eiche aus Neuspanien und andern Besitzungen dieser Krone in America; auch am Noothakusen *Linnaea borealis* mit den Canadischen Arten von Dürlichen, Agley und Zanne.

B. IV. H. 10. Ign. de Affo Einleitung in die Geschichte der Fische des nach Morgen gelegenen Antheils von Spanien, meist aus dem Mittelmeere, mit den Linneischen und den Landesnahmen; eine neue (fluvialis) Art *Blennius* aus dem Ebro, hier abgebildet; einige neue Arten *Sparus*, dessen Arten überhaupt genauer bestimmt werden, eine von Saragossa mit einem braunen Flecken an den Kiemen, eine andere von Barcellona, mit Knötchen an dem untern Kiefer, und ohne die Vertiefung auf

dem Rücken, und eine dritte mit 3 stumpfen Backzähnen zu beiden Seiten der Kinnladen; eine neue Gattung *Lepidotus*, mit einer auch hier abgebildeten Art, welche Pennant bereits unter dem Namen Toothed Gildhead aufgeführt hat; mehrere von Linné selbst noch nicht aufgestellte Arten *Labrus*; eine mit 10 Zähnen im obern, 15 im untern Kiefer; eine andere mit starken kegelförmigen Zähnen und 2 langen Spizen am untern Kiemendeckel, beide hier abgebildet; noch eine andere mit gleichgroßen kegelförmigen Schneidezähnen, und einem scharf zugespizten untern Kiemendeckel; eine andere mit gleichgroßen abgestumpften Zähnen und sägenartig gezackten obern Kiemendeckeln; eine andere mit eben solchen Kiemendeckeln, aber spizigen Zähnen, und endlich eine mit längeren Hundezähnen; einige Arten des Barsen, mit einem Gabelschwanz und spizigen, gleichlangen, Zähnen (abgebildet), mit kleinen Zähnen und einem kaum zugespizten Kiemendeckel von S. Sebastian, mit einem längeren Unterkiefer und Bauchfinnen, an welchen der äußerste Strahl kürzer und stachelicht ist, und mit einer gedoppelten Reihe Stacheln zwischen beiden Augen und dem Wirbel, beide von Saragossa, eine Art Hering mit 7 Strahlen in der Kiemenhaut, eben daher; eine Art Karpfen mit einem Gabelschwanz und 8 Strahlen in der After- und Rückenfanne aus dem Ebro; und eine kegelförmige Art Igeltsch mit stabrunden Stacheln. A. J. Cavanilles zweytes Hest von Pflanzen, welche Broussonet in dem mittlernäselichen Africa und auf den Canarischen Inseln gesammelt hat; wir nennen auch hier nur die neuen; 2 Arten *Polygala* (*juniperina* von Langer, und *ramosissima* von Tenneriffa); 7 Arten *Spartium*, meist von Langer, *cuspidatum*, *interruptum* und *tridens*, *triculpi-*

datum, auch im mittägigen Spanien, capitatum und molle von Mogador, microphyllum von Teneriffa; 3 Arten Ononis, paniculata aus Valencia, subcordata von Gibraltar und Mogador, und pyramidalis von Sale; eine Art Wicken (parviflora aus Valencia), Hedysarum (pedunculare von Zanger), Sonchus (pinnatifidus von Mogador), Artemisia (Thuscula aus Teneriffa), Conyza (calicina von Mogador), und Buphthalmum (imbri-catum, eben daher); 2 Arten Erigeron, lineari-folium, von Mogador, und diversifolium aus Teneriffa, und Centaurea, simplex von Zanger, und setosa von Mogador; eine Art Acrostichum (sub-cordatum aus Teneriffa), Pteris (incompleta, eben daher und von Zanger), und 2 Arten Tectaria aus Teneriffa (caudata und elongata), und Asplenium (aureum und serrulatum). Von ihm ist auch ein Nachtrag zur Gattung Buena, eigentlich eine Vertheidigung gegen Hrn. Ruiz. Von ihm werden auch die traurigen Wirkungen der tollen Hundswuth in Beyspielen beschrieben; ein Beyspiel einer tollen Raze, deren Biß noch heftigere Zufälle erregte, als ein toller Hund; Beyspiel eines Hundes, der, als sich die Zufälle an einem von ihm gebissenen zeigten, noch nicht toll zu seyn schien. — H. II. Auch in diesem Hefte theilt Hr. A. J. Cavanilles Erfahrungen über die Kraft des oben erwähnten Kräuterpulvers, auch noch einen andern Fall von dieser Krankheit mit, wo ein Hirte von 80 Jahren 33, und wenn man auch geringe Verletzungen dahin rechnen wollte, 52 Wunden erhalten hatte, und, nachdem er durch äußerliche Quecksilberarzneyen wiederhergestellt zu seyn schien, noch im M' nathe starb; ein Beyspiel einer glücklichen Heilung dieses Uebels durch äußere Arzneyen. Von ihm auch ein Aufsatz über den Nutzen der Erdkastanie (Arachis), deren Anbau Sr.

Tabáres de Ulloa in Valencia so sehr empfiehlt; Hr. E. hat den Boden und Himmelsstrich von Madrid nicht so günstig gefunden, obgleich die Samen ihr die Hälfte ihres Gewichts an trefflichem Oehl, und noch 2 Theile Schleim und einen Theil Zucker gaben. Von ihm ist noch die Beschreibung einer neuen Pflanzengattung, welche L. Née entdeckt hat, aus der 8. Classe, Francoa, mit einer hier abgebildeten Art (*appendiculata*) aus Chili. L. Née selbst gibt eine Beschreibung der Abaca oder *Musa textilis*, welche der Verf. ganz in der Natur zu beobachten auf den Philippinen Gelegenheit hatte, wo sie im Großen gebauet, und die Häute, welche den Stamm bekleiden, auf allerley Weise verwebt werden; er fand in keiner Blume eine Spur eines sechsten Staubfadens. Herrgen Beschreibung des kochsalzsauren Kupfers von Remolinos (das auch in andern Gegenden von Chili vorkommt), und ein Verzeichniß anderer Mineralien aus Chili; unter diesen auch arseniksaures Kupfer und Eisen. — S. 12. 1801. Nachricht aus der Zeitung von Guatemala vom Nov. 1799. Nachricht von einem Gegengifte (*Algalia*) gegen Schlangengiß aus dem Pflanzenreiche, ohne jedoch die Pflanze näher zu bestimmen; aus eben derselbigen vom Aug. 1800 Nachricht von einem Riesen, der schon im 18. Jahr seines Lebens seine ungewöhnliche Größe erreicht hatte. A. J. Cavanilles beschreibt eine neue Gattung Farrenkraut (*Ugena*), von welcher sonst einige Arten unter *Ophioglossum* standen, mit 5 hier abgebildeten, in den Philippinischen und Marianischen Eilanden wachsenden, Arten, unter welchen 3, *dichotoma*, *macrostachia* und *microphylla*, hier zuerst beschrieben sind; noch gibt er einen Nachtrag zu dem Aufsatze über die Hundwuth und die Verwahrungsmittel dagegen. Mar. Lagasca und Jos. Ro

Ortiguez beschreiben einige Gewächse des königl. botanischen Gartens zu Madrid, 2 Arten Boerhaavia, arborescens und viscosa aus Peru, und eine Art Ziziphora (spicata), Verbena (bracteata), Cactus (serpentinus) und Ononis (compressa); Claudius und Esteban Bourelou einige seltenere Arten Bäume und Sträucher, die im Garten zu Aranjuez im Freyen wachsen, und die Art, sic zu pflanzen, 10 Arten Ahorn, 2 Arten Koffkastanien, eine Art Amorphia (fruticosa), und mehrere Mandelbaumarten u. Spielarten. Auszug eines Briefes von Dieg. Larranaga aus Almaden; zwey Meilen davon Bälle von Syenit in Sandstein; das Quecksilber leide, nach vielen von ihm darüber gemachten Versuchen, bey dem Ueberreiben immer noch einen Verlust von Einem von Hundert. Auch in der Gegend von Barcellona hat Jos. Bahi Schwespat entdeckt.

H

Leipzig.

De more defunctos reges judicandi et laudandi ab Aegyptiis ad Israelitas propagato Commentatio historica — interprete Io. Chph. Schreitero, LL. AA. Magistro, Rev. Minist. Candidato et Collegii philobiblici Socio. 1802. Octav. Eine kleine Schrift, welche der Verf. im Nahmen der genannten Gesellschaft als Glückwunsch geschrieben, und sich darin als einen geschickten Philologen gezeigt hat. In den Geschichtsbüchern der Hebräer wird ein sehr verschiedenes Verfahren bey dem Tode ihrer Könige gemeldet; einige werden im Begräbnisse David's, andere im Begräbnisse der Könige, der Vorfahren, der Familie, in eigenen Begräbnissen in der Stadt David's, die Könige in Israel nicht anders, als in ihren Familienbegräbnissen oder in eigenen Grabmählern, begraben; bey Asa wird einer Art von

Einbalsamirung gedacht, bey Josias auch eines Trauerliedes, das sich in einer Sammlung finde, welche einerley mit der Sammlung der Lieder der Helden gewesen zu seyn scheine; der Verf. sucht den Grund davon in dem Lobe der Frömmigkeit und der Ehre, dem Tadel und der Schande wegen Abgötterey und schlechter Regierung. Nun nimmt der Verf. an, daß dieß nach einem festgestellten Todtengerichte und Urtheil auf so verschiedene Weise erfolgt sey: dieses müßten die Priester gehalten haben: denen man freylich die in den Geschichtbüchern über die Könige ausgesprochenen Urtheile zugestehen muß, als den Verfassern jener Chroniken; aber nach unserm Verf. hatten sie die Gewalt zu einem solchen Todtengerichte bereits in einer Lex regia, die ihnen volle Gewalt über die Wahl der Könige gab, und zwar auch nicht so, daß sie sich dieselbe erst nach Samuel's Beispiel anmaßten, sondern, daß sie in Moses Gesetz schon gegründet war. Diese Art der Vorstellung leitet den Verf. dahin, daß er darin eine Nachbildung des bekannten Todtengerichtes der Könige in Aegypten findet, welches Diodor allein erzählt, der eben für keinen Geschichtschreiber von vieler historischer Beurtheilungskraft gilt. Natürlicher Weise sucht der Verf. seiner Erzählung alle mögliche Glaubwürdigkeit beyzulegen; überhaupt verdient er das Lob, daß, wenn auch die Sache sich nicht zur historischen Evidenz bringen läßt, in dieser Schrift viele Gelehrsamkeit und historische Belesenheit an den Tag gelegt ist.

Gotha.

West.

Ettinger hat verlegt: Handbuch für deutsche Landwirthe, in welchem die wichtigsten Gegenstände aus den drey Reichen der Natur im Volkston

vorgetragen und gehörig geordnet sind, von Johann Ernst Löwe, correspondirendem Ehrenmitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Jena. 1802. Erster Band. 320 S. Zweyter Band. 278 Seiten in Octav.

Unter diesem Titel gibt der Verfasser den geringeren Classen der Landwirthe eine kurze Geschichte der drey Reiche der Natur nach dem Linneischen Systeme in die Hände; wovon wir jedoch nicht glauben können, daß sie ihnen wirklich nützlich seyn werde. Denn erstlich bezeichnet er die Naturalien entweder gar nicht, oder doch nicht so, daß sie selbige darnach zu erkennen im Stande wären. Selbst das Systematische der Darstellung, das zu dieser Erkenntniß so viel beiträgt, entzieht er ihnen; wenigstens haben wir es nirgends, als in der nach dem Linneischen Systeme geordneten Folge der Naturalien finden können. Auch der Volkston scheint uns nicht getroffen zu seyn, indem diesen ja nicht der Gebrauch bekannter Worte allein, sondern vielmehr die Vermeidung unverständlicher Begriffe ausmacht. Zweytens führt der Verfasser fast keinen einzigen Artikel für den Landmann vollständig aus. Was er von jedem Gegenstande sagt, dünkt uns theils schon viel zu bekannt, als daß es irgend noch ein Landwirth aus diesem Buche sollte lernen wollen; theils überhaupt auch nicht immer für den Zweck sorgfältig genug gewählt zu seyn. Drittens, neue Entdeckungen konnten in diesem Buche zwar nicht erwartet werden; aber alles Gesagte mußte doch ganz zuverlässig seyn: unsers Erachtens lassen sich aber gegen Manches sehr gegründete Einwendungen machen.
